106-213

The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

ET 9-17-84

LITTERARISCHE ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Universität Berlin, Mitglied der medicinischen Gesellschaften zu Berlin, Kopenhagen, Zürich und Philadelphia, und der Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Berlin und Dresden, so wie der niederrheinischen zu Bonn.

Sechster Band.

Berlin und Landsberg a. d. W.

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1826.

350038
R51
.W8
v.6

Namenverzeichniſs der Herren Mitarbeiter.

Herr Dr. v. Ammon in Dresden.
— Medicinalrath Dr. Andreä in Magdeburg.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Prof. Breschet in Paris.
— Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Dr. Burtz in Berlin.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Dr. Dieffenbach in Berlin.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Erdmann in Dresden.
— Geh. Rath Dr. Gräfe in Berlin.
— Dr. Haffner in Stettin.
— Dr. Haindorf in Münster.
— Kreisphysicus Dr. Hecker in Putbus.
— Professor Dr. Heinroth in Leipzig.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Dr. Hille in Dresden.
— Dr. Köhler in Dorpat.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in Breslau.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Medicinalrath Dr. Lorinser in Oppeln.
— Professor Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Professor Dr. Reichenbach in Dresden.
— Dr. Rhades in Stettin.
— Dr. Richter in Berlin.
— Professor Dr. Sachs in Königsberg.
— Geh. Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schilling in Dresden.
— Dr. v. Schönberg in Neapel.
— Hofrath Dr. Seiler in Dresden.
— Dr. Siedmogrodzki in Berlin.
— Prof. Spitta in Rostock.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Geh. Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock.
— Professor Dr. Wagner in Berlin.
— Geh. Medicinalrath Dr. v. Walther in Bonn.
— Professor Dr. Wendt in Kopenhagen.
— Regimentsarzt Dr. Wutzer in Münster.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARIES CHICAGO, ILL.
THIS BOOK IS NO LONGER THE PROPERTY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

Sr. Hochwohlgeboren

dem Herrn

Dr. Johann Nep. Rust,

Ritter des Königl. Preufs. rothen Adlerordens dritter, des eisernen Kreuzes und des Kaiserl. Russ. St. Annenordens zweiter Klasse; Königl. Preufs. Geh. Ober-Medicinal- und vortragendem Rathe im Ministerio der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten; General-Stabsarzte der Armee; ordentl. öffentl. Professor der Heilkunde an der Universität zu Berlin, desgleichen der Chirurgie und Augenheilkunde an der Königl. medicinisch-chirurgischen Militär-Academie; erstem dirigirenden Wund- und Geburts-Arzte der Charité; Director des chirurgischen und ophthalmiatrischen Königl. Clinicums und Mitdirector der übrigen clinischen Anstalten daselbst; erstem Arzte des Invalidenhauses und verschiedener gelehrter Gesellschaften und Academien, zu Berlin, Bonn, Breslau, Dresden, Erlangen, Halle, Heidelberg, Krakau, Petersburg, Salz-Uflen und Wilna, Ehrenmitgliede und Correspondenten,

widmet

den sechsten Band dieser Annalen

verehrungsvoll

der Herausgeber.

"Gift"

1339926

Inhalt.

I. Originalabhandlungen.

Seite

1. Beiträge zu einer künftigen Monographie des nervösen Gesichtsschmerzes, von Dr. G. H. Masius. 1. 129. 257. 385
2. Beiträge zur Gaumennath, von Dr. J. F. Dieffenbach. 305

II. Kritische Anzeigen.

1. C. G. Carus, Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie. 1. Heft. 32
2. C. Billard, De la Membrane muqueuse gastro-intestinale. 40
3. D. F. Eschricht, De Functionibus nervorum faciei et olfactus organi. 49
4. J. Müller, Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes des Menschen und der Thiere. 54
5. 1. J. C. A. Heinroth, Anweisung für angehende Irrenärzte zu richtiger Behandlung ihrer Kranken. 69
   2. L. Buzorini, Untersuchungen über die körperlichen Bedingungen der verschiedenen Formen von Geisteskrankheiten. 81
6. C. A. Wendler, Lehrbuch der allgemeinen Pathologie. 86

Seite

7. F. A. B. Puchelt, Umrifs der allgemeinen Gesundheits-, Krankheits- und Heilungslehre. 90
8. A. E. v. Siebold, Versuch einer pathologisch-therapeutischen Darstellung des Kindbettfiebers. 104
9. G. A. Michaelis, De Induratione recens natorum Commentatio. 111
10. L. Senn, Recherches anatomico-pathologiques sur la Méningite aiguë des enfans, et ses principales complications. 113
11. J. Ch. G. Jörg, Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten. 145
12. W. P. Dewees, A Treatise on the physical and medical treatment of children. 172
13. P. Paganini, Ricerche fisio-patologico-cliniche. 182
14. K. G. Schmalz, Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen. Vierte Aufl. Erste Abtheilung. 186
15. J. A. Sohler, Abhandlung über den Veitstanz. . . 190
16. P. J. Schneider, Ueber den sporadischen Typhus und das Wechselfieber. 194
17. Schriften über Heilquellen und Bäder:
    1. G. Bischoff, Chemische Untersuchung der Mineralwässer zu Geilnau, Fachingen und Selters. . . 200
    2. F. A. A. Struve, Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen. Heft II. 209
    3. E. Julia-Fontenelle, Manuel portatif des Eaux minérales les plus employées en boisson. . 224
    4. F. Gibney, A Treatise on the Properties and medical Application of the Vapour Bath. . . . 231
18. Schriften über pathologische Anatomie:
    1. Anatomie pathologique, dernier Cours de X. Bichat. 235
    2. Mayer, Beschreibung einer Graviditas interstitialis uteri. 238
    3. J. B. J. Behrends, Beschreibung und Abbildung knolliger Auswüchse. 241
19. J. Chr. G. Jörg, Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten. (Beschlufs.) 314

Seite

20. Schriften über physische Kindererziehung:
    1. C. Leroy, Traité de l'Education physique des enfans. 361
    2. T. Léger, Manuel des jeunes mères. 364
21. Schriften über Giftlehre:
    1. G. v. Sartorius und J. P. J. Monheim, Medicinisch-chemische Untersuchung einer an drei Personen verübten Arsenik-Vergiftung. 365
    2. N. Möller, Die Lehre von den Giften und den Vergiftungen. 369
22. C. C. H. Marc, Consultation médico-légale etc. . 370
23. Vermischte Schriften:
    1. J. L. Derheims, Histoire naturelle et médicale des Sangsues. 375
    2. A. C. Bock, Katechismus der praktischen Anatomie. 379
    3. J. B. Friedreich, Andeutungen zum Versuche eines neuen Systems u. s. w. 380
    4. C. F. L. Wildberg, Ueber den Genufs der Sinnenreize. 381
    5. C. F. Brodhag, Asthma systematice tractatum. 382
24. L. W. Sachs, Ueber Wissen und Gewissen. Reden an Aerzte. 418
25. J. D. Brandis, Ueber humanes Leben. 422
26. A. Cooper, Vorlesungen über die Grundsätze und die Ausübung der Chirurgie. 428
27. Schriften über die Steinoperation:
    1. A. Scarpa, Traité de l'Opération de la taille. . 465
    2. Ph. Seifert, Ueber die neue französische Methode, Blasensteine ohne Steinschnitt zu entfernen. 470
28. K. G. Schmalz, Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen. (Beschlufs.) . . . 473
29. Bericht über die Kopenhagener Nadelkranke. (Orig.) 483

III. Zeitschriften.

The North American medical and surgical Journal. January, 1826. 118

Seite

IV. Notizen vermischten Inhalts.

1. Praktische Heilkunde. 243
2. Geburtshülfe. 249
3. Correspondenznachrichten. 382. 501

V. Dissertationen.

Der Universität Berlin. 256

Register zum Jahrgang 1826. 502

I.

Beiträge
zu einer künftigen Monographie über den nervösen Gesichtsschmerz;

von

G. H. Masius,

weiland Professor der Heilkunde an der Universität Rostock [1]).

Artem experientia fecit, exemplo monstrante viam.

Manut.

Eine eigentliche Monographie über die schreckliche Krankheit, welche unter dem Namen des mit Unrecht sogenannten Fothergill'schen Gesichtsschmerzes bekannt

1) Innere Anregung und Veranlassung von aufsen lenkte die Aufmerksamkeit des vielverdienten Masius auf eine der furchtbarsten und zugleich dunkelsten Krankheiten, den Fothergillschen Gesichtsschmerz. Ein Programm, im Jahre 1805 bei Gelegenheit der Uebernahme einer medicinischen Professur an der Universität zu Rostock geschrieben, und zwei mit Beifall aufgenommene Mittheilungen in Hufeland's praktischem Journale, von denen die erstere übersetzt in eine französische und

ist, zu schreiben, scheint mir noch viel zu frühe zu sein, a die Natur desselben bis zu diesem Augenblicke in ein u grofses Dunkel gehüllt ist [1]). Leider! noch immer gilt

---

italiänische Zeitschrift überging, beurkundeten sein thätig fortschreitendes Studium. Eine erschöpfendere Monographie zu schreiben, scheint zu den späteren Entwürfen des nun Verewigten gehört zu haben, und um seine eigene Erfahrung durch die der Zeitgenossen zu ergänzen und zu berichtigen, ersuchte er im Jahre 1822 in einem vielgelesenen vaterländischen Blatte (Freimüthiges Abendbl. No. 187. Schwerin, 1822. S. 536.) sämmtliche Aerzte Mecklenburgs, «welche den Fothergillschen Gesichtsschmerz, besonders auch in seiner acuten, entzündlichen sowohl als nervösen, Form behandelten,» um Mittheilung ihrer Beobachtungen. Auf diese, bei Ausarbeitung von Monographieen höchst empfehlenswerthe und noch immer zu wenig benutzte, Weise, erhielt er von mehr als vierzig Fällen Nachricht, die mit gewohntem Scharfblicke geprüft und mit den sorgfältigst gesammelten Beiträgen früherer Schriftsteller verglichen, einer gewifs ausgezeichneten Arbeit zur Grundlage würden gedient haben. — Der Tod verhinderte ihn an der Vollendung dieses, wie manches anderen, Entwurfes und Begonnenen, und nicht ohne Wehmuth beschäftigte ich mich mit der Durchsicht der hinterlassenen Papiere meines unermüdlichen Vorgängers. Es schien mir kein undankbares Unternehmen, dasjenige, was sich über den berührten Gegenstand ausgearbeitet vorfand, aufmerksamer zu durchgehen, und die mühsam gesammelten «Beiträge zu einer künftigen Monographie über den nervösen Gesichtsschmerz» — es ist dieses die eigene bescheidene Ueberschrift des verewigten Verfassers — meinen Kunstgenossen mitzutheilen. Nur die Bekanntmachung des Fragmentes überhaupt, in seiner losen unvollendeten Form, ist von mir zu vertreten; am Inhalte selbst glaubte ich zu wenig Eigenthumsrecht zu besitzen, um hinzuzufügen, zu beschränken oder verändern zu dürfen.

H. Spitta.

1) Man kann sich hiervon am besten überzeugen, wenn man das trefflichen Jos. Frank Darstellung: De N. faciali, liest. Ich ehre diese Meisterhand, allein eben so offen bekenne ich es, dafs ich in der erwähnten Darstellung das Licht über unsere Krankheit, nach welchem ich mich sehnte, nicht gefunden habe.

es von dieser Krankheit, was vor 23 Jahren der ehrwürdige Lentin, dieser denkende und ausgezeichnete Praktiker, schrieb [1]): «Die Ursache, durch welche diese lange dauernde Folter gegründet wird, ist noch eben so unbestimmt, als es die gründliche Heilung derselben ist.» Und so pafst auch das noch immer, was ein anderer grofser Arzt, A. G. Richter, vor vielen Jahren in seinen Heften niedergeschrieben hatte: «In der Behandhabung des Gesichtsschmerzes ist man noch sehr zurück, und bis jetzt wenigstens nicht sehr glücklich gewesen» [2]). Diese Aussprüche beider Meister wird gewifs jeder denkende Praktiker, dem der wahre (Fothergillsche) Gesichtsschmerz mehrmals vorgekommen ist, bestätigen.

Bei einem so furchtbaren Uebel, welches in neuern Zeiten keinesweges abgenommen hat, schien es mir nichts Verdienstloses zu sein, neben meinen eigenen Beobachtungen, möglichst viele, theils in Journalen und andern gelehrten Blättern zerstreute, theils in den Tagebüchern der Aerzte befindliche Thatsachen zu sammeln, um nicht blofs ein treffendes Bild der Krankheit und ihrer Varietäten zu erhalten, sondern auch um doch endlich einmal recht genau überblicken zu können, welche unter den zahllosen Mitteln, die vorgeschlagen sind, am mehresten, welche nur wenig, welche gar nichts geleistet haben. Zu diesem Behufe habe ich nicht blofs sämmtliche gedruckte Beobachtungen vom Gesichtsschmerze, die ich nur irgend bekommen konnte, aufs genaueste verglichen, sondern auch eine Menge von Mittheilungen ausgezeichneter Praktiker, deren Namen ich dankbar nennen werde, benutzt. So glaube ich, wenigstens brauchbare Materialien für den künftigen Monographen geben zu können.

---

1) Hufeland's Journ. Bd. IX. St. 1. S. 63. (Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt!)

2) A. G. Richter's specielle Therapie. Bd. II.

Seitdem ich meine, wie es scheint, von einigen neueren Schriftstellern (die freilich auch blofs Fragmente über die Pathologie und Therapie des Gesichtsschmerzes liefern wollten) kaum gekannten, Beobachtungen und Bemerkungen über diese schreckliche Krankheit, die unser Hufeland einst so ehrenvoll auszeichnete [1]), bekannt machte [2]), habe ich die Krankheit nur viermal selbst behandelt, sie aber aufserdem noch bei verschiedenen Kranken meiner Kollegen mit beobachten können. Die letzteren Fälle, wenn sie etwas Interessantes darboten, habe ich an dem geeigneten Orte angedeutet, meine eigenen Beobachtungen aber, besonders die dritte, eine meinem Herzen sehr nahe liegende Kranke betreffende, ausführlicher mitgetheilt. Meine älteren Beobachtungen wieder abdrucken zu lassen, hielt ich für überflüssig, da sie sich in Hufeland's Journal befinden.

Da ich eine und dieselbe Schrift, einen und denselben Aufsatz öfter citiren mufste, so habe ich es, um nicht übermäfsig viele Noten zu schaffen, für das Zweckmäfsigste gehalten, eine möglichst vollständige Litteratur des Gesichtsschmerzes, in alphabetischer Ordnung, der Abhandlung folgen zu lassen.

Wenn ich übrigens bei Beschreibung dieser Krankheit und bei dem Studium, welches ich mehreren andern vorzugsweise gewidmet habe, erstaune, mit welcher Eilfertigkeit sogar berühmte Werke über die wichtigsten pathologisch-therapeutischen Gegenstände hinwegeilen, wie sie namentlich den therapeutischen Theil unverantwortlich abfertigen, so mögen die Schriftsteller, welche dies Erstaunen bei mir und vielen andern erregten, hierin diejenige Mifsbilligung finden, die allen eilfertigen und nicht gehörig in der Praxis eingeweiheten Arbeitern zu Theil werden

---

1) Hufel. Journ. Bd. XXV. St. 4.

2) S. mein Programm und meine übrigen Aufsätze bei der Litteratur.

muſs. Wir Aerzte wollen jetzt nicht mehr oberflächliche Ansichten, wie sie in älteren Zeiten geliefert wurden, nicht bloſs flüchtig hingeworfene Ideen und rhapsodische Ansichten über eine Krankheitsform haben, nicht bloſs wissen, was man empfiehlt, sondern warum man es empfiehlt, ob das Empfohlene geholfen hat oder nicht. Was haben aber in dieser Hinsicht bis jetzt die Schriftsteller, die den Gesichtsschmerz abhandelten, genutzt! Ich erstaune über die therapeutischen Arbeiten, die vor mir liegen, am mehresten über die sogenannten vollständigen Handbücher. Da muſs ja der junge Arzt irre geführt werden!

---

§. 1.

Namen.

Der Name «Prosopalgie» [1]) scheint mir keine genügende Bezeichnung für unsere Krankheit zu sein, da derselbe auf jeden andern Schmerz im Gesichte [2]), z. B. den rheumatischen [3]), arthritischen u. s. w. paſst, hier aber von dem Schmerze die Rede ist, der in den Antlitznerven seinen Sitz hat und von allen übrigen Gesichtsschmerzen sich charakteristisch unterscheidet. Ihn bezeichnet der Ausdruck: Prosopalgia nervosa, unstreitig am bestimmtesten.

Neuralgia [4]) oder Neuralgia facialis [5]) möchte ich unsere Krankheit auch nicht nennen, da Neuralgie ein fieberloses Leiden der Nerven bezeichnet, die nervöse Pro-

---

1) Ploucquet, Reil, Haase.

2) πρόσωπον, das Gesicht; ἄλγος, der Schmerz.

3) Daher auch der von einigen gebrauchte Name: Rheumatismus facialis gar nicht paſst.

4) Hufel. Bibl. 1822. St. 4. S. 226.

5) Jos. Frank Prax. medic. univers. praecept. P. II. Vol. I. Sect. 2. p. 46. §. 30. Chaussier (s. unten).

sopalgie aber als acute Krankheit, ja als Morbus peracutus, mit bedeutendem Allgemeinleiden vorkommen kann.

Am wenigsten pafst der Name «Trismus dolorificus» [1]) s. arthriticus, affectus spasmodico-convulsivus labiorum [2]), tic convulsio; denn die convulsivischen, meistens zickzackförmigen Bewegungen in den Gesichtsmuskeln finden sich keinesweges bei allen Kranken.

Auch mit Heterokranie (ἑτεροκρανία [3]) ist er falsch bezeichnet, denn dies ist so viel als Hemikranie, unter welchem Worte viele Arten von Kopfschmerz vorkommen können.

Den Namen Tic hat ihm einer der früheren Beschreiber, André, gegeben.

Unter dem Namen Tortura oris gedenken seiner die Araber.

Angl. Rheumatic pains of the Face; Painful Affection of the Face. Ital. Prosopalgia.

Die wunderlichsten Namen sind: Aërophobia, Luftscheu, und Rheumatismus cancrosus.

§. 2.

Kurze Geschichte der Litteratur.

Von der nervösen Prosopalgie ist schon bei den Alten die Rede; dafs sie erst im achtzehnten Jahrhundert den Aerzten bekannt geworden sei, wie v. Könen und Siebold annehmen, ist gänzlich falsch. Eine Spur davon glaube ich bei'm Celsus gefunden zu haben. Es heifst nämlich in seinem bekannten Werke [4]), wo er zwar nur im Allgemeinen von Kopfschmerzen spricht: «Hique omnes

---

1) Sauvages, Pujol, und ich selbst in meinem unten angeführten Progr. (1806.)

2) Fr. Hoffmann.

3) Aretaeus Cappadox.

4) De Medicina L. VIII. Ed. Krause. Lips. 1766. p. 187.

dolores modo in febre, modo sine hac sunt; modo in toto capite, modo in parte, interdum sic, ut oris quoque proximam partem excrucient: ubi humor cutem inflat et prementi digito cedit.» Auch Aretaeus hat ihn bereits gekannt [1]).

Genauere Bezeichnungen dieses Schmerzes finden wir zuerst bei den arabischen Aerzten Arrasi [2]), Ebn Sina [3]), der den Gesichtsschmerz besser gezeichnet hat als alle seine Vorgänger, Abulkazem [4]) und Mesue [5]). Nach den Arabern wurde desselben zuerst wieder erwähnt von Gordon [6]) und Massa [7]). Aber genauere Beschreibungen liefern uns erst die Aerzte des achtzehnten Jahrhunderts: Fr. Hoffmann, Degner, André, der zuerst den Gesichtsschmerz von dem Spasmus cynicus unterschied, und Fothergill [8]). Des letztern Beobachtungen haben insbesondere viel dazu beigetragen, die Aerzte auf das schreckliche Uebel aufmerksamer zu machen. Nach der Zeit ist dasselbe vorzüglich von französischen, deutschen und englischen, dann auch von holländischen, schweizerischen und nordamerikanischen, in neueren Zeiten auch von russischen Aerzten beschrieben worden. Treffliche pathologische Darstellungen haben uns K. Sprengel und Henke geliefert; den therapeutischen Theil haben, wie es mir scheint, Jos. Frank und Raimann am vorzüglichsten abgehandelt. Schade, dafs Löbenstein-Löbel zu früh starb, ehe er

---

1) De caus. et natur. diut. aff. L. I. cap. 2. p. 58.

2) K. Sprengel Geschichte der Medic. Bd. II. S. 383. 390.

3) Ebend. S. 416.

4) Chirurgor. omn. prim. L. III. Argentor. 1532. C. VII. p. 124.

5) Opera, quae exstant omnia. Edit. Marini. fol. Venet. 1552.

6) Opera. Paris. 1542. p. 131.

7) Epistol. med. 19. f. 106. Venet. 1550.

8) Deren Schriften s. unten.

die von ihm verheissene Monographie vollenden konnte; er mufs die Krankheit besser gekannt haben (wiewohl in seiner Beschreibung der gelungenen Curen mir etwas wahrhaft Romanhaftes liegt), wie wir übrigen alle; denn er spricht von ihrer Heilung (s. Hufel. Journ. Bd. 44. St. 1. S. 47 — 71.), als wenn diese kaum mit einigen Schwierigkeiten verbunden wäre (eine Meinung, die wohl kein Praktiker, der den nervösen Gesichtsschmerz öfter zu behandeln hatte, mit ihm theilen wird).

§. 3.

Schon die grofse Masse von Schriften und einzelnen Aufsätzen, welche in beinahe allen lebenden Sprachen über unsere Krankheit erschienen sind, kann zum Beweise dienen, dafs sie keinesweges so sehr selten vorkommen könne. Dafs sie keine neue Krankheit sei, ist nach dem im vorigen Paragraph Gesagten völlig klar; sie mufste aber nothwendig in neuern Zeiten, wo man dem diagnostischen Theile der Medicin mehr Aufmerksamkeit widmete, natürlich richtiger erkannt, und von den übrigen Arten des Gesichtsschmerzes schärfer unterschieden werden, daher auch wohl die keinesweges als richtig bewiesene Meinung (Hartmann Diss. cit.), dafs der Gesichtsschmerz in neueren Zeiten häufiger vorkomme. So viel geht aus der Summe aller Nachrichten, welche wir über die nervöse Prosopalgie haben, hervor, dafs sie in ganz Europa vorkomme, und es ist ein offenbarer Irrthum, dafs sie in Italien nicht bemerkt werde [1]), da doch Jos. Frank selbst eines italienischen Schriftstellers über dieselbe [2]) gedenkt [3]), obschon allerdings, mit

---

1) Siebold, s. Journ. d. Erf. St. 33. S. 15.

2) Giovanni Antonio Marino sopra la prosopalgia — in Memoria della Societa Italiana. T. 9. p. 1. (Bei J. Frank lautet das Citat anders.)

3) L. c. p. 148.

einer einzigen Ausnahme [1]), keine anderweitigen hierher gehörigen Beobachtungen von italienischen Aerzten bekannt sind.

Dafs der Gesichtsschmerz in nördlichen Gegenden häufiger vorkomme, als in südlichen, wie von mehreren Schriftstellern behauptet wird, scheint mir keinesweges erwiesen zu sein. Kaum haben wir so viele Beschreibungen des schrecklichen Uebels von den Aerzten irgend einer Nation, als von den französischen. Auch in England mufs es sehr häufig sein. Fothergill unter andern sah es achtzehnmal, und eine sehr grofse Menge von Fällen findet man in den englischen Commentarien. Dafs in Nordamerika der Gesichtsschmerz häufig vorkommt, dafs P. Frank ihn sehr oft in St. Petersburg, Mudrow ihn nicht selten in Moskau sah [2]), rechtfertigt obige Behauptung noch bei weitem nicht. Jos. Frank sagt, dafs er die Krankheit zwar in Wilna, jedoch dort kaum häufiger, als in Wien, beobachtet habe; dafs er aber hier am häufigsten vorkomme (Hartmann), läfst sich doch aus der gröfsern Zahl von Beobachtungen von deutschen Aerzten nicht gerade folgern, da sie mehr, als die anderer Länder, bei der grofsen Menge unserer Journale, Gelegenheit (und Neigung) haben, ihre Beobachtungen bekannt zu machen.

In Deutschland ist der Gesichtsschmerz gar keine seltene Krankheit, obgleich es fast scheint, dafs er in dem südlichern Theile mindestens eben so häufig, als in dem nördlichern vorkomme. Hartenkeil [3]) versichert, dafs er im Salzburgischen sehr oft beobachtet werde. Ueberhaupt aber scheint er in einzelnen Gegenden vorzüglich zu Hause zu sein, so z. B. in den Harzgegenden, wenn anders alle

---

1) Osservazione e reflessioni sul trismo — in Giorn. della Soc. d'Incorragiam. delle Sc. e delle Arte — in Milano. T. I. p. 38.

2) Ebend. S. 156. Not. 14.

3) Salzb. med. chir. Zeit. 1790. Bd. III. S. 150.

von Böhmer mitgetheilten Fälle [illegible] der ächten Prosopalgie gehören, woran schon Lentin zweifelte [1]). Auch in Jena und der Umgegend mufs der Gesichtsschmerz eine sehr häufige Krankheit sein, wie man aus den Mittheilungen Löbenstein-Löbels, der sie aufserordentlich oft gesehen haben mufs, und selbst aus den Nachrichten von dem seel. Stark zu schliefsen berechtigt ist. Einige Aerzte beobachteten das Uebel oft, so Lentin, der dasselbe binnen 27 Jahren vierzehnmal behandelte; andere desto seltener, so v. Wedekind in einer 20jährigen starken Praxis nur einmal.

Nach den Nachrichten, die ich von inländischen Aerzten eingezogen habe, gehört der Gesichtsschmerz in Mecklenburg keinesweges zu den seltneren Krankheiten. Auch ist derselbe nicht erst in neueren Zeiten, wie Josephi vermuthet [2]), von ihm zuerst (im Jahre 1801) beobachtet. Ich weifs ein sicheres Beispiel von der Frau eines Grofsbrauers in Rostock, die das Uebel im Anfange der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hatte, und es mit ins Grab nahm. Mein verstorbener Vater behandelte es bei der Münzmeisterin Trapp in den Jahren 1784 bis 1787; Vogel im Jahre 1798 [3]) (und später mehreremale); ich im Jahre 1799 [4]) (überhaupt in 27 Jahren neunmal); Wildberg binnen 31 Jahren siebenmal; Sachse fünfmal; Josephi dreimal. Daneben bemerke ich, dafs die Krankheit von den Aerzten hiesigen Landes aus allen Gegenden, mehr jedoch aus den südwestlichen, als aus den nördlichern, beobachtet worden ist.

§. 4.

Dafs die nervöse Prosopalgie bisweilen häufiger herrsche, als zu andern Zeiten, suchte schon André zu

---

1) Beiträge. Bd. I. S. 397.

2) A. a. O. S. 90.

3) Annalen des Seebades zu D. v. J. 1798.

4) S. mein Programm S. 9.

beweisen. In einem kurzen Zeitraume (1756) sah er sie acht- bis zehnmal, nachher in 22 Jahren nicht wieder. Böhmer will sie in drei Jahren viel häufiger als sonst beobachtet haben [1]). Höchstens kann man dies doch nur zufällig nennen, da der Gesichtsschmerz, zumal in seiner chronischen Form, von so manchen Ursachen hervorgebracht wird, die bei vielen Individuen doch nicht immer gleichzeitig wirken können. Dafs aber auf das Erscheinen der acuten Form, besonders auch auf die häufigen Recidive, die Constitutio annua Einfluſs habe, dafür habe ich Beweise, die weiterhin folgen sollen.

§. 5.

Was das Alter betrifft, in welchem der Gesichtsschmerz erscheint, so giebt mir die Uebersicht von mehr als 200 notirten Fällen das Resultat, dafs er am häufigsten zwischen dem 30sten und 60sten Jahre vorkommt. Es war gewifs nur zufällig, dafs von Fothergill's Kranken keiner unter 40 Jahren sich befand. Richter und Josephi dagegen sahen ihn im 27sten, Rahn im 24sten, ich im 23sten [2]), Leidenfrost und der Uebersetzer der Fothergill'schen Beobachtungen [3]) im 19ten, Günther sogar im 9ten Jahre. Man hat aber auch Fälle genug, wo er in einem Alter von mehr als 60 Jahren beobachtet wurde. Im 74sten Jahre sah ihn Haighton, im 77sten Jahre Josephi, im 80sten Jahre Fothergill; die Frau des vorhin (§. 3.) erwähnten Groſsbrauers hatte ihn im 73sten Jahre, ihrem Todesjahre, mit der furchtbarsten Heftigkeit. In allen diesen Fällen hatte der Gesichtsschmerz aber schon eine lange Reihe von Jahren gedauert. Hart-

---

1) Blumenbach's medic. Bibl. Bd. III. St. 2.

2) Zwei Kranke, die ich aber nicht selbst behandelte, eine hiesige und eine in Wismar, hatten ihn, jene im 28sten, diese im 23sten Lebensjahre.

3) Samml. auserles. Abhandl. Bd. III. S. 166. Not.

mann's Behauptungen, dafs selten eine Frau nach ihrem 60sten Jahre von der Krankheit befallen werde, Männer aber wohl nach dem 80sten, scheinen mir noch lange nicht erwiesen zu sein. Zwei Fälle aus dem niesigen Lande, wo eine 62jährige und eine 65jährige Frau von dem Gesichtsschmerz befallen wurde, kenne ich bereits.

§. 6.

Hinsichtlich des Geschlechts, hat Haighton eben so unrecht, wenn er behauptet, dafs beide Geschlechter der Prosopalgie in gleicher Anzahl unterworfen wären, als Fothergill, der diese Krankheit für eine, dem weiblichen Geschlechte beinahe eigenthümliche hält. Durch gehäufte Erfahrungen ist es jetzt aufser allen Zweifel gesetzt, dafs, im Ganzen genommen, namentlich in Deutschland und England [1]), das weibliche Geschlecht häufiger befallen wird, als das männliche. Einige geben das Verhältnifs wie 5 : 4, andere wie 6 : 4 an. Nach den von mir gesammelten Beobachtungen halte ich das letztere Verhältnifs für das richtigere. In Frankreich soll ein ganz umgekehrtes Verhältnifs statt finden, nämlich 21 : 13. So beobachteten auch Jos. Frank und andere Wilna'sche Aerzte das Uebel häufiger beim männlichen, als beim weiblichen Geschlechte [2]).

Die Behauptung Hartmann's [3]) und des sich darauf stützenden J. Frank [4]), dafs die Männer später, die Frauen früher von der Krankheit ergriffen werden, kann

---

1) Es scheint mir übrigens ein Irrthum oder Druckfehler zu sein, wenn in dem Auszuge aus Siebold's Schrift im Journ. der Erf. St. 53. S. 20, das Verhältnifs der Männer zu den Weibern, wie 1 : 14 angegeben wird.

Unter 76 Fällen fand Hartmann hiervon 32 Männer und 41 Weiber betroffen.

2) L. c. p. 155. Not. 10.

3) L. c.

4) L. c. p. 155. und Not. 11.

vielleicht richtig sein. Aus Hartmann's Fällen allein würde ich dies aber nicht folgern.

§. 7.

Der Begriff des nervösen Gesichtsschmerzes möchte nosologisch auf folgende Art zu geben sein: Es ist ein äufserst heftiger, bald regelmäfsig, bald unregelmäfsig wiederkehrender, bald kurz dauernder, bald länger anhaltender, dem Laufe der Facialnerven folgender, im Anfange auf einen Theil derselben beschränkter, erst beim Fortschreiten gröfsere Parthien einnehmender Schmerz, der in der Regel bei der leisesten Berührung bis zur höchsten Wuth aufgereizt wird, und in seinem höheren Grade meistens zickzackförmige Bewegungen der Gesichtsmuskeln verursacht.

Die Erscheinungen bei dieser Krankheit, und ihr Gang, verdienen hier aber noch eine viel ausführlichere Schilderung.

§. 8.

Zuerst von dem Schmerze selbst. Dieser ist nicht blofs beim ersten Anfange und bei seiner Fortdauer, sondern auch nach Verschiedenheit der afficirten Theile sehr verschieden.

Er fängt mehrentheils in der Gegend der gröfseren Nervenäste, die ihre Zweige über das ganze Gesicht verbreiten, am häufigsten aber unter der Augenhöhle gerade da an, wo der Nerv. infraorbitalis aus dem Unteraugenhöhlenloche, oder des Stirnnervens aus der Augenhöhle statt hat. Bei einer meiner Kranken (No. 3.) ging er anfangs ganz allein vom Foramen infraorbitale bis zum linken Mundwinkel, und von da, gleichsam einen rechten Winkel bildend, über die Oberlippe, auch wohl bis zum Ohre. Bei einer andern (No. 2.), wo die rechte Seite ergriffen war, fing der Schmerz gleichfalls in der Gegend des Infraorbitalnerven an, ging aber blofs bis zum Mundwinkel, der alsdann auf kurze Zeit schief nach der entgegengesetzten

Seite gezogen wurde. Bisweilen verläfst der Schmerz seinen ursprünglichen Sitz und zeigt sich an andern Stellen, oder er nimmt doch an einer andern, als der ursprünglichen Stelle, seinen Anfang. Bei der schon erwähnten Kranken (No. 3.) ging auf der Höhe der Krankheit der Schmerz mehrmal vom Gaumen, ungefähr in der Gegend, wo der längst ausgerissene dritte Backenzahn gesessen hatte, aus, und verbreitete sich von da nicht blofs auf die alten Stellen, die nun vorzüglich gemartert wurden, sondern selbst bis auf den Wirbel.

In einigen Fällen war der Sitz und wenigstens der Ursprung des Schmerzes an der rechten Augenwimper (Pujol), am untern Augenrande (Fothergill), in der Orbita (Ders.).

In andern Fällen fing der Schmerz in der Gegend des Ohres an, bei Fr. Hoffmann's Kranken in der Gegend, wo die Parotis liegt, dann zog er sich bei diesem 70jährigen Manne über die ganze obere Maxille bis an den obern Theil der Nase hin, wo die Nerven aus dem Os cribriforme herausgehen; hier fixirte er sich am heftigsten und verursachte ein solches Gefühl von Ausspannung und Brennen, als wenn etwas im Kopfe zugeschnürt wäre. Dann dünkte dem Kranken, als wenn der Strick oder die Saite zerrisse, und nun zog sich der Schmerz, gleich einem Blitze, nach dem Auge zu, wo er sowohl das obere Augenlied, als den Bulbus oculi einnahm. In der Folge setzte sich der Schmerz mehr an die untere Maxille fest, da, wo ein Zweig aus dem fünften Nervenpaare tritt.

Bisweilen hat der Schmerz bei seinem Entstehen wirklich grofse Aehnlichkeit mit dem Zahnschmerze, und dies kann im Anfange den Arzt leicht täuschen. Er nimmt seinen Ursprung häufig bei einem von den Backenzähnen, verweilt dort längere Zeit stechend, und verbreitet sich in der Folge weiter. Bei einer Kranken ging er von der Wurzel des Augenzahnes aus und verliefs diese Gegend auch nach weggenommenem Zahne nicht (Wildberg).

Im Kinnladenknochen sah ihn Fothergill, im Kinnbackengelenk Selle und Pujol, in der untern Kinnlade selbst, beim Ausgange des Nervus inframaxillaris, Lentin entstehen. Bei einem von Lentin's Kranken entsprang er am Rande der Zunge.

Bei manchen Kranken fing der Schmerz in einem Nasenflügel an (Vogler, Thouret), blieb auf denselben auch wohl eingeschränkt; bei andern entstand er in der mittlern Gegend des Antrum Highmori, wo er sich auch fixirte, oder zwischen dem Margo oss. zygomatici und der Nase (Wildberg). Bei einem Kranken war der Centralpunkt des Schmerzes über der rechten Augenhöhle, und zwar über dem Sulcus supraorbitalis (Josephi).

In seltneren Fällen ist der Schmerz nur auf einen kleinen Raum eingeschränkt; einmal nahm er nicht weit vom rechten Mundwinkel eine so kleine Stelle des Backens (gegen den Unterkiefer nach vorn zu) ein, dafs diese mit einem Finger bedeckt werden konnte (Siebold); und doch erreicht er auch dann bisweilen den fürchterlichsten Grad von Heftigkeit. Häufiger aber breitet sich der Schmerz von seinem Centralpunkte über die Muskeln unbestimmt, jedoch seltener in einem grofsen Umfange aus. Dieses Verbreiten des Schmerzes geschieht oft mit Blitzesschnelligkeit. So fuhr bei einem von Josephi's Kranken das Reifsen wie ein Blitz vom Plexus nervosus als aus einem Centrum heraus, ins Auge und in die Zähne, gleichsam als ob ein scharfes Instrument die Zähne zerbräche. Bei dem Kaufmann Bähr, dessen ich in Hufeland's Journal (1813. Sept. S. 109) gedacht habe, fuhr der Schmerz bisweilen elektrisch schnell von der Mitte der Highmorshöhle bis gegen das Auge und den Mundwinkel, so dafs alsdann oscillatorische Bewegungen der Augenlieder und sonderbare Verzerrungen der Mundlippen, die endlich habituell wurden, erfolgten. Bei einer Kranken, die Wildberg behandelte, zog sich der Schmerz zu Zeiten mit äufserst schnellen, flüchtigen Stichen von der Highmorshöhle bis gegen die Parotis der

kranken Seite, welche auch viel härter war, als die der entgegengesetzten. Siebold gedenkt eines Kranken, bei welchem, nach einem heftigen Stofse der Stirne gegen einen Baum, der Schmerz nur mit leichten localen Stöfsen anfing, sich am Ende aber über die beständig trockne Nase, über das jetzt mehr hervorstehende röthliche Auge, und über alles, was zum untern Kinnbacken gehört und unter dem Jochbeine liegt, verbreitete. So hatte bei einem meiner Kranken der Schmerz nach einem halben Jahre die ganze linke Wange eingenommen, jedoch blieb er am heftigsten am Nasenflügel (Hufel. Journ. Bd. XXV. St. I. S. 11.).

Allein der fürchterliche Schmerz verbreitet sich manchmal noch viel weiter, z. B. über die ganze leidende Seite des Gesichts, er läuft Schläfe und Wangen herab bis zum Kinn, wobei ein Kranker ein gewisses Sausen in der Stirne fühlte (Siebold). Bei einer von Sauter's Kranken ging der Schmerz über die ganze halbe Seite des Gesichts bis in den behaarten Theil; bei einer von meinen Kranken oft bis zum Wirbel, im höchsten Grade der Krankheit durch den ganzen Kopf. Bei einer von dem trefflichen Harlefs behandelten Kranken nahm der Schmerz meist das Hinterhaupt mit ein, zu manchen Zeiten zeigte er sich besonders stark oberhalb der Augen am obern Rande der Orbita und in der Nasenwurzel, oder gleich oberhalb des Siebbeins, zu einer andern Zeit in der Gegend des Ohres, vorn an der Stelle, wo das achte Paar sich verbreitet, oder auch hinterwärts gegen den zitzenförmigen Fortsatz. Haighton sah ihn von der Augenhöhle an über die Nasenflügel und Oberlippe laufen, bis in den knöchernen und fleischigen Theil des Gaumens, die Zähne, ja bisweilen bis in den Schlund sich erstrecken. Auch einer meiner Kranken (No. 3.) ging bei sehr heftigen Anfällen der Schmerz bis tief in den Schlund, wo er das Gefühl einer sehr schmerzhaften Halsbräune erregte, und das Schlucken schmerzhaft machte. Bei dem Geistlichen, dessen Marter-

geschichte

geschichte Jonas mitgetheilt hat, verschonte der Schmerz beinahe keine Stelle des Gesichtes und Kopfes. —

Manchmal schiefst der Schmerz auf der ganzen Seite des Gesichtes umher, und fixirt sich dann erst an einer Stelle (Hartenkeil). Er kann sich auch sogleich in der ganzen einen Hälfte des Gesichts (Fothergill), in beiden Backen (Foucquet bei Pujol), im Unterkinnladenknochen (Siebold), im ganzen Gesichte und Kopfe (Lentin) einfinden.

Nach den bisher bekannt gewordenen Beobachtungen über den Gesichtsschmerz wurde allerdings die rechte Seite häufiger, als die linke, von demselben ergriffen. Ist dies nicht blofser Zufall gewesen, so bleibt es mir ein Räthsel; denn eine Verschiedenheit der rechten Seite des Gesichts von der linken, wodurch jene mehr, als diese, zu der Krankheit disponirt sein könnte, läfst sich doch durchaus nicht nachweisen. Viel seltener ist es, dafs beide Seiten zugleich oder abwechselnd ergriffen werden. Harlefs Kranke litt an beiden Seiten, jedoch so, dafs die rechte mehr litt, als die linke. Auch Pujol und Lentin erzählen zwei Fälle, wo beide Seiten des Gesichts ergriffen waren.

Ich sah bei einem Kranken einen eigentlich doppelten Schmerz. Der eine fing von der linken Augenhöhle an und lief, in einer beinahe schrägen Richtung, bis zur Spina externa maxillae inferioris; der andere befand sich blofs in dem Processus alveolaris. Jener machte gewöhnlich den Anfang, und konnte durch einen Druck auf das Wangenbein, durch Reiben der Wange, selbst einen scharfen Wind, der das Gesicht traf, augenblicklich erregt werden. Bisweilen ging er so vorüber, häufiger stellte sich aber der zweite viel heftigere Schmerz in dem Proc. alveolaris ein, bei welchem der Kranke die Empfindung hatte, als wenn die Zähne abgesägt würden (Hufel. Journ. Bd. XXV. St. 1. S. 16. 17.).

Bisweilen verläfst der Schmerz die eine Seite, und

nimmt die entgegengesetzte ein. Dies beobachtete unter andern Sauter bei einer Frau von 30 Jahren, zwei Tage nach einem Aderlasse. Einmal fuhr, nachdem der leidende Nerv durchschnitten war, der Schmerz plötzlich in die vorher gesunde Seite des Gesichts.

§. 9.

Nach allem, was wir von dem Gesichtsschmerze wissen, mufs er einer der fürchterlichsten sein, und — wenigstens auf seiner Höhe — alle übrigen Arten des Schmerzes übertreffen. Das Schmerzgefühl ist aber nicht bei allen Kranken beim ersten Entstehen des Uebels sich gleich, und eben so verändert es sich auch gar nicht selten im Verlaufe der Krankheit, welches auch aus der gröfsern Menge der nach und nach in Mitleidenschaft gerathenden Nerven und Muskelparthien leicht zu erklären ist.

Manchmal sind die Schmerzen anfangs gar nicht von grofser Bedeutung. Der Kranke empfindet mehr oder weniger heftiges Reifsen an einer Stelle des Gesichts, welches entweder bald vorübergeht oder länger anhält, und gewöhnlich nach einiger Zeit in einen äufserst heftigen Schmerz übergeht. Oder der Kranke spürt zuerst blofs Schmerzen, wie von Nadelstichen, die bald wieder verschwinden, aber öfter oder seltener wiederkommen, ehe sie einen höheren Grad erreichen (Lentin). Gar nicht selten fängt das Uebel, wie ich und mehrere unserer Aerzte wahrnahmen, wie ein gewöhnlicher Zahnschmerz an, der dem Kranken bestimmt auf einen Zahn beschränkt zu sein scheint (man vergleiche §. 8.). — Eine von Wildberg's Kranken bekam, nach voraufgegangenen Gliederschmerzen, die Empfindung, als wenn ihr etwas über die Backe nach dem Auge zu kröche, und kein Wischen, Reiben und Waschen vermochte diese höchst beschwerliche Empfindung wegzunehmen, bis sie sich endlich, nach mehreren Tagen, als ein stechender Schmerz unter dem Auge fixirte. — Bei dem ersten Kranken, den ich behandelte (Hufeland's Journ.

Bd. XXV. S. 11.), war die Empfindung beim Ausbruche eines jeden Schmerzanfalls so, als wenn ein feiner Faden äufserst schnell hin und her gezogen würde; dies ging zuweilen nach einigen Secunden vorüber; weit häufiger verbreitete sich der Schmerz aber, zuerst wie ein scharfer Strahl gegen die obere Lippe, dann als ein nagender Schmerz über die ganze Wange. — Sehr merkwürdig ist die Art, wie der Schmerz von dem im vorigen Paragraph erwähnten Geistlichen (s. Jonas in der Litterat.) zuerst empfunden wurde. So wie er eine Säure, etwas Essig oder frisches Obst in den Mund nahm, bekam er in der rechten Schläfe einen brennenden Schmerz, der aber sogleich vorüber war, wenn er die Stelle mit der Hand drückte oder mit einem Tuche rieb. Eines Abends, nachdem er sich etwa zwei Monate vorher, bei einer grimmigen Kälte dem Nordwinde, der ihn auf der rechten Seite anblies, ausgesetzt hatte, schlug ihm, ehe er sich's versah, etwas ins Gesicht, als wäre es die schärfste Ruthe; Funken flogen aus den Augen, und er empfand alsbald einen Schmerz, der bis zum Wahnsinn führte. Der erste Anfall des Schmerzes mufs denn doch wohl in diesem Falle von der voraufgegangenen Affection der Schläfe datirt werden.

Häufig tritt aber auch der Schmerz sogleich mit der furchtbarsten Heftigkeit ein. Er ist dann stechend, schneidend, gleichsam zerreissend, Messerstichen oder elektrischen Schlägen am ähnlichsten. — Manchmal nimmt er alle Arten weher Empfindungen an (Hutchinson). Was manche Kranke aber als das Schrecklichste schildern, das ist eine bohrende oder nagende Empfindung. Wo diese vorhanden ist, hält der Schmerzanfall auch gemeiniglich viel länger an. In dem stärksten Grade habe ich sie bei dem Juden, dessen ich in meinen frühern Beobachtungen gedacht habe [1]), wahrgenommen. Zum Erbarmen stöhnte alsdann der bedauernswürdige Mann, und häufige Thränen

1) Progr. p. 14. und Hufel. Journ. Bd. XXV.

entquollen besonders dem heftig mitafficirten Auge der leidenden Seite.

Wenn nun die Krankheit einige Zeit gedauert hat und nicht mehr den ursprünglich leidenden Theil einnimmt, sondern entweder diesen ganz verlassen oder sich zugleich weiter verbreitet hat, so treten auch ungleich heftigere Phänomene hervor. Ich theile die merkwürdigsten, die andern und mir vorgekommen, mit. Rahn behandelte eine Kranke, bei welcher der Schmerz bald in die eine Hälfte des Kopfes, bald in den ganzen Kopf sich verbreitete und bis zur Raserei stieg, bis er endlich nach mehreren Stunden in allgemeine fürchterliche Convulsionen überging, und in eine solche Schwäche sich verlor, die mehrere Tage anhielt und oft den Tod drohete. Bei Harlefs's Kranken fand sich das Gefühl eines gewaltsamen Zusammenpressens des Vorder- und Hinterhauptes ein, als wenn der ganze Schädel, sammt den Gesichtsknochen, platt zusammengedrückt würde. Wenn dieses heftige Zusammenpressen nicht da war, so hatte sie dafür mehr einen reifsenden, bohrenden Schmerz in den genannten Theilen des Gesichtes, der sich alsdann öfters auch über die untere Kinnlade erstreckte. Jonas Geistlicher hatte den Schmerz, beim Fortschreiten der Krankheit, unter den mannigfaltigsten Arten. Auch bei einer meiner Kranken nahm der Schmerz auf seiner Höhe beinahe den ganzen Kopf ein, mit dem Gefühle, als wenn gegen die leidende Seite unaufhörlich von innen gehammert würde.

§. 10.

Hat der Schmerz einige Zeit gedauert, so wird mehrentheils die Empfindlichkeit der leidenden Seite nach und nach so sehr erhöht, dafs die leiseste Berührung der kranken Stelle ihn nicht blofs von neuem erweckt, sondern ihn auch bis zur heftigsten Wuth steigert. Ein höchst geringer Umstand kann dies bisweilen bewirken, z. B. eine zwischen die Lippen genommene Stecknadel, ein Zahn-

stocher u. s. w. (Jonas). Dieser Mann durfte manchmal kein Wasser, um sich zu waschen, ins Gesicht bringen, und selbst das sanfteste Einschmieren mit Seifenschaum liefs der Schmerz nicht zu. — Ein Kranker brauchte nur den Gaumen mit der Zunge zu berühren, gleich war der Schmerz da; auch selbst nicht den geringsten Luftzug konnte er ertragen. Dagegen war es auffallend, dafs er täglich 20 bis 30 Pfeifen Tabak rauchen konnte (Siebold). — Lentin's eine Kranke durfte nur die Lippen mit dem Suppenlöffel berühren, und augenblicklich stellte sich der Schmerz ein. — Bei vielen Kranken wird er bisweilen durch blofse Bewegung der Gesichtsmuskeln erregt, oder gesteigert. Ich sah ihn mehrmal bei einem Kranken plötzlich entstehen, so wie er lachte oder niesete. Oft stellt er sich mitten im Sprechen ein, so dafs dann die Sprache ganz gehemmt wird und die Lippen so trocken werden, wie eine Scherbe; oft auch beim Kauen und Trinken, obgleich auch Beispiele bekannt sind (Reil, Breiting, Hutchinson), wo die Kranken ohne Vermehrung oder Erregung des Schmerzes sprechen, kauen und trinken konnten. Der Kranke, dessen ich in Hufel. Journ. Bd. XXV. S. 10. erwähnt, konnte oft die leiseste Berührung der Wange nicht vertragen, wenn er aber einige Tage verschont geblieben war, so konnte er bisweilen das ganze Gesicht mit dem härtesten Tuche waschen, ohne Folgen davon zu spüren. Ja, bei meiner Kranken (No. 3.) verschwand bisweilen der Schmerz während des Essens, und erst nach beendigter Mahlzeit kehrte er zurück. Auch der mehrerwähnte Geistliche empfand nichts, wenn er in solcher Bewegung war, dafs er warm wurde; aber nachher, bei allmähliger Ruhe, kehrte der Schmerz wieder zurück.

Veränderungen der Witterung haben bisweilen gar keinen Einfluss; doch aber nahm das Uebel, wenn es windig war, bedeutend zu (Hutchinson).

Bei Reil's Krankem war nach und nach das ganze Nervensystem so in Mitleidenschaft gezogen, dafs wenn er

die entgegengesetzte Seite des Kopfes, oder irgend einen Theil des Halses und der Hüfte mit dem Finger nur berührte, sogleich der Schmerz da war. Ja nicht selten wurde derselbe durch Reiben der juckenden blinden Hämorrhoiden aufgeregt.

Aufserdem scheinen Gemüthsbewegung, scharfer Luftzug, auch Erhitzung, den Schmerz leicht erregen zu können. John's Kranker bekam ihn jedesmal nach einer Alteration (vergl. auch Salzb. med. chir. Zeit. l. c.), eben so eine meiner Kranken, und diese einmal einen äufserst heftigen Anfall nach einem Schreck über einen umgestürzten Theekessel.

Eine schon seit zehn Monaten von dem Schmerze befreiete Frau, bekam ihn plötzlich nach einem Schreck über ein in ihrer Nachbarschaft ausgebrochenes Feuer wieder (Breiting). Einer andern, die schon seit zwei Jahren den Schmerz nicht mehr gehabt hatte, that der heftige Schreck über den Brand ihres eigenen Hauses nichts (Jos. Frank).

Bei einer Kranken blieb die geschwollene Unterlippe bis zur Besserung beständig rauh, schorfig, und bläulich gefärbt (Breiting.)

Man hat auch eine ganz eigenthümliche Sympathie zwischen dem Gesichtsschmerz und dem Scrotum beobachtet. (Moreau Bibl. méd. Paris 1818. Oct.)

Das schrecklichste dieser Art theilt uns Lentin (Hufel. Journ.) mit. Bei einem Landmanne war der Schmerz so heftig, dafs er von dem blofsen Anblicke einer von der Sonne beschienenen weifsen Wand so urplötzlich vom Schmerze im Gesichte befallen wurde, dafs er von der Heftigkeit desselben in die Knie sank und mit beiden Händen das Gesicht umfafste.

§. 11.

Wenn der Schmerz nun schon durch die leisesten Einwirkungen von neuem erregt oder doch vermehrt werden

kann, so erträgt er dagegen den stärkeren Druck, ja bisweilen wird er dadurch wohl, wenigstens auf einige Augenblicke, gemäfsigt. Der schon erwähnte kranke Jude prefste bei heftigen Anfällen die leidende Wange gegen den Handrücken, indem er die geballte Hand auf einen Tisch legte, und dies mit grofser Erleichterung. Die Kranke (No. 3.) prefste während der heftigsten Schmerzen den Zeige- und Mittelfinger gegen die Backe, woran ich schon beim Eintritt ins Zimmer die Anwesenheit des Schmerzes erkennen konnte. Bei einem Kranken war das einzige Erleichterungsmittel, dafs er sich den harten Knoten eines Tuches in den Mund steckte, so dafs der Backen stark davon ausgedehnt wurde, den er sich alsdann mit einer Mütze rieb (Richter). Eine Kranke suchte durch inneres Andrücken der Zunge und durch äufseres Reiben mit einem leinenen Läppchen die Verbreitung des Schmerzes zu hindern, und durch Verdrehungen des Mundes und Gesichts seine Heftigkeit zu mildern (Siebold). Hutchinson's eine Kranke konnte die gelindern Anfälle oft durch Druck anderthalb Zoll unter dem Auge mindern. Manchen Kranken half auf Augenblicke heftiges Reiben der leidenden Seite bis aufs Blut.

In manchen Fällen endigt der Schmerzanfall mit Geschwulst der leidenden Seite (Degner), selbst, wie ich bei der Kranken No. 3. mehrmal gesehen habe, des ganzen Gesichts. Manche Kranke haben blofs ein Gefühl vom Anschwellen in den leidenden Theilen, ohne dafs man an denselben etwas bemerken kann.

§. 12.

Man will indessen diesen schrecklichen Schmerz nicht blofs im Gesichte, sondern auch an andern Theilen des Körpers beobachtet haben. Ein braunschweigischer Beamter hatte ihn im Ballen des rechten Fufses. Ein kleines Papierschnitzelchen, das ihm auf den Ballen fiel, erweckte ihn von neuem auf mehrere Stunden (Lentin). Mir scheint

noch jetzt dieser Schmerz podagrischer Natur gewesen zu sein. — Bei einem Kranken waren die vier Finger der rechten Hand, und bei einem andern die zweite Zehe des linken Fufses die ergriffene Stelle (Hosack). — Ein Kranker hatte den Schmerz seit sieben Jahren im Schenkel; anfangs bestand er nur in einem leichten Zwicken, erreichte aber nach und nach die furchtbarste Höhe, entstand blitzschnell, flog von einer Stelle zur andern, und brachte immer die Empfindung hervor, als ob ein glühender Gulden das Fleisch an den Schenkelknochen prefste (Sachse, in Hufeland's Bibl. a. a. O. S. 290.). — Bei einem Mädchen fand sich zwischen der achten und neunten Rippe ein der Prosopalgie sehr ähnlicher Schmerz ein, der nur in Ansehung der benachbarten Theile anders modificirt war. Die Kranke litt einst auch an schlechten Zähnen, die nach und nach ausfielen oder ausgezogen wurden. Nachdem sie an einer Enteritis gestorben war, wurde sie von Wenzel secirt. Dieser fand an dem an der Rippe herablaufenden Nerven eine krankhafte, rothe und sehr mürbe Stelle. Auch die Pleura war ungewöhnlich roth, schlaff und nicht weit von der afficirten Stelle bläulich-brandartig. Die übrigen Fortsetzungen der Intercostalnerven waren vollkommen gesund (Wedekind [1]). — Rahn sah den Schmerz auch bis auf den Arm und die Hand der leidenden Seite verbreitet [2]).

Einige Aehnlichkeit mit der Prosopalgie hat denn doch wirklich auch der Schmerz in der Lende, dessen in Gers. und Jul. Magaz. Nov. Dec. 1821. S. 519 f. gedacht wird, und der durch Verletzung eines Nerven hervorgebracht wurde.

Einer merkwürdigen Varietät dieses Schmerzes hat noch Lentin (Hufel. Journ.) gedacht. Eine übrigens

---

1) Allgemeine Theorie der Entzündungen. Leipzig, 1791. S. 64.

2) S. hier Sprengel's specielle Pathologie.

sehr gesunde, starke Frau empfand, so oft sie irgend ei\ Geschäft, das einiges Nachdenken erforderte, vornahm, oder auch beim Uebergange von einer Idee zur andern, eine höchst schmerzhafte Erschütterung in der rechten Seite des Kopfes, die sie zum öftern wie der in Clausthal am Gesichtsschmerze leidende Bergschmidt beschrieb, den er im Kopfe empfand, oder auch als wenn sie von einer Höhe herunter auf den Kopf gestürzt sei und die Hirnschale zerbrochen habe; nur hatte die Frau keinen Schmerz im Gesichte, wie jener. Dagegen litt zu einer Zeit das Gehör des rechten Ohres, welches sich aber durch einen sehr starken Magnet wieder herstellen liefs. So lange der Affect über den Verlust ihres Mannes dauerte, wufste sie auch von dem Schmerze nichts, eben so, wenn sie bisweilen in Gesellschaften in einen exaltirten Zustand gerieth. Selten schlief sie ruhig, und wenn sie dazu kam, so hatte sie die schreckhaftesten Träume. Uebrigens war ihr Gesundheitszustand in der besten Ordnung. — Dieser Schmerz hatte also das ganz eigene des Gesichtsschmerzes, dafs er durch eine geringe Veranlassung zu einer längeren Dauer erweckt wurde; jener durch eine geringfügige äufsere Berührung, dieser durch geringere Aenderung oder Beschäftigung der Ideen.

§. 13.

Bisweilen gehen jedem einzelnen Schmerzanfalle Vorboten vorauf, die der Kranke jedoch nicht immer bestimmt anzugeben weifs [1]); bisweilen tritt er aber auch plötzlich beim besten Wohlbefinden ein, und man kann dann — die Fälle abgerechnet, wo die Empfindlichkeit der leidenden Seite bis zu dem Grade gesteigert ist, wie §. 10. gesagt worden — oft gar keine, ihn so plötzlich erregende Ursache entdecken. Oft ist diese aber ganz

---

1) Hutchinson's eine Kranke z. B. gab ein eigenthümliches Gefühl an, welches sie aber nicht bestimmt ausdrückte.

dar: heftige Gemüthsbewegung, besonders Schreck, Erhitzung, zumal bei lebhafter Conversation, Anhören schauerlicher Erzählungen (s. die Krankheitsgeschichte No. 3.), scharfer Luftzug, Erkältung, Diätfehler, manchmal, wie schon erwähnt worden, blofse Bewegungen der Gesichtsmuskeln, der Zunge u. s. w. — Bei vielen zeigt sich als Vorbote des Schmerzanfalls Röthe und Hitze der Backen, auch wohl Geschwulst. Ein Soldat bekam die Hitze so stark, dafs man sie in der Entfernung fühlen konnte. (Rahn.) Bei einem von Josephi's Kranken gingen dem Schmerzanfalle Beängstigungen in der Herzgrube, mehr Röthe, Wärme und Zittern in der rechten Seite des Gesichts voraus. Ich habe nur bei der Kranken No. 3. auf die baldige Rückkehr des Schmerzes schliefsen können, wenn sie über Beschwerden im Unterleibe klagte.

§. 14.

Die Dauer des Schmerzanfalles ist sehr verschieden, manchmal nur eine Minute, selbst noch kürzere Zeit (Haase, Haighton), öfter aber $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ Stunde, und noch viel länger. Wenn Löbenstein-Löbel (a. a. O. S. 48.), Haase a. a. O. S. 402.) und J. Frank l. c. S. 153. sagen, dafs je heftiger der Schmerzanfall sich äufsere, desto kürzer sei die Catastrophe des Anfalls, so stimmt dies weder mit meinen, noch mit den Beobachtungen anderer überein. Ich habe den Schmerz sogleich mit der furchtbarsten Heftigkeit eintreten, und ihn so stundenlang anhalten sehen, dann aber wieder beobachtet, dafs er sehr gelinde eintrat und nach und nach bis zu einem fürchterlichen Grade stieg. Inzwischen gebe ich gerne zu, dafs es auch bei dieser Krankheit mancherlei Varietäten gebe. Bisweilen sind es, den Beobachtungen zufolge, blofs gelinde schmerzhafte Zuckungen der Oberlippe, elektrisch schnell ergreifende Schmerzen im Auge, in der Gegend des Infraorbitalnerven, an der Spitze der Nase, am Gaumen, in der Gegend eines Zahnes, am Ohrläppchen, die schnell vorübergehen. Wo

aber das Uebel schon längere Zeit gedauert hat, da halten die Schmerzen nicht blofs Minuten, Stunden und Wochen, sondern selbst Monate an. (Von 6 — 7 Stunden habe ich Beispiele in Hufel. Journ. Bd. XXV. St. 1. angeführt.) Siebold theilt uns einen Fall mit, wo die Kranke beinahe drei Monate lang durch keinen Schlaf erquickt wurde. Ist besonders das Uebel acuter Art und mit einem Allgemeinleiden verbunden, so kann der Schmerz, obgleich remittirend, mit wochenlanger Heftigkeit fortdauern, wie wir weiterhin sehen werden. Bei der Kranken, deren Harlefs gedenkt, verlor sich der Schmerz nie ganz, sondern er remittirte blofs. Dann kamen aber die Anfälle mehrere Wochen mit grofser Heftigkeit vor, mit kurzen, aber zugleich unvollständigen Remissionen, wodurch sie genöthigt war, das Bette mehrere Täge hintereinander (einmal selbst mehrere Wochen lang, mit wenigen Zwischenräumen) zu hüten. Dergleichen Verschlimmerungen folgten gewöhnlich auf Erkältungen, Catarrhe oder sonst stärkere Reize und Erschütterungen, gegen welche die Kranke äufserst empfindlich war. — Auch bei meiner Kranken (No. 3.) erfolgte oft ein mehrere Wochen fortdauernder Schmerzanfall, der jedoch sehr bestimmte Remissionen hatte, und bei welchem sie sich dann gewöhnlich aufser dem Bette befand.

Bisweilen läfst der Schmerz auf Augenblicke nach, die Kranken spüren dagegen aber alsdann andere Beschwerden. Sauter's Kranke fühlte dann eine drückende Empfindung und Beängstigung in der Brust, und sie wurde ohnmächtig. Bei einem Kranken blieb der Anfall desto länger aus, je heftiger er gewesen war. Merkwürdig war es, dafs wenn dieser Kranke das Anrücken des Anfalls spürte, welches er aus einer gewissen unangenehmen Empfindung oben auf der Brust schlofs, und dann mit der einen Hand den Kinnbacken festhielt und stark drückte, die Hand aber der angegriffenen Seite zwischen die Knie einklemmte und so stark als möglich preíste, er dadurch den Anfall verhüten konnte (Rahn).

Manchmal wechselt der Schmerz in seiner Art und Heftigkeit nach den Tageszeiten, und genau zu denselben Stunden ab. Ein Kranker fühlte ihn mit dem Aufgange der Sonne am stärksten, und mit solchen Stichen, dafs es ihm schien, als würde der Kopf in zwei Theile zerspalten. Dabei war er völlig blind. Gegen 10 oder 11 Uhr trat alsdann Ruhe ein, ohne den Schmerz ganz zu beseitigen. Das Gesicht kehrte dann so weit zurück, dafs der Kranke die Gegenstände unterscheiden konnte; aber um 4 Uhr Nachmittags verdunkelte es sich aufs neue wieder, so dafs er nicht einmal einen Menschen wahrnehmen konnte, und das stärkste Licht kaum einen Eindruck auf die Retina hervorbrachte. Die am Morgen empfundenen Stiche blieben aus, der Schmerz war dumpf, aber vom Mittage an anhaltend (v. Froriep's Notizen, Bd. III. S. 331. 32.).

Wenn ich die zahlreiche Menge von Fällen des Gesichtsschmerzes, die ich gesammelt habe, durchgehe, so finde ich doch nur wenige, wo er die Kranken auch in der Nacht befiel, und nur einen (Jahn a. a. O. I. S. 592.), wo er in der Nacht am stärksten war, und einen andern (Lentin a. a. O. I. 385.), wo er immer in der Mitternacht zur bestimmten Stunde kam. Bei meiner Kranken (No. 3.) fand er sich aber auch nach 3 Jahren häufig mitten in der Nacht ein. Siebold (Journ. der Erf. St. 33. S. 36.) gedenkt einer Kranken, bei welcher der ein Jahr lang Tag und Nacht fortdauernde Schmerz den Schlaf nicht hinderte. Sauter (Hufel. Journ. XIV. 2.) behandelte eine Kranke, bei welcher der Schmerz bisweilen nur am Tage, in der Regel aber des Nachts sich einstellte. Sie hatte, wie fest versichert wird, länger als vier Monate gar nicht geschlafen. Sollte man dies wohl als möglich annehmen können? Hat die Kranke sich nicht etwa selbst getäuscht? In einem andern Falle trat das Uebel mit Schläfrigkeit ein, und die Neigung zum Schlafe dauerte fast zwei Jahre (Hutchinson). — Häufiger aber war doch der Schlaf unruhig, und nicht erquickend.

§. 15.

Zu den inconstanten Symptomen während des Schmerzanfalls gehören folgende:

1) Convulsivische, meist zickzackförmige Bewegungen der Gesichtsmuskeln. Man findet dieselben aber keinesweges bei allen Kranken, sondern nur bisweilen, wie es scheint, dann, wenn der Schmerz eine gewisse Höhe erreicht, und vorzüglich, wenn er eine ganze oder beide Seiten des Gesichts eingenommen hat. Am stärksten und schauderhaftesten sah ich solche convulsivische Verzerrungen bei dem schon gedachten Kaufmann Bähr; bei der Kranken No. 3. kamen sie nur selten, und niemals sehr stark vor. Aber sowohl bei dieser, als bei der unter No. 2. gedachten, so wie bei früheren Kranken, bemerkte ich häufig oscillatorische Bewegungen der Augenlieder, deren auch mehrere Aerzte Mecklenburgs gedenken. Für Conamina naturae medicatricis (Siebold a. a. O. S. 24.) kann ich diese convulsivischen Bewegungen übrigens nicht halten, sondern sie werden sicher durch die Einwirkung des gereizten Nerven auf die Gesichtsmuskeln hervorgebracht. Denn ein Nerve, wenn er gereizt wird, pflegt mehrentheils eine zitternde Bewegung in den Muskeln, in welche er sich vertheilt, zu erregen. Eine von Wildberg's Kranken konnte die Zuckungen der Gesichtsmuskeln sogleich hemmen, wenn sie einen Kirchenschlüssel an die leidende Stelle hielt.

2) Bisweilen findet statt der convulsivischen Bewegung der Gesichtsmuskeln gerade das Gegentheil, starre Zusammenziehung, statt. Chisholm behandelte eine Kranke, bei der besonders gerne nach der Bewegung der Kinnladen beim Kauen der Speisen, oder nach dem Schnauben oder einer andern stärkern Bewegung dieser Art, die Gesichtsmuskeln, besonders die der Oberlippe, Nase und Wangen, in einem Augenblicke, und ohne einiges Gefühl der Annäherung dieses Anfalls, in den Zustand einer starren Zusammenziehung versetzt wurden, wodurch alle die

genannten Theile aufwärts gegen die Augen gezogen wurden, und einen schrecklichen Anblick des entstellten Antlitzes gaben. Die Kinnladen blieben fest geschlossen, wie beim Tetanus. Das Leiden der Unglücklichen während dieses Zustandes war unsäglich. Gemeiniglich dauerte dieser Anfall von zwei bis zu fünf Minuten, worauf die Muskeln plötzlich in Erschlaffung übergingen und sich einiger Nachlafs der enormen Qual einfand.

3) Vermehrte Absonderung von Speichel, manchmal schon während des Schmerzes, häufiger aber erst gegen das Ende des Anfalls, nach welchem sie auch bisweilen noch wohl, als Folge einer zurückgebliebenen Reizbarkeit der Nerven fortdauert. Bei einigen Kranken ist der Erguſs des Speichels so stark, daſs Auszehrung die Folge davon ist (Siebold.). Einem Lentin'schen Kranken war die Warthonsche Speicheldrüse sehr geschwollen, und ergoſs eine übelriechende Feuchtigkeit. Ich habe eine so enorme Speichelabsonderung bei keinem Kranken dieser Art bemerkt; bei mehreren fand gerade das Gegentheil statt, sie klagten über unaussprechliche Trockenheit und Hitze im Munde. Dabei war bei der Kranken No. 3. die Zunge oft beinahe so scharf, wie ein Reibeisen.

4) Dieselbe Verschiedenheit findet mit der Thränenabsonderung statt. In manchen Fällen ist diese so stark, daſs während des ganzen Schmerzanfalles besonders das Auge der leidenden Seite unaufhörlich thränt, welches ich am stärksten bei dem schon erwähnten jüdischen Kaufmanne sah. Bisweilen thränen die Augen erst, wenn Erleichterung erfolgt (Sprengel, Jonas, Waton, Klein, Hartmann, Masius). Oft sind aber auch die Augen trocken und röthlich, das der leidenden Seite, wenn der Schmerz sehr anhaltend ist und oft wiederkehrt, entzündet.

5) Daſs der Puls in den Anfällen voll, aber doch langsam (50 bis 55 Schläge in einer Minute) und weich sei, während bei gewöhnlich rothem und aufgetriebenen Gesichte die Drosseladern aufgeschwollen erscheinen, und

die Carotiden und Temporalarterien [1]) heftig, jedoch nicht mit vermehrter Frequenz pulsiren, haben zwar die mehresten Beobachter wahrgenommen; es finden aber doch unleugbar Abweichungen statt. Bei Harlefs's Kranken war der Puls in heftigen Anfällen etwas geschwinder. Löbenstein-Löbel fand den Puls voll, oder klein und schnell, jedoch aber immer etwas härtlich und gespannt. In der acuten Prosopalgie ist er, nach meinen Beobachtungen, immer härtlich und etwas schneller, als gewöhnlich.

6) Inconstante Zufälle sind ferner: erschwertes Schlukken und Sprechen, florartig weifse Zunge (Schlegel und Masius), dunkelrothe Streifen, die von der Stirn bis zur Nasenwurzel herabgehen (Woskresenski), hochrother Saum des Zahnfleisches der leidenden Seite (Thilenius, v. Steinbruch), stark angeschwollenes, äufserst rothes Zahnfleisch (Masius), übler Geruch aus dem Munde (Jahn), blasser Urin (Lentin, Siebold, Masius), der aber in den Anfällen acuter Prosopalgie gewöhnlich sehr roth ist; Ohrensausen der leidenden Seite (Siebold, Masius), Hang zum Süfsen (diesen bekam Siebold's Kranke, die sonst mehr das Salzige und Saure geliebt hatte. S. meint, man könnte dies einer Zerrüttung des Geschmackssinnes, durch das Leiden der benachbarten Nerven entstanden, zuschreiben, oder auf eine Leberverstopfung, bei der man gleichfalls eine Neigung zum Süfsen bemerkt habe, sahliefsen). Bei manchen Kranken hat man während des heftigsten Schmerzanfalles, Erschütterungen des ganzen Körpers und heftiges Zittern der Glieder beobachtet (Reil).

Bisweilen endigt der Anfall sich mit einem Ausfluls aus der Nase (Bieude), oder mit Abgang höchst übelriechender Blähungen (Jonas, Bieude). Bei einer Kran-

---

1) J. Frank sah zweimal, dafs die Temporalarterie bis zur Dicke einer Schreibfeder anschwoll, und so starr als eine Metallsaite war (L. c. p. 153.); dies bemerkte aber auch Böhmer.

ken hörte man beim Ende des Anfalls ein Geräusch, welches dem Schnarren der Räder einer ablaufenden Uhr ähnelte (Dreissig).

(Fortsetzung folgt.)

II.

Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie; von Carl Gustav Carus, Dr. der Philosophie und Medicin, Professor an der chirurgisch-medicinischen Academie zu Dresden u. s. w. — Erstes Heft, enthaltend auf acht Kupfertafeln die Erläuterung der Bewegungswerkzeuge in den verschiedenen Thierklassen. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1826. Fol. IV u. 48 S. (12 Thlr.) (Zugleich unter dem französischen Titel: Tables synoptiques de l'Anatomie comparée, etc. Trad. en français par Ernest Martini, Docteur de la Faculté de méd. de Tubingue, ancien Officier de santé etc.)

Es kann nur höchst erfreulich sein, wenn, zur Erleichterung des Studiums der vergleichenden Anatomie, dem bisherigen sehr fühlbaren Mangel an erläuternden Abbildungen abgeholfen wird. Dies sollen die vorliegenden Tafeln (s. die Vorrede), von denen der Verfasser im Ganzen neun Hefte erscheinen zu lassen gedenkt. Das vorliegende erste Heft enthält die Bewegungsorgane. Schwerlich kann sich dieser Gegenstand in besseren Händen befinden, als in denen des Verf. des vortrefflichen Lehrbuches der Zootomie; so dafs es zu erwarten steht, der beabsichtigte Zweck werde auch völlig erreicht werden. Wir danken für die erste schöne Gabe, und bitten den thätigen Hrn. Verf.,

uns

uns die folgenden nicht gar lange vorenthalten zu wollen. — Wer indefs diesen Tafeln das gehörige Interesse abgewinnen will, den müssen wir zuvörderst auf des Hrn. Verfassers Abhandlung: «von dem Unterschiede zwischen descriptiver, geschichtlicher und philosophischer Anatomie u. s. w.» (s. Bd. IV. Hft. 1. dieser Annalen), verweisen. Es soll sich hier nicht etwa um die oberflächliche Angabe und Beschreibung der Theile handeln, sondern der eigentliche Zweck ist eine rationelle Nachforschung und Darstellung des Typus der Bildungen in den verschiedenen Thierklassen, weshalb man sich auch weiter nicht wundern darf, die Bewegungsorgane sämmtlicher Thierklassen auf nur acht Kupfertafeln dargestellt zu finden, oder etwa einiges, wie die Bewegungsorgane der Knochenfische — indem sie keine Stufe in dem Fortgange der Muskelbildung darbieten — zu vermissen. — Zunächst fassen wir den Gegenstand, wie er sich sinnlich darbietet auf, beschreiben denselben, achten auf seine Unterscheidungsmerkmale, um ihn im Haufen der Dinge zu fixiren. Das ist eine nothwendige Seite bei der Erkenntnifs der natürlichen Dinge. Dann aber zweitens gehen wir über zu der Erforschung des Zusammenhanges dieses Gegenstandes mit den andern — seiner Nothwendigkeit, und damit treten wir auf das Feld, auf dem es uns um die Erkenntnifs des Sinnes, des Gesetzes, überhaupt der allgemeinen, substantiellen Natur der Dinge zu thun ist. Das ist die Aufgabe aller physikalischen Wissenschaften, wenn anders sie nicht Register von zusammenhangslos dastehenden empirischen Angaben sein sollen. — Auch in der Anatomie ist es eine nothwendige, durchaus — beim tiefern Studium — nicht zu umgehende, sondern sich selbst aufdringende Forderung, das was wesentlich ist in der Bildung, das Bleibende, das sich bei allen Modificationen als das Herrschende zu erkennen giebt, mit einem Worte das Allgemeine zu wissen. Das wesentlichste Interesse der vergleichenden Anatomie ginge verloren, wenn man dies nicht im Auge behielte. — Der andere Gang ist dann

der, von diesem Wesentlichen anzufangen, dasselbe bei der Betrachtung zum Grunde zu legen und seine Modificationen, oder vielmehr wesentlichen Metamorphosen aufzuzeichnen, d. h. den nothwendigen Stufengang seiner Explication nachzuweisen. Auf diesen allgemeinen Standpunkt mufs sich der Leser stellen, wenn anders ihm die vorliegenden Tafeln das gewähren sollen, was der Hr. Verf. damit beabsichtigt. —

Um den Franzosen, die so grofses Verdienst um die vergleichende Anatomie haben, das Werk zugänglicher zu machen, ist dem deutschen Texte eine gute französische Uebersetzung beigegeben. — Zunächst giebt der Hr. Verf. eine physiologische Einleitung, die sich mit der Bewegung im Allgemeinen, und insbesondere mit der thierischen Bewegung beschäftigt. Das Wesentliche hiervon besteht in Folgendem:

Mit den Worten: «Anziehung und Abstofsung,» bezeichnen wir die Ur-Phänomene aller räumlichen Bewegung überhaupt. Bei ersterer findet die Beziehung eines Aeufseren auf ein Inneres statt; bei der letztern ist es umgekehrt. Wirken beide Kräfte innerhalb eines und desselben Körpers, so gestaltet sich die Anziehung zur Zusammenziehung, und die Abstofsung zur Ausdehnung. Alle selbstthätige Thierbewegung ist daher durch Zusammenziehung und Ausdehnung wesentlich begründet, und zwar durch Zusammenziehung und Ausdehnung weicher Theile, dagegen alle räumliche Bewegung elementarischer thierischer Flüssigkeiten durch Anziehung und Abstofsung. — Die Beziehung zwischen Innerem und Aeufserem, worauf sich Anziehung und Abstofsung gründet, mufs sich auch in den gesteigerten Bewegungsformen zeigen. Die Bewegung weicher Thiergebilde durch Zusammenziehung und Ausdehnung wird sich also beziehen auf inneres Elementarisches — das Blut, und auf äufseres Elementarisches — auf die äufsere Natur. In letzterer Rücksicht unterscheiden sich im Thier-

körper zwei Oberflächen, — Darmfläche und Hautfläche, — an denen sich die Phänomene der Zusammenziehung und Ausdehnung zeigen. — Jede Bewegung, also auch die des Thieres, ist rhythmisch, um so deutlicher, je weniger höhere Kräfte diese Bewegung stören, wie dies beim Herzen der Fall ist; dagegen der Rhythmus der Darm- und Hautfläche durch die Einwirkung der äufsern Natur und des Nervensystems undeutlicher wird. Der Rhythmus der Gefäfsbewegung erscheint als Pulsschlag, der Rhythmus der Hautbewegung als Einathmung und Ausathmung, der Rhythmus der Darmbewegung als Motus peristalticus. — Das Organ für Bewegung, die Muskelfaser, mufs die Form der Linie annehmen, indem diese das räumliche Abbild eines Verhältnisses zwischen zwei gegebenen Punkten, wie z. B. zwischen einem Innern und Aeufsern, Anziehung und Abstofsung, Zusammenziehung oder Ausdehnung, ist. Die gerade Linie entspricht der Ausdehnung, die Kreislinie der Zusammenziehung, und in diesen beiden Urformen der Linie mufs die Muskelfaser ursprünglich auftreten — nämlich als Längenfiber und Zirkelfiber. — Die Ausdehnung verlängert die Längen- und erweitert den Kreis der Zirkelfiber, die Zusammenziehung verkürzt die Längen- und verengert den Kreis der Zirkelfiber. — Beide Fibern müssen in den mit Rhythmus bewegten Organen, — Gefäfswand, Darm- und Hautfläche, — nothwendig zugleich vorkommen. Aus der Verbindung von Zirkel- und Längenfibern folgt die Cylinderform, die deshalb für die drei erwähnten Gebilde als die ursprüngliche anzuerkennen ist. — Die Idee der Bewegung liegt der Bildung und Entwickelung der Organe selbst zum Grunde, und ist schon in der Gestaltung des bewegenden Organs wirksam, ehe noch die Bewegung selbst wirklich hervortritt. Es gestaltet sich nämlich zuvörderst gleichsam das Schema der Bewegung, und nachher erst tritt in diesem Schema das Spiel von Zusammenziehung und Ausdehnung selbst hervor. Die Zusammenzie-

hung beginnt nothwendigerweise, als Antagonist gegen die ausdehnende, vergrösernde Bildung, die Idee der Rückbildung in sich schliefsend, die Bewegungsreihe. Daraus folgt aber, wie die Zirkelfiber, der die Zusammenziehung entspricht, auch die früher entwickelte, gleichsam die Urfaser ist; bei der ursprünglichen Kugelform des Thieres wird sie daher auch anfangs die einzige sein, bis bei eintretender Cylinderform die Längenfiber hinzukommt. In den niedern Bewegungsorganen (Darm, Gefäfs) bleibt deshalb auch die Zirkelform immer herrschend, in den höheren Bewegungsorganen dagegen wird die Längenfiber die herrschende, ja fast die einzige.

Das bisher Vorgetragene fafst der Verf. in folgendes Schema zusammen:

Anziehung. . . . . Abstofsung.
Zusammenziehung. . . . . Ausdehnung.
Kreislinie. . . . . gerade Linie.
Zirkelfaser. . . . . Längenfaser.

Contraction. — Expansion. Contraction. — Expansion.

Cylinder.

a) In Bewegung.

Systole. — Diastole.

b) In Bildung.

Rückbildung. — Fortbildung.

Dies in Bezug auf die Muskelfaserbildung in den vegetativen Systemen. Was nun anderntheils die Einwirkung der animalen Seite — des Nerven — auf das vegetative Thiergebilde betrifft; so erhebt und veredelt der Nerv, vermöge der ihm inwohnenden Idee der Einheit, alle Seiten des niedern vegetativen Thiergebildes. Dies läfst sich auf die vielfachste Weise darthun. Die Einwirkung der Nerven auf jene drei ursprünglich rhythmisch bewegten Cylinder (Haut, Darm, Gefäfs) wird aber zweifach sein; einmal wird das Nervenleben sein Einheitsprincip dem vege-

tativen Leben einprägen; ein andermal wird das letztere auf jenes rückwirken und dessen Leben modificiren, oder mit andern Worten, seine Modificationen dem Nervenleben einprägen, d. i. zum Bewufstsein bringen. So entsteht in letzterer Hinsicht Gefühl oder sinnliche Wahrnehmung; durch die Beziehung des Gefäfslebens auf die Nervenstimmung das Gemeingefühl, des Darm- und Hautlebens auf dieselbe Darm- und Hautsinn (Ursinn des Thieres), von denen der erste sich zum Geschmacks- und Geschlechtssinn, der andere sich zum Geruchs- und Tastsinn entfaltet. — Durch die Einwirkung des Nerven auf diese vegetativen Cylinder aber wird ihre Bildung und Bewegung modificirt, die erstere verfeinert, mannigfaltiger und schärfer geordnet, die letztere dem Nerven mehr unterworfen, ihr unbewufster Rhythmus verändert, aufgehoben, und Willkühr der Bewegung, freier, nach geistigen Gesetzen bestimmter Rhythmus entfaltet sich. —

Anlangend den Hautcylinder, worauf es hier allein ankommt; so vereinigen sich in ihm die Bedeutung von Ortserfüllung in äufserer Natur, von Athmungswerkzeug, so wie von Tast- und Riechwerkzeug, und bei Einwirkung des höhern Nervenlebens entfalten sich auch in ihm und aus ihm für alle diese Functionen besondere Bildungen und Bewegungen; die Bildung der bewegenden Fasern bezieht sich, statt allein auf den Hautcylinder, immer bestimmter auf das durch das Nervensystem bestimmte Skelet; die einfache rhythmische Bewegung des Hautcylinders wird zur willkührlichen Ortsbewegung, zu der zum Theil willkührlichen Athmungsbewegung, so wie zu den Bewegungen, welche Riechen und Tasten bedingen.

Ref. hat diese Hauptsätze gröfstentheils mit den eigenen Worten des Hrn. Verf. wiedergegeben, damit die Art und Weise der Darstellung einleuchte, und wird zum Schlufs noch eine Grundidee der vorliegenden Arbeit mittheilen, nämlich wie die Faserbildung aus dem Cylinder — der Hohlkugel — zu der gröfsten Mannigfaltigkeit der

Bewegungsformen fortgeht. Der Hr. Verf. giebt hiervon — wie er selbst sagt — nur einen Umrifs durch wenige Beispiele:

1) Aeufsere Bewegung ohne alle entwickelte äufsere Muskelfaserlagen. Hierher gehören vorzüglich die Protozoa, namentlich die Monades. Den Uebergang zu der folgenden Stufe machen die Polypen und Quallen.

2) Aeufsere Bewegung bei entwickelten Muskelfasern im Hautgebilde, und zwar als Zirkel- und Längenfibern bei noch nicht vorhandenen gegliederten Schaalen und Knochengerüst. Hierher gehören die schaalenlosen Radiarien (z. B. Actinia), die Annularia, Enthelmintha, die nackten Weichthiere (Doris, Limax, Clio u. s. w.). — Eine fleischige, die Masse der Eingeweide umgebende Haut, steht hier der Ortsbewegung vor.

Den Uebergang zur dritten Stufe machen die übrigen Radiarien, Mollusken, und einige Annularien. Am deutlichsten zeigen die Insekten den Uebergang (Larve — vollkommenes Insekt).

3) Aeufsere Bewegung durch vorzugsweise als Längenfiber entwickelte Muskelfaser bei einem und in Beziehung auf ein durch Nervenbildung bestimmtes Skelet.

a) Muskelfasern blofs in Beziehung auf eine als Hautskelet gegliederte Schaale. Dieser Stufe gehören an: die höheren Gliederthiere (Articulata), Polymerien und vollkommenen Insekten; auch mehrere Radiarien und Mollusken.

b) Muskelfasern in Beziehung auf Haut und Skelet zugleich; dem Hautcylinder kommt weder abgesonderte Faserlage noch Beweglichkeit zu. — Hierher gehören einige der höheren Mollusken, z. B. die Sepien, namentlich die niederen Gattungen der Thiere mitRückenmark und Gehirn, vorzüglich die Fische.

c) Das Skelet bekommt sein eigenthümliches, aus Längenfibern gebildetes Muskelsystem, und über diesem wiederholt sich im Hautgebilde die ursprüngliche

äufsere Faserlage als Hautmuskel. Auf dieser Stufe stehen die höheren Thiergattungen mit Hirn- und Rückenmark. Im Menschen ist die Hautmuskelentwickelung wieder beschränkt, die Haut feiner, nervenreicher — Sinnorgan. —

Die genau, treu und sauber gearbeiteten Kupfer, dienen zur Erläuterung der allgemeinen Sätze.

Die erste Tafel stellt die muskulöse Körperhülle in den Thieren ohne Hirn- und Rückenmark dar. Fig. 1. Cysticercus tenuicollis Rud. Fig. 2. Ascidia microcosmus. Fig. 3. Limax ater. Fig. 4. und 5. Eledone moschata. Fig. 6. Hirudo medicinalis. Fig. 7. Cossus ligniperda. Fig. 8. und 9. Melolontha vulgaris.

Die zweite Tafel erläutert die Entwickelung der Musculatur in der ersten Klasse der Thiere mit Hirn und Rückenmark. Fig. 1 bis 6. Petromyzon fluviatilis. Fig. 7. Squalus glaucus. Fig. 8 bis 10. Raja Torpedo.

Die dritte Tafel zeigt die Bewegungswerkzeuge einiger Amphibien, und die Schwimmfüfse eines Vogels. Fig. 1. und 2. Salamandra terrestris. Fig. 3. Rana esculenta. Fig. 4. Colymbus cristatus.

Die vierte Tafel giebt im Falco nisus ein Beispiel der gesammten Musculatur eines gut fliegenden Vogels.

Die fünfte Tafel erläutert den Mechanismus der Muskeln des Flügels in den höheren Thierklassen. Fig. 1. Falco peregrinus. Fig. 2. Hirundo apus. Fig. 3. Vespertilio noctula.

Die sechste Tafel zeigt den Hautmuskel in den höheren Thieren; Beispiel dazu giebt Erinaceus europaeus.

Auf der siebenten Tafel wird die zum Schwimmen und Wühlen dienende Musculatur von (Fig. 1 — 5.) Phoca hispida, (Fig. 6 — 8.) Talpa europaea), und endlich auf der achten Tafel die der menschlichen am nächsten kommende Musculatur des Cercopithecus cynomolgus dargestellt.

In wiefern der Hr. Verf. hiermit das vorgesteckte Ziel erreicht habe, möge der Leser selbst beurtheilen. Dem

Refer. scheint es überflüssig, mehr über diese Arbeit, die Deutschland zur grofsen Ehre gereicht, zu sagen, als dafs Idee und Durchführung derselben des gefeierten Verfassers würdig sind.

Beltz.

III.

De la Membrane muqueuse gastro-intestinale, dans l'état sain et dans l'état inflammatoire, ou Recherches d'Anatomie pathologique sur les divers aspects sains et morbides, que peuvent présenter l'estomac et les intestins. — Ouvrage couronné par l'Athénée de médecine de Paris par C. Billard. A Paris chez Gabon et Compagnie, Rue de l'École de médecine. 1825. 8. 565 S. (6 Francs.)

Auffallend bleibt es, dafs erst nach einer jahrelangen mit Hartnäckigkeit geführten Discussion über das Wahre und Wichtige der Broussais'schen Theorie — ein ärztlicher Verein es nothwendig und wünschenswerth fand, eine Untersuchung über die Beschaffenheit der Schleimhaut des Magens und Darmkanals im gesunden Zustande zu veranlassen, und demgemäfs folgende Preisfrage aufstellte:

« Wie ist das Aussehn der Schleimhaut des Magens und Darmkanals im gesunden Zustande, welche Erscheinungen charakterisiren die Entzündung dieser Membran, wie unterscheidet sich hier die Entzündung von der Congestion? »

Vorliegendes Werk enthält eine Menge interessanter Thatsachen, welche der Verf. mit unermüdetem Fleifse gesammelt, und mit vieler Umsicht zusammengestellt hat. Von aller Speculation fern, welche die Wissenschaft doch nicht fördert, sondern auf Abwege führt und verwirrt,

macht er auf die Resultate aufmerksam, welche sich aus den angeführten Thatsachen ergeben, und über diesen für die Pathologie und Therapie gleich wichtigen Gegenstand ein helles Licht verbreiten.

In der ersten Abtheilung des Werks untersucht er die Beschaffenheit der Magen- und Darmschleimhaut im gesunden Zustande. Das erste Kapitel enthält den Leichenbefund von funfzehn Individuen jeden Alters, bei welchen man, zufolge ihrer Todesart, eine gesunde Beschaffenheit ihres Darmkanals annehmen konnte. Das zweite Kapitel ist eine summarische Zusammenstellung der im ersten mitgetheilten Beobachtungen. Im dritten führt B. die Meinungen Sabatier's, Portal's, Gavard's, Bichat's, Hippolyte Cloquet's, Boyers, Meckel's, Chaussier's, Adelon's und Rousseau's über die Beschaffenheit der Magen- und Darmschleimhaut an. Im vierten giebt er eine genaue Untersuchung über die Peyerschen Schleimdrüsen, und zieht aus dem Ganzen folgende Schlüsse:

1) Die unbestimmten und verschiedenen Angaben über die Beschaffenheit der Magen- und Darmschleimhaut scheinen darin ihren Grund zu haben, dafs die Zergliederer oft zufällige Veränderungen der Farbe für constante Erscheinungen genommen haben. 2) Das Alter der Individuen und die Verdauung influiren auf die Färbung der Schleimhaut. Sie ist schönrosenroth beim Fötus, milchweifs im frühesten Kindesalter, weifsgrau bei Erwachsenen. 3) Bei Personen, die während der Verdauung gestorben sind, ist die Schleimhaut im Magen, im Zwölffingerdarm, und zum Theil noch im Leerdarm, leicht rosenfarben. Diese Rosenfarbe verwandelt sich in Weifs oder Weifsgrau, sobald die Verdauung aufhört. 4) Die gelbe Schattirung, welche auf der Oberfläche der Därme durch die Galle veranlafst wird, ist eben so wenig natürlich, als die grüne Färbung der Dickdärme beim Fötus, bedingt durch das vorhandene Meconium. 5) Die Schleimhaut des Magens ist im gesunden Zustande marmorirt oder schwarz gefleckt. 6) Hin und

wieder findet man auf der Schleimhaut im gesunden Zustande gelbe Flecke, von welchen B. vermuthet, dafs sie durch Zersetzung in der Leiche bedingt seien. 7) Die Schleimdrüsen lassen sich zuweilen auf der Magen- und Darmfläche gar nicht, oder nur in sehr geringer Menge wahrnehmen. Sie können sich in grofser Anzahl entwickeln, ohne dafs die Gesundheit des Individuums darunter leidet, und befolgen in ihrer Entwickelung einen regelmäfsigen und constanten Typus. B. fand sie klein im Darmkanal der Kinder, am entwickeltsten im männlichen, weniger in die Augen fallend im Greisenalter.

Im zweiten Theile schildert B. die Magen- und Darmschleimhaut in ihrem kranken Zustande, und zwar vorzugsweise im Zustande der Congestion und der Entzündung [1]). Die Symptome der Krankheit ganz bei Seite stellend, beleuchtet er nur diejenigen Merkmale, welche sich bei der Leichenöffnung als charakteristische Zeichen der Entzündung darstellen. Die Entzündung bezeichnet er als das Resultat eines activen Zusammenflusses der Flüssigkeiten nach irgend einem vorher gereizten Punkte im thierischen Organismus, so dafs also Entzündung da anzunehmen sei, wo man ein Zusammenfliefsen von Flüssigkeiten oder eine hierdurch bedingte Desorganisation in irgend einem Gebilde entdecken und zugleich eine reizende Ursache auffinden könne.

In sofern nun die Röthung ein Hauptsymptom der Entzündung ist, zugleich aber auch durch eine Congestion bedingt sein kann, so blieb es eine wichtige Aufgabe, die unterscheidenden Merkmale bei der Entzündung, wie bei der Congestion, aufzufinden. — Nach Billard ist die Röthung bei der Entzündung, wie bei der Congestion, in der Magenschleimhaut durchaus gleich, und es läfst sich nur nach den begleitenden Erscheinungen bestimmen, welcher von beiden Zuständen statt findet. B. beobachtete bei Entzündung der Schleimhaut die Röthung ohne Unterschied

1) Vergl. Bd. III. II. 4. S. 477 d. A.

auf hoch- und tiefliegenden Theilen der Mucosa, nie umschrieben und nie von einer allgemeinen Blutanhäufung der Unterleibsorgane, noch von einem Hindernifs für den Blutumlauf begleitet. Immer konnte er eine Verdickung und Vermehrung des Darmschleims, oft auch eine blutige Exhalation wahrnehmen, und das unter der Schleimhaut liegende Zellgewebe pflegte so zertrennlich zu sein, dafs sich diese Haut stückweise fortnehmen liefs. Die durch Congestion bedingte Röthung fand B. dagegen nur auf den tiefsten Partien der Schleimhaut, und von einer allgemeinen Anfüllung aller Abdominalgefäfse begleitet, immer fehlte die Verdickung der Schleimhaut und des Darmschleims, und nur mit Mühe gelang es, die Darmhaut von den andern Häuten zu trennen. B. macht noch auf manche andere Unterscheidungszeichen aufmerksam, welche wir indefs als minder wichtig oder als nicht völlig erwiesen übergehen. Er fafst die krankhaften Erscheinungen der Darmschleimhaut in zwei Klassen zusammen, in Veränderungen der Farbe und in Veränderungen des Gewebes, welche beide durch Entzündung bedingt sein, aber auch ohne diese statt finden können.

B. beschreibt zunächst die vier Hauptfärbungen der Darmschleimhaut als roth, braun, marmorirt und schwarz. Bei der rothen Färbung sollen sich folgende Unterarten unterscheiden lassen, welche alle — Resultate einer Entzündung und einer Congestion sein können:

1) Die baumförmige rothe Färbung (Injection ramiforme). Diese kann entzündlich oder passiv sein; im erstern Falle bezeichnet sie einen sehr gelinden Grad der Entzündung. Die passive Injection ramiforme beobachtete B. oft bei alten Leuten, gewöhnlich mit einer Blutanhäufung in den Hohlvenen, in der Pfortader und in den Gekrösgefäfsen — oder von einer krankhaften Affection des Herzens, der Lunge oder eines grofsen Gefäfses begleitet. 2) Die haarförmige (Injection capilliforme) kann ebenfalls entzündlicher Natur, oder durch eine Congestion bedingt sein; sie erscheint als eine Verschlingung oder ein Geflecht vieler

kleinen injicirten Gefäfse, und findet sich immer in der Nähe einer entzündeten Stelle, daher sie nicht selten den Hof um ein Geschwür oder um eine desorganisirte Fläche bildet. 3) Die punktirte Röthe (Rougeur pointillée). Hier soll die Oberfläche der Schleimhaut mit kleinen blutigen Punkten bedeckt sein und wie weifses Papier aussehen, das mit rothem Pulver bestreut ist. Die punktirte Röthe bezeichnet keinen hohen Entzündungsgrad, und kann sehr leicht künstlich (quod bene notandum est!) hervorgebracht werden, wenn man, um die Darmfläche von dem sie bedeckenden Schleime zu befreien, die Darmhaut mit einem Scalpell kratzend berührt. 4) Die gestreifte Röthe (Rougeur striée) nimmt gewöhnlich die am meisten hervorragenden Theile der Schleimhaut ein, und verbreitet sich besonders über die Falten des Magens und die Valvulae conniventes im Dünndarm, die mit einem sehr trocknen Darmschleim bedeckt sind. Ob die gestreifte Röthe vielleicht eine Entzündung der Darmlymphgefäfse bezeichne, wagt B. nicht zu entscheiden. Die nicht entzündete gestreifte Röthe findet sich nicht selten auf Gedärmen, die zu faulen anfangen, und entsteht in einzelnen Fällen von einer blutigen Ausschwitzung der Gefäfse des Magens oder von dem Drucke eines mit Blut überfüllten Eingeweides auf ein Darmstück. 5) Die Röthe in Flecken (Rougeur par plaques) ist eine häufige Folge von Entzündung, und fast immer mit einer vermehrten Schleimabsonderung und mit einer auffallenden Auftreibung und grofsen Zerreiblichkeit der Schleimhaut verbunden. Diese Flecken verbreiten sich gleichmäfsig über die erhabensten und niedrigsten Partien der Darmhaut, stehen entweder isolirt oder in gröfserer oder geringerer Zahl neben einander, und bezeichnen, wenn sie breit und zahlreich erscheinen, einen hohen Entzündungsgrad. Man darf sie nicht mit Ecchymosen und Petechien verwechseln. Erstere entstehen gewöhnlich nach gewaltsamen Todesarten, welchen eine plötzliche Hemmung der Herzbewegung oder ein Hindernifs in den grofsen Gefäfsen

zum Grunde liegt, wie bei Ertrunkenen, Gehängten und Erwürgten, und nehmen gewöhnlich den abhängigsten Theil des Darmkanals oder die unterste Partie des Magens oder einer Darmwindung ein. In der Regel beobachtet man nebenbei eine allgemeine Blutanhäufung in den Abdominalgefäfsen, und eine blutige Ausschwitzung in den blutunterlaufenen Partien. Die Petechien auf der Darmschleimhaut haben viel Aehnlichkeit mit den Blutflecken, welche bei dem Morbus maculosus Werlhofii auf der äufsern Haut erscheinen; sie finden sich hin und wieder bei Personen, die an bösartigen und langwierigen Krankheiten gestorben sind. 6) Die ausgebreitete Röthe (Rougeur diffuse) nimmt gewöhnlich einen grofsen Theil des Darmkanals ein und durchdringt alle Häute desselben, stets einen hohen Entzündungsgrad andeutend. In den meisten Fällen finden sich hier noch Geschwüre und Erosionen, eine Verdickung und leichte Zerreifsbarkeit der Schleimhaut, ein vermehrter, verdickter und eiterartiger Schleim. Man darf diese entzündliche ausgebreitete Röthe nicht mit der verwechseln, welche bei Personen vorkommt, die lange an einem organischen Fehler des Herzens oder der grofsen Gefäfse litten.

Die Darmschleimhaut nimmt leicht eine rothe Farbe an, wenn Blut oder rothfärbende Stoffe in den Darmkanal kommen. — Ist die rothe Färbung Produkt einer acuten Entzündung, so verschwindet sie, wenn man die Schleimhaut einer vierundzwanzigstündigen Maceration unterwirft, was nie der Fall zu sein pflegt, wenn sie die Folge einer chronischen Entzündung ist.

Die entzündliche Röthe der Darmschleimhaut soll nach B. nicht so leicht im Augenblick des Todes verschwinden, als die Röthe, welche auf der Oberfläche des Körpers vorkommt, und eine secundäre Entzündung, die mit grofser Heftigkeit in einem dem Darmkanale fremden Organe auftritt, durch eine Revulsion die Entzündungsröthe der Darmschleimhaut aufheben, was man an den übrigen Veränderungen erkennt, welche die Entzündung hier zurückgelassen hat.

Die braune Färbung ist immer die Folge einer heftigen chronischen Entzündung, und erscheint gewöhnlich mit einer violetten Schattirung und mit einer Verdickung oder Erweichung der Schleimhaut. Die marmorirten Stellen (marbrures) haben rücksichtlich ihrer Form und Beschaffenheit viel Aehnlichkeit mit den rothen Streifen; B. schliefst hieraus, dafs die marmorirten aus den rothen entstehen, und dafs jenen, wie diesen, eine passive Congestion oder eine active Blutanhäufung in der Schleimhaut zum Grunde liegt. Im ersteren Falle fand B. eine chronische Affection des Herzens, der Lungen, der Aorta und der Unterleibsgefäfse. Fehlt diese aber, so nimmt B. mit Bestimmtheit an, dafs die marmorirten Stellen Folge einer chronischen Entzündung sind. Selbst nach Beseitigung des Entzündungsreizes bestehen diese zuweilen noch fort, in welchem Falle sie den Functionen der Schleimhaut weiter nicht hinderlich und den braunen Flecken gleich zu stellen sind, welche man auf der innern Seite der Schenkel bei alten Frauen wahrnimmt, die während des Winters sich einer zu grofsen Hitze aussetzen.

Die schieferartige Färbung (Coloration ardoisée) nimmt entweder die Form von Punkten, Flecken und Streifen an, oder sie verbreitet sich gleichmäfsig. Die gleichmäfsig ausgebreitete Schieferfärbung ist die Folge einer chronischen noch anhaltenden Entzündung; die gestreifte das Zeichen einer fast verschwundenen; die punktirte eine Steigerung der rothen punktirten. Die schieferartige nicht entzündliche Färbung findet man bei organischen Fehlern des Herzens.

Die schwarze Färbung (Coloration noire ou mélanique) ist B. geneigt für eine krankhafte Veränderung des Blutes zu halten. Sie findet sich auf der inneren Darmfläche in Form von Punkten, Streifen und grofsen Flecken besonders bei solchen Kranken, welche an einer langwierigen Darmentzündung gelitten hatten.

B. untersucht in einem besonderen Abschnitte die Er-

scheinungen, welche häufig die Entzündung der Darmschleimhaut begleiten, ohne indefs charakteristische Zeichen derselben zu sein. Hierzu gehört die Ausdehnung des Darmkanals durch Gas, die Verengerung desselben, die Blutausschwitzung, die Blutungen aus der Magenschleimhaut und die verschiedenen Stoffe, welche die innere Darmfläche bedecken.

B. geht hierauf zu den krankhaften Veränderungen im Gewebe über, welche er in zwei Klassen theilt: in Veränderungen des Gewebes mit oder ohne Substanzverlust. Zu erstern rechnet er das Emphysem der Schleimhaut, das Oedem, das fungöse Ansehn derselben, die Hypertrophie, die polypenartigen Auswüchse, die Verdünnung, die Erweichung der Schleimhaut und die abnorme Entwickelung der Schleimdrüsen; die meisten dieser Erscheinungen können entzündlichen und nicht entzündlichen Ursprungs sein. Das Oedem wird häufig bei Individuen beobachtet, die an Wassersucht oder an einem langwierigen Herzübel gestorben sind. Das schwammige Ansehn der Schleimhaut kann Folge einer heftigen Entzündung und eines den Blutumlauf störenden organischen Hindernisses sein. Im erstern Falle ist die Schleimhaut in einem weiten Umkreise stark geröthet, der Darmschleim dick, klebrig und nicht selten eiterartig; man bemerkt weder eine allgemeine Infiltration, noch ein theilweises Oedem der Gedärme, noch Spuren von einem Leiden des Herzens und der grofsen Gefäfse, Erscheinungen, welche nie fehlen sollen, wenn das schwammige Ansehn nicht entzündlichen Ursprungs ist. B. fand bei einem Blödsinnigen die Schleimhaut des Darmkanals vier bis fünf Linien dicker, als im natürlichen Zustande, und bezeichnet dies als einen Fall von Hypertrophie der Darmschleimhaut. Polypöse Auswüchse beobachtete B. nie selbst, er führt die von Husson, Breschet u. s. w. mitgetheilten Fälle an. Rücksichtlich der Erweichung bestätigt er durch eine Reihe interessanter Beobachtungen Breschet's, Louis's, Cruveilhier's und Guersent's Mittheilungen.

Sehr ausführlich handelt der Verf. über die krankhafte Beschaffenheit der Peyer'schen Schleimdrüsen, welche, besonders in der Regio ilio-coecalis, der Sitz einer acuten und chronischen Entzündung sein können, oder aber auch nur vergrößert erscheinen, und dann viel Schleim absondern. Bei der acuten Entzündung nimmt B. drei Grade an: Im ersten Grade bemerkt man eine einfache Anschwellung und Röthung der Drüse, und eine eigene Entzündungsröthe an ihrer Basis. Im zweiten Grade sind diese Erscheinungen stärker ausgesprochen, und auf der Mitte der Drüse befindet sich ein weißer Punkt, welcher die Absonderungsöffnung der Drüse zu bezeichnen scheint. Im dritten Grade fließen die Drüsen in einander, so daß man sie für confluirende Pocken halten könnte. Alle Individuen, bei denen man diese Erscheinungen wahrnahm, hatten während der Krankheit heftiges Fieber, nervöse Zufälle, und lagen in einem Zustande großer Schwäche. Die chronische Entzündung dieser Drüsen kommt am häufigsten bei scrofulösen Subjecten und solchen vor, die an knotiger Lungensucht oder an einer chronischen Affection des Lymphsystems gestorben. Alle Erscheinungen der acuten Entzündung sind auch hier vorhanden, wiewohl in einem viel geringeren Grade.

Die Veränderungen des Gewebes mit Substanzverlust kommen eben sowohl in den Peyer'schen Schleimdrüsen, als in der Schleimhaut vor. Beide können von acuten und chronischen Vereiterungen, besonders in der Regio ilio-coecalis, heimgesucht werden. Bei der acuten Vereiterung der Schleimdrüsen unterscheidet der Verf. drei Grade, und beschreibt ihre Gestalt als abgerundet, ihre Oberfläche blutend oder eiternd, ihre Ränder roth, geschwollen und scharf abgeschnitten. Die chronischen Geschwüre der Peyer'schen Drüsen haben ein schlaffes Ansehn, einen jauchigen Grund, harte, leichtrothe und scharf abgeschnittene Ränder. Sie werden gewöhnlich bei scrofulösen und schwindsüchtigen Personen wahrgenommen, während die

vom

vom Verf. als acut bezeichneten bei nervösen und fauligen Fiebern vorkommen. In der Regel erscheinen denn auch die Gekrösdrüsen entzündet oder desorganisirt.

Der Verf. geht nun noch das Brandigwerden, die Excoriationen, die Narben der Schleimhaut und die Geschwüre durch, welche durch Erweichung anscheinend incrustirter knotiger Granulationen innerhalb der Darmwände entstehen, wobei wir den Leser auf das treffliche Werk selbst verweisen wollen, da eine kurze Mittheilung ihm keinen genügenden Aufschluſs geben möchte.

Heyfelder.

IV.

De Functionibus nervorum faciei et olfactus organi. Auct. Dr. Dan. Fred. Eschricht. Hafniae 1825. 8. 82 S. (12 Gr.)

Unter diesem Titel erhalten wir einen schätzbaren Beitrag zur Lehre von den eigenthümlichen Verrichtungen der Nerven, keine bloſse Zusammenstellung von Hypothesen, sondern das Resultat genau beobachteter und scharf durchdachter Phänomene an Thieren. Nachdem der Verf. die Wichtigkeit der Untersuchungen über die Nervenfunktionen und den daraus für die praktische Medicin hervorgehenden Nutzen angedeutet, erwähnt er kürzlich, wie wenig sowohl durch genaue Zergliederung der einzelnen Nerven, als durch die comparative Anatomie, durch Krankheitsbeobachtungen und Leichenöffnungen in dieser Hinsicht geschehen; bezeichnet hierauf mit Recht als den einzig übrigen Weg, um über Physiologie des Nervensystems mehr Licht zu verbreiten, die Untersuchung der Erscheinungen, welche Nervenverletzungen an bestimmten Thieren zur Folge haben — einen Weg, auf welchem schon Galen zu der wahren

Ansicht über den Einfluſs des Nerv. recurrens auf die Sprachwerkzeuge gelangte. Die spätern Physiologen verliefsen zwar diese Bahn und gaben sich der Speculation hin, aber in neuerer Zeit hat man wieder durch die noch so manchem gehässigen Vivisectionen die Nichtigkeit vieles früher als wahr Angenommenen darzuthun begonnen. Allerdings ist die Menge der Schwierigkeiten, welche dem Forschenden bei Untersuchungen dieser Art begegnen, wie der Verf. richtig bemerkt, gar nicht gering, und erstreckt sich eben so auf die Beobachtungen selbst, wie auf die daraus zu folgernden Schlüsse; aber die Thatsachen, genau und wahrheitgemäfs gesammelt, müssen unter denselben Verhältnissen immer dieselben sein, und doch endlich der Theorie eine festere Grundlage gewähren, als es bisher der Fall war.

So viel in der Einleitung. Die Abhandlung selbst zerfällt in zwei Theile, von denen der erste über die eigenthümlichen Functionen des siebenten und fünften Nervenpaares im Gesichte handelt, und vier Abschnitte enthält.

Im ersten Abschnitte werden die schon bekannten von Charles Bell zuerst aufgestellten und von John Shaw erläuterten und vertheidigten Grundsätze über die Nervenfunctionen mit Beziehung auf das fünfte und siebente Paar kurz entwickelt.

Der zweite Abschnitt enthält die Widerlegung der von Bell ausgesprochenen aber schon von Magendie bezweifelten Meinung, dafs die Bewegung der Lippen beim Aufnehmen und Kauen der Speise vom fünften Paare abhänge; aus den von Mayo angestellten Versuchen geht vielmehr hervor, dafs die nach Durchschneidung des Nerv. infraorbitalis aufhörende Lippenbewegung eher von der dadurch verlornen Sensibilität derselben abhänge, dagegen die Bewegung aller Gesichtsmuskeln vom Einflusse des Nerv. facialis allein herzuleiten sei, welcher Meinung auch Broughton ist.

Im dritten Abschnitte erwähnt der Verf. der Unzu-

verlässigkeit des Bell'schen Systems überhaupt und beginnt seine Forschung über das fünfte Paar mit einer Vergleichung desselben und der Spinalnerven, woraus hervorgeht, dafs nur eine theilweise Aehnlichkeit zwischen beiden statt finde, nämlich in sofern sich die Portio minor mit dem Maxillaris inferior verbindet. Hieran schliefst sich aber die Thesis, dafs überhaupt die Portio minor ein ganz eigenthümlicher vom fünften Paar eben so unabhängiger Nerv sei wie der Facialis und Hypoglossus, was Palletta [1]) schon früher auf anatomischem Wege dargethan hat, und der Verf. physiologisch und pathologisch zu erweisen strebt. Schliefslich wird zur Benennung dieses neuen Nerven der Name Masticatorius, weil er der Bewegung der Kaumuskeln vorstehe, und für die Portio major, als den eigentlichen Empfindungsnerven aller Gesichtstheile, der Name Faciei sentiens vorgeschlagen.

Im vierten Abschnitte ist die eigentliche Untersuchung über das fünfte Paar als Empfindungs-, und den Facialis, als Bewegungsnerven enthalten. Der Verf. übertrifft die früheren Beobachter an Genauigkeit und Scharfsinn; er unterscheidet ganz richtig das active Empfinden (sentire) als eigenthümliche Function eines bestimmten Nerven, von dem gleichsam passiven oder vermittelten Empfinden (esse sensibilis) fast aller Theile des Körpers, und geht, nachdem er einiges über die Art und Weise, wie Magendie in dergleichen Fällen experimentirt, vorausgeschickt, zur Schilderung seiner eigenen Experimente über. Das Resultat derselben besteht in Folgendem: Das fünfte Paar ist nur Empfindungs-, der Nerv. facialis nur Bewegungsnerv; letzterer bekommt wie andere Theile des Körpers seine Empfindlichkeit von den Empfindungsnerven, behält daher nach Durchschneidung des fünften Paares einen Rest von Empfindlichkeit zurück wegen der noch fortbestehenden Verbindung mit andern Empfindungsnerven.

---

1) De nervis crotaphitico et buccinatorio. Mediol. 1784.

Der zweite Theil liefert die Ansichten des Verf. über die Functionen des ersten und fünften Nervenpaares im Geruchsorgane, und theilt sich in fünf Abschnitte.

Im ersten Abschnitte ist eine geschichtliche Andeutung über die Entstehung der Meinung enthalten, dafs das erste Paar wirklich Geruchsnerv sei, was sich bisher sowohl durch anatomische und pathologische Beobachtungen, als in der neuesten Zeit durch besonders von Saucerotte und Rolando angestellte Experimente bewährt hat.

Dessenungeachtet, fährt der Verf. im zweiten Abschnitte geschichtlich fort, unternahm Magendie eine Prüfung dieses als wahr angenommenen Satzes, und fand, dafs nach Durchschneidung des ersten Paares immer noch stärkere Einwirkungen auf das Geruchsorgan, z. B. durch Ammonium, wahrgenommen werden, aber alle Empfindung endlich aufhört, sobald auch das fünfte Paar mit durchschnitten wird.

Dadurch, heifst es im dritten Abschnitte, schien die frühere Ungewifsheit über die Function des ersten Nervenpaares zurückzukehren, ja es überzeugten sich die meisten Aerzte, welche Magendie's Experimenten zu wiederholtenmalen beigewohnt, dafs der Geruch nicht vom ersten Paare abhänge.

Der Verf. geht hierauf selbst die Gründe durch, welche für die frühere Meinung sprechen, und zeigt, wie wenig sie allerdings für sichere und strenge Beweise gelten können, obwohl sie Berücksichtigung verdienen.

Im vierten Abschnitte spricht sich der Scharfsinn des Verf. bei der Untersuchung der von Magendie aus seinen Experimenten gefolgerten Meinung aus, indem er zeigt, Magendie habe eben so wenig bewiesen, dafs der Geruch nach Durchschneidung des ersten Paares bleibe, als dafs er nach Durchschneidung des fünften Paares verschwinde. Wäre letzteres aber auch der Fall, so folgt daraus noch nicht, dafs dieser Nerv der diesem Sinne eigenthümliche sei, da nach seiner Durchschneidung zugleich alle Empfin-

dung im ganzen Gesichte vernichtet wird. Zum Schlusse folgt die richtige Bemerkung, dafs Magendie wohl die Sensibilität der Nase für den Geruch selbst genommen, und auf diese Art die bisher gekannte Function des ersten Paares habe in Zweifel ziehen müssen.

Indem jedoch der Verf. den Verdiensten dieses ausgezeichneten Forschers alles Recht widerfahren läfst, fährt er im fünften Abschnitte fort, die wichtigen Folgerungen aus jenen Experimenten durchzugehn. Zuvörderst nämlich: dafs der Nervus olfactorius, wie bisher, wirklicher Geruchsnerv, aber gegen mechanische Reize unempfindlich sei, worin er mit dem eigentlichen Gesichts- und Gehörnerven übereinkommt; ferner: dafs die Sensibilität der Geruchsmembran nicht vom ersten, sondern vom fünften Paare abhänge, wohin selbst die Reizung durch flüchtige Substanzen und das dadurch entstehende Niesen, Jucken, oder Schmerzen zu beziehen ist. Denn oft nehmen wir die reizende Kraft von sogenannten scharf riechenden Körpern, wie Ammonium, für ihren Geruch, und verwechseln beides miteinander. Die Wahrnehmung ist aber in der That doppelt, wir riechen dergleichen Substanzen nicht allein, sondern empfinden sie zugleich, und für beides ist daher auch ein verschiedener eigenthümlicher Nervenapparat, obgleich in der engsten Verbindung, vorhanden.

Schliefslich glaubt der Verf., und er darf es wohl mit Recht, durch seine gründlich aufgestellten Ansichten einen neuen Beitrag zur Bestätigung des wichtigen Satzes geliefert zu haben: Dafs sich so viel verschiedene Functionen in einem Organe vereinigen, als dasselbe verschiedene Nerven besitzt, und verschiedene Organe, welche denselben Nerven haben, zu gleichen Functionen bestimmt sind.

W. K.

V.

Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes des Menschen und der Thiere, nebst einem Versuch über die Bewegungen der Augen und den menschlichen Blick; von Dr. Johannes Müller, Privatlehrer (seitdem Professor) der Medicin zu Bonn. Leipzig, bei Cnobloch. 1826. 8. XXXII und 462 S. und 8 Kupfertafeln. (3 Thlr. 12 Gr.)

Ref. freut sich des angenehmen Auftrages, ein geistreiches Buch anzuzeigen, welches die Wissenschaft wahrhaft bereichert. Die Richtung, welche die Physiologie der Sinne durch die Arbeiten von Göthe, Himly, Troxler, Steinbuch, Purkinje erst in neuerer Zeit gewonnen hat, verfolgt der Verf., indem er den Sinn des Gesichts von seiner subjectiven Seite auffafst. Diese Ansicht wird bei ihm um so fruchtbringender, indem er vergleichend anatomische und physiologische Untersuchungen über den Gesichtssinn der ganzen Thierreihe in den Kreis seiner Forschungen zog. Wir finden bei ihm zugleich eine grofse Anzahl meist selbst erhobener Thatsachen, und eine nicht minder grofse Fülle von überraschenden Folgerungen und physiologischen Erläuterungen. Wenn es nun die Menge des Neuen und Originellen und die Rücksicht auf den Zweck dieser Blätter dem Ref. unmöglich macht, den Faden der Untersuchung ins Einzelne zu verfolgen, so glaubt er doch einige der wichtigern Momente herausheben zu müssen, um jeden Leser, dem dieser Zweig der Physiologie näher liegt, auf das Studium des Buches selbst begierig zu machen. Die eingestreuten Bemerkungen giebt Ref. ganz anspruchslos: bei der grofsen Achtung, welche ihm die vorliegende Schrift für den Urheber derselben eingeflöfst, glaubt er, ohne Scheu vor Mifsdeutung, offen den Eindruck wiedergeben zu dürfen, den er im Lesen empfand.

Der Anfang des Werkes, welcher allgemeine philosophische Expositionen enthält, insbesondere die vorangeschickte Vorlesung über das Bedürfnifs der Physiologie nach einer philosophischen Naturbetrachtung, sprach Ref. wenig an. Er vermifste Einfachheit und Klarheit der Gedanken, und mehr noch des Ausdrucks; manche Behauptung erscheint vielleicht blofs deswegen paradox oder gar zweideutig und zweifelhaft, weil ein zu ängstliches Streben nach einer philosophischen Kunstsprache der wahren Verständlichkeit hier zu merklich in den Weg tritt. Zu den Paradoxien rechnen wir z. B. die Geringschätzung des Experiments im Gegensatz der reinen und schlichten Naturbeobachtung, welche letztere der Verf. zur Führerin wählte, indem er jenem so mancherlei Unheil in der Naturwissenschaft beimifst. «Der Geist unserer Zeit, heifst es in der Vorrede, fängt an, das Experiment endlich gar als das Wort Gottes in der Physiologie zu betrachten.» — S. 20: «Der Umgang mit der Natur geschieht durch Beobachtung und Versuch. Die Beobachtung schlicht, unverdrosfen, fleifsig, aufrichtig, ohne vorgefafste Meinung; der Versuch künstlich, ungeduldig, emsig, abspringend, leidenschaftlich, unzuverlässig.» — S. 24 geht der Verf. noch weiter, indem er geradezu ausspricht, dafs alle (!) Versuchsoperationen leidenschaftlich, dafs der Experimentator immer interessirt sei. Offenbar legt er dem Versuch einen Nebenbegriff unter, der ihm an sich ganz fremd ist. Nennen wir Versuch das verständige Sehen von äufseren Bedingungen, auf welche das Leben reagirend hervortritt, so sieht man nicht ein, warum die Natur nicht auf eine verständliche Frage verständlich antworten und uns auf diese Weise williger und leichter Aufschlüsse geben sollte, als wenn wir ihr blofs zuschauen. Der Verf. verschmäht selbst, wovon seine Untersuchungen Beweise genug geben, das Experiment nicht, und mit Recht; dafs er die schwer zu übersehenden, zusammengesetzten Versuche vermied, wo einfache hinreichten, wird ihm jeder Dank wissen; aber

auf jeden Fall ist es einseitige Härte und ein Kämpfen gegen ein selbstgeschaffenes Gespenst, wenn er behauptet: «es fehle sehr wenig daran, dafs Experimente machen und nicht ganz bei guten Dingen sein, für identisch gehalten werden müsse.» — So wie der Verf. die allgemeinen Ansichten verläfst, und mit dem zweiten Abschnitte, welcher von der Vermittelung des Subjectes und Objectes durch den Gesichtssinn handelt, in das besondere der Untersuchung eingeht, verwandelt sich mit jedem Schritte vortheilhafter die Darstellungsweise; der Ausdruck wird lebhaft, bezeichnend und bewegt sich frei, und die Ideen entwickeln sich ungezwungen und im lebendigsten Zusammenhange; und Ref. bekennt mit Vergnügen, daft beim Weiterlesen jener frühere Eindruck völlig verschwand, und das Buch mit jeder Seite ihn stärker fesselte.

Die Aufgabe für den Philosophen sowohl, als für den Naturforscher, wie viel bei unserer Erkenntnifs von den äufseren Dingen den letztern wesentlich angehört, und was dagegen von dieser Erkenntnifs nur dem Sinne zukommt, also den Dingen an sich fremd ist, fafst der Verf. vorzugsweise von der subjectiven Seite, von der Seite der Sinne auf. In der That ist diese Forschung über den subjectiven Sinn, dieses Organon der Sinne, so nothwendig wie das Organon unseres Erkenntnifsvermögens. Was durch das letztere Kant für die Metaphysik that, ist kaum so wichtig, als was die Physik von diesem Organon der Sinne erwarten darf. Mit Dank sind daher besonders aus diesem Gesichtspunkte die Bemühungen des Verf. anzuerkennen, wenn er die subjective Seite des Gesichtssinnes, dieses Hauptquells unserer sinnlichen Erkenntnisse bestimmter als bisher sonderte von dem, was dem Sehen objectiv zum Grunde liegt. Die frühere Physiologie betrachtete die Sinne als reine Receptivität: der Verf. folgt dagegen dem Bestreben der neuern Physiologen, den Sinnen eine eigenthümliche schaffende Wirksamkeit beizulegen. Er nimmt drei Energien des Gesichtssinnes an, des Lichten, des Dunkeln

und des Farbigen. Diese sind, wörtlich nach seiner Ansicht, nicht den äufseren Dingen, den Ursachen der Erregung, sondern der Sehsinnsubstanz selbst immanent; die Sehsinnsubstanz kann nicht afficirt werden, ohne in ihren eingebornen Energien, des Lichten, Dunkeln, Farbigen thätig zu sein; das Lichte, das Schattige und die Farben existiren dem Sinne nicht als etwas fertiges Aeufserliches, sondern die Sehsinnsubstanz, von jedwedem Reiz aus ihrer Ruhe zur Affection bewegt, bringt diese ihre Affection in den Energien des Lichten, Dunkeln, Farbigen sich selbst zur Empfindung. Es ist ganz gleichgültig, von welcher Art die Reize sind, ob Druck, oder Erschütterung, oder Kälte und Wärme, chemische Reagentien, der Puls des eigenen Körpers, Sympathien des Auges mit andern Theilen des Körpers u. s. f.: sie rufen sämmtlich die subjectiven Lichtenergien hervor, und das äufsere Licht ist um nichts vornehmer in der Erzeugung der letztern. Objectives, dem Beobachter äufserlich erkennbares Licht wird indefs durch dieses Selbstleuchten nicht hervorgerufen; das Licht im Katzenauge ist lediglich von dem glänzenden Tapetum reflectirt. Das wesentliche Substrat desjenigen, was wir äufseres Licht nennen, kennen wir nicht. Der Verf. hält es für unrecht zu sagen, die Körper würden auch ohne das empfindende Organ leuchten. Durch das Auge vermögen wir dies äufsere Agens nicht kennen zu lernen, sondern höchstens durch seine Wirkungen auf andere Substanzen; denn der Sehnerv leuchtet aus sich selbst, und derselbe Reiz, wie Galvanismus, Druck, Puls, Hirnaffection erregt im Sehorgan Lichtempfindung, im Gehörorgan Ton, in den Riechnerven Geruch u. s. w. (Wir überlassen dem Leser das Urtheil, ob diese Sätze und die daraus im vorliegenden Werke gezogenen Folgerungen nicht eine Richtung in der Naturwissenschaft herbeiführen könnten, welche zwar die Fehler des früheren Zeitalters vermeidet, aber nicht minder einseitig erscheinen müfste, wenn sie unserer Sinnenerkenntnifs die objective Realität raubt, und eine

Leere in der uns umgebenden Sinnenwelt hinterläfst, ähnlich derjenigen Verrichtung der Dinge, welche in der Philosophie der einseitige Identismus bedingt.)

Wir gestehen übrigens, dafs uns in diesem Abschnitte des Buches manche Behauptung des Verf. dunkel geblieben, manche zweifelhaft erschienen ist. So können wir ihm z. B. nicht beipflichten, wenn er S. 51 sagt: «Das gesunde, durch keinen Einflufs gereizte Sehorgan sieht bei geschlossenen Augen sich in seinem ganzen Umfange finster, aber auch nur in seinem eigenen Umfange. Ist die Empfindung überhaupt negirt, ist das Organ gelähmt, so hört auch die sinnliche Anschauung der eigenen Ruhe als dunkel auf. So ist der Schatten auch nur da empfindbar, wo die Sehsinnsubstanz gelegen ist, und es fällt uns nicht ein, die Dinge hinter uns bei geschlossenen Augen, wie das Vordere, dunkel uns vorzustellen; es ist uns unmöglich, von dem Hinter uns selbst bei geschlossenen Augen die Empfindung des Schattigen zu haben.» (Die Empfindung des Schattigen haben wir freilich von diesem nicht, aber die Vorstellung, von welcher der Verf. so eben erst sprach, allerdings. Die Vorstellung bedarf lediglich der in ihr selbst beruhenden Möglichkeit, dafs das geschlossene Organ sich gegen die Dinge hinter uns richten könne, um sich auch diese schattig vorzustellen.)

Die Lösung des Problems: Warum wir die Gegenstände nicht in der Gröfse des Bildchens, welches auf der Netzhaut entsteht, empfinden, sondern in ihrer sogenannten natürlichen Gröfse erblicken; warum die Netzhaut, die immer nur sich selbst empfindet, sich dennoch in einer Gröfse empfindet, von welcher z. B. das Bild des ganzen menschlichen Körpers nur einen Theil im Sehfelde ausmacht? — ist uns nicht völlig klar geworden. Das Maafs alles Maafses, aller scheinbaren Gröfsen, ist nach dem Verf. die Gröfse der Netzhaut in der unmittelbaren Anschauung ihrer selbst. Die scheinbare Gröfse des Objectes wird der wahren gleich sein, wenn die Entfernung des Gegenstandes von

der Linse gleich ist der Vereinigungsweite des Bildes, d. i. der Netzhaut von der Linse: so dafs also derjenige Theil der Netzhaut, welcher das Bild empfängt, wenn er den Gegenstand selbst berührte, ihn auch vollkommen deckte. Da ein Gegenstand in solcher Nähe nicht deutlich gesehen wird, so sind demnach alle Gröfsen der Gegenstände scheinbare. In der wahren Gröfse erscheinen bei manchen subjectiven Gesichtserscheinungen die Centralgefäfse der Netzhaut, deren Aeste, wo sie am dicksten sind, fast die scheinbare Gröfse einer Federspule haben. So erscheinen die durch den Druck mittelst flacher Scheibchen afficirten Stellen des Auges, und namentlich der Netzhaut, leuchtend, nicht in der scheinbaren Gröfse des drückenden Instrumentes, sondern in ihren wahren subjectiven Gröfsen, den wahren objectiven, durch das Gesicht nicht erkennbaren Gröfsen der Instrumente entsprechend. (Wir erlauben uns nur eine Bemerkung. Da es überhaupt keine absolute Gröfse giebt, sondern eine bestimmte nur in Relation zu einer andern messenden, so möchten wir, zumal wenn von der ausschliefslichen Relation zum Auge die Rede ist, eine solche Gröfse eines Dinges nicht die wahre nennen, welche wir nicht im Stande sind, mittelst des Gesichtssinnes aufzufassen, wie dies bei der oben bezeichneten Nähe der Objecte der Fall ist. Der Verf. hat, was wir für den Standpunkt der Reflexion sehr angemessen finden, die Beziehung der Objecte zum Auge isolirt, und von allen Beziehungen zu den übrigen Sinnen geschieden; aber wir zweifeln, ob der von ihm gewählte Gesichtspunkt der rein subjectiven Würdigung bei einem Sinne, der unter allen am meisten objectiv ist, mit Vortheil ausschliefslich festzuhalten sei. Dieser Zweifel drängte sich dem Ref. unter andern bei der Behauptung sehr lebhaft auf, dafs die Druckfigur im Auge die wahre subjective Gröfse des Instruments sei, der wahren objectiven, durch das Gesicht nicht erkennbaren, entsprechend. Denn da auch der Tastsinn Ansprüche auf Gröfsenempfindung und

Vorstellung hat, so mufs nothwendig auch für diesen eine wahre subjective Gröfse existiren, von der sich mit eben dem Rechte wird behaupten lassen, dafs sie der wahren objectiven entspreche. Die Dimensionen für den Tastsinn sind aber in dem bezeichneten Falle augenscheinlich von der Erscheinung der Druckfigur im Auge sehr verschieden. Ueberhaupt, was das in Rede stehende Problem betrifft, so scheint Ref. die Vorstellung, als schaue die Netzhaut nur sich selber an, und als liege in dem Sinn an sich nicht die Nothwendigkeit, das Percipirte als etwas Aeufseres zu setzen, nicht statthaft und mit dem Begriff eines äufseren Sinnes unvereinbar. Dann wird aber auch derselbe Act des Empfindens und Vorstellens, der das Bild nicht rein als Affection der Netzhaut percipirt, sondern aufser uns setzt, und als äufseres Object anerkennt (er sei nun mit Hülfe des Tastsinns oder wie sonst zu Stande gekommen), zugleich den Grund enthalten, warum wir nicht das durch Brechung in den Medien des Auges entstehende Bild auf der Netzhaut in seiner Kleinheit empfinden, sondern die relative objective Gröfse des Dinges, das ist, den Gesichtswinkel.

Die Ansicht des Verf., dafs die Netzhaut nur sich selber empfinde, führt unmittelbar zu der Annahme des Verkehrtsehens. Den Widerspruch des letztern mit dem Geradfühlen hebt er sehr sinnreich durch die Erklärung, dafs wir als Fühlende ebenfalls im Bilde der Netzhaut erscheinen; darum werde, wie das Gefühlte und Getastete, so auch das Fühlende und Tastende unseres eigenen Körpers verkehrt gesehen. In den subjectiven Gesichtserscheinungen des Druckbildes und der Eintrittsstelle des Sehnerven, welche nach der gemeinen Vorstellung verkehrt und auf der entgegengesetzten Seite empfunden werden, findet der Verf. die Bestätigung jener Erklärung.

Der dritte Abschnitt handelt von der subjectiven Identität und Differenz der Gesichtsfelder bei dem Menschen und den Thieren. Mit Vergnügen bemerkt man, wie mit

jedem Schritte die Untersuchung fruchtbarer wird, und an lichten Punkten gewinnt. Aus der Fülle sinnreicher Forschungen können wir nur weniges berühren, und müssen uns begnügen, insbesondere diesen Abschnitt jedem Freunde der Naturwissenschaft empfohlen zu haben. — Aus einigen subjectiven Gesichtsphänomenen wird gefolgert, dafs die Netzhäute beider Augen im Allgemeinen vollkommen identisch sind, nur ein und dasselbe subjective Sehorgan bildend; jedoch mit der Besonderheit, dafs die äufsere Partie des einen Auges identisch ist mit der inneren des andern Auges. Affectionen differenter Stellen beider Augen geben dieselbe Empfindung, als wirke der Affect nur auf verschiedene Stellen eines und desselben Sehorganes. Fallen gleiche Bilder desselben äufseren Objects auf identische Theile der beiden Netzhäute, so kann das Object nur einfach gesehen werden; in jedem anderen Falle aber werden Doppelbilder gesehen. Die Identität der Netzhäute erstreckt sich nur auf den Ort, nicht aber auf die Qualität des Eindrucks, wie wir durch das Experiment erfahren, wenn wir mit dem einen Auge durch ein blaues, mit dem andern durch ein gelbes Glas sehen, wobei der Totaleindruck nicht grün ist, sondern wechselnd bald blau, bald gelb. Dasselbe bemerkt man beim willkührlichen Uebereinanderrücken von verschieden gefärbten objectiven Doppelbildern. (Sollte diese Differenz des qualitativen Eindrucks sich wohl ohne Zwang mit der Grundlehre des Verf. in Uebereinstimmung bringen lassen, dafs die Netzhäute beider Augen ursprünglich, und nicht erst durch Erziehung des Sinnes, ein und dasselbe subjective Sehorgan bilden? Ref. gesteht seine Bedenklichkeit, da die Empfindung des qualitativen Eindrucks, der Farbe, nicht minder wesentlich ist, als die des Oertlichen, der Zeichnung.) Beiläufig wird der Lehrsatz aufgestellt, dafs die Regenbogenhäute beider Augen sich in gleicher Contraction und Expansion zu erhalten streben, und daraus erklärt, warum die Pupille des einen geöffneten Auges immer gröfser ist, als die Pupille der beiden geöffneten

Augen. Das geschlossene Auge habe eine weitere Pupille; die Pupille des einen geöffneten Auges suche sich jener ädiquat zu stellen.

Interessant ist uns die Construction des Chiasma der Sehnerven auf physiologischem Grunde erschienen, wobei der Verf. von folgendem Lehrsatze ausgeht: Die Anatomie weiset als Thatsache nach, dafs alle peripherischen Verzweigungen der Nerven im gemeinschaftlichen Nervenstamme schon als discrete Fasern vorgebildet sind. Hieran schliefst sich die Erfahrung, dafs, welche zufällige Lage die einzelnen peripherischen Nervenzweige durch veränderte Haltung des Gliedes haben mögen, die einzelnen Gefühlperceptionen dennoch in der Vorstellung des Räumlichen verbunden werden gemäfs der räumlichen Relation der im Nervenstamme vorgebildeten peripherischen Nervenfasern. Die bekannte Erfahrung, dafs eine Kugel, die man zwischen dem übereinander gekreuzten Zeige- und Mittelfinger rollen läfst, in der Vorstellung doppelt erscheint, soll jenem Satze als Beweis dienen. Nach dem Verf. liegt hierin keine Gefühlstäuschung, sondern eine wichtige Gefühlswahrheit. (Ref. erlaubt sich den Einwurf, dafs die Anatomie auf die oben gedachte Wahrheit, wonach die Nervenstämme nur eine Sammlung discreter peripherischer Nervenfasern seien, zwar hindeuten, aber keinesweges dieselbe erweisen kann. Das Doppeltfühlen bei Kreuzung der Finger dürfte noch weniger ein Beweis für des Verf. Hypothese sein. Es ist dies viel wahrscheinlicher Wirkung der durch Gewöhnung zu Stande gekommenen Erziehung des Tastsinns, und gründet sich auf die durch tausendfältige Uebung geläufig gewordene Vorstellung, dafs zwei Flächen, welche wir mit der Ulnarseite des Zeigefingers und der Radialseite des Mittelfingers berühren oder fassen, einem und demselben Körper angehören, namentlich also einer Kugel oder einem Cylinder, wenn die berührte Fläche convex ist. Wird dagegen die Radialseite des Zeigefingers und die Ulnarseite des Mittelfingers zu gleicher Zeit jede von einer Fläche afficirt, so

entsteht, ebenfalls durch die vielfachste Erfahrung, die Vorstellung von zwei Körpern, oder, wenn die Flächen concav, von einem Loch, dessen innere Wände die beiden Finger berühren. Bewegen sich die letztgenannten Seiten des Zeige- und Mittelfingers längs einer convexen Fläche, so erhalten wir die Vorstellung von zwei Kugeln oder Cylindern. Diese durch Uebung stehend gewordene Association der Empfindung und Vorstellung erhält sich nun auch bei der zum Tasten ungewöhnlichen Lage der gekreuzten Finger. Fahren wir bei dieser Kreuzung längs unserer Nase mit beiden Fingern dergestalt herab, dafs der Rücken der Nase zwischen der Radialseite des Zeigefingers und der Ulnarseite des Mittelfingers liegt, so fühlen wir zwei Convexitäten, die wir in der Vorstellung nicht zu einem Körper vereinigen können; vielmehr erscheint uns die Nase doppelt. Alles hängt hierbei von der Affection der Seitenfläche der Finger ab; bei der Volarfläche fällt jene Täuschung weg. Man lege zwei dem Gefühl sich verschieden darstellende Körper parallel neben einander, z. B. einen Cylinder und eine scharfe Kante, jenen links, diese rechts: so erscheint bei geschlossenen Augen der Cylinder immer links und die Kante immer rechts, wir mögen mit nebeneinander liegenden oder mit gekreuzten Fingern an den Körpern herunterstreichen. Hier wird nämlich nur die Volarfläche der Finger afficirt; aber nach Hrn. M.'s Hypothese müfste auch in diesem Falle die Lage der gedachten Körper bei gekreuzten Fingern umgekehrt der Vorstellung erscheinen. Aus diesem Grunde kann Ref. dem vom Verf. aufgestellten Lehrsatze der Physiologie nicht beipflichten; und die daraus abgeleitete Construction des Chiasma dürfte eine andere Grundlage erhalten müssen.)

Jede Nervenfaser der gemeinschaftlichen Sehnervensubstanz theilt sich in zwei Arme, welche ihre peripherische Endung in den identischen Stellen der beiden Augen haben; aber diese Faserarme sind in der Mutterfaser nicht schon vorgebildet. Da nun alle Theile der Netzhaut eines Auges

in Absicht des Räumlichen unter sich different, den gleichliegenden Theilen des andern Auges aber identisch sind: so müssen die diesen Theilen entsprechenden Nervenfasern im Chiasma der Sehnerven sich nicht blofs im Allgemeinen mit einander vereinigen, sondern jede einzelne Nervenfaser des einen Auges mufs mit der identischen des andern Auges verschmelzen. Die Fasern in beiden hintern Wurzeln des Chiasma sind sämmtlich durch und durch different; im Chiasma selbst entsteht die Bifurcation aller dieser Nervenfasern; in jedem einzelnen der beiden Sehnerven oder der Zweige des Chiasma sind die Nervenfasern zwar ebenfalls different, aber mit den entsprechenden Fasern des andern Auges identisch, welches letztere bei den Wurzeln des Chiasma nicht der Fall ist. Hiernach haben also an der Bildung eines Auges beide Wurzeln des Chiasma Antheil. In Folge dieser Ansicht behauptet der Verf., dafs die Amaurosis dimidiata immer beide Augen zugleich treffe, daher nicht durch Lähmung der Netzhaut, sondern der einen Wurzel des Chiasma oder des einen Sehhügels herbeigeführt werde. — Auf anatomischem Wege diese Bildung des Chiasma zu erweisen, gelang dem Verf. nicht; doch machte die Behandlung der Nerven mit concentrirter Salzsäure eine Faserung sichtbar, welche jener Annahme einige Warscheinlichkeit giebt. In der pathologischen Anatomie, insbesondere dem Zustande der Sehnerven nach lange dauernder Blindheit, fand der Verf. die Bestätigung seiner Hypothese.

Auf sehr sinnreiche Weise, und gestützt auf eine Menge Thatsachen und Untersuchungen von Thieraugen, löst der Verf. das Problem, warum die Thiere mit divergirenden Augen unter Bedingungen, unter welchen wir doppelsichtig sind, dennoch einfach sehen, ja vielmehr bei divergirenden Axen der Augen den Gegenständen, welche in der Axe des Körpers liegen, die gröfste Aufmerksamkeit zu schenken vermögen, so dafs sie dieser Dinge im Laufe und Sprunge habhaft werden können. Der Verf. beweist, dafs den beiden Augen der Thiere diejenige räumliche Identität

nicht

nicht zukomme, die den menschlichen Augen eigen ist; dafs namentlich die Augenaxen und Sehaxen, welche beim Menschen zusammenfallen, bei den Thieren ganz verschiedene Dinge sind, und bei verschiedenen sich kreuzen. Hiernach mufs auch die Bildung des Chiasma bei den Thieren eine andere sein. Der Verf. sucht dieselbe zuerst aus physiologischen Gründen, insbesondere aus dem Verhältnifs der Augenaxe zur Sehaxe zu construiren, und liefert sodann die anatomische Untersuchung der Sehnerven mehrerer Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische. Das Hauptresultat jener Construction aus optischen Gründen ist, dafs das Chiasma aller Thiere sich von dem des Menschen wesentlich dadurch unterscheiden müsse, dafs, aufser der Vereinigung von identischen Fasern zu gemeinsamen Mutterzweigen, zugleich eine theilweise Kreuzung differenter Fasern statt finde. Das Chiasma wird bei denjenigen Thieren ganz fehlen, wo die seitlich liegenden Augen ganz verschiedene Gesichtsfelder, daher gar keine identischen Stellen haben, und aus demselben Grunde keine Vereinigung identischer Faserbündel statt findet. Hier kreuzen sich die Sehnerven schlechthin, einer über den andern, ohne Spur von Faserverbindung. — Sodann folgt eine reichhaltige vergleichende Tabelle über die Unterschiede der Divergenz der Augen bei den Wirbelthieren, nach Graden des Kreises bestimmt, und nach Skeletten des anatomischen Museums zu Berlin aufgenommen.

Sehr lehrreich ist der vierte Abschnitt, welcher von dem natürlichen, nicht krankhaften Doppelsehen handelt, und insbesondere über die Farbenerscheinungen beim Doppelsehen dankenswerthe Aufschlüsse giebt. Diese Farbenerscheinungen sind ganz verschieden von dem krankhaften Farbensehen, der Chrupsie, deren Grund unmittelbar in der Netzhaut zu suchen ist. Die subjectiven dioptrischen Farbensäume nämlich sind von jedem gesunden Auge darstellbar; sie begleiten immer das undeutliche Sehen und die Doppelbilder, und entstehen, wenn der Refractionszustand

des Auges auf eine andere Ferne gerichtet ist, als die Ferne des angeschauten Objectes. Diese Bedingung kann auch durch Krankheit gesetzt sein, und liegt dann in einer Lähmung des Vermögens, durch gewisse innere Veränderungen des Auges in verschiedenen Fernen deutlich zu sehen (Refractionsvermögen). Dahin gehören die rothen, blauen Säume schwarzer Schrift nach geistiger Anstrengung, Nachtwachen, Schläfrigkeit, nach der äufsern Anwendung der Belladonna auf das Auge.

Reich an gründlichen Untersuchungen ist der fünfte Abschnitt, in welchem von der wechselseitigen Bedingung der Convergenz der Sehaxen und des Refractionszustandes der Augen (des Vermögens in verschiedenen Fernen deutlich zu sehen), und zuletzt von den verschiedenen Arten des Schielens geredet wird. Der Verf. stellt vier Hauptarten des Schielens auf:

1) Strabismus concomitans, bewegliches Schielen mit einem Auge. Nur das gesunde Auge fixirt den Gegenstand, das schielende begleitet dasselbe zwar auf seinen Bewegungen, aber mit immer gleich weit abweichender Richtung der Sehaxe. Diese Hauptart hat fünf Unterarten: a) Strabismus ciliaris, bewegliches Schielen mit einem Auge aus einem verschiedenen Refractionszustande der einzelnen Augen. Der Verf. verwirft Buffon's Erklärung, wie bei Presbyopie des einen und Myopie des andern Auges diese Art des Schielens zu Stande komme. Nach Buffon werden nämlich alle Gegenstände, welche über die Gränze des deutlichen Sehens für das nahsichtige Auge hinausliegen, von diesem Auge vermieden. Der Verf. bestreitet indefs die Annahme, dafs das schielende Vermeiden eines Gegenstandes mit einem Auge, das Gesicht auf demselben aufhebe, und behauptet dagegen, dafs das Abirren der Sehaxe von dem Gegenstande der Fixation durch Doppelbilder das deutliche Gesicht des andern Auges stören müfste. (Ref. bemerkt dagegen, dafs bei hohem Grade der Myopie beider Augen sehr kleine Gegenstände in naher Entfernung häufig

nur mit einem Auge fixirt werden. Es ist nicht nöthig, dafs das andere sich schliefse um störende Doppelbilder zu vermeiden. Ref. macht diese Beobachtung, so oft er bei Eisenarbeitern feine Eisensplitterchen aus der Hornhaut zu schneiden hat. Immer sieht er hier mit einem Auge allein, welches es sei, deutlicher; erfährt aber die unangenehme Schwierigkeit, die Entfernung der Messerspitze von dem zu operirenden Auge genau abzuschätzen. Der Verf. beschreibt diesen Zustand kurzsichtiger Augen in der fünften Unterart als Strabismus myopum, und bemerkt dabei, dafs das abgelenkte Auge undeutlich oder gar nicht sehe; ohne indefs genügend nachzuweisen, warum gerade hier und nicht auch im obigen Falle durch das abgewandte Auge keine störenden Doppelbilder entstehen. Sollten nicht jene Doppelbilder allein durch die Kraft der innern Aufmerksamkeit auf die gespanntere Thätigkeit des einen Sehorgans erlöschen?)

b) Strabismus amblyopicus, bewegliches Schielen des schwachsichtigen oder amaurotischen Auges. c) Strabismus oculomotorius, von unharmonischer Thätigkeit der Augenmuskeln. d) Strabismus assuetus, durch Angewöhnung; geht bald in Strabismus amblyopicus über. e) Strabismus myopum; scheint Ref. dem Wesen nach zur ersten Unterart zu gehören, weil auch hier ein, wenngleich nur transitorisch, verschiedener Refractionszustand beider Augen zum Grunde liegt.

2) Strabismus lusciosus, luscitas; unbewegliches Schielen mit einem Auge, Schiefsehen. 3) Strabismus duplex, Doppelschielen ohne Fixation; Folge eines Nervenleidens. 4) Strabismus incongruus, Schielen aus verkehrter (abweichender) Identität der beiden Sehfelder. Diese vom Verf. zuerst aufgestellte Art des Schielens ist angeboren und unheilbar, indem sie auf einer präformirten Abweichung in der Lage der identischen Stellen der beiden Netzhäute beruht.

Im sechsten Abschnitte bearbeitet der Verf. ein Feld,

dem bisher, wie er selbst sagt, kaum etwas anderes, als dunkle Bestimmungen oder in dichterischen Bildern enthaltene Andeutungen abzugewinnen waren, nämlich die Lehre von den Bewegungen der Augen und vom menschlichen Blick, in ethischer und ästhetischer Beziehung. Er betrat den bisher wenig gebahnten Weg der mathematischen Demonstration, und suchte insbesondere das Harmonische und Naturgemäfse in den Bewegungen der Augen, so wie die Gegensätze davon, zuerst nach optisch-physiologischen Principien festzustellen, wodurch es ihm möglich wurde, der ästhetischen Seite dieser Lehre eine festere Haltung zu geben. Er behandelte den höchst schwierigen Gegenstand geistreich und mit Erfolg, und es wäre ungerecht, wenn man rügen wollte, dafs es auch ihm nicht immer gelang, die bildlich poëtische Darstellung auszuschliefsen. Dahin könnte man z. B. rechnen, was von dem Einfluss des Grünen auf den Blick gesagt wird. «In dem Grünen, heifst es S. 250, sind die Gegensätze einer beruhigenden Allgemeinheit (blau) und einer blendenden fesselnden Einzelheit (gelb) beschwichtigt. Die Farbe der gesunden, lebendigen, pflanzlichen Natur, die noch keine Triebe (?) hat, ist selbst zu einem heitern, frischen Lebensgenufs auffordernd, ohne besondere Wirkung auf die thierischen Triebe.» Was über den Ausdruck der Augen und die mannigfaltigen Modificationen des Blicks gesagt wird, wofür der Verf. die bezeichnendsten Ausdrücke in der griechischen Sprache fand, hat Ref. mit lebhaftem Interesse gelesen. Ein Auszug würde den sinnreichen Ideengang des Verf. zu unvollkommen darstellen, wir verweisen daher auf das Buch selbst.

Im siebenten Abschnitte wird von den Augen und dem Sehen der Insekten, Spinnen und Krebse gehandelt, zu welchem Behuf der Verf. vielfältige anatomische Untersuchungen mit Hülfe des Mikroskops anstellte. Der achte Abschnitt giebt Fragmente zur Farbenlehre, insbesondere zur Göthe'schen; der neunte endlich Andeutungen zu

einer Physiologie des Gehörsinnes, welche der Vorläufer gröfserer fortzuführender Untersuchungen sein sollen.

Ref. schliefst diese Anzeige mit ungeheucheltem Danke für die Belehrung, die er im vorliegenden Buche gefunden, und mit dem Wunsche, dafs der Verf. nicht ermüden möge, auf so glücklich betretener Bahn für die Fortbildung der Physiologie der Sinne thätig zu sein. Darf Ref. in Bezug auf die angezeigten Abhandlungen noch einen Wunsch äufsern, so wäre es der, dafs der Verf. einen Punkt, auf den er bei seinen physiologischen Constructionen sehr oft zurückkommt, der ihnen sämmtlich zur Basis dient, einer nähern Erörterung und auf vergleichende Anatomie gestützten Untersuchung unterwerfen möge, — nämlich eine anatomische Entwickelung derjenigen Organe, worauf das Vermögen beruht, die Refractionsverhältnisse des Auges für verschiedene Entfernungen abzuändern. Ref. ist der Meinung, dafs erst durch die Lösung dieses Problems, wozu in neuerer Zeit Jurine durch Untersuchungen des Thunfischauges einen schätzbaren Beitrag lieferte, die vorliegenden Arbeiten des Verf. wahren innern Zusammenhang gewinnen werden.

Im Aeufseren ist das Buch mit Sorgfalt ausgestattet, wenngleich nicht ganz frei von Druckfehlern. Die Kupfertafeln sind gut gezeichnet und sauber gestochen, nur zum Theil in zu blassen Tinten, und, was Ref. aufgefallen, jede einzelne in einem andern widerstrebenden Format.

Andreae.

VI.

1. Anweisung für angehende Irrenärzte zu richtiger Behandlung ihrer Kranken. Als Anhang zu seinem Lehrbuche der Seelenstörungen, von Dr. J. C. A. Heinroth, öffentl. Pro-

fessor der psychischen Heilkunde, Arzt am Waisen-, Zucht- und Versorgungshause zu St. Georgen in Leipzig, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Leipzig, bei Fr. Chr. Wilh. Vogel. 1825. 8. VIII und 244 S. (22 Gr.)

Der Verf. ist den in seinem bekannten Lehrbuche der Seelenstörungen ausgesprochenen Grundsätzen unverändert treu geblieben. Was er dort mehr wissenschaftlich in Bezug auf die Praxis zu begründen bemüht gewesen, behandelt er hier in seiner unmittelbaren praktischen Anwendung, jedoch nur mit Rücksichtnahme auf die einfachen Formen, da die Behandlung der complicirten auf denselben Grundsätzen beruht. Mit der Fülle der Sprache, der Rundung des Satzbaues und der Klarheit des Ausdrucks, die man überall in seinen Schriften zu finden gewohnt ist, mit der Wärme und Kraft eines von der hohen Wichtigkeit seines Gegenstandes und der Wahrheit und Untrüglichkeit seiner Ansichten tief durchdrungenen Mannes und mit dem Unwillen eines durch Uebersehung oder hartnäckige Nichtanerkennung derselben gekränkten Gemüthes kämpft der Verf. gegen die verschiedenen Grundsätze, nach welchen man heut zu Tage die geistig unfreien Zustände zu beurtheilen pflegt, fortwährend an, sich durchgehends innerhalb der Gränzen einer zwar scharfen, aber würdigen, Polemik haltend. Es ist nicht zu leugnen, die neuesten Entdeckungen, welche man in der Seelenheilkunde gemacht haben will, müssen mehr dazu beitragen, das Chaos, in welchem sie noch verwickelt ist, zu vermehren, als es zu entwirren und jedes redliche Streben, Licht in das Dunkel zu bringen, verdient dankbare Anerkennung, zumal wenn es, wie dies bei dem Verf. der Fall, zugleich darauf hingeht, die Rechte der psychischen Sphäre, welche man jetzt fast ganz der somatischen unterzuordnen anfängt, wieder geltend zu machen. Es giebt beinahe kein Organ von einiger Bedeutsamkeit für das Gesammtgetriebe des thierischen Haushalts,

welches man nicht schon einer Seelenkrankheit zum ausschliefslichen Sitz angewiesen hätte, und fast in allem, was der Verf. darüber und dagegen sagt, müssen wir ihm unbedingt beipflichten. Das einseitigste Verfahren in der Behandlung der Kranken ist davon die Folge gewesen. Mit einem einzigen Mittel, das sich bisweilen in gewissen Formen wirksam bewiesen, hat man beinahe für alle Fälle auszureichen gemeint; ja man ist sogar in seiner vorgefafsten Meinung so weit gegangen, dem gesammten direct-psychischen Verfahren als solchem einen baldigen Untergang zu verkündigen, und es ist wahrlich Zeit, dafs Männer von freiem Geist und reifer Erfahrung, denen das Wohl der leidenden Menschheit am Herzen liegt, mit Ernst und Nachdruck dagegen auftreten und den nachtheiligen Folgen, welche eine weitere Verbreitung solcher Ansichten für die Entwickelung der Wissenschaft haben mufs, vorzubeugen suchen. Denn welche Meinung kann so oberflächlich und fade sein, dafs sie nicht hier und da ihren Anhänger fände?

Allein wir müssen auch gerecht sein und nicht vergessen, was die Geschichte aller Wissenschaften lehrt, dafs selbst der redlichste Forscher und Beobachter unter dem Einflusse seiner Zeit steht, dafs er gar leicht, ohne es zu wissen und zu wollen, seine Individualität in seine Untersuchungen überträgt und bei dem ernstesten Ringen nach Gründlichkeit und Wahrheit zu einer gewissen Einseitigkeit sich hinneigt, die ihn in eben dem Maafse von dem erstrebten Ziele abführt, als er sich ihm zu nähern meint. Auch mit den Ansichten des Verf. können wir nicht durchaus und unbedingt einverstanden sein; wir glauben vielmehr, dafs trotz der Selbstständigkeit im Denken und Urtheilen, die ihm niemand absprechen kann, der eben ausgesprochene Vorwurf auch schwer auf ihm laste. Die Richtung unserer Zeit, wie fast einer jeden, wo Streben und Kraft durch grofse Weltbegebnisse geweckt wurden, ist eine doppelte, eine äufsere und eine innere, und ihre Eigenthümlichkeit

besteht darin, dafs sie nach dem Einen wie nach dem Andern mit krampfhafter Spannung ringt und nicht das rechte Maafs zu halten versteht, das doch so leicht zu treffen ist bei einiger Selbstentäufserung und unbefangener Hingebung an die ewig wahre Natur. Wer dem Realen zu viel gab, verkennt die Natur, und mufs weiter gehen, wenn er die Wahrheit finden will; wer die Macht und Würde des Idealen überschätzte (denn auch sie ist im Menschen durch das Reale begränzt), überholte sein Ziel und mufs zurück, denn über die Wahrheit hinaus leitet kein Pfad. Das Eine ist Irrthum und das Andere ist Irrthum. Das eben ist es, was dem Hippokrates, wie den Griechen überhaupt, die Bewunderung der Nachwelt erworben und für alle Zeit gesichert hat, dafs sie mit freiem Geiste und ohne in ihrer Eigenthümlichkeit oder den Meinungen irgend einer Zeit befangen zu sein, die Natur zu beobachten und mit gewissenhafter Treue ihre Vorgänge wiederzugeben verstanden.

So meinen wir denn, dafs auch Heinroth (wir können ihm nun einmal diesen Vorwurf nicht ersparen, so sehr er sich auch dagegen zu verwahren suchen mag und so gern wir ihn damit verschonten) vermöge der religiösen Richtung seines Geistes sich von den Einflüssen seiner Zeit nicht in dem Grade frei erhalten, als der Naturbeobachter soll und mufs, und dafs er den in dem vorliegenden Werkchen ausgesprochenen Ansichten gar sehr den Stempel seiner Individualität aufgedrückt hat. Es ist schön, Alles auf das Heilige, auf die höchste Vernunft zurückzuführen, so weit sich dies thun lassen mag, und in ihr, so viel möglich, die Ursachen und Endpunkte der Erscheinungen, welche das höhere Lebensgebiet betreffen, aufzusuchen und zu erklären; aber der Mensch, als solcher, selbst der nach Grundsätzen aus sich handelnde, ist immer an seine Natur gebunden, und läfst sich denn die Vernunft überhaupt so streng von der Natur trennen? Doch die Beschränktheit des Raumes gebietet Kürze und wir müfsten durch allzu

gedrängte Darstellung fürchten, dunkel und unverständlich zu werden und uns Mifsdeutungen auszusetzen, daher behalten wir uns lieber eine weitere Auseinandersetzung unserer Ansichten über diesen wichtigen Gegenstand für einen andern Ort vor. — Heinroth hat sich das unläugbare Verdienst um die Wissenschaft erworben, zuerst auf die Krankheiten der ganzen Person mit Bestimmtheit aufmerksam gemacht zu haben, ein Verdienst, dessen Gröfse noch nicht anerkannt worden ist, aber gewifs anerkannt werden wird, sobald man anfängt, etwas mehr aus sich herauszutreten und fremde Meinung in diesem Gebiete ohne Vorurtheil zu prüfen. Der Mensch ist nicht blofs Seele und hat einen Körper, oder umgekehrt, sondern er ist Seele und ist Körper, beides in innigster Verschmelzung. (Löst der Tod die Verbindung auf, so hört natürlich auch der Mensch als solcher auf, er wird ein Wesen anderer Art.) Der Grundsatz ist, wie man sieht, äufserst einfach und trägt so sehr das Gepräge der Wahrheit an sich, dafs man nicht wohl begreift, wie man ihn so lange übersehen konnte. In ihm liegt der Schlüssel zu vielem, was uns sonst verschlossen und räthselhaft bleibt, und ein grofser Theil von den sonst widersprechenden Ergebnissen sowohl neuer als alter über die geistig unfreien Zustände angestellter Untersuchungen finden unseres Erachtens darin Vereinigung und Aufklärung. An jeder Krankhaftigkeit, welche die Freiheit der Seele stört und die Fähigkeit der Selbstbestimmung aufhebt, mufs zufolge obiges Satzes auch das Körperleben Antheil haben. Dafs daher, was beiläufig erwähnt sei, nach unserer Ueberzeugung die sonst öfters aufgeworfene Frage, ob die Behandlung der Seelenkranken nicht mehr in das Gebiet des Philosophen ex professo, als in den Wirkungskreis des Arztes als solchen falle, unbedingt abgelehnt werden müsse, ja dafs selbst eine genügende Psychologie oder überhaupt eine umfassende Darstellung der ursprünglichen oder transcendentalen Synthese nur

von einem vielerfahrenen, mit gründlicher philosophischer Bildung ausgestatteten Arzte gegeben werden könne, ist damit schon ausgesprochen.

Hierin nun wären wir mit dem Verf. vollkommen einverstanden, und gern gingen wir mit dem geistreichen Manne bei der weiteren Auseinandersetzung seiner Lehre Hand in Hand, wenn wir es thun könnten, ohne mit unserer innigsten Ueberzeugung in Streit zu gerathen. «Eine gesunde Seele, sagt er Seite 16, kann der Leib nicht krank machen; denn die Seele kann nur moralisch erkranken, und eine kranke Seele wird darum vom Leibe angegriffen, weil die Zerrüttung des Leibes ihr Werk ist, und weil die Seele, schon schwach durch sich und zum Dienste des Leibes herabgesunken, den Angriffen des Feindes, den sie sich selbst geschaffen, nicht widerstehen kann, indem sie alle Gewalt aus den Händen gegeben hat.» Er hält demnach das Elend der Seelenstörungen immer für Folge der menschlichen Schuld, des Vergehens, der Sünde. Wir entgegnen darauf, wie folgt: Die Seelenheilkunde ist, wie das denn der Verf. in seinem Vorworte selbst nicht in Abrede stellt, eine Erfahrungswissenschaft, d. h. eine Wissenschaft, deren Lehrsätze aus einer vergleichenden Zusammenstellung vieler durch die Sinne gemachter und durch den Verstand geprüfter Beobachtungen entnommen sind. Bei einem guten Beobachter aber kann der Spruch der christlichen Lehre: Selig sind die, welche nicht sehen und doch glauben, schlechterdings nicht geltend gemacht werden; bei ihm ist es vielmehr umgekehrt, er mufs erst sehen und dann glauben, sonst wird er die Seligkeit oder, um die Sprache der Wissenschaft zu reden, die Wahrheit nicht finden, denn er ist befangen. Die Zahl der guten Beobachter ist sehr gering und es ist unglaublich, was man schon alles gesehen hat, weil man es sehen wollte. Allein Erfahrungen, die nicht erst heute und gestern, sondern seit Jahrhunderten gemacht worden sind, die sich, wir möchten fast sagen, täglich wiederholen und zum Theil auf Zeugnissen von Männern be-

ruhen, die durch unbestochenen Blick und unbefangenen Geist sich auszeichneten und in deren Glaubwürdigkeit wir keinen gegründeten Zweifel setzen können, solche Erfahrungen einer bestimmten Meinung zu Liebe in ihrem eigentlichen Wesen mit einigen Federstrichen wegzuläugnen, das scheint uns — wir wollen uns keines harten Ausdrucks bedienen — mindestens äufserst gewagt. Und das mufs der Verf. thun zufolge seiner Ansicht, er mufs unterdrückte Ausschläge, Fufsgeschwüre, Blutflüsse u. dergl. als ursächliche Momente der Seelenkrankheiten wegleugnen, und er thut es auch und behauptet theoretisch: es kann nicht sein, darum ist es nicht, während die Erfahrung praktisch entgegnet: es ist, darum kann es sein; irgendwo in der Reihe seiner Folgerungen mufs sich also eine Lücke oder ein falsches Glied finden, und beides findet sich wirklich; allein auf eine Würdigung der philosophischen Grundsätze, mit welchen der Verf. seine Hauptansicht zu befestigen sucht, können wir an diesem Orte unmöglich eingehen; es würde uns zu weit führen. Eben so wenig mögen wir uns mit der Vorlegung einzelner Fälle befassen, denn die Ausflucht, dafs wir ja doch nicht im Stande seien, die innerste Verborgenheit des menschlichen Herzens zu durchdringen und die geheimen Vergehungen in ihm zu enthüllen, bleibt dem Verf. doch immer, wie er sie denn auch wirklich schon zu seinem Besten verwandt hat, was wir im Grunde ihm nicht verargen können, wenn nun eben diese Meinung festgehalten werden mufste. Auf Einiges wollen wir aber doch noch in der Kürze, wie es sich eben darbietet, aufmerksam machen. Den wichtigen Einwurf, dafs der angeborne Blödsinn wie jede ererbte Seelenkrankheit doch ursprünglich auf organischen Bedingungen beruhen müsse, schiebt der Verf. leicht mit der Antwort auf die Seite: Der Unglückliche, der daran leide, sei nur die Frucht vom Stamme schuldvoller Aeltern. Wenn man selbst in den Fällen, wo nicht von Besitz und Verlust, sondern einzig und allein von ursprünglichem gänzlichen

Mangel der geistigen Freiheit die Rede ist, die reine Wirkung der Natur nicht anerkennen will, so wissen wir in der That nicht, was man mit dem Kretinismus anfangen soll, dessen Erscheinung an die Oertlichkeit gebunden ist, wir wissen nicht, wie man sich die Entstehung der Mania puerperalis zu erklären hat, die oft von rein körperlichen Ursachen, von Erkältungen u. s. w. ausgeht, und nicht immer eine leicht vorübergehende Form, einen blofs gebundenen Zustand darstellt, sondern unter Umständen gar leicht bis zur Unheilbarkeit einwurzelt, wie nicht zu leugnen, wenn man nicht aller Erfahrung Hohn sprechen will. Wie mancher bildete schon durch treue und gewissenhafte Erfüllung seiner Pflicht, die ihn an das Zimmer und den Arbeitstuhl fesselte, die schwärzeste Hypochondrie in sich aus und wurde allmählig dem Wahnsinne zugeführt. Aber genug, wir enthalten uns lieber der Berufung auf Thatsachen, die ein jeder kennt. Freilich ist es wahr, wir sind allzumal Sünder, das möge jeder von uns im Gefühl seiner Schwäche demüthig eingestehen; aber auf der andern Seite, was läfst sich nicht alles zur Sünde machen, wenn man darauf ausgeht? Und wird denn eigentlich durch diese Ansicht, deren Annahme ja doch der Ueberzeugung eines jeden überlassen bleiben mufs und die sich schon durchfechten wird, wenn sie die wahre ist, wird durch sie, fragen wir den Verf., gesetzt sie sei wirklich Wahrheit, wofür wir sie zur Zeit durchaus nicht halten können, so viel für die Wissenschaft und das Leben gewonnen, dafs man ihre Nichtannahme bitter zu beklagen hätte? Wird etwa dadurch das Verhältnifs des Menschen zum Ewigen und Heiligen auf einen andern Standpunkt gerückt oder die Würde der Menschheit in ein höheres glänzenderes Licht gestellt? Keinesweges. Kein blofser Zufall kann den Menschen treffen, er steht in Gottes Hand und die Natur ist Gottes Dienerin, sagt der Verf. selbst. Das Irrereden und andere ähnliche Zustände, nenne man sie nun gebundene oder unfreie, der Name thut nichts zur Sache, beweisen wenigstens,

dafs der geistige Mensch auch ursprünglich vom Räumlichen gefesselt und der Selbstbestimmungsfähigkeit beraubt werden könne. Wir erinnern ferner an die Temperamente, deren Verschiedenheit ja doch fast einzig auf der Verschiedenheit der organischen Bedingungen beruht; in ihnen wurzeln wiederum Leidenschaften und Affecte, und diese sind es ja am häufigsten, welche von geistiger Seite Krankheit hervorbringen. Denn die Verübung eines Verbrechens an sich und unmittelbar hat noch nie Seelenstörung zur Folge gehabt, wohl aber erscheinen die dadurch erregten Gemüthsbewegungen als ursächliche Momente nicht selten, als Angst vor der Strafe und namentlich die Stimme des Gewissens, nagende Reue; allein die Reue ist eben nicht Sünde, obschon Folge derselben, sie ist vielmehr der erste Anfang, das unerläfsliche Bedingnifs der Besserung. Die verhärtetesten Bösewichter werden nicht mit Wahnsinn gestraft. Und wie läfst es sich mit der Heinroth'schen Ansicht vereinigen, wie nach ihr erklären, dafs die Irren sich in der Regel nur eingebildete Vergehungen, Mordthaten u. s. w., an welche sie früher nie gedacht, zum Vorwurfe machen, während sie der etwa wirklich von ihnen begangenen gar nicht gedenken? Wie viel richtet man denn gemeiniglich mit den Trostgründen der Religion sowohl, als der Philosophie, bei solchen Kranken aus? und sie müfsten psychischer Seits, früh genug angewandt, offenbar Wunder thun, da sie ja der Grundursache unmittelbar entgegenwirkten. Warum aber endlich sollen denn die organischen Veränderungen, welche nach dem Eingeständnifs des Verf. die Krankheit unterhalten und ihre Unheilbarkeit am Ende bedingen, nicht eben so gut durch andere nicht geistige Einflüsse entstehen und als eigentliche Ursache auftreten können?

Wo aber ist nun die Wahrheit? Unseres Erachtens liegt sie auch hier, wie fast immer bei weit getriebenen Behauptungen, in der Mitte und ist mit wenigen Worten ausgesprochen. Eben weil der Mensch nicht blofs Seele, nicht blofs Körper, sondern beides in innigster Vereinigung

ist, kann der Körper die Seele, die Seele den Körper unter gewissen Bedingungen ursprünglich krank machen. Für sonderbar (S. 38.) möchten wir es nicht erklären, dafs noch niemand die Affecte und Leidenschaften für Erzeugnisse organischer Zustände gehalten hat; sie sind ja keine Krankheiten, und allerdings können auch sie durch organische Umgestaltungen fast gänzlich verändert werden, wie oft genug auch der Nichtarzt zu beobachten Gelegenheit hat. Sie bringen Veränderungen im Körper hervor und werden wieder selbst durch Körperleiden krankhaft gesteigert, vermindert, umgewandelt. (Eine gründliche und umfassende Pathologie der Temperamente würde einem sehr fühlbaren Bedürfnifs abhelfen.)

Was nun den reinpraktischen Theil des vorliegenden Werkes, das eigentlich nur als eine allgemeine Therapie zu betrachten ist, anlangt, so können wir nicht umhin, dem Verf. unsern unbedingten Beifall zu zollen. Er hat seinen Stoff mit einer Klarheit und Gründlichkeit behandelt, welche beweist, dafs er der Aufgabe, die er sich setzte, vollkommen gewachsen war, und welche allen Handbüchern dieser Art, die wir etwa haben, den Vorrang nicht sowohl streitig macht, als abgewinnt. Die Krankheiten der Person erscheinen entweder im Zustande der Exaltation oder der Depression, oder im Wechsel von beiden. Die sechs Grundformen, unter welchen sie auftreten, giebt der Verf. in folgendem Schema:

Person.	Exaltation.	(Charakter.)
Gemüth.	Wahnsinn.	(Wach-Träumen.)
Geist.	Verrücktheit.	(Ungedanke.)
Wille.	Tollheit.	(Zerstörtrieb.)

Person.	Depression.	(Charakter.)
Gemüth.	Melancholie.	(Insichversunkenheit.)
Geist.	Blödsinn.	(Seelenlosigkeit.)
Wille.	Willenlosigkeit.	(Unvermögen zur Selbstbestimmung.)

Die diagnostischen Kennzeichen dieser Formen sind, obschon kurz, doch sorgfältig angegeben, und die unterscheidenden Gränzen scharf gezeichnet. Den Unterschied zwischen gebundenen Zuständen (Fieberdelirien, Wasserscheu u. s. w.) und unfreien Zuständen (den eigentlichen Seelenkrankheiten), nämlich dafs jene das Seelenleben nur hinsichtlich seiner Wirksamkeit, wiefern diese von organischen Bedingungen abhängig ist, diese hinsichtlich seiner innern Natur, seiner moralisch-freien Lebendigkeit in Anspruch nehmen, können wir nicht anerkennen, weil wir den zweiten Satz nicht in der ihm hier gegebenen Ausdehnung für wahr halten, wie wir schon oben erklärt. Als oberstes allgemeinstes Princip der Behandlung nennt der Verf. Beschränkung von aufsen, da die Kranken der Selbstbeschränkung nicht fähig sind, und zwar bei exaltirten Kranken positive Beschränkung (oder der Activität), bei deprimirten negative Beschränkung (oder der Passivität, Aufregung des passiven Zustandes). Damit ist allerdings ein fester Punkt gegeben, der Haltung in das Heilverfahren bringt und vor blindem Herumtappen und unnützen Versuchen bewahrt.

Wie nun Beschränkung das Princip, so ist physisch-organische Einwirkung die Grundlage aller Behandlung. Die durch Aufregung erzeugte und unterhaltene Krankheit verlangt Depression durch Entfernung der einwirkenden Reize, sowohl der innern organischen, als der äufsern, denen die Wege, auf welchen sie zu dem Kranken gelangen, verschlossen werden müssen. Diese Reize sind folgende: 1) Sinnesreize. 2) Organische Reize, nämlich a) Muskel- oder Bewegungsreiz, b) Reiz der Unterleibsorgane, c) Gefäfsreiz, d) Gehirnreiz. — 3) Nahrungsreize. — 4) Psychische Reize. — Auf welche Weise diesen Anforderungen Genüge geschehen müsse, wird unter jeder dieser Abtheilungen gründlich und ausführlich gelehrt, und wir bemerken nur noch, dafs der Verf. nicht zur Zahl derjenigen Irrenärzte gehört, welche

meinen, man vermöge die Krankheit in allen Fällen durch freundliche Milde, Sanftmuth und Nachgiebigkeit gleichsam wegzuschmeicheln, während man durch Strenge die Sache nur verschlimmere, ein Verfahren, dessen Unzweckmäfsigkeit und Verkehrtheit einem jeden, auch dem Nichtarzte einleuchtet, wenn er weifs, dafs die psychische Behandlung eine Art von Erziehung im höhern und weitern Sinne des Wortes ist. Auch dem Zwangstuhle widerfährt hier die ihm gebührende Anerkennung, und diejenigen Aerzte, welche ihren noch unter Behandlung stehenden Kranken freies Herumlaufen und wildes Austoben ihrer Heftigkeit verstatten, werden mit vollem Rechte streng getadelt. Die Symptome, wie sie gewöhnlich in den Seelenkrankheiten mit Exaltation auftreten, nebst Angabe der zweckmäfsigsten Behandlung in den meisten Fällen, hat der Verf. in einem allgemeinen Beispiele musterhaft zusammengetragen, und zwei andere Fälle, die ein nicht weniger treues und anschauliches Bild der Krankheit darstellen, aus seiner Praxis mitgetheilt.

So wie es nun bei den Krankheiten der Exaltation die Aufgabe des Arztes ist, den Kranken zur Ruhe und dann zu regelmäfsiger Thätigkeit zurückzuführen, so mufs er es sich bei der Behandlung der Krankheiten der Depression das angelegentlichste Geschäft sein lassen, den vorhandenen Kraftvorrath zu erwecken und dann zweckmäfsig zu beschäftigen. Die Erweckung der Erregbarkeit kann aber nicht auf geradem Wege durch positive Reize bewirkt werden; dadurch würde man das geringe Kraftkapital, das man eben vermehren will, unmittelbar selbst angreifen und nur noch mehr erschöpfen. Man mufs vielmehr anfangs, wie bei den Scheintodten, durch Entfernung aller Reize, der sinnlichen und organischen, die Empfänglichkeit für dieselben erst wieder rege machen, denn wie die Reize bei Exaltirten Erethismus hervorbringen und durch ihn die geistige Anstrengung steigern oder unterhalten, so werden sie hier eine Last, welche Torpor bewirkt und die Depression vermehrt. Erst wenn dieser Anzeige Genüge geschehen, hat

man

man für Zuführung neuer, innerer und äufserer, Lebensreize Sorge zu tragen, zunächst durch zweckmäfsige Ernährung, worauf man unmittelbar auf vollständige Beschränkung der Passivität selbst hinwirkt. — Die beiden letzten Kapitel handeln von den Zeichen der Genesung und der Unheilbarkeit, und von der Behandlung der Genesenen nnd Unheilbaren.

Mit der Anzeige dieser Schrift, welcher wir eine recht grofse Anzahl vorurtheilsfreier Leser nicht blofs unter den angehenden Aerzten wünschen, verbinden wir die zufällig verspätete eines andern Werkes, welches in geradem Gegensatze damit steht.

---

2. Untersuchungen über die körperlichen Bedingungen der verschiedenen Formen von Geisteskrankheiten. Eine weitere Ausarbeitung einer von der medicinischen Facultät zu Tübingen gekrönten Preisschrift. Herausgegeben von Dr. Ludwig Buzorini. Ulm, in der Stettinischen Buchhandlung. 1824. 8. VIII u. 150 S. (16 Gr.)

Mögen wir es auch nicht geradehin und unbedingt tadeln, wenn man alte verlegene Systeme wieder hervorsucht, sie nach Möglichkeit für das Bedürfnifs der Zeit und Mode ausbessert und dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft anpafst, so können wir doch nicht bergen, dafs uns die Zuversicht und die Miene der Untrüglichkeit befremdet hat, mit welcher der Verf. der vorliegenden Schrift die alte, neuerdings auch von Nasse in seiner Zeitschrift für Anthropologie und einigen andern in Schutz genommene, platonisch-aristotelische Lehre, dafs das Erkenntnifsvermögen an die Organe des Kopfes, das Gefühlsvermögen an die der Brust, und das Begehrvermögen an die des Unterleibes gebunden sei, wieder aufstellt und zu befestigen versucht. Es scheint, als glaube er es als etwas Allbekanntes und Ausgemachtes voraussetzen zu müssen, dafs zu unserer

Zeit bei der grofsen Zahl von eingesammelten Thatsachen bei der Erklärung der physiologischen und pathologischen Aeufserungen des Seelenlebens eigentlich nur von dem körperlichen Substrate die Rede sein könne, und so wird das Seelenleben gewissermaafsen zu einem Ausflusse des Körperlebens herabgesetzt. Zwar werden die psychischen Einflüsse nicht gänzlich als Ursachen der Seelenkrankheiten vom Verf. abgeleugnet — so weit möchte wohl selbst der roheste Materialist seine Stoffliebe nicht treiben — aber eigentlich läfst er sie doch nur als Gelegenheitsursachen gelten, weil man nun einmal die mächtige Einwirkung der Affecte und Leidenschaften auf den Körper nicht wegstreiten kann.

Wir können uns hier kurz fassen, unsere Meinung ist schon weiter oben ausgesprochen. Der Verf. hat eine ziemliche Menge zum Theil sehr verdienstlicher und geachteter Schriftsteller zum Beleg für seine Meinung angeführt, aber wohl nur der geringste Theil von ihnen möchte mit dieser Auslegung zufrieden und einverstanden sein, und es ist aus überwiegenden Gründen sehr daran zu zweifeln, dafs es je gelingen werde, mit Gewifsheit auszumitteln und überzeugend nachzuweisen, dafs bestimmte Seelenäufserungen von bestimmten einzelnen oder auch verbundenen Organen abhängig seien. Jetzt wenigstens sind wir noch lange nicht dahin; es lassen sich zum Beweise des Gegentheiles Beispiele in angemessener Zahl aufbringen. Berichte von dem Befund todter zerschnittener Körper reichen nicht aus; nach langwierigen Krankheiten findet man gewöhnlich vieles, was man nicht zu finden erwartete, das ist bekannt. Auf der andern Seite hat es nicht an sehr schwer Erkrankten gemangelt, welche auf rein psychischem Wege behandelt wurden und genasen. Der Körper leidet wohl immer mit; aber die Veränderungen, welche in ihm vorgehen, sind oft so verborgen, vielleicht selbst so unbedeutend, dafs es unmöglich ist, sie aufzufinden. Wie könnten sonst rein psychische Kuren gelingen? Der berühmte Dr. Willis zu Greatford in England, der ganz unläugbar überaus glücklich

in der Irrenbehandlung war, wenn man auch die öffentlich gegebenen Berichte über die von ihm bewirkten Heilungen als weit übertrieben annimmt, war nicht einmal Arzt, sondern Geistlicher. Man hat zu häufig darin gefehlt, dafs man die Wirkung für die Ursache, die blofse Erscheinung für das Wesen selbst hielt; und allerdings macht das Geheimnifsvolle des überall in sich eingreifenden und überwirkenden organischen und psychischen Getriebes die Unterscheidung oft äufserst schwierig, ja unmöglich; oft aber irrte man auch darum, weil man von falschen Grundsätzen ausging und hartnäckig an ihnen festhielt; da sah man denn freilich häufig, was man wollte, und fand, was man suchte. Dies scheint auch mit dem Verf. der in Rede stehenden Schrift der Fall zu sein, deren Hauptinhalt wir kürzlich im Auszuge mittheilen wollen mit der Bemerkung, dafs wir keinesweges den wahren Werth verkennen, welchen auch Untersuchungen dieser Art für die praktische Seelenheilkunde haben, dafs wir vielmehr bei allem Tadel, dessen Aeufserung wir nicht zurückhalten konnten, solchen Bestrebungen an sich in der festen Ueberzeugung, man vermöge zunächst nur durch Einwirkung auf die organischen Verrichtungen etwas Wesentliches gegen das krankhafte Seelenleben in seinen verschiedenartigen Erscheinungen auszurichten, das ihnen gebührende Lob gern ertheilen.

Die Seelenkrankheiten werden vom Verf. eingetheilt: 1) in Vesaniae encephalopathicae oder cerebrales, Krankheiten des Vorstellungsvermögens, deren Sitz und Ursache im Gehirn zu suchen ist; 2) in Vesaniae gangliothoracicae, Krankheiten des Gefühlvermögens, Leiden des Gangliensystems der Brust; und 3) in Vesaniae ganglioabdominales, Krankheiten des Begehrvermögens, Leiden der Unterleibsnerven. Die letzten beiden Arten lassen sich auch mit dem allgemeinen Namen Gemüthskrankheiten, Vesaniae gangliopathicae, Gangliengeisteskrankheiten im Gegensatz zu den Gehirngeisteskrankheiten, bezeichnen. Jedes dieser Vermögen kann zwar für sich allein gestört erscheinen, aber

nicht eher entsteht eine wahre Geisteskrankheit, als bis die andern theilweise mitleiden. Tobsucht bezeichnet blofs eine zu Geisteskrankheiten sich gesellende Aufreizung des Rückenmarknervensystems, obschon die Gemüthskrankheit mit der Tobsucht sich einer Krankheit des Vorstellungsvermögens, weil das Gehirn an jener Aufregung Theil zu nehmen pflegt, mehr als gewöhnlich nähert. (Man erkennt schon hieran die Schwäche dieses Systems.)

Die psychischen Ursachen wirken auf folgende Weise: 1) Das Gangliensystem ist idiopathisch erkrankt, eine heftig oder anhaltend wirkende psychische Ursache tritt hinzu, verstimmt durch ihr Eingreifen das Gehirn, nimmt zugleich die psychische Sphäre des Gangliensystems in Anspruch und alle Bedingungen des Wesens der Krankheit sind vorhanden, die Gemüthskrankheit bricht aus. 2) Das Gehirn ist idiopathisch krank, der psychische Einfluss ergreift das Gemüth, und das Gangliensystem, das vielleicht schon sympathisch vom Gehirn aus in seiner vegetativen Sphäre erkrankt ist, nimmt mit seiner vegetativen und psychischen Sphäre Antheil und die Krankheit des Vorstellungsvermögens erscheint. 3) Das Gehirn und das Gangliensystem sind ergriffen, aber bis jetzt blofs körperlich; dieses körperliche Ergriffensein wird nun durch eine psychische Gelegenheitsursache so gesteigert, dafs die Krankheit in die Sphäre der Psyche übertritt. Die psychischen Einflüsse sind ausschliefsliche Ursache, wenn der Eindruck derselben sehr heftig ist oder wenn er anhaltend einwirkt. Sie werden nach den drei Hauptvermögen der Seele eingetheilt und abgehandelt. Das Vorstellungsvermögen wird entweder durch Ueberreizung gelähmt, oder wenn der Eindruck minder heftig ist, blofs geschwächt, und es entsteht Blutandrang nach dem Gehirn. Die Erregungen des Gefühlvermögens sind alle mit bestimmten Erscheinungen in der Brust und dem Gefäfssystem begleitet, welche um so deutlicher sind, je mehr ein Begehract damit verbunden ist, was häufig per consensum geschieht. Bei

den Erregungen des Begehrvermögens ist das Nervensystem des Unterleibes ursprünglich oder sympathisch, oder in Folge eines Gefühlacts ergriffen. Die körperlichen Erscheinungen der Affecte und Leidenschaften sind dabei mit angegeben. Die natürlichen Krankheitsanlagen werden unter den Abtheilungen: Lebensalter, Geschlecht, Temperament, betrachtet. Zu den widernatürlichen entfernten Ursachen rechnet der Verf: 1) angeerbte Anlage; 2) Fehler in der Thätigkeit und dem Gebrauche der Kräfte; 3) Krankheiten und 4) äufsere Dinge, als: Klima, Wärme, Kälte, Nahrung u. s. w. Darauf geht er zur Betrachtung der Pathologie der Seelenkrankheiten im Besonderen über, und zwar in folgender Ordnung:

A. Krankheiten des Vorstellungsvermögens.
   a. Hemmungen desselben. α) Verstandesschwäche, Blödsinn. β) Schwäche und Verlust des Gedächtnisses.
   b. Aufreizungen desselben. α) Ideenflucht. Wenn Quecksilber und venerische Krankheit mitwirkende Ursachen waren, scheint eine Gefühlkrankheit beigemischt zu sein. β) Versenarrheit, Irrereden mit poëtischer Verzuckung. γ) Wahnsinn mit Sinnestäuschungen. — Allgemeine Verwirrung mit Tobsucht.

B. Krankheiten des Gemüthes.
   a. Mit besonderer Affection des Gemeingefühls. α) Hypochondrie und hypochondrischer Wahnsinn.
   b. Mit Ergriffensein des Gefühlvermögens im engeren Sinne. α) Melancholie. β) Irresein mit Zorn, Zanksucht (Leberleiden). γ) Melancholisches Irresein mit Schrecken, Panphobia.

C. Krankheiten des Begehrvermögens.
   α) Heimweh. β) Hochmuthwahnsinn. γ) Irresein mit erhöhtem Geschlechtstrieb. δ) Geisteskrankheiten mit religiösem Charakter (ohne Melancholie und fixe Idee, und mit ihnen, Dämonomanie).

ε) Mordlust, Zerstörtrieb. ζ) Feuerlust, Neigung zum Brandstiften.

Man erkennt schon an dieser kurzen Angabe des Inhaltes viel Sorgfalt und ein lobenswerthes Streben nach Gründlichkeit, zugleich ergiebt sich aber daraus, dafs der Verf. blofse psychische Symptome zu eigenthümlichen Krankheiten erhebt, deren Zahl man auf diese Weise noch bedeutend vermehren könnte. Gegen die Eintheilung, welche ohne Zweifel für die einmal angenommenen Grundsätze des Verf. von höchster Wichtigkeit ist und beinahe das ganze Theoriegebäude tragen und halten mufs, liefse sich auch noch manche gegründete Einwendung machen; so möchten wir z. B. die Seelenkrankheiten mit religiösem Charakter nicht zu den Krankheiten des Begehrungsvermögens rechnen u. s. w. Der einzelnen Schlüsse, welche falsch sind, weil sie von falschen Grundsätzen entnommen worden, wollen wir gar nicht gedenken. Uebrigens zeigt das Ganze viel Belesenheit. Eigene Beobachtungen an den Kranken selbst scheint der Verf. nicht gemacht zu haben.

Δ—ς.

VII.

Lehrbuch der allgemeinen Pathologie; zum Gebrauche academischer Vorlesungen entworfen von D. C. A. Wendler, öffentl. aufserordentl. Professor der Medicin, zweitem Lehrer an dem Königl. klinischen Institute und Arzte am Johannesspitale zu Leipzig, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Leipzig, bei Vogel. 1826. 8. XII und 204 Seiten. (21 Gr.)

Keines der schon vorhandenen und zum Theil sehr trefflichen Lehrbücher der allgemeinen Pathologie schien

dem Hrn. Verf. als Leitfaden seiner Vorlesungen passend, weil jene entweder ein einseitiges systematisches Gepräge tragen, oder zu weitläuftig sind, oder Ungehöriges aufgenommen haben. Man findet allerdings keinen der gerügten Fehler in diesem Lehrbuche; allein es fehlt ihm unserer Meinung nach so sehr an Eigenthümlichkeit und Vollständigkeit, dafs es schwerlich von andern Lehrern zur Grundlage ihrer Vorträge gemacht werden dürfte. Zu den fehlenden Gegenständen gehört vorzüglich die Symptomatologie, welche dem Verf. zur speciellen Pathologie nach §. 4. zu gehören scheint; allein da in die specielle Pathologie nur specielle Krankheitsformen gehören, und da ein gesonderter Vortrag der Zeichenlehre leicht in die Gefahr geräth, dieselbe als eine zusammenhangslose Masse von Zeichen darzustellen, so ist gewifs die schon von Bernt in seinem von uns bereits angezeigten Lehrbuche der allgemeinen Pathologie unternommene Ausscheidung der Semiotik nicht zweckmäfsig. Wir vermissen ferner die dem Lernenden unentbehrliche Darstellung der geschichtlichen Entwickelung dieser Lehre, so wie auch eine gehörige Benutzung der Schriften, die uns jetzt als die besten über diesen Gegenstand erscheinen; denn selbst (was kaum glaublich scheinen dürfte) Hartmann's Theorie der Krankheit, Stark's Fragmente, Grossi's Krankheitslehre, Bartel's Pathologie und Bernt's obengenannte Schrift sind weder genannt, noch benutzt; auch Kieser's System ist fast gar nicht benutzt. Trotz der Kürze führt der Verf. dennoch Litteratur an, jedoch auf eine sehr unzweckmäfsige Weise; denn während einerseits dieselben Handbücher, z. B. Sprengel's, unnöthig oft angeführt werden, so vermifst man andererseits die wichtigsten Schriften. Man ist ganz verwundert und um mehr als ein Jahrzehend zurückgesetzt, wenn man bei der Physiologie nur die Schriften von Bartels und Augustin, und bei der Giftlehre nur J. Frank und Paldamus angeführt findet.

Nach einer Einleitung über die Medicin überhaupt und

die Stellung der allgemeinen Pathologie in derselben, S. 1 — 7, folgt die Lehre von dem Wesen der Krankheit, S. 7 — 13. (Diese Lehre ist ganz besonders mangelhaft abgehandelt, und enthält nicht einmal eine kritische Andeutung über die neueren Theorien in dieser Beziehung.) Von den Symptomen der Krankheiten im Allgemeinen, S. 14 — 19. Die veraltete Annahme von Symptomen der Symptome ist hier erneut. Auffallend ist es, dafs der Verf. als Beispiel eines Symptoms der Ursache den Husten bei der Erkältung anführt, da derselbe vielmehr als Symptom der Krankheit zu betrachten ist. Nur das kann als Symptom der Ursache betrachtet werden, was von derselben unmittelbar abgeleitet werden kann, z. B. die Beschaffenheit der ausgeleerten Stoffe nach dem Genusse ungesunder Dinge. — Vom Verlaufe der Krankheiten im Allgemeinen, S. 19 — 60. Der Verf. nimmt sechs Stadien an, und meint übrigens, dafs die Eintheilung derselben im Ganzen willkührlich sei. Metaschematismus wird als der allgemeine Begriff von Diadoche, Metaptosis und Metastasis angesehen; jedoch ist es dem Verf. nicht gelungen (und scheint wohl überhaupt unmöglich), einen festen Unterschied zwischen Diadoche und Metaptosis aufzustellen. — Von der Verschiedenheit und Eintheilung der Krankheiten im Allgemeinen, S. 60 — 83. Die wesentlichen und zufälligen Unterschiede der Krankheiten nach verschiedenen Beziehungen werden hier zwar kurz, aber gröfstentheils recht zweckmäfsig abgehandelt; jedoch scheint das, was über Epidemien und Krankheitsconstitution gesagt worden ist, mehr in die Aetiologie zu gehören. — Von den Ursachen der Krankheiten im Allgemeinen, S. 83 — 90. Der Verf. gehört zu denen, welche die Annahme einer nächsten Ursache für ganz unnütz und entbehrlich halten. — Von den Anlagen zu Krankheiten, S. 90 — 115. Dieser Abschnitt ist mit besonderer Sorgfalt bearbeitet. Die Annahme von drei Temperamenten, nach dem Verf., scheint nicht zweckmäfsig. — Von den Gelegenheitsursachen zu Krankeiten, S. 115 — 204. In

diesem gröfsten Abschnitte der Schrift vermifst man ungern Abtheilungen für die einander verwandten Einwirkungen, indem der Lernende dadurch eine bessere Uebersicht der sonst wegen allzugrofser Menge dem Gedächtnisse leicht entschwindender Dinge erhält. Wenn der Verf. zu starke Ausleerungen als Krankheitsursache aufführt, so läfst sich nach unserer Meinung nichts dagegen einwenden; denn obgleich diese Dinge schon an sich Krankheiten sind, so können sie doch, wie jeder krankhafte Zustand, wiederum als entfernte Ursache neuer Krankheiten betrachtet werden. Allein wenn der Verf. nachher sagt, dafs er Würmer und Steine nicht als Krankheitsursachen aufführen möge, weil sie schon an sich Krankheiten seien, so geräth er mit sich selbst in Widerspruch; denn diese Zustände sind mindestens eben so sehr, wie die Ausleerungen, als Ursachen neuer krankhaften Zustände zu betrachten. — Bei den Speisen und Getränken bleibt der Verf. ganz im Allgemeinen stehen, weil die specielle Abhandlung derselben in die Diätetik gehöre. Allein gehören sie deswegen minder in die Pathologie? Und müssen sie nicht um desto eher hier aufgeführt werden, weil der Lernende sich überhaupt selten mit Diätetik wissenschaftlich beschäftigt? — Die Behauptung, dafs der Magensaft eine völlig neutralisirte Flüssigkeit sei, ist den Aussprüchen der Erfahrung nicht angemessen.

So wenig nun Ref. im Allgemeinen diese Schrift als in ihrer Art ausgezeichnet anerkennen kann, so mufs er ihr doch das Lob zugestehen, dafs sie sich von vielen falschen Sätzen, die in ähnlichen Schriften vorkommen, frei erhalten hat. Auch zweifelt er nicht, dafs sie, von einem anhaltenden und reichhaltigen mündlichen Commentare begleitet, den Zuhörern nützlich zu werden vermöge.

Lichtenstädt.

VIII.

Umrifs der allgemeinen Gesundheits-, Krankheits- und Heilungslehre, dargestellt, und vorzüglich seinen Zuhörern gewidmet, von Dr. Friedrich August Benjamin Puchelt, Prof. der Med. und Director des med. Klinikum an der Universität zu Heidelberg, u. s. w. (Auch unter dem Titel: Das System der Medicin im Umrisse dargestellt, und vorzüglich seinen Zuhörern gewidmet, von u. s. w. Erster Theil.) Heidelberg, in der akademischen Buchhandlung von J. C. B. Mohr. 1826. 8. XXVIII und 567 S. (3 Thlr.)

Die neuere Zeit bietet die eigenthümliche Erscheinung dar, dafs die Lehrbücher der medicinischen Wissenschaften öfter als sonst wechseln, und dadurch nicht selten ganz entgegengesetzte Grundansichten der Natur kurz hintereinander geltend gemacht werden. Hat dieses rege Treiben auch wohl zu tadelnswerthem Schwanken in den Lehrmeinungen, ja selbst zu noch schlimmerer Gleichgültigkeit gegen die höheren Principien der Heilkunst Veranlassung gegeben, so giebt sich doch darin dem die Gesammtheit der wissenschaftlichen Bestrebungen erfassenden Beobachter ein edles, der menschlichen Natur höchst würdiges Streben nach Klarheit und höherer Einsicht zu erkennen, das, wollen wir auch nur bei dem letzten Jahrzehend stehen bleiben, zu trefflichen Resultaten geführt, und ein sicheres Fortschreiten vorbereitet hat. Während der Blüthe des Brownianismus und der Erregungstheorie sprach Hufeland seine Idee von den örtlichen Ursprüngen der allgemeinen Krankheiten aus, und befestigte sie durch seine geläuterte Lehre vom Consensus und Antagonismus. Sie hat, wenn auch in ihrer Zeit verkannt und wenig verstanden,

reiche Früchte getragen! Man gewann bald die Ueberzeugung, dafs die einseitige Beziehung der Krankheiten auf die allgemein verbreitete Lebenskraft, auf die Erregbarkeit, die Sensibilität und Irritabilität, oder welche Seite des Organismus man sonst hervorhob, nicht eben weit führen, dafs das Eigenthümliche der Krankheitsprozesse dadurch nicht aufgehellt, und am wenigsten ihr successives Eingreifen in die einzelnen Functionen klar eingesehen werden konnte. Die Folge dieser Ueberzeugung ist die jetzige Richtung der pathologischen Studien in Deutschland, in England und in Frankreich; schon haben sich zwei Abwege gezeigt, die auf der einen Seite zum groben Materialismus, auf der andern zum Chemismus und der Humoralpathologie führen, die jedoch in Deutschland weniger zu fürchten sind, indem hier die der Gesammtheit unserer Aerzte eigenthümliche Scheu vor Einseitigkeit davon abmahnen wird, sie rücksichtslos zu betreten.

Den Standpunkt der Beurtheilung des vorliegenden, so ganz dem Bedürfnisse der Zeit entsprechenden Werkes giebt der Verf. selbst in seiner Vorrede an: «Ich nahm mir vor, so viel als möglich die Eigenthümlichkeit eines jeden krankhaften Zustandes hervorzuheben, die besondere Einwirkungsart der äufsern Einflüsse zu berücksichtigen, dabei jedoch die allgemeinen Beziehungen nicht aus dem Auge zu verlieren. Da ich aber als Grund aller besondern Erscheinungen am Organismus die einzelnen Functionen, Organe und organischen Flüssigkeiten erkannte, so entstand für mich die Aufgabe, jede einzelne Krankheit auf eine oder einige dieser Einzelnheiten zu beziehen, den Grund, das Wesen, den Begriff der erstern in den letztern nachzuweisen, und die Dinge, welche von aufsen auf den Organismus wirken, in Beziehung auf die Einzelnheiten des Organismus, d. h. in Beziehung auf die einzelnen Functionen, Organe und organischen Flüssigkeiten zu betrachten, welche dadurch ursprünglich oder consecutiv verändert wer-

den.» Wieviel Hr. P. zur Lösung dieser Aufgabe schon durch seine früheren Arbeiten beigetragen, beweist sein anerkannt treffliches Werk über das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen.

Den fünf Büchern, in die das Ganze zerfällt, geht eine Einleitung voraus, die die Encyklopädie der Medicin, die Methodologie, die Geschichte, und die Angabe der wichtigsten litterarischen Werke umfafst; alles dies freilich auf einer sehr geringen Seitenzahl (1 — 44), es soll indessen alles nur im Umrisse, und zunächst nur für die Studierenden dargestellt werden, die sich des lebendigen Vortrages des Verf. erfreuen, die mithin nur eines, das Wesentliche berührenden Leitfadens bedürfen. Wir finden überall die schönste logische Ordnung und klare Darstellung der Grundbegriffe, worauf es bei Anfängern mehr als auf die Mittheilung eines reichhaltigen Stoffes ankommt. Der schlichte Vortrag eines Lehrers, der es sich zur Gewissenssache macht, seine Schüler zu einer lebendigen, dem Standpunkte der menschlichen Erkenntnifs angemessenen Ansicht der Natur anzuleiten, ist seegensreicher, als die aufgeschminkte Genialität, die sich von der klaren Naturforschung lossagt, und vom Katheder herab nur für sich einzunehmen strebt. Allerdings wird sich diese der vom Verf. ausgesprochenen, nun schon allgemeiner verbreiteten Ueberzeugung entgegenstellen, dafs die sinnliche Wahrnehmung der Grund und Boden der medicinischen Wissenschaft sei, schwerlich aber noch von so vielen gehört werden, als es noch vor kurzer Zeit auf mehreren deutschen Universitäten der Fall war. Wir freuen uns, hierin, so wie in der Bezeichnung des Wesens der höheren medicinischen Theorie, die durch die Thätigkeit der höheren, nur mit der synthetischen Naturbeobachtung beschäftigten Geistesvermögen zu Stande kommt, Hrn. P. dem trefflichen Hartmann ganz zur Seite stellen zu können, dessen Ansichten über diese wichtigste Angelegenheit der Medicin er durchgängig theilt.

Im historischen Abschnitte der Einleitung können wir

dem Verf. nicht beistimmen, wenn er die hippokratisch-dogmatische Schule von dem Einflusse der platonischen und stoischen Philosophie herleitet; es läfst sich leicht darthun, dafs sie aus den älteren naturphilosophischen Lehren, deren Einfluſs ja auch Hippokrates selbst unterworfen war, selbstständig neben jenen beiden Philosophien hervorgegangen ist. Auch sind die epikurischen Synkrisen (lateinisch Concretiones) aus einer Anzahl einfacher zusammengesetzte Atome, gewissermaafsen Mittelglieder zwischen diesen und der sinnlich wahrnehmbaren Materie, — nicht aber, wie Seite 27 behauptet wird, die Verhältnisse der Urkörper zu ihren Räumen.

Den Inhalt der fünf Bücher des Werkes geben wir nur übersichtlich an, indem wir uns einer Mittheilung des von einem Lehrbuche untrennbaren Bekannten überheben. Gleich zu Anfange des ersten Buches, das über Leben, Gesundheit, Krankheit und Heilung im Allgemeinen handelt, hat Ref. die Begriffbestimmung des Lebens (Kap. 1.) sehr angesprochen. «Lebend nennen wir im Gegensatze mit dem Leblosen solche Naturgegenstände, in welchen die Thätigkeit vor dem ruhigen Beharren in der Zeit und im Raume nicht nur vorherrscht, und in fortwährender selbstständiger Veränderung sich kund giebt, sondern diese Thätigkeit auch aus dem Innern des lebenden Wesens selbst hervorgeht, und sich theils in und an demselben, theils aufserhalb desselben äufsert. Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung ist also als der eigenthümliche und wesentliche Bestandtheil und Inhalt des Lebens zu betrachten, ist aber an keinem einzelnen Körper in dem höchsten Grade, sondern an jedem nur in beschränkten Verhältnissen erkennbar. Wir unterscheiden deshalb das Leben als absolutes, oder als Idee des Lebens von dem relativen. Jenes kann nur von dem Weltganzen ausgesagt werden, und insofern alle Einzelnheiten zu demselben gehören, sind sie als belebt zu betrachten. Dieses legen wir einzelnen Körpern (Individuen) vor andern bei, und eben solche Individuen wer-

den vorzugsweise als belebt bezeichnet, das Leben aber, wie es sich an Individuen äufsert, heifst das individuelle. Es versteht sich von selbst, dafs das letztere seinen Grund und sein Bestehen, seinen eigentlichen Quell nur in dem erstern haben kann.» Diese Darstellung, die wir als ein sprechendes Beispiel der im Ganzen waltenden Klarheit hervorheben, wird die Schüler des Verf. sicherlich vor dem mystischen Dunkel schützen, mit dem einige naturphilosophische Bearbeiter der Heilkunde den Begriff des organischen Lebens eingehüllt, und mit dem des anorganischen, allgemeinen, unentwirrbar verwickelt haben.

Eben so beifallswürdig, und in der Entwickelung durchaus folgerecht, ist der Begriff der Gesundheit (Kap. 2.) in seinen vielfachen Verzweigungen dargestellt. Für das bestimmte Kriterium derselben hält es Hr. P., dafs in ihr die Bedeutung des Organismus vollkommen sich nachweisen lasse, folglich die Einheit des Vielen, die Gleichartigkeit des Mannigfaltigen, die Ganzheit des Einzelnen deutlich erkennbar sei, woraus denn folge, dafs sowohl die allgemeine, als auch die besondere Wechselwirkung der Einzelnheiten vorhanden sein müsse. Jedes Hervortreten und Vorherrschen irgend einer Einzelnheit sei Störung der Gesundheit, welche man in dieser Hinsicht auch als Harmonie der Einzelnheiten untereinander bezeichnen könne. (Gewifs aber nur in dieser Hinsicht, indem die Auffassung der Gesundheit als einer blofsen Harmonie der Verrichtungen ganz unzureichend ist, und nur einen Theil des Gesammtbegriffes derselben ausmacht. Das Quantum, der Grad der Lebensäufserungen, so wie ihr qualitatives normales Verhältnifs müssen hierbei auf gleiche Weise berücksichtigt werden, wie dies bereits Hartmann sehr überzeugend entwickelt hat.)

Das dritte Kapitel ist der Darstellung der Krankheit gewidmet, und zwar in vier Abschnitten dem Begriff und Wesen, der Entstehung und den Ursachen derselben, den einzelnen Krankheiten und ihrer Verschiedenheit, und den

Symptomen. Die Krankheit kann sich nur aus dem Innern des Lebens herausbilden, und ist eine unvollkommenere Lebensäufserung als der gesunde Zustand, diesem jedoch nicht contradictorisch entgegengesetzt, sondern nur eine Beschränkung der Gesundheit, mehr von aufsen stammend und zufällig, und dem Leben nicht nothwendig zukommend. Ihr Ursprung ist örtlich, und ihre Verbreitung geschieht consensuell und antagonistisch von Theil zu Theil, indem neue Sympathien und Antagonismen, auf eine eigenthümliche und in jeder verschiedene Weise in den einzelnen Krankheiten zu Stande kommen. Dies sind die Lehrsätze, die wir, um eine Idee vom Ganzen zu geben, aus dem ersten Abschnitte besonders hervorheben; die allgemeine Aetiologie im zweiten Abschnitt ist dem Zustande der Wissenschaft angemessen, und wir können hierin nichts auffinden, was der bessern Ansicht widerspräche, oder diese minder vollkommen enthielte. Für einen Ontologisten wird aber der Verf. unfehlbar erklärt werden, wenn er im dritten Abschnitt jede besondere und einzelne Krankheit ganz naturgemäfs als ein selbstständiges Individuum ansieht, das auf dem Organismus wuchert, sich in denselben hineinbildet, ihn stört, oftmals zerstört, und für den Grund und Boden aller Einzelnheit, Mannigfaltigkeit und Vielheit, folglich auch der Verschiedenartigkeit, die unter den einzelnen Krankheiten obwaltet, die Organe, die organischen Flüssigkeiten und Functionen hält. Oertliche und allgemeine Krankheiten giebt es im strengen Sinne des Wortes nicht, sondern sie sind das eine oder das andere nur vermöge ihrer geringern oder gröfsern Ausbreitung über den Organismus. Es giebt daher zwischen den örtlichen und allgemeinen Krankheiten keine bestimmte Gränze, und am allerwenigsten unterscheiden sie sich wesentlich. Wem hierbei nicht ein Fortschreiten der allgemeinen Pathologie einleuchtet, der wolle nur Henke's, die Erregungstheorie in dieser Lehre repräsentirendes Handbuch nachlesen, in dem die Brownschen Ansichten gerade über diesen Gegenstand noch Nebel

und Dunkelheit verbreiten. — Bei der Erörterung der Metastase scheint der Verf. dynamischen, vorzüglich Brandis'schen Grundsätzen zu huldigen, wenn er sich über die materielle Art derselben einigermafsen schwankend ausdrückt. Er verwirft auf der einen Seite die alte Vorstellung, deren rohe Nebenbegriffe auch wir keineswegesweges unterschreiben mögen, wenn wir sie in ihrem wesentlichen Theile für begründet halten, dafs abgesonderte Stoffe in die Wege der Circulation aufgenommen, und an einem andern Orte von neuem abgesondert werden können, hält es aber doch auf der andern Seite für sehr wahrscheinlich, dafs die organischen Säfte ein wesentliches und nothwendiges Mittelglied zwischen der unterdrückten und der metastatisch entstandenen Secretion abgeben. Ohne uns hierbei auf unläugbare, jedem belesenen Arzte wohlbekannte Erfahrungen zu beziehen, wollen wir nur daran erinnern, dafs die Resorption durch die Venen hier das naturgemäfseste Erklärungsmittel an die Hand giebt, dafs die Venen das dem Blute Heterogene aufzunehmen vermögen, und eine Flüssigkeit, die bei so vielen materiellen Metastasen ihre grofse Rolle spielt, der Eiter, wenigstens in der Umgebung grofser Abscesse, oftmals reichlich in ihnen vorgefunden worden ist, wobei übrigens die vitale Umänderung von dergleichen Stoffen im Blutsystem, so wie die dynamischen Gesetze des Consensus gar wohl in Anschlag kommen müssen, die es eben bewirken, dafs gerade dieser oder jener Theil von der Natur zu einer metastatischen Ablagerung benutzt wird. Im Wesentlichen ist es denn auch keine andere Ansicht, die der Verf. im Verfolge dieser Untersuchung als die seinige zu erkennen giebt.

Sehr richtig findet Ref. die im vierten Abschnitte ausgesprochene Behauptung, dafs zwischen den Symptomen und den selbstständigen Krankheitsformen kein wesentlicher und reeller, sondern nur ein relativer Unterschied existirt, der von der Beziehung hergenommen ist, in welcher sich eine krankhafte Erscheinung befindet. Die Schüler des Verf.

wer-

werden dadurch zu keiner Ueberschätzung der einzelnen Symptome verleitet werden, wenn sie mit Ernst und Klarheit auf die Beachtung des Grundes und Zusammenhanges derselben verwiesen werden.

Die Lehre von der Heilung (Kap. 4.) ist in drei Abschnitte vertheilt, über den Begriff und das Wesen, über die Erscheinungen, die Zeichen und die Verschiedenheit, und über die Ursachen und die willkührliche Beförderung derselben. Heilung ist derjenige Zustand des individuellen Lebens, in welchem es zu der ursprünglichen Vollkommenheit zurückkehrt, durch welchen die Störung des Organismus und das Mifsverhältnifs in den zwischen den einzelnen Functionen, Organen und organischen Flüssigkeiten gehoben wird. Dies ist mit des Verf. eigenen Worten die Definition der Heilung, die ein unvollkommenerer Zustand des Lebens als die Gesundheit, aber ein vollkommenerer, als die Krankheit sein, von beiden also sich nur gradweise unterscheiden soll. Abgesehen davon, dafs der Heilungsprozefs eine nothwendige Entwickelung der Krankheit, und so wesentlich und untrennbar mit ihr verbunden ist, wie die Selbsterhaltung des normalen Zustandes mit der Gesundheit (der Verf. sagt S. 103 selbst, dafs die Symptome der Heilung in jedem Zeitraume der Krankheit vorkommen können), als ein Mittelzustand zwischen beiden also nicht aufgestellt werden darf, so finden wir, dafs der Verf. die graduelle Unterscheidung eines vollkommenen, minder vollkommenen und unvollkommenen Zustandes mit seinen eigenen Grundsätzen nicht füglich vertheidigen kann. Es ist Thatsache, dafs sich eine oder mehrere Functionen in Krankheiten zu weit höherer Vollkommenheit steigern, als während der Gesundheit, und niemand wird in Abrede stellen, dafs die Tendenz zur Selbsterhaltung während des Heilungsprozesses oft viel aufgeregter, zweckmäfsiger und vollkommener sei, als während des relativen Wohlbefindens. Wollen wir also bei den einzelnen Lebensäufserungen stehen bleiben, so sind hier Widersprüche unvermeidlich, es

bliebe uns daher nur noch der Ausweg übrig, den Begriff der Vollkommenheit und Unvollkommenheit in einer allgemeinen Beziehung auf den Gesammtorganismus anzuwenden, wie etwa die Erregungstheoretiker den ihrer Hypersthenie und Asthenie, — das aber ist es eben, was der Verf. (siehe oben Seite 91) für durchaus tadelnswerth und verwerflich erklärt, indem man nothwendig bei den einzelnen Functionen, Organen und organischen Flüssigkeiten stehen bleiben müsse. — Beherzigenswerth und für die Bildung richtiger Grundbegriffe bei Anfängern sehr werthvoll ist die Bezeichnung des ärztlichen Standpunktes in Betreff der Natur- und Kunstheilung, indem der Verf. durch die Aufstellung allgemein-therapeutischer Regeln, die wir in jeder Beziehung unterschreiben, die gehörige Achtung der Natur, auf deren Wirken unsere Thätigkeit allein fufsen soll, umsichtig zu befördern strebt.

Das zweite Buch enthält die Erscheinungen der Gesundheit und Krankheit an den einzelnen Functionen, Organen und organischen Flüssigkeiten. Es zerfällt in vier Abtheilungen, in deren erster die Production im gesunden und krankhaften Zustande, und zwar in drei Kapiteln über die erste Bildung, das Wachsthum und die Verrichtungen der Geschlechtstheile abgehandelt ist. Es ist hierbei weder von den Ursachen und Verbindungen, noch von den Zeichen und Folgen, sondern einzig und allein von der Bedeutung, dem Sitz und Wesen der krankhaften Zustände, mögen sie selbstständige Krankheiten oder Symptome sein, die Rede, und zwar auf eine mehr historische, übersichtliche Weise, so dafs auch die Fehler der ersten Bildung mit hineingezogen sind. — Die zweite Abtheilung ist der Reproduction im gesunden und krankhaften Zustande gewidmet. Sie zerfällt in drei Kapitel, über die Assimilation, die Ernährung und die Absonderung, mit den nöthigen untergeordneten Abschnitten. Auch hier ist die übersichtliche Darstellungsweise gewählt, indem der Verf. die nähere Erörterung des Einzelnen dem mündlichen Vortrage vor-

behalten hat. Die organischen Bildungsfehler sind mit den dynamischen Uebeln überall zweckmäfsig und in gröfster Vollständigkeit in Verbindung gebracht, nur finden wir bei Gelegenheit der Ernährung zu bemerken, dafs der Verf. die Venenresorption ganz übergangen hat, deren Wichtigkeit auch bei der Aufnahme nährender Bestandtheile, und deren Unterschied von der lymphatischen Einsaugung, auf die hier allein Rücksicht genommen ist, aus den neueren Untersuchungen hinreichend einleuchtet. Aus diesem Grunde ist auch die Assimilationsthätigkeit der Leber unerwähnt geblieben, die wir schon bei Hartmann gebührend in ihr altes Recht wieder eingesetzt finden.

Die Abhandlung der Irritabilität in ihrem gesunden und krankhaften Zustande macht in vier Kapiteln, über die Blutbewegung, die Respiration, die Stimme und Sprache, und die Ortsbewegung, den Inhalt der dritten Abtheilung aus. Nicht ganz beifallswürdig ist es wohl, wenn in dem letztern auch sämmtliche Knochenkrankheiten encyclopädisch durchgegangen werden, die mit der Irritabilität an sich nichts zu thun haben, sondern füglich eine passendere Stelle hätten finden können.

In der vierten Abtheilung beschäftigt sich der Verf. mit der Sensibilität im gesunden und im krankhaften Zustande, und zwar in sechs Kapiteln, über die Erregbarkeit, das Gemeingefühl, die Beziehung der Sensibilität auf die reproductiven und irritablen Verrichtungen, die Sinne, die Seelenthätigkeiten, und Schlaf und Wachen. Karl Bell's Entdeckung des Unterschiedes der Gefühls- und Bewegungsnerven ist für jetzt noch zu sehr in ihrer Entwickelung begriffen, und hat für die Pathologie noch zu wenige und zu geringe Resultate geliefert, um in diesem vielumfassenden Handbuche eine Erwähnung zu finden, Ref. hofft sich indessen keiner zu sanguinischen Vorliebe für diese Krone der neueren Physiologie beschuldigt zu sehen, wenn er daraus der Pathologie für die nächste Zukunft die wichtigsten Fortschritte voraussagt, wobei es aber vor allen Din-

gen nothwendig sein wird, dafs die Aerzte sich die Physiologie, und die Physiologen die Pathologie mehr angelegen sein lassen, was bisher in Deutschland noch nicht allgemein genug der Fall gewesen ist. — Bei der Erörterung der Erregbarkeit hätten wir es gewünscht bemerkt zu finden, dafs dieselbe der sensiblen Sphäre des Organismus keinesweges allein und eigenthümlich zukommt, wie die frühere Nervenpathologie einseitig lehrt, sondern dafs sie eben sowohl für ein Attribut der Lebensthätigkeit der übrigen Systeme und Organe, die organischen Flüssigkeiten nicht ausgenommen, gehalten werden mufs. Unseres Bedünkens ist diese wichtige Wahrheit zunächst aus der sorgfältigern Beachtung der nicht unter dem unmittelbaren Einflusse der Nerven stehenden Contractilität hervorgegangen, deren pathologische Resultate in Clarus's höchst schätzbarem Werke über den Krampf vereinigt sind.

Im dritten Buche sind die Bedingungen der Gesundheit und die ursächlichen Momente der Krankheit mitgetheilt. Es zerfällt in zwei grofse Abtheilungen, deren erste die Anlage des gesunden Organismus zur Krankheit zum Gegenstande hat. In zwei Kapiteln ist hier wiederum von der allgemeinen und der besondern Anlage die Rede. Die letztere wird durch das verschiedene Alter, das Geschlecht, das Temperament, die Constitution, die Gewohnheit, die Idiosynkrasie, so wie durch Erblichkeit, äufsere ursächliche Momente und die Reconvalescenz begründet. Bei den Temperamenten ist die alte Galenische Eintheilung derselben mit Recht beibehalten. Sie ist noch immer als die naturgemäfseste anerkannt, und von neueren Versuchen bei weitem noch nicht übertroffen worden, wenn auch niemand mehr an die ihr zum Grunde liegenden humoraltheoretischen Begriffe denken mag. Bei den Constitutionen hat der Verf. zuerst eine lymphatische aufgestellt, dann eine venöse, um deren Würdigung er sich in seinem bekannten Werke über die Krankheiten des Venensystems so ausgezeichnete Verdienste erworben hat, eine arterielle, eine gangliös-

nervöse, die in der erhöhten Thätigkeit und einiger Verstimmung des gangliösen Nervensystems besteht, und oft mit der venös-atrabilarischen und dem melancholischen oder melancholisch-cholerischen Temperamente vereinigt ist; ferner eine Dorsal-Spinal-Medullar-Constitution, wobei das Nervensystem, das sein Centrum im Rückenmarke hat, überwiegt, und die sich theils mit der sanguinisch-floriden, theils mit der venös-atrabilarischen in Verbindung findet; endlich eine Cerebralconstitution.

Die zweite Abtheilung ist durchgängig ätiologischen Inhalts, indem in ihr die äufsern Bedingungen der Gesundheit und die ursächlichen Momente der Krankheit zur Sprache kommen. Sämmtliche Einflüsse sind in zwei Abschnitte vertheilt, je nachdem sie in die Kategorie der auch zur Erhaltung der Gesundheit nothwendigen, oder derjenigen gehören, die immer und unter jeder Bedingung Krankheit veranlassen. Im ersten Abschnitt kommen in acht Kapiteln die Einflüsse von Seiten der Aeltern, dann die kosmischen, die atmosphärischen und die tellurischen Einflüsse vor, ferner die Speisen und Getränke, Kleidung und Kultur der Haut, die körperlichen, von der Willkühr abhängigen Verrichtungen, die sowohl zur Erhaltung der Gesundheit, als auch zur Entstehung von Krankheiten beitragen, und endlich, ebenfalls in beiderlei Rücksicht, die psychischen Verrichtungen. Die zahlreichen Unterabtheilungen sind ganz dazu geeignet, Ordnung und Klarheit in die abgehandelten Gegenstände zu bringen. So sind bei den atmosphärischen Einflüssen der Druck, so wie die Mischung und Temperatur der Luft, das Licht, die Electricität, der Galvanismus, Magnetismus und die Winde erörtert, bei den tellurischen die Bewegung der Erde um ihre Achse und um die Sonne, das Klima und die Wohnung, bei den Nahrungsmitteln werden die Menge und die Beschaffenheit derselben, so wie die Umstände berücksichtigt, die bisweilen bei ihrem Genusse Schaden bringen, bei den körperlichen Verrichtungen Schlaf und Wachen, willkühr-

liche Bewegung und Ruhe, Befriedigung des Geschlechtstriebes und Säugen, und endlich bei den psychischen Anstrengung des Geistes, so wie Stimmung und Bewegung des Gemüths. — Im zweiten Abschnitt sind in vier Kapiteln die mechanisch, chemisch und dynamisch wirkenden Schädlichkeiten, der Mifsbrauch der Arzneimittel, die Gifte und die Ansteckung aufgeführt.

Das vierte Buch enthält die allgemeine Therapie nach einer ganz neuen, und wie es uns scheint sehr zeitgemäfsen, vortrefflichen Anordnung, die nicht nach der alten schwerfälligen Weise von den einzelnen, zum Theil so verwickelten, und selbst problematischen Methoden hergenommen ist, von denen einige sogar die Irrthümer und Vorurtheile der Vergangenheit repräsentiren, sondern von den Systemen und Organen, auf die gewirkt werden soll. Verbürgt die in unserer Zeit glücklich hervorgerufene Lehre von den örtlichen Ursprüngen und der consensuell-antagonistischen Verbreitung der Krankheiten im Organismus der Pathologie in der That eine der Natur angemessene, ergiebigere Bearbeitung, so kann auch kein Zweifel darüber entstehen, dafs die mit derselben engverschwisterte allgemeine Therapie demselben Princip unterworfen werden müsse. Ref. hält daher diesen ersten glücklichen Versuch des Verf. für sehr dankenswerth, und hat sich in seinen eigenen Vorlesungen über allgemeine Therapie bereits seit einem Jahre von dem vielseitigen Nutzen und der leichten Ausführbarkeit einer solchen Anordnung überzeugt. — In der ersten Abtheilung dieses Buches ist von den chirurgischen Kurmethoden, in der zweiten von den diätetischen, in der dritten von den sogenannten therapeutischen oder pharmaceutischen im Allgemeinen die Rede. Die letztere zerfällt in zwei Unterabtheilungen, über die allgemeinen und die besondern dynamisch-chemischen Kurmethoden; zu jenen wird der thierische Magnetismus, die Methodus metasyncritica und die ableitende Kurmethode gerechnet. Es ist beifallswürdig, dafs der Verf. die ganz vortreffliche Meta-

synkrise der Methodiker wieder hervorgerufen hat, eine Behandlungsweise, die noch jetzt neben den mannigfachen Entziehungs- und Hungerkuren ihre Stelle verdient, und die ausgezeichneten Dienste, die sie im Alterthum geleistet hat, in unserm Zeitalter nicht versagen würde, da sie besonders den Vorzug besitzt, dafs nach ihr die Heilmittel streng periodisch in Anwendung kommen. Die neueren Entziehungs- und Hungerkuren hätten sich an diese Methode ganz natürlich angeschlossen, indem auch sie keinen andern Zweck haben, als eine völlige Recorporation oder Metasyncrisis, der Verf. hat es indessen für gut gefunden, ihrer nicht weiter Erwähnung zu thun.

Die besondern dynamischen Kurmethoden zerfallen nach den Hauptsystemen des Organismus in vier Klassen, in sofern sie nämlich entweder die Sensibilität, oder die Irritabilität, oder die Reproduction, oder die Production in Anspruch nehmen. Hiernach erhält diese Unterabtheilung vier Abschnitte. Die Kurmethoden, die auf die Sensibilität Bezug haben, bezwecken entweder eine Erhöhung, oder eine Herabstimmung, oder eine Umstimmung derselben, oder sie suchen die einzelnen Sphären und Functionen der Sensibilität zu verändern. Dies kann mit der gangliösen, der Spinal- und der Cerebralsensibilität geschehen. So theilt sich dieser Abschnitt in vier Kapitel. — Die Irritabilität aber ist zuerst (Kap. 1.) überhaupt in Beziehung der Heilung betrachtet, dann folgen (Kap. 2.) ihre einzelnen Sphären und Functionen in gleicher Rücksicht, nämlich 1) das Gefäfssystem, 2) die Respiration, 3) Stimme und Sprache, 4) die Muskelthätigkeit. — Bei der Reproduction bieten sich (Kap. 1.) die Secretionen überhaupt und im Einzelnen dar, dann (Kap. 2.) die Ernährung, die Verdauung und die Functionen des Darmkanals, (Kap. 3.) die Resorption und Thätigkeit des lymphatischen Systems (nicht auch des venösen?), (Kap. 4.) die Sanguification und das Blut (Kap. 5.), als besondere Gegenstände der Betrachtung dar. — Die vierte Abtheilung bildet einen Anhang, in dem von

der Verbindung mehrerer Kurmethoden, den specifischen Mitteln und der Euthanasie in drei Kapiteln die Rede ist.

Das fünfte Buch endlich enthält eine medicinische Bibliothek, für deren umsichtige Auswahl und zweckmäfsige Anordnung die umfassenden litterarischen Kenntnisse des Verf. bürgen. — In unserer Anzeige haben wir den eigenthümlichen Ideengang des Verf. genau zu bezeichnen gesucht, und dadurch die Leser in Stand gesetzt, ein eigenes allgemeines Urtheil über dies treffliche, vielumfassende Werk zu fällen; nur hier und da war es uns vergönnt, einzelne Proben von der im Ganzen waltenden lichtvollen und logischen Darstellungsweise zu geben, die unterstützt von dem lebendigen Vortrage des Lehrers ein gründliches medicinisches Studium unfehlbar kräftig befördern wird.

Hecker.

IX.

Versuch einer pathologisch-therapeutischen Darstellung des Kindbettfiebers, nebst Schilderung desjenigen, welches im Februar, März und April 1825 in der Gebäranstalt der Königl. Universität zu Berlin geherrscht hat; von Dr. Ad. Elias von Siebold, u. s. w. Frankfurt am Main, 1826. 8. 184 S. (1 Thlr.)

Der im Fache der Frauenzimmerkrankheiten rühmlichst bekannte Hr. Verf. macht uns in diesem Werke mit einer Epidemie des Kindbettfiebers bekannt, welche er selbst in den benannten Monaten zu beobachten Gelegenheit hatte, und erfüllt somit die Forderung, welche an einen Schriftsteller, der praktische Gegenstände bearbeitet, gemacht werden mufs, die Natur nämlich getreu zu beobachten, aus ihr nur seine Hauptresultate zu ziehen, ohne Scheu seine

glücklichen und unglücklichen Fälle bekannt zu machen, und so gleichsam immer den Beweis seiner angenommenen Theorie zu führen, wie der Mathematiker, wenn er einen Lehrsatz aufstellt, den Beweis davon stets angiebt, da bei ihm Lehrsatz ohne Beweis ein Unding wäre. Leider aber gilt dieses Gesetz nicht so in der Medicin; wie oft müssen wir Lehrsätze hören, denen der Beweis fehlt, und der, wenn er auch gegeben wird, doch nur ein Scheinbeweis, ein sophistisches Trugbild ist, und welcher den darauf Fufsenden wie Triebsand versinken und hinabstürzen läfst. Freilich ist auch die Medicin nicht das Fach, an welche die Ansprüche der Infallibilität gemacht werden können; natura est multiplex, aus ihr mufs geschöpft werden, und wir dürfen uns wahrlich nicht weit umsehen, um zu erfahren, wie oft sie es einmal den Sterblichen erlaubt hat, ihren Schleier zu lüften, sie zu belauschen, und wo es geschehen ist, wer steht dafür, dafs wir nicht in ein neblicht Land gesehen, und dennoch so manche Erscheinungen darin nach unserer Phantasie erblickt und gedeutet haben? Dies möge uns aber nicht abschrecken, stets zu streben und uns abzumühen, die Wahrheit zu erforschen, die wir nimmermehr am Schreibpulte erlangen, sondern der wir uns nur im weiten Felde der Natur zu nähern im Stande sind. Solche Arbeiten haben einen bleibenden Werth, sie werden sich ewig erhalten, während so manche andere Schriften, denen dieser Gesichtspunkt fehlt, der Vergessenheit übergeben werden.

In diesem Sinne der treuen Naturbeobachtung hat nun der Verf. der vorliegenden Schrift gearbeitet, und sein Werk zerfällt demnach in zwei Abtheilungen, wovon der erste Abschnitt das Bild der Krankheit aufstellt, sich über die näheren Verhältnisse derselben ausläfst und von ihrer Heilung handelt, während der zweite Abschnitt das Kindbettfieber schildert, welches in der Königl. Entbindungsanstalt zu Berlin geherrscht hat. — Im §. 1. giebt uns der Verf. den Begriff und die kurze Geschichte der Krank-

heit, und setzt mit Carus das Gemeinsame aller Kinbettfieber «als eine Störung der naturgemäfs in der Periode des Wochenbettes vor sich gehenden Revolution im Innern des weiblichen Körpers» als die wahrscheinlichste Meinung fest. Es folgen nun einige Sätze über den physiologischen Zustand der Wöchnerinnen, die zeigen sollen, wie leicht bei mehreren zusammentreffenden Umständen diese naturgemäfsen Erscheinungen dennoch zu Krankheitspotenzen werden und das Kindbettfieber veranlassen können. — Was die Benennung der Krankheit betrifft, so möchte Ref., ob es gleich, wie auch der Verf. bemerkt, weniger auf den Namen, als auf den Begriff der Krankheit ankommt, dennoch statt Kindbettfieber oder Febr. puerp. lieber den Namen Peritonitis puerperarum wählen, eine Entzündung des Bauchfelles, die etwas Eigenthümliches bekommen hat durch den Zustand der Puerpera, welchen Zustand die so grofse Neigung zur Inflammatio exsudativa nach sich zieht. — Im §. 2. läfst nun der Verf. die Diagnose dieser Krankheit folgen, und zeigt dann, wie unbeständig die Symptome dieser Krankheit seien, so, dafs man eben diese Inconstantia symptomatum als etwas Charakteristisches dieses Uebels ansehen konne. Ein constantes, charakteristisches Zeichen, das oft bis zum Nachlafs oder Tod der Kranken fortdauert, ist der unauslöschliche Durst. Dagegen ist die Temperatur nicht immer gleichmäfsig vertheilt, einige Theile lassen sich kühle anfühlen, andere sind brennend heifs. Am hervorstechendsten ist das Localleiden des Unterleibes, der aufgetrieben, hart, gespannt ist, wobei sich dann auch gewöhnlich gastrische Symtome zeigen. So sind auch die Wochenfunctionen mehr oder weniger verändert, und als auffallende wichtige Bemerkung wird angeführt, dafs, wenn die Lochien unterdrückt oder vermindert werden, ihr regelmäfsiges Wiedereintreten doch darum nicht kritisch ist. Mit vollem Rechte macht der Verf. auf das charakteristische Zeichen der Veränderung der Gesichtszüge aufmerksam, ein Zeichen, dessen Bedeutsamkeit bei verborgenen Krank-

heiten des Unterleibes uns Morgagni so sehr ans Herz gelegt hat, wo man während des Befühlens dieses Theiles des Kranken Mienen beobachten soll, und dessen Wichtigkeit im Kindbettfieber auch Armstrong in seinem neuesten Werke: «Facts and observations relative to the fever commonly called puerperal. Lond. 1819,» bestätigt hat. — Es folgt nun §. 3. eine Parallele des Kindbettfiebers und einiger anderen Krankheiten, wodurch die Diagnose noch mehr vervollständigt werden soll. — Die folgenden Paragraphen handeln von dem Verlaufe und Ausgange der Krankheit. Der Verf. nimmt ein dreifaches Verhältnifs an, unter welchem das Kindbettfieber auftreten kann, nämlich ein sporadisches, epidemisches und contagiöses, wozu ihm den Beweis die zu beschreibende Epidemie giebt. Den epidemischen Charakter leitet er besonders von gewissen Witterungsconstitutionen her, und nennt da besonders den nafskalten Herbst und Winter. Die Contagiosität des Uebels kann nach diesen Erscheinungen kaum geläugnet werden, und Ref. erlaubt sich, eine Stelle aus van Swieten's Commentarien Tom. IV. p. 612 anzuführen, wo von einer ähnlichen Krankheit, die epidemisch im Winter des Jahres 1746 geherrscht hat, die Rede ist: «Pauperes solas invadebat hic morbus, praecipue si in nosocomio peperissent. Februario mense adeo periculosus erat morbus, ut ex viginti vix una evaderet.» Diese Stelle spricht gewifs für des Verf. Meinung, so wie sie auch später folgende Sätze bestätigt. — Unter den §. 7. angeführten Ausgängen der Krankheit spricht die Ausschwitzung am deutlichsten für den entzündlichen Charakter der Krankheit, was denn auch durch die sehr ausführlich und genau angestellten und §. 8. beschriebenen Leichenöffnungen bestätigt wird, welchen zur Vergleichung die Resultate der Sectionen der in Wien im Jahre 1819 beobachteten Epidemie derselben Krankheit vorvorausgeschickt werden. — Es folgt nun §. 11. u. f. die Aetiologie der Krankheit, und zwar wird zuerst von der nächsten Ursache gehandelt, wo man denn freilich eine

Menge von verschiedenen Annahmen verschiedener Schriftstellen lesen mufs; dem Verf. ist es indessen am wahrscheinlichsten, die nächste Ursache in ein entzündliches Leiden des Bauchfells zu setzen, zu welchem Zwecke er im §. 13. auf zwei Aufsätze aufmerksam macht, nämlich: «Ueber die pathologische Anatomie des Bauchfells, von Scouteten,» und «Bemerkungen über das Kindbettfieber, von John Davies,» beide in des Verf. Journal mitgetheilt. Uebrigens kommt gewifs auch bei dieser Krankheit die ohnehin schon erhöhte Production der Wöchnerinnen, die wir schon bei Schwangern finden, mit in Betracht, die sich durch die Milchsecretion, durch den Lochialflufs, den Schweifs u. s. w. äufsert. Werden dann diese Aeufserungen der Productivität sehr gehemmt, so entsteht leicht Entzündung, und bei günstigen Einflüssen dann die genannte Krankheit, wozu denn noch kommt, dafs der vorher so comprimirte und gespannte Bauch plötzlich nach der Geburt zusammenfällt und so dem stärkeren Andrange der Säfte ausgesetzt ist. — Im §. 15. handelt der Verf. von den entfernten Ursachen, unter welchen gewifs die Witterungsconstitution, besonders ein schneller Wechsel derselben, und Erkältung des Unterleibes, mit vollem Rechte hervorgehoben sind. Zur Contagiosität in Anstalten geben aber eben so gewifs Unreinlichkeit u. s. w. die meiste Veranlassung, wie wir dies ja auch beim Hospitalbrande finden. — Die Prognose §. 16. giebt uns natürlich nicht viel Erfreuliches, doch sind auch hier Puls und der ganze Habitus der Kranken die Zeichen, welche das meiste Licht über die Zukunft verbreiten. — Bei der Behandlung der Krankheit sucht der Verf. vor allen zu beweisen, dafs es durchaus keine allgemeine Behandlung gebe, sondern dafs sich diese jedesmal nach dem Genius und dem Verlaufe der Krankheit richten müsse, wobei man sich aber an diejenigen Mittel halten soll, die die meiste Erfahrung für sich haben. Der Verf. giebt nun zuerst §. 18. die Maafsregeln an, die man Behufs der Reinlichkeit in Anstalten anwenden

solle, theils zur Verhütung des Ausbruchs der Krankheit, theils zur weiteren Verbreitung der einmal ausgebrochenen, und rühmt zu letzterem Zwecke sehr die Guyton-Morveau'schen salzsauren Räucherungen. Der Verf. theilt nun ferner sein Verfahren ein in das prophylactische und das therapeutische. Behufs des erstern solle man schon bei Schwangern auf seiner Huth sein, und sie vor allen schädlichen Einflüssen bewahren. Dabei bemerkt Ref., dafs Baudelocque schon von einer Peritonitis gravidarum spricht, ein Beweis, wie wahr des Verf. Meinung ist, schon im Stadio der Schwangerschaft an eine Entstehung dieses Uebels zu denken, besonders wenn die Constitutio annua dazu disponirt, oder die Krankheit wirklich schon ausgebrochen ist. — In der entzündlichen Periode läfst der Verf. zur Ader, und leitet überhaupt ein antiphlogistisches Verfahren ein, wobei freilich die Blutentleerung betreffend, es oft schwer ist, den rechten Zeitpunkt zu treffen. Sehr gerühmt wird das Calomel in Verbindung mit Opium, doch ist es von Davies gewifs überschätzt worden, da es sich nach des Verf. Erfahrungen bei dem contagiösen Fieber nicht mehr wirksam zeigte. Und mit Recht fragt der Recensent von Armstrong's oben angeführtem Werke in den Gött. gelehrt. Anzeig. bei Gelegenheit, als A. in einem Falle organische Fehler im Mastdarm fand, der verdickt, runzlicht und sehr zusammengezogen war, dabei inwendig einen grünen Ueberzug hatte, ob das nicht Folge des Mifsbrauchs der Abführungsmittel und besonders des Calomels wäre? obgleich A. es schon aus früherer Zeit herleitete. Der Verf. warnt auch sehr vor Purgirsalzen, rühmt aber dagegen die erschütternde Kraft der Brechmittel auf das Nervensystem im spätern asthenischen Stadium der Krankheit. Vorzügliche Wirkung leisteten aber auch bei zunehmendem Fieber und Schmerze u. s. w. Sinapismen und Vesicatorien auf den meteoristisch aufgetriebenen Unterleib. Endlich ist noch §. 26. die Rede von der Diät in dieser Krankheit, und somit schliefst der erste Abschnitt dieser Schrift.

Es folgt nun im zweiten Abschnitte die Schilderung des Kindbettfiebers, das in den genannten Monaten 1825 in des Verf. Anstalt geherrscht hat, und dieser selbst geht ein Bericht an das hohe Ministerium voran, der den Leser gleichsam in medias res führt. Den Ereignissen in der Anstalt von jedem Monate vom Januar 1825 an hat der Verf. stets die Witterungs- und Gesundheitsconstitution jedes einzelnen Monats aus Hufeland und Osann's Journal vorhergesetzt, um so den Leser mit den herrschenden climatischen Verhältnissen und dem Krankheitsgenius in jedem einzelnen Monate bekannt zu machen. Die Resultate der einzelnen Krankheitsgeschichten sind, dafs von 11 Erkrankten 5 geheilt, 6 gestorben, und bei 17 die Entstehung der Krankheit verhütet wurde. Unter den einzelnen Geschichten heben wir besonders die erste S. 133 hervor, sehr merkwürdig wegen der herrlichen Wirkung des Calomels in den stärksten Dosen (die Kranke erhielt binnen 8 Stunden 38 Gran), und des ausgezeichneten Effects der spanischen Fliegenpflaster, in Folge dessen die Patientin dem nahen Tode entrissen wurde und genas; ferner S. 151, bei welcher Kranken sich ebenfalls die Vesicatorien sehr bewährten, die aber später doch ein Opfer des Todes ward, und bei welcher der Section zufolge die Peritonitis acuta puerperal. in das von anderen sogenannte kalte Kindbettfieber übergegangen war; eben so die S. 155, eine Wöchnerin betreffend, die binnen 24 Stunden am höchst acuten Kindbettfieber starb, und endlich die S. 171, welche von einer am herrschenden Kindbettfieber erkrankten handelt, wo die Krankheit zugleich mit der heftigsten Peripneumonie bei einer Candidatin der Lungenschwindsucht zusammentraf, die zwar vom Kindbettfieber geheilt entlassen wurde, aber doch an Folgen des hectischen Fiebers starb.

Wir können demnach diese Schrift als eine höchst interessante Bereicherung der Geschichte dieser Krankheit ansehen, um so mehr, da ihr eigene Beobachtungen der Natur zum Grunde liegen. Möge uns jeder Arzt und

Gelehrte so seine Erfahrungen mittheilen, die er in bedeutenden und bis jetzt noch nicht recht erforschten Krankheiten gemacht hat; es bedarf wahrlich zur Förderung einer Wissenschaft nicht so sehr des Zusammentretens mehrerer, von denen wir oft nichts als ihre Namen lesen, als vielmehr der Bemühung jedes einzelnen, das, was er erlebt, was ihm Merkwürdiges vorgekommen, was er Neues und wirklich Nutzbares entdeckt hat, gehörig aufzufassen, und so bekannt zu machen; fällt ja doch alles am Ende dem Ganzen zu, es gehört alles der Wissenschaft, sei es in einem grofsen Bande vereinigt, oder komme es einzeln vertheilt zu Tage. Wer Interesse daran findet, und sich von wahrer Liebe zur Wissenschaft beseelt fühlt, der wird dergleichen bessere Arbeiten schon zu würdigen und auch zu finden wissen, denn, mit Gruner zu reden: «Largi sunt naturae sacerdotes, ut natura ipsa larga est, modo illos adeas, et cum iis vivere velis.»

α — ω.

X.

De Induratione recens natorum Commentatio quam pro venia legendi in Academia Christiana Albertina obtinenda scripsit G. A. Michaelis Med. et Chir. Dr. Kiliae Holsatorum in commissis bibliopolae universitatis. 1825. 8. 86 S.

Der Verf. giebt zunächst einige Aufschlüsse über das Pariser Findelhaus, in welchem er die Zellgewebsverhärtung der Neugebornen beobachtet hat. Wir erfahren von ihm, dafs diese Anstalt dem Staate jährlich über eine Million Franken kostet, ohne dabei grofse und erwartete Vortheile zu gewähren, da von 5300 Kindern, welche jedes Jahr hierher gebracht werden, mehr als drei Viertel sterben, so

dafs von 63000 Kindern, die innerhalb 12 Jahren aufgenommen wurden, nur 12000 das zwölfte Lebensjahr erreichten.

Hierauf folgen sechs Krankengeschichten, unter welchen eine von Troccon beschrieben ist, damit der Leser sich überzeuge, dafs die Beobachtungen des Verf. mit denen anderer übereinstimmen. Unter den Krankheitserscheinungen hebt M. mit Recht den schwachen und langsamen Arterien- und Herzschlag als charakteristisch hervor; unbedingt kann Ref. dagegen nicht in die Behauptung einstimmen, dafs ein schwaches Geschrei gleichsam ein Vorbote des Uebels sei, indem er, und mit ihm Paletta, die Krankheit gewöhnlich mit veränderter Hautfarbe und verminderter Wärme auf den Waden beginnen sah. Manche Symptome, namentlich die oft gegen das Ende der Krankheit eintretende mumienartige Vertrocknung, bei welcher keine Ergiefsung im Zellgewebe gefunden ward, hätten vom Verf. nicht sollen übergangen werden. Ueberhaupt hat Ref. an der Art und Weise, wie der Verf. die Symptome der Krankheit aufgezählt, das auszusetzen, dafs sie zu isolirt hingestellt sind, so dafs derjenige, der die Krankheit nicht selbst wiederholt beobachtet, kein ganz klares Bild durch diese Beschreibung bekommen wird. — Die Resultate der Leichenöffnungen sind mit Umsicht und vieler Genauigkeit angeführt; die Entdeckung Léger's, dafs diejenigen Kinder, welche an der Zellgewebsverhärtung gestorben, einen viel kürzern Darmkanal haben, als andere, scheint dem Verf. unbekannt gewesen zu sein; dasselbe gilt von Chevreul's Analyse der im Zellgewebe solcher Kinder stagnirenden Flüssigkeit. Rücksichtlich der ursächlichen Momente der Krankheit glaubt M., dafs eine Menge von Schädlichkeiten zur Entstehung des Uebels beitragen, dafs namentlich Kälte, Lebensart und die in diesem Hospitale ungesunde Luft ein besonderes Contagium entwickele, welches die Zellgewebsverhärtung erzeuge, die auf einer krankhaft veränderten Blutbereitung beruhe.

Eine

Eine vollständige Litteratur und Aufzählung aller derer, welche über die Zellgewebsverhärtung geschrieben, unter welchen Ref. nur Léger's Considérations sur l'endurcissement du tissu cellulaire chez les nouveaux-nés, Paris 1823, und Paletta's Abhandlung über diesen Gegenstand in den Annali universali von Omodei, Nov. e Dic. 1823, vermifst, macht den Beschlufs dieses mit Fleifs und Scharfsinn gearbeiteten Werkes.

Heyfelder.

XI.

Recherches anatomico-pathologiques sur la Méningite aiguë des enfans, et ses principales complications. (Hydrocéphale aiguë des auteurs.) Par L. Senn (de Genève), Interne des hôpitaux de Paris. A Paris, chez Gabon et Comp. et à Montpellier, chez les mêmes libraires, 1825. 8. XVI u. 149 S. (3 Francs.)

Die Verhandlungen über die acute Hirnwassersucht der Kinder dürfen noch durchaus nicht für abgeschlossen angesehen werden, wenn auch die trefflichen Arbeiten von Odier, Formey, Heim und Coindet zu dieser Meinung verführen mögen, die hier wie überall der bessern Erkenntnifs entgegensteht. Dafs der Krankheit noch neue Seiten abgewonnen werden können, zeigt die vorliegende Schrift eines jungen talentvollen Beobachters, der als Hülfsarzt am Hôpital des enfans die Gelegenheit, eine beträchtliche Anzahl daran leidender Kinder zu behandeln, gewissenhaft und umsichtig benutzt hat. Kann seine Behauptung, man habe den Sitz der acuten Hirnwassersucht bisher nicht gehörig unterschieden, und unter demselben Namen mehrere, selbst ihrer Natur nach verschiedene Affectionen

beschrieben, auch nicht gegen alle seine Vorgänger einen Vorwurf begründen, so läfst es sich doch nicht leugnen, dafs eben dieser Name viele Aerzte zu dem Vorurtheile verleitet hat, die Wasseransammlung in den Ventrikeln sei durchaus wesentlich, während doch schleichend entzündliche Affectionen sehr verschiedener Hirntheile und Membranen ganz ähnliche Erscheinungen hervorzubringen vermögen. Schon im Jahre 1780 hat Quin in Dublin [1]) dieser Annahme widersprochen, indem er das Wesen der Krankheit in eine entzündliche Congestion nach dem Hirn setzte, die bei weitem nicht immer eine wässerige Ausschwitzung zur Folge habe. Dennoch nahmen nach ihm die Untersuchungen den bekannten Gang, und die pathologische Anatomie blieb mehr oder minder vernachlässigt. Abercrombie hielt die Hirnentzündung für wesentlich, nicht so die Ausschwitzung, nahm aber eben so wenig wie Coindet auf den Zustand der Hirnhäute Rücksicht. Es ist augenscheinlich, dafs der Verf. auf demselben Wege wandelt, den Parent-Duchatelet und Martinet [2]) zuerst eingeschlagen haben, er behauptet indessen durchgängig seine Selbstständigkeit, so dafs man fast glauben möchte, die Arbeiten jener Männer hätten ihm zu seiner Untersuchungsweise nur die nächste Veranlassung gegeben. Sehen wir jetzt, welche wesentliche Resultate für die Erkenntnifs des in Rede stehenden Uebels aus seiner Schrift hervorgehen.

Hr. S. behält die Annahme der schon von R. Whytt bezeichneten drei Perioden oder Stadien der acuten Hirnwassersucht bei. Die bekannten Zufälle derselben sind auch von ihm, und zwar in mehreren Modificationen beobachtet worden; er hat das Krankheitsbild mit recht lebhaften Farben entworfen, die Bedeutung der einzelnen Symptome

---

1) Treatise on the Dropsy of the Brain. Dublin, 1780.

2) Recherches sur l'Inflammation de l'Arachnoïde cérébrale et spinale, ou histoire théorique et pratique de l'Arachnitis Par Parent-Duchatelet et L. Martinet. A Paris, 1825. 8.

gehörig hervorgehoben, und berichtigt; namentlich bemerkt er mit gutem Grunde gegen Coindet, der im ersten Stadium anstatt hartnäckiger Verstopfung zuweilen copiöse grüne Stuhlgänge beobachtet hat, dies möge wohl nur bei Kindern, die bereits Brech- oder Purgirmittel erhalten hätten, oder bei einer Complication mit Entzündung der innern Darmhaut der Fall gewesen sein, indem er sonst überall jene Erscheinung als pathognomonisch beobachtet habe, um so mehr, wenn sie mit dem symptomatischen galligen Erbrechen verbunden gewesen sei. Von dem oft besprochenen Ausschlage am Oberarm, der indessen schon früher als sehr zweifelhaft erkannt worden ist, wird nirgends Erwähnung gethan. — Nachdem nun der Verf. die Krankheit in ihrer reinen, von keinen Complicationen getrübten Form beschrieben, geht er zu den letztern über. Die mit Entzündung der mittlern Hirntheile, namentlich des Corpus callosum, des Septum pellucidum und des Fornix, und mit Ausschwitzung in die Hirnhöhlen sind die häufigsten. Jene ist an einer aufserordentlichen Empfindlichkeit der Haut des Stammes erkennbar, die am Unterleibe selbst zur Annahme einer Peritonitis verleiten kann, die sich jedoch bei näherer Untersuchung als nicht vorhanden ergiebt. Die geringste Bewegung oder Erschütterung des Kopfs erregt sogleich die lebhaftesten Schmerzen; plötzlicher Erguſs seröser Flüssigkeit in die Ventrikeln, oder auch nur verstärkte Blutcongestion kann indessen die hohe Empfindlichkeit hier wie im ganzen Körper sogleich zum Aufhören bringen, und den Uebergang zum dritten Stadium, der Erschlaffung, machen. Entzündung der einen Hemisphäre, der Varolischen Brücke oder des kleinen Gehirns, bringt anhaltende Contractionen der Muskeln auf der entgegengesetzten Seite, Schmerzen und Zittern derselben hervor, Zufälle, die endlich in Lähmung übergehen, wie dies in drei hier mitgetheilten Fällen deutlich beobachtet wurde. — Der Erguſs seröser Flüssigkeit in die Hirnhöhlen, ist, wie denn auch die früheren Beobachter genügend dargethan haben, beim

Hydrocephalus acutus immer nur eine Folge von Entzündung der benachbarten Theile, und Hr. S. bemerkt bei dieser Gelegenheit nur, dafs seine Vorgänger die Erweichung der Hirnsubstanz nicht immer als eine Folge derselben erkannt haben, so wie auch, dafs das Extravasat an sich den Gang der Krankheit weit weniger modificirt, als man früher zu glauben geneigt gewesen ist. (Vorausgesetzt, dafs es langsam entstanden ist, denn sonst widerspricht dies der obigen Behauptung.) Er hält die auch von den Früheren bemerkte Verdunkelung der Cornea für das einzige pathognomonische Symptom desselben, nicht so die Erweiterung der Pupille, die auch bei reiner Entzündung der Hirnhäute in der Basis cranii vorkomme. Dafs die Ausschwitzung in den Hirnhöhlen mit acutem Verlaufe ohne Entzündung entstehen könne, ist aus pathologischen Gründen höchst wahrscheinlich, auf anatomischem Wege indessen noch nicht bestimmt dargethan worden. Fälle von Hirnwassersucht nach dem Scharlach, mit Amaurose u. a. dergl. Zufällen sprechen ganz dafür.

Von den pathologisch-anatomischen Erscheinungen nach der Meningitis an der Basis cranii, denn dies ist mit einem Worte die Krankheit, von der behauptet wird, dafs sie die Erscheinungen des Hydrocephalus acutus hervorbringe, stellt der Verf. drei Grade auf. Hat die Entzündung nur kurze Zeit gedauert, oder ist sie durch antiphlogistische Mittel kräftig bekämpft worden, so findet man nur eine vollkommene Trockenheit der milchweifs getrübten und erweichten Arachnoidea, die überhaupt, was Parent und Martinet übersehen zu haben beschuldigt werden, immer vorausgegangene Enzündung beweisen soll, die Gefäfsenden der Pia mater sind stark mit Blut angefüllt, besonders in den Faltungen, und an einigen Stellen, vorzüglich über dem Chiasma nerv. opt., in der Fossa Sylvii u. s. w. zeigen sich in dieser Membran serös-gallert- oder eiterähnliche Extravasate. Im zweiten Grade sind diese Extravasate offenbar eiterig, die Hirnhäute verdickt (von der Dura mater

ist nirgends die Rede) und verwachsen, lassen sich leicht abziehen, die Injection der Gefäfse ist noch deutlicher, und hier und da finden sich kleine Ecchymosen. Diese krankhafte Beschaffenheit setzt sich unmittelbar bis in die Adergeflechte der Hirnhöhlen fort, so dafs also die Ausschwitzung in diesen gewissermaafsen nur ein secundärer, räumlich fortgesetzter Folgezustand der Entzündung ist. Im dritten Grade findet man Eiterergiefsungen und lymphatische Häute selbst auf den beiden Hemisphären nach oben, und in den Hirnhöhlen. In einem Falle hatten die letztern sogar angefangen organisch zu werden. Oft zeigen sich auch kleine Eiterergiefsungen von dem Umfang einer Linse in der Nähe der gröfsern Gefäfse der Pia mater, die hier durchgängig mit dem die hypothetische Wichtigkeit der Spinnewebenhaut andeutenden Namen Tissu sous-arachnoïdien bezeichnet ist. In Betreff der begleitenden krankhaften Veränderungen des Hirns hat S. den Beobachtungen Lallemand's und Rostan's, die wir als bekannt voraussetzen, nichts wesentliches hinzugefügt. — Es folgen nun noch vier Abschnitte, über die Diagnose, die Aetiologie, die Prognose und die Behandlung des Uebels, die, als für deutsche Aerzte minder wichtig, übergangen werden können. Zu Ende des letzten Abschnittes lesen wir, dafs man wirklich im Jahre 1824 Rasori's contrastimulistische Brechweinsteinkur gegen die acute Hirnwassersucht im Hôpital des enfans versuchsweise angewandt hat, aber alsbald davon zurückgekommen ist, weil überall danach Verschlimmerung eintrat.

Zwölf Beobachtungen dienen dieser interessanten Schrift zur Grundlage. Sie bieten in Rücksicht der Complication und der Resultate der Leichenöffnungen viele Verschiedenheit dar, bei allen Verstorbenen wurde aber die «Méningite de la base» vorgefunden. Ist es nun auch durch diese Fälle noch keineswegs bestimmt erwiesen, dafs die acute Hirnwassersucht immer wesentlich auf diesem Leiden beruht, oder von ihm wenigstens ihren Ursprung nimmt, so

darf doch dies Resultat einer aufmerksamen Untersuchung durchaus nicht mit Gleichgültigkeit übergangen werden, sondern es ist angelegentlich zu wünschen, dafs die auf Erfahrung gegründeten Stimmen dafür und dawider sich baldigst vernehmen lassen.

Hecker.

XII.

Mittheilungen vermischten Inhalts aus Zeitschriften.

---

1. The North American medical and surgical Journal; conducted by H. L. Hodge M. D., Fr. Bache M. D., Ch. D. Meigs M. D., B. H. Coates M. D. and R. La Roche M. D. No. 1. January, 1826. — Mit dem Motto: Non doctior, sed meliore imbutus doctrina. Philadelphia, published quarterly, by Dobson. 1826. 8. 244 S.

Die periodische medicinische Litteratur in Amerika nimmt immer mehr und mehr zu; vorliegende Quartalschrift, die von fünf jungen Aerzten herausgegeben wird, hat mit dem Jahre 1826 angefangen, und soll, wie die anderen amerikanischen, aus Originalaufsätzen und Anzeigen bestehen. Das gegenwärtige Heft enthält zehn Originalabhandlungen, die uns aber nur wenig Neues und Belehrendes darbieten. Unter dem Namen «eines besonderen catarrhalischen Uebels bei Kindern» spricht Dr. Parish von einer Krankheit, die ein jeder andere Arzt Asthma Millari, oder auch den in Deutschland sogenannten Jammer nennen würde. — Dr. Alban G. Smith berichtet aber einen recht interessanten Fall, in welchem eine bedeutende Geschwulst im rechten Ovarium mit vollkommenem Erfolg exstirpirt wurde. — Dr. Thomas Harris hat vielen

Nutzen von der Behandlung der Syphilis ohne Mercur, sowohl in seiner Privatpraxis, als im Seespitale in Philadelphia, wo er Arzt ist, gesehen. Der Verf. hat das Quecksilber gegen die venerische Krankheit in sechs Jahren nicht gebraucht, und hat doch in diesem Zeitraume 164 Fälle von allen Formen derselben unter seiner Behandlung gehabt; in den meisten war aber der ganze Organismus ergriffen. Aderlässe waren oft, und Abführungsmittel immer nothwendig. In der Meinung, dafs die primären venerischen Affectionen nur dann allgemeine Symptome hervorbringen, wenn ein besonderer Zustand im Organismus vorhanden ist, schärft er grofse Aufmerksamkeit auf die allgemeine Beschaffenheit derselben ein. Er verordnet daher ein warmes Bad ein- oder zweimal in der Woche, und das Decoctum lignorum. Die topischen Mittel richteten sich nach den Umständen. Bei starker Entzündung wurden entweder Umschläge oder kühlende Waschwasser angewandt, nachher wurde das Geschwür mit dem schwarzen Mercurialwasser, oder einer Auflösung des schwefelsauren Kupfers in Wasser (10 Gran zu 1 Unze), und wenn ein kräftigeres Escharoticum indicirt war, mit dem salpetersauren Silber behandelt. In der Privatpraxis des Verf. kam nach dieser Behandlung in 53 Fällen nicht ein einziger Fall von der secundären Krankheit vor (wir zweifeln sehr, dafs er davon überzeugt sein kann); im Spitale wurden nur zwei Fälle von secundären Symptomen danach bemerkt, sie wichen aber bald dem alternirenden Gebrauche des Decoctum lignorum, der nitro-muriatischen Säure und des warmen Bades. Nicht ein einziger der Kranken, deren primäre Geschwüre ohne Quecksilber behandelt wurden, wurde nachher weder von Geschwüren im Halse, oder von Krankheiten der Knochen ergriffen. — Diese Erfahrungen stimmen also ganz mit denen der englischen Schriftsteller überein, und sind für die nicht-mercurielle Behandlung der Syphilis in sofern noch günstiger, da eine so geringe Menge von secundären Symtomen nach derselben eintraten; leider aber ist es immer

schwer, solches mit Gewifsheit zu behaupten, da wir, wenn auch nicht alle, so doch viele unserer Kranken nachher aus den Augen verlieren, oder vielleicht nicht selbst in der Behandlung behalten. —

Zur Behandlung der Krümmungen des Rückgraths räth Dr. Mitchell einige Apparate und Riemen zu gebrauchen, von welchen eine Zeichnung geliefert wird, und wodurch er, besonders durch das stete Aufrechterhalten des Kopfes, den Rückgrath allmählig auszudehnen sich bestrebt. —

Dr. Monges berichtet einen Fall von Exstase bei einem 54jährigen Manne, die jedesmal, wenn der Kranke auf dem Rücken lag sich einfand, und in welchem er alles, was um ihn vorging, sah und hörte.

Dr. Mitchell empfiehlt gegen die Ruhr den Bleizucker, in Verbindung mit Opium (2 Gran von beiden alle drei oder vier Stunden), nachdem stark eröffnende Mittel (Calomel mit Ipecacuanha und Sal anglicum) die ersten Wege vollkommen gereinigt haben, oder Aderlässe, wenn sie indicirt waren, angestellt worden sind. — Sowohl in dieser Krankheit, als in der Cholera bei Kindern, sei dieses Mittel ebenfalls vorzüglich, wenn die Stuhlgänge sehr häufig, wässerig und schwächend sind ($\frac{1}{2}$ — 1 Gran Calomel nebst $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{4}$ des Bleizuckers alle drei Stunden). — Es läfst sich aber fragen, wie oft man nöthig hat zu einem solchen Gifte seine Zuflucht zu nehmen? —

---

2. Kirronose (von κιρρός, gelb, und νόσος) nennt Lobstein in Strasburg eine eigenthümliche und von ihm zuerst beobachtete Art von Gelbsucht der Embryonen, die sich ausschliefslich nur auf die serösen Häute und die Centralorgane des Nervensystems erstreckt. Von jenen waren vorzüglich das Peritonäeum, die Pleura, das Pericardium und die Arachnoidea befallen, während weder das Zellgewebe, noch das Parenchym der Eingeweide irgend eine Spur von gelber Färbung zeigte. Die Beobachtung dieses

merkwürdigen Uebels, das unfehlbar allgemeines Interesse erregen wird, ist bereits achtmal wiederholt worden, und immer haben sich dieselben Erscheinungen mit nur geringen Modificationen dargeboten. Das erstemal sah L. bei zwei Embryonen von fünf Monaten das Peritonaeum, besonders an der hintern Wand der Bauchhöhle, stark gelb gefärbt, weniger war diese Färbung auf dem Ueberzuge des Darmkanals bemerkbar. Im übrigen war hier alles im natürlichen Zustande, auch nicht einmal wässerige Feuchtigkeit in die Bauchhöhle ausgeschwitzt. Bei einem dritten Embryo war das Peritonaeum auf den grofsen Unterleibsmuskeln, im Netz und auf der Leber am dunkelsten gefärbt, und so bei den übrigen jedesmal mit einiger Verschiedenheit. Erst bei einem der folgenden Embryonen (der zarteste war von drei Monaten) bemerkte L., dafs das Rückenmark äufserlich sowohl wie im Innern, wie sich mit einem Microscop deutlich wahrnehmen liefs, gelb gefärbt war; kleine gelbe Körnerchen schienen in der Marksubstanz mit einer weichen helldurchsichtigen Masse gleichmäfsig vermischt zu sein, und dieser die Färbung mitzutheilen. Bei näherer Untersuchung fand sich denn auch, dafs der Nervus sympathicus auf beiden Seiten durch und durch gelb war. Das gelbe Pigment liefs sich weder aus der Marksubstanz, noch aus den serösen Häuten durch Wasser oder Alcohol auswaschen, nur das Sonnenlicht schien die gelbgefärbten Theile zu bleichen. Bei einem Embryo hatte selbst das Hirn Theil an der Färbung genommen. Hr. L. macht nur diese Thatsachen bekannt, ohne sich auf irgend eine Hypothese zur Erklärung des in Rede stehenden krankhaften Embryonenzustandes einzulassen, der indessen nicht verfehlen kann, zur Aufhellung der Aetiologie der Gelbsucht wesentliche Fingerzeige zu geben. Die beigefügten colorirten Abbildungen in Steindruck sind vorzüglich. (Répertoire général d'Anatomie et de Physiologie pathologiques. Paris, 1826. Tome I. Cah. 2. Erscheint heftweise vierteljährlich unter Breschet's Redaction.)

3. Allonneau aus Thouars beschreibt einen Achtmonatsfötus, welchem das grofse und kleine Gehirn und das Rückenmark gänzlich fehlte — eine Monstrosität, für welche Béclard den Namen Amyelencephalon gewählt hat. Auch von den Gehirnhäuten entdeckte All. nirgends eine Spur, obgleich die Kopf- und Rückenmarkshöhle vorhanden und mit einem dichten fibröszelligen Gewebe bekleidet war. Das Stirnbein und die Ossa parietalia bildeten in einer fast horizontalen Zusammenstellung (?) die Kopfhöhle, welche in der Mitte ungefähr vier Zoll tief sein mochte und etwas röthliche Flüssigkeit enthielt. Das Gesicht hatte eine hervorstehende Richtung, die Backenknochen und der Unterkiefer waren hervorspringend, die Augenhöhlen und die Augen horizontal gelegen, die Pars squamosa des Schläfenbeins fehlte, dagegen zeigte die Pars petrosa eine normale Entwickelung. Vom Hinterhauptsbeine waren nur die Pars basilaris und die Seitenwände des grofsen Hinterhauptslochs vorhanden, innerhalb welcher All. eine dichte Haut und die Vertebralarterie entdeckte. Alle Bauch- und Brustorgane, so wie alle Sinneswerkzeuge und die zu diesen gehörigen Nerven, zeigten eine normale Entwickelung, eben so der ganze Rückenmarkskanal, was um so mehr auffällt, weil bisher in allen Fällen, wo dieser völlig ausgebildet war, auch Spuren vom Rückenmarke aufgefunden wurden. (Nouvelle Biblioth. 1825. Novembre.)

4. Huttin's Abhandlung über die Beschaffenheit der Magen- und Darmschleimhaut im gesunden und kranken Zustande (im Juli-, August- und Novemberhefte der Nouvelle Bibliothèque médicale 1825) verdient um so mehr Aufmerksamkeit, als der Verf. nicht allein die Färbung der Schleimhaut, sondern auch den Grad ihres Zusammenhangs mit den übrigen Darmhäuten, ihre Consistenz und Elasticität berücksichtigt hat und in mancher Beziehung nicht mit Billard übereinstimmt. H. untersucht zunächst die Mucosa gastro-intestinalis im gesunden, dann im entzündeten

Zustande, und hebt hierauf die charakteristischen Unterscheidungszeichen hervor, welche vor einer Verwechselung der Entzündung mit andern krankhaften Affectionen dieser Membran sichern. Ref. übergeht den ersten Theil dieser Abhandlung, da er ihn schon bei Beurtheilung der im Juliheste der Nouvelle Bibliothèque enthaltenen Aufsätze in nuce mitgetheilt, [1]) und giebt, um nicht zu wiederholen, was dem Leser zum Theil schon aus Billard's Werk: De la membrane muqueuse etc., [2]) bekannt ist, nur die Schlufsfolgen, welche sich aus des Verf. Untersuchungen ergeben:

1) Die Entzündung der Magen- und Darmschleimhaut hinterläfst immer Zeichen, welche nach dem Tode noch deutlich wahrgenommen werden. 2) Die Entzündung beschränkt sich entweder nur auf die Oberfläche der Schleimhaut, oder sie ergreift diese Membran in ihrem ganzen Umfange, und theilt sich nicht selten auch den andern Darmhäuten mit. 3) Die charakteristischen Zeichen derselben sind verschieden, je nachdem die eine oder die andere Partie des Darmkanals afficirt und die Entzündung acut oder chronisch war. 4) Im Allgemeinen beurkundet sie sich durch die krankhaft veränderte Beschaffenheit der Schleimhaut, des auf der innern Darmfläche abgelagerten Schleimes und der benachbarten Organe. 5) Zu den essentiellen Zeichen rechnet H. die Röthe, die Verdickung, die Undurchsichtigkeit, die Erweichung oder die Zerreiblichkeit der Schleimhaut, zu den zufälligen die Vereiterung, das Brandigwerden, die Fungositäten, die Auswüchse, die Durchlöcherung, die scirrhöse Auftreibung dieser Membran, so wie die krankhaft veränderte Beschaffenheit des Zellgewebes, welches die Schleimhaut mit der Muskelhaut verbindet. 6) Eine chronische Entzündung wird nach H. durch eine graue, braune und schwarze Färbung, durch eine auffallende Verdickung der Schleimhaut und den Mangel aller Elasticität in derselben bezeichnet. 7) Einfache und scor-

1) S. Bd. V. St. 2. S. 244 d. A.

2) S. oben S. 40.

butische Ecchymosen auf der innern Darmfläche gleichen zwar einer entzündeten Schleimhaut, doch werden sie bei näherer Untersuchung und mit Hülfe des Messers bald erkannt. Dasselbe gilt von den mechanischen Congestionen, wo die Durchsichtigkeit der Schleimhaut die Diagnose bestimmt. Eine genaue Prüfung der Consistenz der Mucosa und des sie bedeckenden Schleimes sichert vor einer Verwechselung der Entzündung mit activen Congestionen.

5. Cruveilhier theilt im Octoberhefte der Nouvelle Bibliothèque 1825 zwei interessante Beobachtungen mit, betreffend die musartige Erweichung der Milz.

Im ersten Falle litt eine durch Gram und Sorgen sehr geschwächte dreifsigjährige Frau an einer Febris nervosa, zu welcher sich gleich anfangs Erscheinungen einer gestörten Verdauung, Uebelkeit ohne Neigung zum Brechen, Ohnmachten, Kopfweh, das Gefühl eines mit unverdaulichen Speisen überladenen Magens, Schmerzen unter den kurzen Rippen der linken Seite, Gesichtsblässe, Singultus, ein sehr kleiner Puls, Brennen in den Handflächen und schwächende Schweifse sich gesellten, die täglich an Intensität zunahmen und am elften Tage den Tod herbeiführten. Bei der Section fand C. die Magen- und Darmschleimhaut gelb und hin und wieder mit roth-punktirten Flecken bedeckt, die Milz zweimal so grofs, als im natürlichen Zustande, kastanienbraun und so weich, dafs sie beim geringsten Zerren zerrifs und beim Druck in eine schwarze musartige Masse sich verwandelte. C. ist nicht abgeneigt, anzunehmen, dafs nicht eine Entzündung, sondern nur ein heftiger Blutandrang nach der Milz diese Umwandlung bewirkt habe, gegen welchen die Antiphlogistica (in diesem Falle wahrlich durch den Kräftezustand des Kranken hinreichend contraindicirt!) erfolglos — die Chinarinde mit Nutzen angewandt werden.

Der zweite Fall bot im Allgemeinen dieselben Krankheitserscheinungen und auch denselben Leichenbefund, wiewohl in einem höheren Grade dar, die Milz war dreimal so grofs, als im natürlichen Zustande, und so weich, dafs

sie sich bei der leisesten Berührung in eine graue Masse auflöste, die Magenschleimhaut theilweise erweicht und mit braunen Flecken bedeckt.

6. Ein eben so beachtenswerther Beitrag zur pathologischen Anatomie der Milz ist die von Bouillaud beobachtete Umwandlung derselben in einen grofsen Balg, in dessen Innerm sich eine Menge Hydatiden und mehrere andere Afterproductionen fanden. Der sechzigjährige Kranke hatte stets an einer bedeutenden, obgleich unschmerzhaften, Geschwulst auf der linken Seite des Unterleibes, an schneidenden Schmerzen im Mastdarme, häufigen Stuhlentleerungen, einer bleigrauen Gesichtsfarbe gelitten und einen unerträglich stinkenden Geruch verbreitet. Bei der Section fand man, aufser jener Umwandlung der Milz, das Rectum verengert, scirrhös, grün und mit einem verhärteten und stinkenden Zellgewebe umgeben. (Nouvelle Bibl. 1825. Octobre.)

7. Froschähnliche Herzbildung. Martin fand bei der Section eines sechs Wochen alten Kindes den Magen auf der rechten Seite, nach oben in Berührung mit der Leber und dem Diaphragma, während die grofse Curvatur desselben sich auf die rechte Niere, die linke dagegen auf das Pancreas, die herabsteigende Aorta und die Rückenmarkssäule lehnte. Der Zwölffingerdarm lag auf der linken Seite der Wirbelsäule, er bildete nur eine Krümmung, berührte die obere Partie des Pancreas, und lehnte sich auf die Aorta, die untere Hohlvene und die vordere und untere Partie der linken Niere. Die Leber nahm beide Hypochondrien ein, und war durch einen Einschnitt in zwei gleiche Lappen getheilt, innerhalb welchen sich die Vena umbilicalis befand. Die Milz fehlte. Die Aorta entsprang da, wo im normalen Zustande die Lungenarterie ihren Ursprung nimmt, und verfolgte eine dreifache Richtung, von unten nach oben, von rechts nach links, von oben nach unten, sie bildete mithin eine Pars ascendens, eine Pars descendens und eine Pars horizontalis, aus welcher letzteren

die Arteria anonyma, die Carotis sinistra, die Arteria thymica und die subclavia abgingen. Die Lungenarterie lag nicht nach vorn und rechts, sondern nach hinten und links, entsprang hinter der Aorta, richtete sodann ihren Lauf von unten nach oben, und theilte sich nun in drei Theile: in die rechte Lungenarterie, die einen kleinen mit der Anonyma anastomosirenden Ast abgab, in den Ductus arteriosus Botalli, der die Form eines römischen S hatte, und in die linke Lungenarterie. Die Vorkammern des Herzens lagen nach hinten, sie bildeten, da die Scheidewand fehlte, eine Kammer, und communicirten durch eine breite Oeffnung mit den Ventrikeln, die ebenfalls ohne Septum waren. Aus jedem Atrium entsprang eine obere und eine untere Hohlvene, aus jeder obern Hohlader eine Vena azygos, welche sich auf dem letzten Rückenwirbel zu einem Stamme vereinigten, der sich in die herabsteigende Hohlvene mündete. Die rechte Vena cava descendens verlor sich in der Leber, die linke lief unter der Leber, dem Magen, dem Pancreas und dem Zwölffingerdarm, links von der Wirbelsäule und der herabsteigenden Aorta, und theilte sich in die Venae iliacae. Die Lungenvenen mündeten sich in die hintere Wand der Arterien. Die Aorta descendens gab zunächst einen Ast an das Zwerchfell, dann die Coeliaca, die sich in zwei Stämme spaltete, in die Pancreatica und in die Stomachica. Zwischen der Coeliaca und der obern Meseraica entsprang aus der Aorta ein Gefäfs, das zwei Aeste zu der linken Niere und eben so viel zu der Nebenniere derselben Seite schickte. Rechts von der Meseraica superior gab die Aorta zwei starke Stämme an die rechte Niere, und noch eine Arterie an die linke Niere. (Nouvelle Bibliothèque medicale. Mars. 1826.)

8. Brierre beobachtete einen achtundfunfzigjährigen Kranken, der stets dem Weine und Branntweine sehr ergeben gewesen war, und von heftigen asthmatischen Zufällen heimgesucht wurde. Späterhin stellten sich ein sehr

lästiges Herzpochen, ein kleiner Puls, kalte Extremitäten ein, die untern Extremitäten schwollen wassersüchtig auf, eben so das Gesicht, das auf dem Jochbogen, den Nasenflügeln und um den Mund herum eine blaue Färbung bekam. Bei der Section fand B. das Herz in einem Zustande von Hypertrophie, besonders dick waren die Wände des linken Ventrikels und der Aorta, welche bis zu ihrem Eintritt ins Abdomen Verknöcherungspunkte zeigte. (Nouv. Biblioth. Mars. 1826.)

9. Gerade dieselben Krankheitserscheinungen beobachtete Pinault bei einem neunundsechzigjährigen Manne, nur fehlte in diesem Falle jene eigenthümliche Färbung der Backen, der Nase und der Lippen. Die Leichenöffnung zeigte den Herzbeutel mit den Lungen verwachsen und mit einer schwärzlichen Flüssigkeit angefüllt, das Herz gröfser, als im natürlichen Zustande, äufserlich mit einer Pseudomembran bekleidet, den rechten Ventrikel erweitert, den linken in einem hypertrophischen Zustande, die Substanz des Herzens blafs und erweicht. (Ebendaselbst.)

10. Die von Bally im Hôpital de la pitié an siebenundzwanzig Wechselfieberkranken angestellten Beobachtungen, welche den Zweck haben, die Wirksamkeit des schwefelsauren Cinchonins zu erkennen, beweisen, 1) dafs dasselbe selbst in kleinen Gaben ein eben so sicher als schnell wirkendes Febrifugum ist; 2) dafs es auf die Verdauungsorgane weniger reizend, als das schwefelsaure Chinin wirkt; und dafs es 3) namentlich in den nichthartnäckigen Wechselfiebern (für welche Bally die Benennung Affections aiguës à type périodique gewählt hat) vor dem Chinin den Vorzug verdient. (Ebendas. Octobre. 1825.

11. Tavernier's interessante Untersuchungen über das Ol. Crotonis Tiglii geben unter andern folgende interessante Resultate über die Eigenschaften und wirkenden Kräfte dieses Arzneikörpers: Es wirkt als Purgans eben so sicher,

wie alle übrigen bekannten Drastica. Diese abführende Wirkung äufsert es schon zu einem halben Tropfen bis zu drei Tropfen, was vorzugsweise von der Empfänglichkeit des Individuums abhängt. Zu einem bis zu drei Tropfen innerhalb einiger Stunden genommen erregte es selten Kolikschmerzen, wohl aber ein unangenehm brennendes Gefühl im hintern Theile des Mundes und auf der Zunge, Ekel, zuweilen auch ein einmaliges Erbrechen, das indefs die abführende Wirkung des Mittels nicht aufhob. Gewöhnlich erfolgte die erste Entleerung schon nach einer Stunde, gleichviel in welcher Form das Oel genommen ward. Zuweilen erregte es ein Gefühl von Angst, Unwohlsein, Schwindel, Kopfschmerz und Ermüdung — Zufälle, welche indefs selten lange anhielten. Es beschleunigte alle Secretionen, mit Ausnahme der Urinabsonderung. Die purgirende Kraft des Ol. Crot. Tigl. ward durch die Verbindung desselben mit irgend einem Vehikel weder aufgehoben, noch vermindert, wohl aber das brennende Gefühl im Schlunde. Am besten wird es in Pillenform genommen, mit Sapo med. In Klystieren ist die Wirkung ungewifs. In die Nabelgegend eingerieben erregt es Durchfall und einen pustulösen Ausschlag, wie ihn die Brechweinsteinsalbe hervorzurufen pflegt. (Ebendas.)

12. Blaud, dirigirender Arzt des Hospitals zu Beaucaire, glaubt, dafs die Nachtblindheit der erste Grad der Amaurose sei, und auf einer geschwächten Thätigkeit der Augennerven, besonders der Retina und der Nervenfäden beruhe, welche vom Nervus nasalis zur Iris gehen. In Fällen, wo die Krankheit ihren Sitz in der Retina hatte, wandte B. das caustische Ammonium örtlich mit Erfolg an, während in andern Fällen, wo die zur Iris laufenden Aeste des Nervus nasalis krankhaft ergriffen waren, der Brechweinstein in starken Gaben vortreffliche Dienste leistete. (Nouv. Bibl. Déc. 1825.)

I.

Beiträge
zu einer künftigen Monographie über den nervösen Gesichtsschmerz;

von

G. H. Masius,

weiland Professor der Heilkunde an der Universität Rostock.

(Fortsetzung.)

§. 16.

I. Die acute nervöse Prosopalgie.

Der acute Charakter, den der nervöse Gesichtsschmerz sehr häufig bei seinem ersten Entstehen deutlich zu erkennen giebt, ist bisher von den Aerzten nur zu häufig übersehen worden. Beinahe alle, selbst die neuesten nosologischen Schriftsteller, führen unsere Krankheit unter den chronischen an. Der erste, welcher der acuten Form gedachte, war Löbenstein-Löbel, und es ist gewifs sehr zu bedauern, dafs er die beabsichtigte Monographie dieser Krankheit nicht vor seinem Ende vollendet hat, da er auch die acute Form derselben ungemein häufig beobachtet haben

mufs. So hat er uns in Hufeland's Journ. (Bd. 44. St. 1. S. 17 fg.) nur weniges die Nosologie des Uebels betreffende, und blofs das Therapeutische, und dieses auch nur unvollständig gegeben. Aber schon vor der Bekanntschaft mit dem im Jahre 1817 erschienenen Aufsatze des hier gedachten Gelehrten war ich theils durch aufmerksames Lesen von Beobachtungen über den nervösen Gesichtsschmerz, theils durch einen weiterhin mitgetheilten Fall (No. 1.) vollkommen überzeugt, dafs die Prosopalgie vielleicht häufig im Anfange acuter und mit Allgemeinleiden verbundener Natur sei. Den ersten Fall, der mich darauf leitete, fand ich bei Schlegel (Material. 1. No. 7.), wo die Kranke zugleich Fieberbewegungen, starke Hitze und grofsen Durst hatte. Einen andern Fall theilte mir nicht lange darauf der verstorbene A. G. Weber von der Frau eines hiesigen Kaufmanns mit, die, beim plötzlichen Erkälten der Füfse, den Schmerz mit sehr deutlichem Allgemeinleiden, anhaltend zwar, aber doch remittirend bekommen, und — beim Entstehen (die reizend-diaphoretische Methode war angewandt worden) — verkannt, bis zu ihrem Lebensende als chronische Krankheit behalten hatte. Siebold's Bäuerin, die, als sie vom Gesichtsschmerze befallen wurde, drei Wochen ununterbrochen daran litt, und nur durch Blutegel und Schröpfköpfe Erleichterung bekam (Journ. der Erf. St. 33. S. 6.), vermehrte meine Aufmerksamkeit. Ich forschte weiter nach, und fand bald eine bedeutende Menge von Fällen, bei welchen es völlig klar erschien, dafs ein mitunter höchst acuter und mit Allgemeinleiden verbundener Zustand dem chronischen vorausgegangen war. Auch der Fall, dessen Josephi (a. a. O. S. 120.) gedenkt, wo der Schmerz ein- oder zweimal des Jahres zurückkehrte, dann gewöhnlich 18 Tage dauerte, 9 Tage stieg und dann eben so wieder abnahm, gehört offenbar zu der acuten Prosopalgie. — Von der Richtigkeit meiner Ansicht überzeugt, behandelte ich, derselben gemäfs, im Jahre 1814 eine Kranke, und stellte sie binnen kurzer Zeit wieder her.

Nun erst lernte ich Löbenstein-Löbels Aufsatz (a. a. O.) kennen. Konnte ich ihm darin auch nicht beistimmen, dafs in allen Fällen des Gesichtsschmerzes ein acuter entzündlicher Zustand voraufgehe (und anders kann ich die Stelle in Hufel. Journ. Bd. 44. St. 1. S. 59. 60. nicht verstehen), so glaubte ich dies doch für die Mehrfälle annehmen zu müssen. Jetzt bin ich hiervon nach eigenen Beobachtungen, und nach den von Aerzten mir mitgetheilten Fällen, aufs vollkommenste überzeugt.

§. 17.

Dem Gesichtsschmerze in der acuten Form gehen bisweilen catarrhalisch-rheumatische Zufälle voraus, oder er tritt auch mit diesen plötzlich ein. Bei mehreren Kranken, deren Geschichte ich vor mir liegen habe, erschien er zuerst auf einer Reise nach deutlichen Erkältungen, unter Frösteln und allgemeinen fieberhaften Bewegungen. Nach der Individualität des Ergriffenen tritt nun das Uebel bald mehr als ein synochisches Nervenleiden, bald als ein rein nervöses hervor.

1. Acuter synochischer Gesichtsschmerz.

Löbenstein-Löbel sagt: er befällt vollblütige und muskulöse Subjekte, in welchen Fällen die Irritabilitätssphäre mit in das örtliche Entzündungsleiden der Nerven gezogen wird. Zwei von meinen Kranken waren sehr plethorische Subjekte, eine von ihnen und eine dritte zu Congestionen nach dem Kopfe sehr geneigt. Bei einer Kranken, deren Hutchinson gedenkt, trat das Uebel mit Symptomen von kräftiger Entzündung in den Umgebungen, starkem Klopfen der Schlagadern der leidenden Nerven und bedeutendem Fieber ein.

Der Puls ist in diesen Fällen bald voll und gespannt (Lentin fand einen grofsen, starken und langsamen Puls), bald klein und härtlich, auch wohl um einige oder mehrere Schläge geschwinder, als im natürlichen Zustande, die Röthe

des Gesichts, nach Verhältnifs des Schmerzes, sehr stark, bisweilen vollkommen erysipelatös (s. die Krankheitsgesch. No. 3.), manchmal ganz dunkel (Löb. Löbel.). Bei meiner so eben erwähnten Kranken fing beinahe schon mit dem Beginnen des Schmerzes die ganze leidende Seite, bisweilen der Mund, seltener das ganze Gesicht an aufzuschwellen. Bei diesem acuten synochischen Gesichtsschmerze ist in manchen Fällen das Leiden nicht so sehr auf eine Stelle beschränkt, sondern sogleich anfangs über mehrere Nervenparthien verbreitet; er wüthet oft gleichzeitig in den Zähnen, der Zunge, den Lippen, dem Kinne, dem Backen bis ans Auge und im Auge, und selbst bis zum Ohre, so dafs das Auge sich röthet und das Ohr so empfindlich wird, dafs es auch die leiseste Berührung nicht vertragen kann. So fand ich es namentlich bei der dritten Kranken. Der Schmerz exacerbirt gegen Morgen, und remittirt in der Nacht. Bisweilen ist zugleich Gastricismus vorhanden. Insgemein hat die Krankheit, wie auch L. Löbel beobachtet hat, die Dauer eines entzündlichen Fiebers. Sie endet, bei richtiger Behandlung und einem zweckmäfsigen Verhalten des Kranken, in 2, 3, 4, 10, 11 bis 21 Tagen [1]), unter deutlichen Crisen, enormem Schweifse, starkem Speicheln und häufigem Thränenabflusse, auch wohl nach kleinen Abscessen, die entweder an der innern, oder an der äufsern Fläche der Wange, oder am Zahnfleische zum Vorschein kommen; — oder sie geht in die chronische Prosopalgie über. Dafs an diesem letzten Uebergange immer entweder Fehler in der Behandlung, oder in dem Verhalten des Kranken Schuld seien, wie L. Löbel behauptet, davon kann ich mich nicht überzeugen. Läfst sich denn bei andern acuten Krankheiten, trotz der, wie wir wenigstens glauben, zweckmäfsigsten ärztlichen Behandlung und des besten Verhaltens von Seiten des Kranken, der Uebergang in eine

1) Jos. Frank (l. c. p. 166. 13.) gedenkt einer inflammatorischen Prosopalgie, die einen ganzen Monat dauerte.

chronische Krankheitsform immer verhüten? [1]) Davon bin ich aber fest überzeugt, dafs durch zeitige und richtige, also hier antisynochische Hülfe, der Uebergang der acuten Prosopalgie in die chronische sehr oft verhütet werden kann.

2) Acuter, rein nervöser Gesichtsschmerz.

Der mehrgenannte L. Löbel scheint denselben vielmal beobachtet zu haben, weshalb ich seine, wiewohl nur sehr kurze Beschreibung (a. a. O. S. 52. 58.) hier folgen lasse: «Dieses Leiden tritt als ein rein nervöses örtliches Entzündungsmoment der Gesichtsnerven hervor, wobei eine allgemeine Schwäche des Organismus nicht zu verkennen ist. Es befällt magere und schwächliche Personen, welche vorher kränklich waren, an rheumatischen Uebelseinsformen, an Diarrhöen, Dyspepsien litten, über Kälte der Extremitäten und zugleich über allgemeine Schwäche klagten, bei denen ferner der Puls klein, kaum fühlbar und langsam schlug.» Mehr hat uns der Beobachter nicht gegeben, in der That viel zu wenig, um eine deutliche Erkenntnifs von dieser Krankheitsform zu erhalten. Wie sich dieselbe meinen Blicken darbot, wird man in der Krankheitsgeschichte No. 3. finden.

§. 18.

II. Die chronische nervöse Prosopalgie.

Es ist bereits erinnert worden, dafs die chronische Prosopalgie sehr häufig die Folge der kunstwidrigen therapeutischen Behandlung der acuten Prosopalgie ist. Oder der Kranke hat sein Uebel beim Entstehen gar nicht gekannt, hat es für Zahnschmerz, Rheumatismus, Kopfgicht gehalten,

---

1) Hutchinson z. B. konnte durch die kräftigste allgemeine und örtliche antiphlogistische Methode den Uebergang der acuten entzündlichen Prosopalgie in die chronische nicht verhüten.

sich Zähne ausreifsen lassen und so lange dabei gequacksalbert, bis die chronische Uebelseinsform sich nach und nach ausgebildet hat. Unter mehr als 40 mir von Aerzten hiesigen Landes mitgetheilten Fällen, finden sich mehr als zwei Drittheile, wo die Kranken resp. $\frac{1}{2}$ bis $\frac{5}{4}$ Jahre entweder selbst an sich gequacksalbert hatten, oder durch Chirurgen, die es dann gewöhnlich auf die Zähne angelegt hatten und mit diesen unbarmherzig umgegangen waren, an sich hatten quacksalbern lassen. Zwei von ihnen waren fleifsig zu einem nun schon verstorbenen Wunderdoctor gewandert, und hatten sich von diesem, jedoch ohne Erfolg, manipuliren lassen.

Inzwischen bildet sich die nervöse Prosopalgie häufig erst nach und nach aus, ohne dafs ein deutlich acutes Leiden voraufgegangen ist, man müfste denn den Satz, dafs durchaus kein chronisches Leiden in einer Uebelseinsform statt finde, wenn es nicht in seiner Urentstehung erst acut entzündlich war, als entschieden richtig ansehen, wie ich ihn keinesweges dafür halte.

§. 19.

Der chronischen nervösen Prosopalgie gehen bisweilen vorlaufende Zufälle vorauf. Dahin gehören allgemeine Unruhe und sehr starke Beängstigung in den Präcordien, ängstliches, durch Seufzer unterbrochenes Athemholen, bisweilen ein Jucken in dem Theile, der nachher befallen wird, verbunden mit der Empfindung von Ameisenkriechen (sensatio formicationis), welches den Kranken zum Kratzen nöthigt, wodurch dann der Ausbruch des Schmerzes begünstiget wird, indem oft plötzlich nach diesem Kratzen der Schmerz ausbricht. Auch gehen bisweilen dem Anfalle eine kitzelnde oder spannende Empfindung in der Nase oder über den Augenbraunen und ein Zittern der Augenlieder, eine spannende Empfindung im Gaumen vorauf.

§. 20.

Die Dauer der chronischen Prosopalgie ist bald kürzer, bald länger. Monate und viele Jahre lang, unter bald öfterer, bald seltenerer Wiederkehr, kann sie dauern, ohne dafs bisweilen der Körper sehr dabei herunterkommt. Ludovicus (Ephem. N. C. A. 1772. obs. 252.) erzählt, dafs ein Arzt bis zu seinem Lebensende die Krankheit gehabt habe. Eine Frau litt daran vom 19ten bis zum 70sten Jahre, also über 50 Jahre, und wurde erst kurz vor ihrem Tode davon befreit [1]). Von dreifsig- und vierzigjähriger Dauer kenne ich Beispiele aus dem Mecklenb. Schwerinschen und Strelitzischen.

In der Regel erfolgt aber doch bei längerer Dauer mehr oder weniger bedeutendes Mitleiden mehrerer organischen Systeme. Man hat besonders bemerkt:

1) Häufige Auftreibungen des Unterleibes. (Degner, Fothergill, Bonnard, Lentin, Siebold). Oft dauert die Auftreibung Monate lang (Laugier), sie schmerzt aber wenigstens nicht immer [2]). Lentin sah nach Ausleerungen keine, ich grofse Erleichterung (No. 3.); bei seiner Kranken schwand danach die Intumescenz nicht, bei der meinigen jedesmal.

2) Unempfindlichkeit der Eingeweide des Unterleibes. Diese war in dem Magen eines Lentinschen Kranken so stark, dafs ihn nichts zum Brechen oder

---

1) Samml. auserles. Abhandl. für prakt. Aerzte. Bd. III. Auch Hartmann (l. c. p. 58.) theilt einen ähnlichen Fall mit.

2) Mehrere Beispiele solcher Auftreibungen in Lentin's Beitr. S. 335., oder I. 1797. S. 134. Lentin's Beobachtung, dafs trotz aller vergeblich angewandten Mittel der Schmerz verschwand, sobald tympanitische Auftreibung des Unterleibes erfolgte, in einem andern Falle sich minderte, und im dritten einen andern Typus bekam, macht eine Uebertragung auf die Eingeweide des Unterleibes wahrscheinlich.

Stuhlgang reizen konnte; und obgleich der letztere einst 14 Tage mangelte, so empfand doch der Kranke nichts davon (Blumenbach medic. Bibl. Bd. II. S. 157.). Eine meiner Kranken erbrach sich nur nach 4 Gran Brechweinstein und 1 Drachme Ipecacuanha, und es bedurfte der stärksten Digestiva, um den Leib offen zu halten.

3) Dauert die Krankheit lange, und ist sie sehr heftig, so erfolgt häufig mehr oder weniger bedeutende Entstellung des Gesichts, Hervorgetriebenheit der Backenknochen (Jahn, ich), Einfallen der kranken Seite, die voll Falten war und abgezehrt (Siebold), ganz schiefes, widriges Gesicht, Verzerrung der Lippen, Hervorgetriebenheit des Auges, von dessen Höhle der Schmerz ausgeht, Ectropium u. s. w. Baldinger sah bei einem Menschen ein doppeltes Profil (Journ. Bd. II. St. 7.). Jahn sah, dafs bei einem Kranken die Schmerzen die Gesichtsmuskeln ganz zusammengezogen hatten. Bei den mehresten Kranken konnte man indessen doch weder Geschwulst, noch anderweitige Entstellung, auch bisweilen nicht einmal Röthe an der leidenden Stelle bemerken, wofern nicht durch Auflegen äufserer Mittel dergleichen bewirkt wurde. Bei einem Kranken, den ich in Schwerin beobachtete und bei dem der Schmerz in der Augenhöhle anfing, wurde zuletzt das völlig blinde Auge aus seiner Höhle getrieben und lag auf dem Rande des Wangenknochens, wovon ein völliges Ectropium die Folge war.

4) Häufige Ischurie haben einige bei langer Dauer des Uebels beobachtet; ich zweimal.

Siebold hält diese Zufälle für krampfhaft, und erklärt sie aus der Verbindung des fünften Nervenpaares mit dem sympathischen Nerven. Allerdings beruhen sie auf dem Gesetze des Antagonismus zwischen den einzelnen Sphären des Nervensystems, sie sind mithin, was ich gerne zugebe, in vielen Fällen blofs consensuell. Allein die Affectionen der Abdominalorgane sind ganz gewifs auch oft causa primaria unserer Krankheit, wie ich weiter unten darthun werde.

5) Verstimmung der Nervenreizbarkeit, hypochondrische und hysterische Affectionen, eine Folge, theils der Zurückgezogenheit von der Welt, theils des heftigen Schmerzes und der dadurch hervorgebrachten traurigen Gemüthsstimmung. Eines meiner Kranken (Hufel. Journ. Bd. XXV. St. 1.) bemächtigte sich einige Jahre nach dem Entstehen des Schmerzes ein hoher Grad von Hypochondrie, mit asthmatischen Beschwerden, die sich erst nach einem profusen eiterähnlichen Auswurfe legten, und Anschwellen der Ohrendrüsen, nach heftigen Schmerzanfällen.

6) Hält der Gesichtsschmerz lange und sehr heftig an, so wird er wohl zuletzt von Zufällen von Gehirnaffection begleitet. Eines solchen Falles gedenkt Vogel in Hufel. Journ. 1822. Oct. S. 22. Auch ich beobachtete dies bei dem Kaufmann B. (Ebendas. Bd. XXV.)

Es ist inzwischen nicht zu leugnen, dafs von allem diesen manche Kranke, wenn ihr Uebel auch eine lange Reihe von Jahren dauert, dasselbe nur nicht häufig eintritt, und nicht jedesmal sehr lange anhaltend und heftig ist, nichts wissen, gern essen und gut verdauen, selbst ihre fröhliche Temperamentsstimmung behalten, die Frauenzimmer ihre Catamenien haben u. s. w.

§. 21.

Diagnose.

Schon Marino und Bonnart (a. a. O.) haben einige Aehnlichkeit zwischen der Prosopalgie und dem nervichten Hüftweh (Ischias nervosa Cotunni [1]) finden wollen, und in neuern Zeiten haben Siebold (a. a. O. S. 30.), Haase (a. a. O. S. 405.) und Josephi (a. a. O. S. 94.) eine ähnliche Meinung geäufsert. Dies könnte doch nur auf die acute entzündliche Prosopalgie, keinesweges aber auf die

1) Cotunni de Ischiade nervosa Commentarius. Neapol. 1764. c. praefat. H. J. Cranz. Vienn. 1777. ins Deutsche übers. Leipz. 1792. Mit 1 Kpf.

chronische bezogen werden. Mit der erstern hat das Hüftweh allerdings darin Aehnlichkeit, dafs beide auf einer Entzündung im Nerven, hier des Nerv. cruralis oder ischiadicus, dort der Antlitznerven beruhen. Allein dadurch unterscheidet sich das Hüftweh doch wesentlich auch von der acuten entzündlichen Prosopalgie, dafs bei jenem der Schmerz während der Nacht exacerbirt, und während der Exacerbation die Bettwärme niemals verträgt. (Man lese Cotunni.) Ueberhaupt aber ist das zu bestimmten oder unbestimmten Zeiten elektrisch schnell eintretende Zuckende, oft eben so schnell wieder verschwindende, beim Hüftweh nicht beobachtet worden.

Uebrigens glaube ich keinesweges mit Jos. Frank (a. a. O. S. 160. §. XXX.), dafs man in der Diagnose kaum jemals irren könne. Im Anfange kann man dies ganz gewifs, namentlich dann, wenn zugleich ein rheumatisches Kopfübel oder Zahnschmerzen statt hatten, oder wenn z. B. der Schmerz von der Wurzel eines Zahnes ausgeht, wie bei Wildberg's Kranken (§. 8.).

Beim weitern Fortgange des Uebels läfst sich übrigens der Gesichtsschmerz vom Zahnschmerze wohl unterscheiden:

1) Wenn der letztere seinen Ursprung aus den Kinnbacken oder aus den Zahnhöhlen nimmt, so entspringt jener in der Regel aus dem innern Winkel des Auges oder von der Gegend, wo der Infraorbitalnerv hervortritt, oder vom Nasenflügel her, oder aus dem äufsersten Winkel der untern Kinnlade, oder aus dem Gaumen, oder aus den Augenbraunen.
2) Der Gesichtsschmerz befällt die Kranken in den Mehrfällen, ohne bestimmt wahrnehmbare Ursache, elektrisch schnell, und geht häufig eben so schnell vorüber. Der Zahnschmerz dagegen in der Regel nach deutlichen Ursachen, kaltem Getränke, Speisen, die in den cariösen Zahn gelangen, kalter Luft, mechanischer Verletzung des Zahnes u. s. w. Und dann ist er auch nicht so elektrisch zuckend, mehr

anhaltend, nicht stechend, bohrend, nagend, fressend.

3) Der Gesichtsschmerz kommt auch bei Personen vor, welche gar keine Zähne mehr haben. Der Zahnschmerz hingegen setzt wenigstens immer einen Zahn voraus (Dreissig).

4) Der Gesichtsschmerz kommt nur höchst selten vor dem 30 — 40sten Jahre vor; der Zahnschmerz hingegen schon im jugendlichen Alter, bei Kindern vor der zweiten Dentition, häufiger überhaupt im frühern, als im spätern Alter.

5) Der Gesichtsschmerz wird durch das Herausziehen eines Zahnes gewöhnlich heftiger, wenigstens, so viel wir bis jetzt erfahren haben, niemals gelinder. Dagegen hebt das Herausziehen des cariösen Zahnes den Schmerz fast augenblicklich.

6) Der Gesichtsschmerz wird in der Regel durch die leiseste Berührung der leidenden Stelle aufgeregt, stärkerer Druck hingegen erregt den Schmerz nicht, vermehrt ihn auch nicht, ja lindert ihn bisweilen. Beim Zahnschmerze lindert in der Regel sanftes Streichen des Zahnfleisches, und starker Druck steigert ihn.

7) Der Gesichtsschmerz befällt den Kranken in der Regel nur am Tage; der Zahnschmerz liebt mehr die Nacht.

Der rheumatische Gesichtsschmerz, der dem nervösen jedoch bisweilen voraufgeht (S. Jul. und Gerson Magaz. 1822. März, April. S. 338. und die Krankheitsgesch. No. 3.), wird mit dem nervösen so leicht nicht verwechselt werden. Inzwischen will ich hier die bestimmten Unterscheidungszeichen angeben:

1) Der rheumatische Schmerz entsteht gewöhnlich nach deutlicher partieller Erkältung, der Gesichtsschmerz zwar auch bisweilen, aber noch viel öfter, ohne dafs eine bestimmte und deutliche Ursache zu entdecken ist.

2) Der rheumatische Schmerz nimmt zu gegen die Nacht und bei der Bettwärme, der Gesichtsschmerz belästiget nur in seteneren Fällen zur Nachtzeit, Bettwärme hat auf ihn keinen Einfluſs; jener pflegt überhaupt zur bestimmten Zeit zu exacerbiren, dieser bindet sich in den Mehrfällen an keine Perioden.

3) Der rheumatische Schmerz intermittirt selten mehrere Tage, geschweige denn Wochen; der Gesichtsschmerz hingegen hört oft Tage, Wochen, Monate lang auf, scheint völlig gehoben zu sein, und kehrt oft plötzlich mit seiner vorigen Wuth zurück.

4) Das Gefühl des Schmerzes ist zwischen beiden sehr verschieden, der rheumatische ist mehr stumpf, der Gesichtsschmerz flüchtig, elektrischen Schlägen ähnlich, klopfend, reiſsend, fressend, bohrend.

5) Der rheumatische Schmerz, wenn er auch noch so heftig ist, wird durch äuſsere Reizung der leidenden Theile nicht vermehrt, vielmehr oft gelindert; der Gesichtsschmerz hingegen durch die leiseste Berührung der afficirten Theile, in den Mehrfällen augenblicklich erregt, und in der Schmerzperiode bis zur höchsten Wuth vermehrt. Ich sah, nach dem vorsichtigsten Oeffnen der Lippen, den Schmerz den höchsten Grad erreichen.

Von der Hemikranie unterscheidet sich der Gesichtsschmerz durch folgende Kennzeichen:

a) Der Hemikranie gehen gewöhnlich mehr oder weniger deutliche, allgemeine oder partielle Gichtbeschwerden vorauf. Häufig entsteht sie nach dem Aufsenbleiben vormals regelmäſsiger podagrischer Anfälle, nach vorausgegangenem Fieberfroste und bei allen Zeichen einer gestörten Verdauung. Und so hört der gichtische Kopfschmerz auch manchmal plötzlich auf, und dagegen werden wieder andere, innere oder äuſsere Theile afficirt. — Wohl nicht leicht wird man dies beim Gesichtsschmerze beobachten.

b) Die Hemikranie hat mehrentheils einen bestimmten Typus, der Gesichtsschmerz nur höchst selten; jener dauert gewöhnlich mehrere Stunden, welches sehr selten bei diesem vorkommt.

c) Bei der Hemikranie nimmt der Schmerz gewöhnlich die ganze linke Seite des Kopfes ein, die Prosopalgie aber in der Regel nur einzelne Parthien der rechten Seite des Gesichts.

d) Auch der Schmerz ist bei der letztern Krankheit weniger dumpf, sondern viel lebhafter, nicht selten mit dem Gefühle, als wenn ein Theil des Gesichts abgesägt oder dieses halbirt würde, verbunden.

§. 22.

Der Ausgang der chronischen Prosopalgie ist verschieden.

1) Es tritt Genesung ein, gewöhnlich bei ödematöser Anschwellung der kranken Seite des Gesichts. Woher man aber den Beweis führen will, dafs dabei zugleich die Scheidenhaut des Nerven von Wasser ausgedehnt werde [1]), weifs ich nicht.

Bisweilen wird der Schmerz, ohne alle anderweitige Erscheinungen, nach und nach gelinder, und hört endlich ganz auf; bisweilen aber hört er auch nach dem heftigsten Anfalle plötzlich auf. So bei dem nun verstorbenen Kaufmann Bähr, dessen ich in Hufel. Journ. Bd. XXXVIII. St. 3. gedachte; dieser Mann rieb in einem äufserst heftigen Anfalle, der über eine Stunde dauerte und ihn beinahe bis zur Raserei brachte, mit einem Stücke Flanell die leidende Wange bis aufs Blut; und dies war der letzte Anfall. Uebrigens gehörte dieser Mann sowohl zu den physischen als psychischen Merkwürdigkeiten. Ein solcher energischer Körperbau, solche Knochen und Muskeln, eine so kraftvolle Stimme, ein solcher Herzschlag und Puls

1) Haase a. a. O. Bd. II. S. 404. §. 258.

sind mir noch nicht vorgekommen. Was mir aber merkwürdig blieb und von mehreren hiesigen Aerzten bei ihm beobachtet worden, ist, dafs stets der vierte Herz- und Pulsschlag länger als eine Secunde aussetzte. Aufser öfteren Lungenentzündungen — eine Carditis habe ich niemals bei ihm beobachtet — war er dabei stets gesund und wurde einige siebzig Jahre alt. Er starb am Stickfluſs, und, was ich sehr bedauerte, die Leichenöffnung wurde mir nicht verstattet.

In manchen Fällen erfolgt, was schon Vogler und Thouret beobachteten, von Josephi (a. a. O.) aber nicht mit Unrecht geleugnet wird, die Genesung unter deutlichen Crisen, so durch anhaltende ruhrartige Durchfälle (Haase), oder durch Eintritt regelmäfsiger Hämorrhoiden (Dreissig a. a. O. S. 682.) Jos. Frank sah bei einem Kranken nach einer blutigen Hämorrhoidaldiarrhöe grofse Erleichterung; so bemerkte auch Simon (a. a. O. §. 4.) Entscheidung durch den Ausfluſs eines eiterähnlichen Schleims aus der Nase.

Dafs durch metastatische Absätze das Uebel bisweilen gehoben werde, läfst sich bei gehöriger Kenntnifs der Beobachtungen vom nervösen Gesichtsschmerze durchaus nicht in Abrede stellen. Ich führe nur einige Beispiele an. Ein junges Mädchen, das an dem heftigsten periodischen Gesichtsschmerze litt, der das rechte Os malae, den rechten obern Kinnbacken und die Schläfe einnahm, blieb gänzlich frei von dem Schmerze, seitdem ein feiner Herpes farinosus an der schmerzhaften Stelle entstanden war, und an dem Gaumenknochen sich ein Abscefs von der Gröfse einer Wallnufs erhoben hatte (Rademacher). Bei einer von Siebold's Kranken entstand eine Metastase an der Spitze des Oberarms, woraus sich guter Eiter ergofs und wonach grofse Erleichterung erfolgte. Bei einer andern Kranken sah Siebold nach Abnahme des Schmerzes beim Drucke der jedoch nicht angeschwollenen Thränensäcke, Ergiefsung einer gelben, der Sahne ähnlichen Materie aus den Thränen-

punkten. Meine Kranke No. 3. spürte grofse Verminderung ihres Schmerzes und hatte seltenere Anfälle desselben, nachdem sie mehrere Abscesse am Zahnfleische bekommen hatte.

Auch durch Metaschematismus kann der Gesichtsschmerz gehoben werden. Ein Kranker, der seit drei Jahren dem Gesichtsschmerz unterworfen war, klagte über Reifsen in den Gliedern, fliegende Schmerzen in den Gelenken; plötzlich schwoll ihm das Knie an, und weg war der Schmerz (Hartenkeil). Longavan sah den Schmerz verschwinden, nachdem die gewöhnlichen podagrischen Anfälle zurückgekehrt waren (Journ. de Méd. 1778.). Bei einer Frau verschwand der Gesichtsschmerz, nachdem durch Blutegel am Mastdarm der ausgebliebene Hämorrhoidalflufs wieder hervorgebracht worden war. (Sachse's Beiträge zur genaueren Kenntnifs der Kehlkopfs- und Luftröhrenschwindsuchten. Hannover, 1821. S. 43. 44. Vergl. Lentin's Beitr. Bd. I. S. 384, und Blumenbach's Bibl. Bd. II. St. 2. S. 153.) — So wechselte bei einer Kranken (Mad. R. aus R—a) der Gesichtsschmerz mit schmerzhaften und krampfhaften Affectionen im Unterleibe ab und schwieg gänzlich, wenn diese lebhaft waren.

Es läfst sich indessen doch nicht leugnen, dafs die Fälle, wo der Gesichtsschmerz auf die vorerwähnte Art entschieden wurde, zu den selteneren Ausnahmen gehören.

2) Erfolgen nun solche Entscheidungen nicht, so entstehen mit der Zeit gewöhnlich grofse Zerrüttungen in der allgemeinen Gesundheit, und als Folge derselben oft ein sehr schmählicher Tod. Man hat als Folge des heftigen Schmerzes gar nicht selten Auszehrung beobachtet. Andere sahen den Uebergang in Wahnsinn (Baumes v. d. Convulsionen der Kinder u. s. w. Leipz. 1791. §. 342. S. 270. Böhmer bei Blumenbach a. a. O. Lentin in Hufel. Journ. Bd. IX. St. 1. S. 57. 58.). Ein Kranker bekam unter Nachlafs der Schmerzen, nach elf ausgeduldeten Jahren, grofse Verhärtungen der Drüsen des Unterleibes, und starb.

Eine Kranke, welche diesen Schmerz mehrere Jahre erduldet hatte, bekam den Krebs im Halse und an der Zunge mit so unerträglichem Gestanke, dafs das Haus, worin sie starb, lange nicht bewohnt werden konnte; ihr Mann verlor seine Gesundheit gänzlich, und starb vernunftlos (Lentin). Bei dem Wundarzte (Jahn in Tribsees), dessen Krankheitsgeschichte ich in Hufeland's Journal (Bd. XXV. St. 1. S. 10 u. folg.) mitgetheilt habe, nahm der Gesichtsschmerz ab, je weiter der Krebs um sich griff, und je mehr dieser in der Tiefe zerstörte; und nach noch nicht vollen drei Vierteljahren, als der linke Nasenflügel gänzlich zerstört war, und der Krebs sich in der Länge vom linken Mundwinkel bis einen Zoll unter das linke Auge und in der Breite vom Nasenflügel bis auf die Mitte der Wange erstreckte, war der Gesichtsschmerz völlig verschwunden.

Ob aber in den Fällen, wo Kranke mehrere Jahre vom Gesichtsschmerze befreit blieben und demnach in eine andere tödtliche Krankheit fielen, zwischen derselben und dem Gesichtsschmerze wirklich ein Causalzusammenhang statt hatte, scheint mir doch noch sehr unentschieden. So theilt v. Könen einen Fall mit, wo der Gesichtsschmerz bereits vier Jahre ausgeblieben war, und der Kranke darauf an Hydrops anasarca und Ascites starb. So starb eine Frau, nachdem sie ein Jahr lang vom Gesichtsschmez befreit war, an der Bauchwassersucht (Hartmann a. a. O. S. 25.). Sehr verschieden hiervon sind die Fälle die uns Lentin (N. Beitr.) und Böhmer (bei Blumenbach a. a. O. Bd. 3. St. 2.) mittheilen, wo der Zusammenhang mit der Nachkrankheit sich deutlich erkennen läfst.

3) Dafs der Gesichtsschmerz bis ans Ende des Lebens dauern könne, ohne dafs der allgemeine Gesundheitszustand darunter bedeutend leidet, ist schon erinnert worden. Viele Aerzte haben dies mit mir beobachtet. Er schweigt dann oft Monate, und selbst Jahre, und die verschiedenen Anfälle sind alsdann als eine Reihe von Recidiven anzusehen.

Einen

Einen deutlich intermittirenden Typus habe ich beim Gesichtsschmerze niemals beobachtet [1]).

(Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber das physiologische und pathologische Leben des Kindes, von Dr. Joh. Christian Gottfried Jörg, Königl. Sächs. Hofrathe, ord. Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig, Director der dasigen Entbindungsschule, aufserord. Beisitzer der med. Facultät und der Leipziger ökonom., der physisch-medic. Societät zu Erlangen und der Gesellsch. für Natur- und Heilkunde zu Dresden Mitgliede. Leipzig, bei Carl Cnobloch. 1826. 8. XVIII und 976 S. (4 Thlr. 12 Gr.) Auch unter dem Titel: Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten, nebst der Physiologie, Psychologie und diätetischen Behandlung des Kindes, von Dr. J. Ch. G. Jörg u. s. w.

Laut der Vorrede fand der gelehrte Verf. in den Schriften über Kinderkrankheiten um deswillen eine bedeutende Lücke, weil sich dieselben blofs mit dem gebornen, keinesweges aber mit dem ungebornen Kinde beschäftigen. Sein Beruf führte ihn seit einer langen Reihe von Jahren besonders auch auf die Betrachtung des letztern, und in dem gegenwärtigen Handbuche sucht er daher jene Lücke auszufüllen, so dafs dasselbe mit seinem Handbuche der Geburtshülfe und seinem Compendium

---

1) S. hier Schlegel und Frank (l. c. S. 154. Not. 3.).

über die Krankheiten des Weibes ein Ganzes constituirt. Er giebt bei dieser Gelegenheit die Gründe an, warum er die Physiologie des Fötus und des Kindes vorzüglich ausführlich behandelt, so wie, warum er ein ausführliches Verzeichnifs von Büchertiteln beizufügen unterlassen habe. Das Werk selbst zerfällt in sieben Abtheilungen.

Erste Abtheilung. Die Physiologie des Kindes, nebst einem kurzen Anhange über die Psychologie desselben. Einleitung und Litteratur. Die Physiologie des kindlichen Organismus führt uns weit mehr unbeantwortete Fragen und zahlreichere Probleme vor die Augen, als die Lehre von dem Leben des erwachsenen Menschen. Je näher das Kind der Geburt steht, um so mehr weichen auch seine körperlichen und geistigen Functionen von denen des Erwachsenen ab. Es läfst sich daher der Organismus des letztern nicht zum Maafsstabe für das Kind wählen, und doch haben wir nur sehr mangelhafte physiologische und psychologische Kenntnisse von demselben. Unsere Untersuchungen des kindlichen Körpers müssen mit der Anatomie und mit dem Studium der Manifestation der Seele beginnen, wenn die Physiologie und Pathologie eine hinlängliche Grundlage erhalten soll. Indessen stellen sich hier theils wegen der fortschreitenden Entwickelung des Körpers, theils wegen der Schwierigkeit der Beobachtung, mancherlei Hindernisse in den Weg. Wir wollen den Gang der verdienstlichen Untersuchungen und eigenthümlichen Darstellungen des Verf. in kurzen Zügen zu schildern suchen.

Im normalen physischen Leben des gebornen Kindes treten drei Perioden deutlich hervor. Die erste begreift die Zeit von der Geburt bis zum Hervorbrechen der Milchzähne, die zweite reicht bis zum Ausfallen der letztern, und die dritte endet mit dem Eintritte der Pubertät. Hiermit ist zugleich der Begriff des Kindes näher bezeichnet. Allein es ist zur gründlichen Untersuchung

durchaus erforderlich, weiter zurück zu gehen und auch die früheren Perioden des Lebens (die des Fötus) zu berücksichtigen, deren der Verf. zwei unterscheidet, nämlich die des Aufenthalts im Uterus und die während der Geburt, welche letztere bisher so gut als gar nicht berücksichtigt worden ist, indem man den Act der Entbindung lediglich nur hinsichtlich seiner Einwirkung auf den mütterlichen Körper betrachtete. Nach diesen fünf Perioden soll nun die Physiologie und Pathologie des Kindes abgehandelt werden, wogegen die Psychologie dieser Eintheilung natürlich nicht folgen kann. — Zum Schlufs fügt der Verf. die vorzüglichsten Schriften über Kinderkrankheiten im Allgemeinen bei, mit dem Bemerken, dafs es an einem Werke, das die gesammte Physiologie des Kindes umfafste, bisher gefehlt habe. —

Erstes Kapitel. Von dem Leben des Fötus während der Schwangershaft. Diese erste Periode des Lebens kann nur dann möglichst begriffen werden, wenn man sich eine treue Vorstellung von der Welt, in welcher der zarte Sprösling 10 Monate lang verbleibt, und von dem Organismus des letztern selbst zu verschaffen sucht. Die Welt des Fötus ist der Uterus, der demselben Boden und Raum, Chylus, die nöthige Luft und die passende Temperatur, sonst aber nichts, verleiht. Auf gewisse Weise ahmt daher diese kleine Welt die grofse nach, denn dafs in ihr auch Luft (wenigstens Oxygen) auf den Sprösling wirke, zeigt die Gegenwart von venösem und arteriellem Blute im Eie. Dagegen entbehrt der Fötus des Lichtreizes und ist dem Wechsel der Lufttemperatur entzogen, woraus viele wichtige Resultate hervorgehen. Mechanische und dynamische Einwirkungen auf den Uterus üben daher auch einen namhaften Einfluss auf die darin wohnende Frucht aus, stören ihre Entwickelung, begründen Krankheiten oder tödten sie sogar. In sofern indessen der schwangere Fötus ein ermannter, vom männlichen Sperma angesteckter (?) Theil ist; so erleidet das Ei auch zuweilen primär vom

Vater herrührende, aber auf den Fruchthalter übergegangene nachtheilige Einflüsse. — Zum Organismus des Fötus gehören nicht blofs die von seiner eigenen Haut umgebenen Theile, sondern auch die des Eies. Nur das letztere in seiner Gesammtheit ist der hier zu betrachtende Organismus. Es entwickelt sich im Uterus, in das Sperma eingetaucht und von dem ätherischen Principe desselben belebt, sehr schnell, doch erstreckt sich anfangs die bildende Kraft mehr auf seine äufseren Theile, geht aber von der 13ten oder 14ten Woche an besonders auf den Embryo selbst über. An der äufsern Fläche des Eies sprossen wenige Tage nach seiner Ankunft in der Gebärmutterhöhle Aderspitzen hervor, welche sich zur Placenta uterina (besser ovalis oder foetalis) constituiren, und mit der innern Fläche des Uterus zusammenwachsen. Nach innen vereinigen sich jene Aderspitzen zu den Gefäfsen des Nabelstrangs, der die dem Thierkörper zukommende freie Bewegung beschränkt, beim Menschen indessen am wenigsten, weil er hier am längsten im ganzen Thierreiche ist. Die Aderspitzen des Chorions dienen indessen nicht blofs zur Befestigung des Eies an den Uterus, sondern auch zur Aufsaugung des von der Gebärmutter dargebotenen Chylus, mit welchem wahrscheinlich auch das nöthige Oxygen zugleich in das Ei übergeht. Wenigstens besorgt die Placenta die Sanguification für das ganze Ei, und vertritt auf diese Weise die Stelle der Lungen. Durch eine Verstimmung des Uterus mufs diese Function daher leicht gestört werden. Uebrigens tragen aber zur Ernährung des neuerzeugten Körpers auch noch andere Theile bei. Das bis zur zehnten Woche vorhandene Nabelbläschen begünstigt nicht nur durch den Absatz seines Inhaltes die schlauchförmige Bildung des Darmkanals, sondern liefert unstreitig auch Material zur Ernährung. Nach dem Absterben des Nabelbläschens schlüpft der Darmkanal in die Bauchhöhle, und jetzt beginnt die Aufnahme des durch das vollkommner gewordene Amnion abgeschiedenen Fruchtwassers, ver-

mittelst des Mundes und der Haut. Auf diese Weise wird schon der Prozefs der Assimilation im Darmkanale eingeleitet, und dem Blute aus dem letztern ein Chylus zugeführt. Ueberdies scheint aber auch die Allantois in der ersten Zeit zur Ernährung beizutragen und für das uropoëtische System das zu sein, was das Nabelbläschen für den Darmkanal ist. — Was die Functionen der Fötusorgane betrifft, so fehlt der Haut in der ersten Zeit der Schwangerschaft die Epidermis gänzlich, und auch später stellt sie nur einen ganz dünnen und weichen Ueberzug dar, der im fünften Monate der Schwangerschaft mit kurzen wollenartigen Härchen bedeckt wird, die aber im neunten oder zehnten Monate gröfstentheils wieder verschwinden. Die Bildung der Nägel beginnt im fünften oder sechsten, die der Augenbraunen und Wimpern, so wie der Kopfhaare, im achten und neunten Monate. Zu Ende der Schwangerschaft lagert sich der Käseschleim auf der Haut ab. Dem Licht und der Luft entzogen, scheint die Haut ihre Thätigkeit auf die Einsaugung des Fruchtwassers zu beschränken, kaum aber etwas abzusondern. — Die Muskeln, die fast alle in den ersten drei Monaten ins Dasein treten, sind anfangs ziemlich durchsichtig, weich, klein und kurz, das reichlich dazwischen gelegte Zellengewebe gröber und roher, als bei Erwachsenen. Früher und stärker sind die Beugemuskeln ausgeprägt, was der Lage und Stellung des Fötus entspricht, der sich durch eigene Kraft gewifs im Mutterleibe nicht zu wenden vermag. — Die dünnen, kurzen, weichen Knochen der Frucht sind sehr gefäfsreich und nur leicht verbunden. Sie bedurften noch keiner Festigkeit, wohl aber grofser Nachgiebigkeit wegen der rasch fortschreitenden Entwickelung. — Im Darmsysteme ist anfangs der Unterschied des dünnern und dickern Theiles kaum bemerkbar, erst in den letzten drei Monaten der Schwangerschaft tritt er deutlicher hervor. Die Hülfsorgane des Darmkanals, als: die Speicheldrüsen, das Pancreas und die Milz, sind noch

sehr wenig beim Fötus entwickelt, desto mehr dagegen die Leber, welche aber bei ihm nicht venöses, sondern arterielles Blut bekommt. Sie entzieht demselben Kohlenstoff, in Ermangelung der Lungenthätigkeit, und bereitet eine Menge Galle, zur Excitation der Darmfunctionen. — Kein System weicht indessen beim Fötus mehr von denen des Erwachsenen ab, als das des Kreislaufs. Dieser geht bei dem ungebornen Kinde von der Placenta aus, die den Oxygenisationsprozefs des Blutes unterhält. Die Nabelvene führt daher arterielles Blut, wie die Lungenvene, während das durch die Nabelschlagadern zurückkehrende venös ist, wie das der Lungenarterien. Uebrigens ist die ganze Blutmasse des Eies von der der Mutter sehr verschieden, im Ganzen mehr venös; doch wird sie durch die Thätigkeit der Leber wieder decarbonisirt. Der vorzüglichste Unterschied der Circulation beruht indessen auf dem Durchgange des Blutes durchs Herz, indem es aus den Hohlvenen durch das rechte Atrium gröfstentheils direct ins linke strömt, um von diesem, dem Ventrikel derselben Seite übergeben, den Kreislauf durch die Aorta von neuem zu beginnen, während das zum rechten Ventrikel gelangte durch die Lungenarterie und den Botallischen Gang ebenfalls zur Aorta gebracht wird. Die Lungen, deren Function von der Placenta vertreten wird, sind klein, dunkelviolettbraun und in ihrer Structur der Thymusdrüse sehr ähnlich. Der Brustkasten erweitert sich noch nicht wechselsweise, und das Zwerchfell ist hoch nach oben gewölbt. — Die uropöetischen Werkzeuge sind im Fötus noch sehr wenig thätig, und die Nieren namentlich noch unvollendet in ihrer Structur, aus einzelnen nur durch Zellengewebe vereinigten Stücken bestehend. Die Harnblase ist klein, mehr cylinderförmig und härtlich, entsteht aus dem Urachus und füllt sich erst gegen das Ende der Schwangerschaft mit Urin, ohne sich desselben vor der Geburt zu entladen. Es ist indessen wahrscheinlich, dafs die Wände der Blase etwas von jener Flüssigkeit aufsaugen. — Unvollkommen

sind auch die Geschlechtsorgane entwickelt. Die Hoden, unterhalb der Nieren gebildet, treten erst im siebenten oder achten Monate durch den Bauchring in den Hodensack, und die Eichel des kleinen Penis wird von einer langen engen Vorhaut bedeckt. Die Gebärmutter ist ganz schmal und härtlich, und die kleinen Schammlippen ragen, sammt dem Kitzler, stark zwischen den gröfsern hervor. Die Brüste gleichen sich bei beiden Geschlechtern, und scheinen den Liquor amnios in reichlichem Maafse einzusaugen und zu verarbeiten, daher sie nach der Geburt mitunter einen sehr concentrirten Milchsaft in sich enthalten. — Das Nervensystem ist nur dem Fötus, nicht den übrigen Theilen des Eies eigen. Die Masse des Hirns wird sehr reichlich erzeugt, ist weicher und nach der Peripherie weniger aschgrau, als bei Erwachsenen. Eine Pulsation konnte der Verf. nie darin beobachten. Was die Sinneswerkzeuge betrifft, so scheinen nur die des Gefühls und Geschmacks thätig zu sein, nicht aber die übrigen, wie schon der Mangel der mit ihnen in Beziehung stehenden Secretionen beweist. Das Nervensystem mufs daher im Ganzen, so wenigen Einwirkungen blofsgestellt, in einem Zustande der Ruhe, dem des Schlafes analog, beharren. — Nach dieser Schilderung läfst der Verf. die Entwickelungsgeschichte des Fötus folgen. Wir folgen dem Hauptgange seiner Darstellung. Als Hydatide tritt das Ei aus dem Ovarium in den vom männlichen Sperma «angesteckten,» und zum Theil erfüllten, Uterus, und wird daselbst durch das letztere zu einer neuen Thätigkeit aufgeregt, welche die befruchtete Gebärmutter auf alle Weise unterstützt. Jetzt «sprofst aus dem Ei nach innen hin, nach dessen Höhle zu, ein vollkommneres Thier.» Die Bildung beginnt in der Placenta, die gleichsam die Wurzeln des Gefäfssystems enthält, während der Nabelstrang den Stamm, und der Aderapparat des Fötus die Aeste und Zweige desselben constituirt. Eben so pflanzt sich von dem Umfange des Eies die Allantois vermittelst des Urachus in die Blase, das

Nabelbläschen in den Darmkanal, und die Schaafhaut in die allgemeinen Bedeckungen fort. Diese Organe des Fötus sind daher als veredelte Fortsetzungen der äufsern Eitheile zu betrachten, in welchen sich nun aber wiederum neue Organe, Knochen, Muskeln, Geschlechtswerkzeuge und Nerven entwickeln. Was den äufseren Theilen des Eies und dem Fötus gemeinschaftlich zukommt, wird sich daher auch im Nabelstrange wiederfinden; und so ist es denn auch in der That, wie die Untersuchung desselben, besonders in den frühern Zeiten (im zweiten und dritten Monate) augenscheinlich beweist, denn er enthält in der Nabelvene und den beiden Nabelarterien die Continuation der Placenta ovalis, in dem Urachus die Verbindung der Allantois mit der Harnröhre, in dem Nabelbläschen mit der Arteria und Vena omphalo-mesenterica den Uebergang zu den Gebilden der Bauchhöhle, und endlich in seiner Hülle die Fortsetzung des Amnions zur Haut des Fötus. Nicht leicht bekommt man indessen diese Theile in ihrem normalen Zustande zu sehen, da durch den Abortus fast immer nur krankhafte Embryonen ausgestofsen werden. Je mehr der Fötus an Vollkommenheit gewinnt, um so mehr lebt er für sich allein, wogegen die seinen Organen entsprechenden Eitheile immer mehr welken und schwinden. Dies geschieht indessen nicht gleichzeitig. Den Anfang macht das Nabelbläschen im vierten Monate. Ihm folgt bald darauf die Allantois, wenigstens wird der Urachus geschlossen, wenn sie selbst längere Zeit besteht. Später, gegen das Ende der Schwangerschaft, verliert das Amnion seine Thätigkeit, was die Verminderung des Fruchtwassers zur Folge hat, und ein Mifsverhältnifs des bisherigen Nahrungsstoffs und Bewegungsraumes zu dem stärkern Organismus des Fötus herbeiführt, wodurch der Geburtsact vorbereitet wird. Am spätesten beendet die Placenta ihre Function, doch nicht plötzlich, denn sie fängt ebenfalls schon vor der Geburt an zu altern, und ihre Turgescenz in etwas zu verlieren, so dafs die Circulation des Blutes in den letzten

Wochen mehr durch die Energie des Herzens und die Gefäfse des Fötus unterhalten zu werden scheint. Endlich wird das welkende Ei immer mehr aus seinen Verbindungen gelöst, für den mütterlichen Körper fremd und zu einem Reize, der die Ausstofsung der Frucht herbeiführt. Der Mensch kommt übrigens unter allen Säugethieren am unvollkommensten und unreifsten zur Welt. —

Zweites Kapitel. Von dem Leben des Fötus während der Geburt. Bei dieser geht der Fötus auf Steigerung seines eigenen Lebens aus, daher mehrere Modificationen seiner Functionen beginnen. Kein Thier bringt seine Jungen sō schwer zur Welt, als der Mensch, und der Fötus ist deswegen, während der Geburt, der Kraft des Uterus mehr und länger ausgesetzt, mithin auch gröfsern Gefahren unterworfen. Die Contractionen der Gebärmutter hemmen die Circulation immer mehr, je stärker sie werden, und stören die dynamische Communication zwischen dem Gebärorgan und dem Eie. Diese Sonderung erreicht den höchsten Grad, wenn das Ei verletzt (gesprengt) worden, und das Fruchtwasser abgeflossen ist. Die Contractionen des Uterus stofsen endlich den entfremdeten Organismus aus seiner bisherigen Welt aus, und entziehen ihm, mit der Entfernung der Placenta, den Grund und Boden, auf dem er wucherte. Bei diesem Acte wird mit der Circulation auch die Aufnahme des Chylus und Oxygens aus dem mütterlichen Körper aufgehoben, und das Ei in seinen äufsern Theilen getödtet; doch geschieht dies wiederum nicht plötzlich, sondern satzweise mit den Zusammenziehungen des Uterus, so dafs damit schon der Uebergang zu der gleichfalls satzweise eintretenden Respiration, die nun beginnen soll, dadurch angedeutet wird. — Die mechanische Trennung des Fötus von seinen Stamm- oder Eiorganen ist eben so merkwürdig, als die Lösung der Placenta vom Uterus. Beim Menschen nimmt diese Trennung häufig den Charakter einer künstlichen Handlung an, weil die Nabelschnur ihr Leben nicht sogleich vollkommen verliert,

während sie bei den Thieren immer von selbst erfolgt, weil diese einen höhern Grad von Reife in der Gebärmutter erlangen, dem ein vollkommneres Absterben des Nabelstrangs vorhergeht. Das freiwillige Losstofsen der Nabelschnur beim Menschen fällt in die ersten Lebenstage des Kindes nach der Geburt. — Was schützt aber den Fötus während der Geburt vor nachtheiligen Folgen von dem heftigen Drucke des Uterus auf denselben? Zwei Dinge besonders: das niedere Leben des gesammten Nervensystems, und die verminderte Oxydation des Blutes. Durch den erstern Umstand werden Schmerzen, Krämpfe und Lähmungen, durch den zweiten Entzündungen abgewandt. Uebrigens darf aber die Periode der Asphyxie, in welcher sich das Kind in der letzten Zeit der Geburt befindet, nicht zu lange dauern, weil sie sonst allerdings mit dem Tode endet. Diesen Angaben zufolge modificirt der Geburtsact das Leben des Fötus in einem sehr hohen Grade. Nach Entziehung der Mittel zur Existenz im Ei nämlich übergiebt er die Frucht der Aufsenwelt, der Sphäre vollkommnerer Thätigkeit. — Zum Schlufs läfst der Verf. die genaue Angabe der Gröfse und des Gewichts von den vorzüglichsten innern und äufsern Organen einiger neugebornen Kinder, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, folgen, die reichlichen Stoff zu Vergleichungen bieten.

Drittes Kapitel. Das Leben des Kindes von der Geburt an bis zum Durchbruche der ersten Zähne. Mit der Respiration, dem Oeffnen der Augen und der freien Bewegung der Glieder nimmt der Fötus die Natur eines höhern Geschöpfes, eines Kindes an. Als solches tritt er in Wechselwirkung mit der gröfsern Welt, und diese begründet die Vervollkommnung seiner Organisation, welche sich theils durch Vergröfserung und Veränderung bereits vorhandener Werkzeuge, beim Zurücktreten und Schwinden anderer, theils durch Erzeugung neuer Gebilde zu erkennen giebt. — Ein normal gebildetes

Kind hat anfangs 6 bis 8 Pfund Gewicht und 19 bis 22 Zoll Länge, eine Gesichtshöhe und Breite von 4 Zoll, und einen Kopfdurchmesser in der Länge vom Kinn bis zur hintern Fontanelle von $5\frac{1}{2}$ Zoll. Das Gesicht erscheint im Verhältnifs zum Schädel klein, während der ganze auf dem kurzen dünnen Halse sitzende Kopf mehr als den vierten Theil des ganzen Körpers ausmacht. Der Rumpf, 8 bis 9 Zoll lang, in den Schultern 4 bis 5 Zoll, in den Hüften aber $3\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll breit, nimmt bald eine beträchtliche Ausdehnung in der Gegend des Zwerchfells an, wogegen die Bauchhöhle länger als die Brusthöhle erscheint. Die Gliedmaafsen (Arme und Schenkel) sind mit dem Rumpfe nur von gleicher Länge, und am kleinsten erscheinen Hände und Plattfüfse. Nirgends entdeckt man hervorstehende Muskelgruppen und Schattirungen der Hautfarbe, und sich selbst überlassen befinden sich Rumpf und Gliedmaafsen immer einigermaafsen im Zustande der Beugung. — Von den Functionen beginnt zuerst die Respiration. Sie wird von dem Bedürfnisse des Sauerstoffs, wie das Saugen von dem Bedürfnisse der Nahrung eingeleitet. Trotz des schnellern Typus der In- und Exspirationen werden die Lungen doch nur allmählig bei derselben ausgedehnt, und der Thorax erst nach und nach erweitert. Gleichzeitig fängt das Kind an zu schreien, bald auch bisweilen zu husten, zu niefsen und zu gähnen, worauf sich denn in kurzem auch vermehrte Schleimsecretion in der Luftröhre und Nase einstellt. Die wesentlichste Veränderung erleidet der Kreislauf dabei, indem nun das Blut aus dem rechten Atrium in den rechten Ventrikel und von da durch die Pulmonalarterie in die Lungen, aus diesen aber wieder zurück in das linke Atrium und den linken Ventrikel strömt, um zur Aorta zu gelangen. Mit dieser neuen Circulation endet die in den Nabelgefäfsen, ihr Strang fällt ab, und zugleich zieht sich das eiförmige Loch zusammen. Das Blut nimmt jetzt einen mehr arteriellen Charakter an, und in dem Gefäfssysteme entzündet sich kräftigeres Leben, vermittelst

des Oxygenationsprozesses in den Lungen. — Der verhältnifsmäfsig sehr lange dünnwandige und gefäfsreiche Darmkanal zeigt oben und unten weniger Verschiedenheit in seiner Weite, als bei Erwachsenen, und differirt zugleich in seiner Function, denn das Kind, dem noch die Zähne und in den ersten Wochen auch der Speichel fehlen, kaut noch keine feste Nahrung, sondern saugt blofs Flüssigkeit. Der kleine dünnwandige, nur einen schleimigen Saft absondernde Magen, besitzt noch wenig Verdauungs-, wohl aber starke Absorptionskraft. Dasselbe gilt von den Gedärmen. — Die grofse Leber erhält das Blut nicht mehr, wie früher, aus der Nabelvene, sondern wird nun von der Pfortader damit versehen. Demungeachtet ist ihr Produkt, die Galle, noch von geringer Bitterkeit, als welche erst später zunimmt, während das Secretionsorgan selbst im Wachsthum zurückbleibt. Sie taugt daher auch so wenig, als der übrige Assimilationsapparat, zur Unterhaltung einer vollständigen Verdauung und Scheidung des Chylus vom Chymus, deren der Sprösling aber auch noch nicht bedarf, da er nur von einem dem Chylus analogen Safte, der Muttermilch, genährt werden soll, die an die Stelle des Fruchtwassers und des Nahrungssaftes in der Placenta tritt, und blofs resorbirt zu werden braucht. Unstreitig hat daher das Kind auch nur Durst, aber noch keinen Hunger, und es ist also sehr unzweckmäfsig, demselben schon frühzeitig solide Nahrungsmittel zu reichen. Das Bedürfnifs zu trinken kehrt in der Regel nach zwei Stunden zurück; doch tritt mitunter auch ein drei- bis vierstündiger Schlaf dazwischen. Die Ausleerungen durch den Stuhl erfolgen demgemäfs ebenfalls häufiger, als bei Erwachsenen, zwei bis sechsmal in vierundzwanzig Stunden. Die ersten dabei abgehenden Fäces sind grünlich- oder bräunlich-schwarz und zähe (das Kindspech), und gröfstentheils aus der reichlich ergossenen Galle gebildet. Sie werden durch die von der Muttermilch stärker gemachte peristaltische Bewegung entfernt, ohne dafs man jener deswegen eine laxirende Eigenschaft zuschreiben dürfte.

Vom dritten oder vierten Tage an folgen gelbliche Stühle, wohl gröfstentheils aus dem käsigen Theile der Milch, mit Galle und Darmschleim vermischt, gebildet. Oft speien säugende Kinder auch einen Theil der genossenen Milch wieder aus. Diese Erscheinung ist aber gewifs mehr dem Aufstofsen, als dem Erbrechen Erwachsener analog. Auch Winde gehen nicht selten von unten ab, aber wahrscheinlich nur aus der säurenden Milch erzeugt, denn die eigentliche Verdauung ist noch sehr schwach. Erst nach und nach gewinnt die Assimilation mit der Ausbildung der für sie bestimmten Organengruppe mehr Kraft. Die Speicheldrüsen beginnen ihre Secretion im dritten oder vierten Monat nach der Geburt. Zwischen dem achten und zehnten Monat in der Regel brechen die ersten Zähne hervor. Allein immer noch bleibt die Verdauungskraft schwach, und daher entstehen bei unzweckmäfsiger Ernährung in dieser Periode so leicht Flatulenz, Säure, Poltern und Schneiden im Darmkanale, und die Anlage zu Skrofeln und Rhachitis, so wie Erzeugung von Würmern. — Das uropoëtische System ist anfangs sehr unvollkommen, und der zwar reichlich abgeschiedene Urin wasserhell ohne den eigenthümlichen urinösen Geruch; dieser stellt sich nebst der gelblichen Farbe erst im fünften, sechsten oder siebenten Monat ein. Die Ausleerung erfolgt in 24 Stunden sechs- bis zehnmal, ja bei reichlicher Milch wohl sechzehnmal. Uebrigens gelangen die Nieren aber erst nach einigen Jahren zu ihrer Vollkommenheit, daher bei kleinen Kindern auch nicht leicht eine Krankheit durh dieselben gehoben wird. — Hinsichtlich des Geschlechtssystems verhält sich das Kind während der ersten Periode seines Lebens, wie der Fötus. — Die Muskeln sind anfangs noch so schwach, dafs sich das Kind nicht von der Stelle bewegen, nicht umwenden und nicht sitzen kann. Nur die zum Saugen nöthigen Muskeln wirken verhältnifsmäfsig stark. Ueberdies fehlt den Bewegungen auch gröfstentheils die Bestimmung durch Willkühr. Erst zwischen der zehnten

und sechzehnten Woche lernt das Kind sitzend seinen Rumpf und Kopf aufrecht halten, im zweiten oder dritten Vierteljahre aber nach äufsern Gegenständen greifen und kriechen. Dagegen fällt das Gehen erst in die zweite Periode des Lebens. Untersucht man die Muskeln anatomisch, so erscheinen sie weich, blafs, dünn und mit viel geleeartiger Feuchtigkeit umgeben. — Von den Knochen gilt, in Rücksicht auf ihre Unvollkommenheit, fast dasselbe, was von den Muskeln gesagt wurde. Die Enden der Röhrenknochen bestehen aus Knorpeln, und die breiten Knochen sind aus Stücken, zwischen welchen Knorpel liegen, zusammengesetzt. Ihre Substanz ist weniger hart, und ihre Oberfläche weniger glasartig. Sie enthalten viele Gefäfse, und statt des Markes nur eine kleine Menge eines serös-lymphatischen Saftes. Am unvollkommensten sind die Kopfknochen ausgebildet, zwischen welchen ganze Räume nur von der äufsern Bein- und harten Hirnhaut ausgefüllt werden, die die breiten (uneigentlich sogenannten) Näthe und Fontanellen constituiren. Ausführlich und der Natur getreu giebt nun der Verf. das Abweichende im Baue, im Verhältnisse und in der Verbindung der einzelnen Kopfknochen während dieser Lebensperiode an, so wie den Einfluss desselben auf die verschiedene Gestaltung und Proportion der Höhlen, von welchen die zur Aufnahme des Gehirns bestimmte verhältnifsmäfsig den gröfsten Raum einnimmt. Nächst den Knochen des Kopfes zeigt sich in denen der Wirbelsäule und des Beckens die auffallendste Verschiedenheit zwischen dem Kinde und den Erwachsenen. Die Wirbelbeine, aus mehreren Stücken zusammengesetzt, bleiben noch längere Zeit ungeschlossen, und ohne Stachelfortsatz; am meisten aber stehen das Kreuz- und Steifsbein in der Ossification zurück. Die Beckenknochen bestehen ebenfalls aus mehreren Stücken, sind nur durch später verhärtende Knorpel miteinander verbunden, und umschliefsen eine anders als bei Erwachsenen gebildete Höhle. Am ausgebildetesten sind die Rippen, wogegen das Brustbein wieder

nur vier Knochenkerne zeigt. Die Knochen der Extremitäten stehen in ihrer Bildung gewissermaafsen in der Mitte, denn während die Röhren völlig verknöchert erscheinen, sind die Epiphysen, so wie die Hand- und Fufswurzeln, nur knorpelartig. — Das Nervensystem und seine Verrichtungen sind in der ersten Periode nicht leicht zu würdigen. Verhältnifsmäfsig ist das Hirn sehr grofs, weich, und weniger in seiner Rinden- und Marksubstanz verschieden, als bei Erwachsenen. Es ist zugleich sehr gefäfsreich, das kleinere aber ungleich weniger entwickelt, als das gröfsere. Rückenmark und Nerven, so wie die Knoten der letztern, sind stark und in ihren Scheiden röther. Die nach der Geburt erfolgenden Einwirkungen auf die Sinne fachen im Nervensysteme bald neue Thätigkeiten an. Am meisten gilt dies gewifs von dem Lichte, welches den Fötus aus seinem zehnmonatlichen Schlafe weckt, doch anfangs nur auf kurze Zeit, denn sein schwaches Nervensystem bedarf bald wieder der Ruhe, daher das neugeborne Kind in 24 Stunden öfters schläft, und nach ein- bis vierstündigem Schlafe nur eine halbe oder ganze Stunde munter bleibt. Wachen und Schlafen hängen daher beim Neugebornen nicht von dem Wechsel des Tages und der Nacht, sondern von innern Bedürfnissen ab. Das Sehen scheint zwischen dem sechsten und zehnten Tage nach der Geburt zu beginnen, denn das Kind fängt in diesem Zeitraume an, die Augäpfel, zum Theil auch den Kopf, nach hellen Gegenständen zu wenden. Das Ohr des Neugebornen ist weniger entwickelt, als das Auge, daher denn die Töne auch weniger auf das Gehirn einwirken, und das Kind indifferenter lassen, ob es gleich, von grellen Tönen afficirt, aufschreit und zusammenfährt, und dies so gut im Schlafe, als beim Wachen. Genaue Beobachtungen überzeugten den Verf., dafs das Gehör schon in den ersten Tagen nach der Geburt vorhanden sei. Mit dem ersten Athemzuge öffnet sich auch die Nase, und entwickelt sich der Geruch, freilich aber noch sehr unvollkommen, weil das

Organ desselben noch klein und wenig ausgebildet ist, daher denn auch jeder riechbare Dunst dem Kinde unangenehm ist. In einem hohen Grade scheint dagegen dem Neugebornen der Geschmackssinn zu Theil geworden zu sein. Süfse Flüssigkeiten nimmt er sogleich mit Wohlbehagen, alles andere mit Widerwillen. Am meisten behagt ihm der Geschmack der Muttermilch, seiner natürlichen Nahrung. Das Gefühl bringt das Kind ebenfalls mit auf die Welt, indessen wird es gewifs durch die Einwirkung der neuen Umgebungen gesteigert. Im Allgemeinen wirken aber die Aufsendinge wohl nicht viel über die Gränzen der Sinnesorgane selbst hinaus, und erzeugen wenigstens im Centralorgane des Nervensystems, im Gehirne, nicht die Umstimmung, wie bei Erwachsenen. Dagegen ist die Sensibilität der Nerven selbst erhöht, und dadurch ein Mifsverhältnifs zwischen den letztern und andern Organen gesetzt, welches indessen das Hervorrufen einer höhern Thätigkeit im Gehirne nur begünstigen mufs. — Die zarte Haut des kleinen Kindes tritt nach der Geburt in einen sehr lebhaften Verkehr mit der Aufsenwelt, unterstützt die Function der Lungen durch Oxydation, modificirt sich durch die Einwirkung des Lichtes und saugt lebhaft Flüssigkeiten ein. Die Absonderung in derselben ist dagegen, ausgenommen, was den Schleim betrifft, sparsamer und das Produkt derselben von einem eigenthümlichen Geruche. — Alles gegen einander gehalten, liegt zwar in dem Organismus des Kindes in hohem Grade die Anlage zu einem vollkommneren Leben, allein es fehlt ihm noch an Kraft und Willen, und daher sind in den ersten Monaten die Andeutungen der Individualität, der besondern Constitution und des Temperaments weit weniger bemerkbar. Diese eigenthümliche Schwachheit und Unbeholfenheit, dieser Mangel an Selbstständigkeit, bedingen eine eigenthümliche Abhängigkeit des Kindes von andern Individuen, besonders der Mutter, die ihm Nahrung, Wärme und Unterstützung bei seinen Bestrebungen und Bewegungen gewährt. Erst gegen das

Ende

Ende dieser Periode wirft sich der Neuling der Aufsenwelt mehr in die Arme, und gewinnt physisch und geistig einige Selbstständigkeit. —

Viertes Kapitel. Das Leben des Kindes von dem Hervorbrechen der ersten Zähne an bis zum Ausfallen derselben. Diese Periode umfafst die Zeit vom zehnten, elften oder zwölften Lebensmonate an bis zu Ende des sechsten oder siebenten Jahres. In ihr erlangt das Kind die Kraft, selbst vollständig zu verdauen, und also unabhängig von den Brüsten der Mutter zu leben; ferner die Kraft, sich allein von der Stelle zu bewegen und seine Füfse gehörig zu gebrauchen; und endlich die Geschicklichkeit, zu sprechen. — Ein neunmonatliches, gehörig gesäugtes Kind, bei welchem die ersten vier Zähne hervorgebrochen sind, mifst 30 bis 32 Zoll vom Scheitel bis zu den Fufssohlen, und hat also 10 Zoll in der Länge zugenommen, wogegen der Kopf verhältnifsmäfsig weit weniger gewachsen ist, indem sein Querdurchmesser jetzt nur 5 Zoll, und sein Längendurchmesser blofs 6 Zoll beträgt. Aus den übrigen vom Verf. genau angegebenen Maafsen ergiebt sich weiter, dafs der Rumpf und besonders die untern Extremitäten, verhältnifsmäfsig mehr, als die andern Theile des Körpers ausgebildet worden sind. Um das Fortschreiten des Wachsthums in dieser Periode mit einem Blicke zu übersehen, fügt der Verf. zugleich die Verhältnisse der Theile, wie sie am Ende des Zeitraums erscheinen, bei. Bei einem Mädchen, welches die Zähne zu wechseln beginnt, beträgt im Normalzustande die Länge des Körpers 1 Elle 20 Zoll, der Querdurchmesser des Kopfes $5\frac{1}{2}$ Zoll, der längste Durchschnitt aber 8 Zoll. Bei Knaben ist die Länge des Körpers etwas gröfser, und das Verhältnifs der Durchmesser des Kopfes etwas anders. Bei beiden Geschlechtern hat im Ganzen der Kopf in seinem Umfange am wenigsten, der Hals hingegen in seiner Länge am meisten zugenommen. Mit vielem Fleifse hat der Verf. übrigens auch von den andern Theilen des Körpers die

Maafse angegeben. (Es wäre zu wünschen, dafs Zeichner und Maler sich mit diesen Verhältnissen bekannt machten, da sie bei der Darstellung kindlicher Körper in dieser Hinsicht so häufig fehlen. Ref. mufs selbst den Meistern der italienischen Schule, einen Raphael nicht ausgenommen, diesen Vorwurf machen.) Wir folgen der speciellern Schilderung der Entwickelungen in dieser Periode. Die Knochenmasse nimmt an Menge und Härte zu; die Kopfknochen nähern sich, und verwachsen zum Theil; die grofse Fontanelle schliefst sich zu Anfange des zweiten Lebensjahres, und im dritten bilden sich die Knochennäthe durch das Ineinandergreifen der Zacken an den Rändern der Schädelknochen; keinesweges aber setzt sich schon ein so schwammiges Gewebe zwischen die äufsere und innere Platte derselben, wie bei Erwachsenen. An den Schläfenknochen bildet sich der Warzenfortsatz und der äufsere Gehörgang, auch verknöchert das Siebbein. Vorzugsweise aber nehmen die Gesichtsknochen an Höhe und Stärke zu, und die gröfste Verwandlung erfahren die Kinnladen mit dem Durchbruch der ersten Zähne. Die letztern entwickeln sich übrigens keinesweges so schnell, als man gewöhnlich glaubt. Sie fangen sich schon im Embryo von 4 bis 5 Monat an zu bilden, anfangs freilich nur als gefäfsreiche Bläschen mit einer pulpösen Masse gefüllt; in welcher sich jedoch bald verknöcherte Kerne zeigen. Bei dem neugebornen Kinde sind die Zahnfächer gröfser, als sie für den eingeschlossenen Zahn zu sein brauchten, und daher oft aus ihrer Reihe gedrängt. Allmählig verkleinern sie sich durch Verdickung ihrer Wände, während der Zahn selbst an Umfang zunimmt, und beide treten daher in innigere Verbindung. Wachsen die Kronen empor, so geschieht es nicht durch ein mechanisches Auseinandertreiben der weichen Bedeckungen, sondern durch ein dynamisches Zurückweichen der letztern, wahrscheinlich bei einer durch die stete Berührung des Zahns im Zahnfleische verstärkte Einsaugung. Zwischen dem neunten und zwölften Monate sind in der

Regel die Schneidezähne schon alle hervorgebrochen, und ihnen folgen zu Ende des ersten oder zu Anfange des zweiten Jahres die Hundszähne. Im Verlaufe des letztgedachten Jahres kommen die vier ersten Backenzähne, und am Ende desselben oder zu Anfange des dritten Jahres die vier letzten. Mit dem Durchbruche dieser zwanzig Milchzähne ist das erste Zahnen beendigt. Allmählig bilden sich aber, bei der Zunahme der Kinnladen in der Höhe, unter den Wurzeln jener Milchzähne die zweiten mit längern Wurzeln versehenen dauernden Zähne (Ref. würde sie im Gegensatz von jenen Speisezähne nennen), welche im sechsten oder siebenten Jahre die ersten in derselben Ordnung, in welcher sie erschienen, wiederum verdrängen. Die Knochen des Rumpfes erfahren in dieser Periode ebenfalls wichtige Veränderungen; sie werden fester, ihre getrennten Stücke verwachsen, und an den Wirbelbeinen bilden sich die Dornfortsätze. Nur im Kreuz- und Steifsbeine bleibt die Verknöcherung noch merklich zurück, auch wird sie in den Beckenknochen und dem Brustbeine noch nicht ganz vollendet. In den Extremitäten macht die Ossification gleiche Fortschritte, doch bleiben die Epiphysen zum Theil noch weich und getrennt. — Die Muskeln nehmen in dieser Periode ebenfalls an Vollkommenheit zu; sie werden dem Willen des Kindes unterworfen, und zwischen den Flexoren und Extensoren der gehörige Antagonismus hergestellt. Daher lernt das Kind zu Anfange dieses Zeitraums gehen, und zeigt am Ende desselben bereits grofse Kraft und Geschicklichkeit in den Bewegungen. — Was die Verdauungsorgane betrifft, so wird die Speiseröhre und der Magen erweitert, der Unterschied zwischen den dünnen und dicken Gedärmen sichtbarer, und ihre Struktur fibröser. Die Speicheldrüsen, das Pankreas und die Milz bilden sich mehr aus, und obgleich die Leber und die meseraischen Drüsen im Wachsthume zurückbleiben, so werden sie doch zu ihren Functionen ebenfalls geschickter. Mit diesen Veränderungen wächst dann gleichzeitig das Vermögen zu ver-

dauen; es entsteht Hunger, doch nach längern Zwischenräumen, als früher, während des Säugens, Durst; die Fäces werden consistenter, dunkler und schärfer riechend; ihre Ausleerung erfolgt seltner und wird vom zweiten Lebensjahre an mehr der Willkühr unterworfen. — Weniger bemerkbar sind die Veränderungen in den Respirationsorganen, doch erweitern sich die Lungen bedeutend, wodurch der Umfang der Brust und das Hinabdrängen des Zwerchfells in die Bauchhöhle wächst. Die Athemzüge erfolgen seltener, aber energischer; das Kind fängt an zu sprechen, zu singen und zu lachen. — Gleichergestalt gewinnen die Organe des Kreislaufs mehr Energie, obgleich die Zahl der Herzschläge vermindert wird; denn wenn sie zu Anfange dieses Zeitraumes 110 bis 115 beträgt, so hat sie am Ende desselben bis auf 100 oder 104 abgenommen. Das Blut zeigt mehr Plasticität, die Kinder werden weniger von der Kälte afficirt, und die Anzahl der kleineren Gefäfse scheint sich zu vermindern. — In Hinsicht der uropoëtischen Werkzeuge werden die Nieren vervollkommnet, die Harnblase erweitert und mehr gerundet, der Harn dunkler und alkalischer, die Aussonderung desselben aber dem Willen unterworfen. — Im Nervensysteme gehen dem Aeufsern nach wenig Veränderungen vor sich, nichtsdestoweniger aber gewifs sehr wichtige dynamische Umstimmungen, besonders im Centralorgane, dem Gehirne. Es erwacht Selbstbewufstsein, die Sinne werden geschärft, das Bedürfnifs des Schlafs vermindert. — Die Haut wird zwar fester, besonders in ihrem Ueberzuge, und färbt sich, bleibt aber immer noch mehr der Einsaugung als der Ausscheidung bestimmt, indem ihr Secretum mehr luftartig als wässerig ist. — Im Allgemeinen zeigt sich in dieser Periode mehr Energie, Freiheit und Unabhängigkeit, ja selbst im Pathologischen mehr Bestimmtheit, Ausdauer und Charakter. Das Wichtigste bleiben aber gewifs die psychologischen Veränderungen.

Fünftes Kapitel. Das Leben des Kindes von dem Hervorwachsen der zweiten Zähne bis zum Eintritte der Pubertät. Dieser Abschnitt umfafst das sogenannte Knabenalter vom achten bis zum vierzehnten oder sechzehnten, ja wohl auch bis zum achtzehnten Jahre. Bei Mädchen ist er in der Regel kürzer, weil ihre Pubertät früher einzutreten pflegt. Um die Entwickelung des Körpers im Allgemeinen während dieser Periode beurtheilen zu können, giebt der Verf. zuerst wieder die Maafse verschiedener Theile von ein Paar männlichen und ein Paar weiblichen Subjekten zu Ende des Zeitraums. — Was die Knochen betrifft, so werden dieselben jetzt beträchtlich stärker und härter, obgleich ihr Wachsthum noch keinesweges mit dem Eintritte der Pubertät beendigt ist. Die Schädelknochen vereinigen sich inniger, ihre innere Tafel wird glatt und glasartig und bekommt die Impressiones digitatas; das Hinterhauptsbein verknöchert in seinen Theilen und mit dem Keilbeine; die Sinus frontales und sphoenoidales, so wie die Cellulae ethmoidales werden erweitert; der Processus mastoideus erreicht seine Gröfse; die beiden Kiefer, und mit dem obern seine Höhlen, nehmen beträchtlich an Höhe und Umfang zu. Das zweite Zahnen erfolgt in derselben Ordnung, wie das erste, nur brechen in diesem Zeitraume mehr Backenzähne hervor, denn zu Ende desselben findet man deren 16, und zwar beim weiblichen Geschlechte schon mit dem dreizehnten oder vierzehnten, beim männlichen aber mit dem funfzehnten oder sechzehnten Jahre. Der Durchbruch der letzten Backenzähne fällt erst zwischen das achtzehnte und einundzwanzigste Lebensjahr, und beschliefst den Verknöcherungsprozefs. — Die übrigen Knochen des Körpers erhalten nun ebenfalls so ziemlich ihre Vollendung, es treten an den Stellen, wo sich Muskeln, Sehnen und Bänder anlegen, Buckel und Erhabenheiten hervor, und das Zungenbein tritt zu Ende dieses Zeitraums ebenfalls in die Reihe der Knochen. — In den

Muskeln verdichtet sich das Parenchym, während das zwischenliegende Zellengewebe vermindert wird, und die sehnigen Fortsätze mehr verhärten. Wird die Uebung derselben, wie es freilich leider nur zu oft geschieht, nicht vernachlässigt, so erlangt der Mensch im vierzehnten Lebensjahre schon sehr viel Kraft und Geschick. — Was den Darmkanal und seine Hülfsorgane betrifft, so halten dieselben in ihrer Ausbildung gleichen Schritt mit den Zähnen. Die peristaltische Bewegung wird zwar langsamer, und die Ausleerungen des Kothes erfolgen daher seltener, aber zugleich wächst die Energie der Verdauungsorgane, und die Sekrete erscheinen kräftiger. — Die Respirationsorgane nehmen, wie die Brusthöhle, bedeutend an Umfang zu, vorzüglich beim männlichen Geschlechte, zu Ende dieser Periode. Am meisten erweitert sich die Luftröhre, und beim männlichen Geschlecht besonders der Kehlkopf. Dabei erfolgt das Ein- und Ausathmen in tiefern und längern Zügen, und die Stimme wird tiefer. — Die Werkzeuge des Kreislaufs fangen ebenfalls an kräftiger zu wirken, wie die steigende Arteriosität des Bluts beweist, obgleich die Zahl der Pulsschläge bis auf 95 oder 90 herabsinkt. — Das uropoëtische System bekommt zu Ende dieses Zeitraums seine völlige Ausbildung und Bedeutung; Nieren und Blase vervollkommnen sich, und das Secretum, der Harn, wird gehaltreicher und in gröfsern Quantitäten, doch seltener als früher ausgeleert. — Am auffallendsten sind in dieser Periode die Veränderungen der Geschlechtsorgane. Beim weiblichen Geschlechte, welches früher reift, nehmen dieselben nicht blofs an Umfang zu, sondern verändern auch ihre Form und ihre Textur. Gleichzeitig entwickeln sich die Brüste. Beim männlichen Geschlechte vergröfsert sich der Penis, so wie die Hoden, unter Vervollkommnung ihrer Structur. Bei beiden Geschlechtern aber sprossen nun die Schaamhaare hervor. Mit diesen Veränderungen erweitert sich die Welt des Menschen, es entstehen neue Bedürfnisse für Körper und Gemüth, anfangs

ohne klare Vorstellung von ihrem Objecte, später mit bestimmter Richtung auf Personen eines andern Geschlechts. Mit diesen Regungen tritt der Mensch aus dem Kreise der Kinder ab, und die Zuneigung zu den Aeltern wird von der Neigung des Jünglings zur Jungfrau, und umgekehrt, überstimmt. Meistentheils gesellt sich zu diesem Erwachen eigenthümlicher Empfindungen auch eine Steigerung des Gefühls im Allgemeinen, vorzüglich beim weiblichen Geschlechte. — Im Nervensysteme sind weniger sichtbare Veränderungen bemerkbar, doch nimmt das kleine Gehirn an Umfang mehr zu, als das grofse. Daher wölbt sich der Kopf besonders in der Gegend des Hinterhauptbeines. Indessen nimmt in der Regel dabei auch die Stirn eine stärkere Wölbung an. Im Allgemeinen wird zwar das Wachsthum des Nervensystems von dem der übrigen Organe in diesem Zeitraume überflügelt, und die Sensibilität des kindlichen Körpers gemäfsigt, nichtsdestoweniger aber der Kreis der Nerventhätigkeit erweitert. Wie der Eintritt des Kindes in die Welt durch die Einwirkung des Lichtes bezeichnet ist, so charakterisirt sich der Uebergang desselben zum vollkommnern Leben des Erwachsenen durch das Verlangen nach dem andern Geschlechte. — Die Haut sondert in dieser Periode den Organismus mehr von der Aufsenwelt ab, weil er des Verkehrs mit derselben schon weniger bedarf, wodurch denn auch die grofse Neigung zu Ausschlagskrankheiten vermindert wird. Dagegen sprossen an verschiedenen Theilen der Oberfläche die Haare üppiger hervor. — Im Ganzen treten, bei vermehrter Kraft, Gewandtheit und Ausdauer, in diesem Zeitraume alle Körpertheile allmählig in ihr bleibendes Verhältnifs, und die eigenthümliche Constitution nebst dem Temperamente gestalten sich für die Zukunft. Als äufseres Criterium der Feststellung individueller Beschaffenheit kann man die von jetzt an sich gleichbleibende Farbe der Haare, die früher noch dem Wechsel sehr unterworfen war, betrachten.

Kurzer Anhang über die Psychologie des Kin-

des. Sechstes Kapitel. Ueber die Entwickelungen der Seele im Kinde. Im Fötus geben sich noch keine Aeufserungen der Seele zu erkennen, wohl aber bringt das Kind mit seinem grofsen Gehirne sehr viel Anlage zu geistigen Thätigkeiten mit auf die Welt, und seine zarten Sinneswerkzeuge begünstigen die Anregung derselben durch äufsere Eindrücke. Die Augen sind am ersten hervorstechend thätig. Unwillkührlich heftet sie das Kind schon 8 bis 10 Tage nach der Geburt auf helle und glänzende Gegenstände; durch keinen andern Sinn sammelt es so viel von der Aufsenwelt ein, als durch das Gesicht, und kein Sinn gewährt dem ganz kleinen Kinde so viel Vergnügen, als dieser. Letzteres drückt sich schon in der sechsten Woche durch eine heitere lächelnde Miene aus, die wir demselben durch lächelnde tändelnde Geberden abzunöthigen vermögen. Weniger vielfach percipirt das Kind durch die übrigen Sinneswerkzeuge, deren Eindrücke es auch weniger zur Freude stimmen. Ein Kind von 6 bis 8 Monaten freut sich noch über keinen Ton, noch weit später lernt es Wohlgerüche schätzen, und fast eben so verhält es sich mit dem Geschmack, der sich erst nach der Stillungsperiode zu entwickeln scheint. Hinsichtlich des Gefühls beobachten wir dasselbe. — Was auf die Sinnesorgane wirkt, trifft auch mehr oder weniger das Gehirn, und erregt Empfindungen in demselben. Erst später gehen nach und nach Vorstellungen daraus hervor, die denn endlich wieder Begriffe erzeugen. Von den Vorstellungen zeigen sich die ersten Spuren gegen das Ende des ersten Jahres, von den Begriffen während des Redenlernens; doch stehen die letztern anfangs nur noch einzeln da, und erst später findet sich das Vermögen, sie zu vereinigen und aneinander zu reihen. Hat das Kind durch seine Sinneswerkzeuge genug Materialien eingesammelt, und bei geweckterem Gedächtnifs zu Vorstellungen und Begriffen gesteigert, so fängt es an zu denken. Diese Verrichtung fällt meistentheils in das dritte Lebensjahr. Gleichzeitig wird das

Gefühlsvermögen gesteigert, und daher bezeichnet sich das Kind in gedachtem Lebensjahre zuerst mit Ich, wodurch das Erwachen seines Selbstbewufstseins angedeutet wird. Eine wichtige psychologische Epoche. Von nun an entwickelt sich der Verstand immer mehr, und im vierten oder fünften Jahre stellen sich die Begriffe von Zahlen ein, doch nur erst in Folge sinnlicher Vorstellungen, in sofern das Kind mehrere gleiche Körper nebeneinander sieht. Nach und nach reifst sich aber der Geist von sinnlichen Gegenständen los und schafft sich Zahlensummen, die er nie verkörpert erblickt hat; er lernt rechnen. Endlich entwickelt sich auch die Kraft zu abstrahiren, zu schliefsen und zu urtheilen, womit sich der Knabe der Vernunftentwickelung nähert. Gleichen Schritt hält die Entwickelung des innern Gefühls; das Kind lernt Recht und Unrecht unterscheiden; es regt sich das Gewissen. Endlich tritt die Vernunft hervor, und mit ihr auch ein stärkeres und umfassenderes Gefühl. Das Forschen nach dem Ursprunge der Dinge führt das Kind auf eine unsichtbare Macht, und weckt die ersten religiösen Gefühle, durch die es zur Gottesverehrung übergeht. Dabei wird es zugleich der moralischen Freiheit fähig. — Der Wille äufsert sich lange nur für sinnliche Gegenstände, als blofser Naturtrieb, verstärkt und erweitert wird er vorzüglich mit dem eigenen Bewufstsein, wo sich denn auch leicht ein grofser Egoismus entwickelt, wenn die übrigen geistigen Vermögen in der Entwickelung zurückbleiben. — Noch sind mehrere andere Eigenthümlichkeiten der kindlichen Psyche zu berücksichtigen. Wie der Körper, so ermüdet auch der Geist noch leicht, und entbehrt der Ausdauer in seinen Functionen; dagegen besitzt das Kind ein gutes Gedächtnifs, viel Beobachtungs- und Nachahmungsvermögen. Gleiches Verhalten mit dem Körper zeigt auch das Gemüth des Kindes, in Hinsicht der Reizbarkeit, daher Eindrücke auf dasselbe eben so leicht eingreifen, als wieder verschwinden. Diese Eigen-

thümlichkeit begründet die gewöhnliche Zerstreutheit der Kinder, verhindert aber auch zugleich das Hervortreten von Leidenschaften. Je weniger sich noch im kindlichen Geiste bestimmte Richtungen hervorgethan haben, um so gröfser ist seine Empfänglichkeit für Einwirkungen von aufsen her, und um so bereitwilliger werden diese aufbewahrt und festgehalten. So lange dem Menschen die Kraft, richtig zu denken und zu urtheilen abgeht, so lange bleibt er auch unfähig, zu prüfen; daher die Leichtgläubigkeit der Kinder. Auch läfst sich denselben eine natürliche Furchtsamkeit nicht absprechen, die der Verf., so wie die Weinerlichkeit, von der Beschränkung der Lungen in der noch engen Brusthöhle herleitet. Ein besonderes Ehrgefühl gesteht der Verf. den Kindern nicht zu, wohl aber Schaamhaftigkeit, in Folge ihres Bewufstseins von Unvollkommenheit und Schwäche. Tritt das Kind aus seiner passiven Rolle heraus, so äufsert sich der Trieb zu körperlicher und geistiger Thätigkeit zuerst in den Spielen. Die Wahl derselben ist bei beiden Geschlechtern verschieden, und deutet schon auf ihre spätern Beschäftigungen hin. Die Befriedigung dieses Triebes übt und stärkt das Kind übrigens körperlich und geistig zu ernsthaftern Beschäftigungen für die Folge. Was das Kind sieht und hört, nimmt seinen Geist in Anspruch und vermehrt seine Kenntnisse; es lernt daher sehr viel, ohne es gerade zu wollen, auch ohne Unterricht. Später bemüht es sich selbst, seine Kenntnisse zu vermehren und den Geist zu beschäftigen. Je mehr das Kind in dieser Hinsicht aus dem passiven in den activen Zustand übergeht, desto mehr gewinnt es auch an Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit, es fängt an, geistiger zu denken, es entwickelt sich das Temperament. — Alles Streben des kindlichen Geistes geht darauf aus, sich auf einen solchen Standpunkt zu schwingen, wo er das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden vermag; deshalb ringt er auch immer mehr nach Freiheit und Unabhängigkeit. Uebrigens

kann man von dem Menschen sagen, dafs er weder gut noch böse in diese Welt gelange, indem er die Anlage zum Guten, wie zum Bösen, in sich trägt. Die Entwickelung nach dieser oder jener Richtung, so wie die Zeiten, in welcher sie zu Stande gebracht wird, hängen von äufsern Umständen ab, und es finden in dieser Hinsicht die gröfsten und mannigfaltigsten Abweichungen statt.

Zweite Abtheilung. Die diätetische Behandlung des Kindes. Siebentes Kapitel. Die diätetische Behandlung des Fötus während der Schwangerschaft und Geburt. Die Diätetik für den Fötus fordert zuerst Gesundheit der Mutter bereits vor der Empfängnifs, damit nicht etwa Fehler derselben bereits den Keim im Ovario verletzen. Bei dem Acte der Erzeugung ist sodann ein kräftiges Sperma von Seiten des Vaters zur gehörigen Entwickelung nöthig. Während der Schwangerschaft fällt die Diätetik des Embryo mit der der Mutter zusammen, denn die Gesundheit des erstern hängt von der der letztern ab. Die Hauptrücksichten dabei sind folgende: Der Uterus, als Grund und Boden des Eies, ist vor heftigen Erschütterungen, vor Druck, vor Reizung vom Darmkanale und von den uropoëtischen Organen aus, und vor Ueberfüllung mit Blut zu verwahren. Der mütterliche Körper mufs, in sofern er dem Fötus Chylus und Oxygen liefert, auch die für ihn passende Temperatur unterhält, in seinen Functionen nicht gestört werden; denn was Fieber bei der Mutter erregt, und was ihr Nervensystem heftig erschüttert, wird auch dem Ei gefährlich. Naht die Zeit der Geburt, so ist zu wünschen, dafs die Fötalplacenta nebst den Eihäuten und dem Nabelstrange in dem rechten Maafse altere, weil dadurch eine regelmäfsige Geburt vorbereitet wird. Während der Geburt ist es ersprieslich, wenn jede Periode derselben ihre rechte Zeit dauert. Erfolgt die Ausstofsung des Fötus zu schnell, so fühlt derselbe das Bedürfnifs des Oxygens nicht lebhaft genug, und die Respiration tritt nicht mit der nöthigen Kraft ein. Unter diesen Umständen sind Reiz-

mittel, die das Kind zu kräftigern Inspirationen veranlassen (Kitzeln oder Bürsten der Fufssohlen, Auftröpfeln von Aether auf die Brust- und Bauchgegend, Besprengen dieser Regionen mit kaltem Wasser während des ersten lauen Bades), an ihrem Platze. Dauert die Geburt zu lange, so wird dem Kinde das Oxygen zu sehr vorenthalten, und es tritt leicht asphyctisch in die Welt. Dasselbe erfolgt auch vom anhaltenden Drucke des Nabelstrangs. Hier passen zur Anfachung des Lebens, aufser den schon genannten Reizmitteln, ein warmes Bad mit Essig, ein Klystier, Kitzeln der Nase und des Gaumens, und Bürsten der Brust und der Wirbelsäule. Grofse Gefahr droht dem Kinde auch zu heftiger Druck einzelner Theile während der Geburt (sei es von Seiten des Beckens oder von Seiten angewandter Instrumente), so wie starke Dehnungen der Wirbelsäule. Die Mittel dagegen giebt die Geburtshülfe an die Hand. Leider wird indessen mit den Hülfsmitteln derselben oft grofser Mifsbrauch getrieben, und was der Verf. von der Uebereilung der Geburt und dem unzweckmäfsigen Gebrauche der Zange sagt, ist gewifs sehr zu beherzigen; auch unterschreiben wir gern die von ihm gegebenen Winke zur Verbesserung des so wichtigen Hebammenwesens.

Erdmann.

(Fortsetzung folgt.)

III.

A Treatise on the physical and medical treatment of children. By William P. Dewees M. D., lecturer on midwifery etc. Philadelphia 1825. 8. pp. 496.

Dieses Werk, von einem der angesehensten Aerzte und Geburtshelfer in Philadelphia, ist, als das erste über

die Kinderkrankheiten in Amerika, für dieses Land eine sehr erfreuliche Erscheinung, die Aerzte Europa's werden indessen wenig darin finden, was ihnen neu und wichtig vorkommen möchte. Nichtsdestoweniger befriedigt es die Leser in hohem Grade, und obgleich es vom Verf. selbst meistens nur für eine Compilation ausgegeben wird, so enthält es doch sehr viele eigenthümliche Bemerkungen und scharfsinnige Prüfungen der Meinungen anderer, und ist ohnedies auf eine so unterhaltende Weise geschrieben, dafs man ungeachtet der Gröfse und Dicke des Bandes doch nicht ein einzigesmal versucht wird, ihn vor beendigtem Durchlesen aus der Hand zu legen.

Das Werk besteht aus zwei Hauptabtheilungen; die erste enthält die physische, die andere die medicinische Behandlung der Kinder. Jede Hauptabtheilung ist wieder in Bücher, Theile, Kapitel, Abschnitte und Paragraphen mit Sorgfalt eingetheilt, ohne dafs dadurch die bei vielfältigen Zerspaltungen leicht sich einstellende Trockenheit herbeigeführt würde.

Die physische Erziehung der Kinder (bis S. 254) wird mit der gröfsten Genauigkeit und Vollständigkeit abgehandelt; und sowohl jede Mutter, als auch jeder angehende Arzt, wird in dieser Abtheilung des Werkes alles finden, was man mit Rücksicht auf die Pflege der Kinder bis zu den Pubertätsjahren zu wissen braucht; nichts scheint darin vergessen oder übergangen zu sein, und wie vollständig der Verf. zu sein sich bestrebt, und wie er wirklich ab ovo anfängt, sehen wir aus dem ersten Kapitel, das über die Ehe, nämlich über das Alter in welchem das Heirathen beider Geschlechter zum eigenen und zum Wohlsein der Abkunft am zweckmäfsigsten ist, spricht. (Der Verf. sieht das neunzehnte Jahr für das Mädchen, und das dreiundzwanzigste für den jungen Mann als den frühesten Zeitpunkt an, der doch wohl von vielen anderen Umständen abhängen mufs.) — Indem es nicht passend sein würde von Sachen, die jedem Arzte bekannt sind, und

Meinungen, denen die meisten beistimmen müssen, hier irgend einen Auszug zu machen, gehen wir sogleich zur zweiten Abtheilung, die Krankheiten der Kinder betreffend (S. 258 — 490), über. Die Art, auf welche der Verf., besonders aber nur aus amerikanischen und englischen, und dann und wann aus französischen Schriftstellern über Kinderkrankheiten hier compilirt, und die gedrängte Klarheit, in welcher er seine eigenen Bemerkungen und Beobachtungen eingeschaltet hat, ist sehr rühmenswerth; ohne sich zu einer sehr strengen Ordnung zu halten, geht Dr. D. so ziemlich alles durch, was den Arzt in der Behandlung der Kinderkrankheiten leiten und ihn zu gleicher Zeit zu einem rationellen Heilkünstler machen kann. Mit lebhaftem Interesse folgt man überall dem Verf., der in einem hohen Grade den Leser zu fesseln versteht, und vielleicht nur dann und wann ein wenig zu weitläuftig sich auf Widerlegung anderer Ansichten einläfst.

Bei der Entbindung giebt der Verf. der Abschneidung der Nabelschnur nach beendigter Pulsation den Vorzug. — Um ein sehr schwaches Kind zu beleben, zieht er die trockne Wärme der nassen durch Bäder bei weitem vor. —

In der Gelbsucht der Neugebornen verwirft er im Widerspruch gegen Armstrong, Underwood, Burns u. s. w. die Brechmittel, als öfters sehr schädlich, und nie heilsam. Wenn die wahren Symptome der Gelbsucht (gelber Urin, gelbe Augen, gelbe Haut) vorhanden sind, so giebt er kleine Gaben von Ricinusöl (einen kleinen Theelöffel voll alle zwei Stunden usque ad effectum), und nachher, wenn keine Galle in den Excrementen zu spüren ist, Calomel in kleinen Gaben (Calom. ppt. gr. iij. Sacch. alb. gr. vj. Bene divid. in xij part; ein Pulver alle zwei Stunden) von einer schwachen Auflösung (℈ ij zu ℥ viij Wasser) der Soda carbonata unterstützt. Das Waschen des Unterleibes mit warmem Branntwein, und warme Bäder, werden ebenfalls gerühmt. Gegen die galligen Diarrhöen in dieser

Krankheit das Laudanum, $\frac{1}{4}$ Gran pro Dosi anzuwenden, wie der Verf. anräth, möchte wohl grofse Vorsicht erfordern, indem $\frac{1}{10}$ Gran die richtige Gabe ist.

In der Rose neugeborner Kinder empfiehlt D. die Vesicatorien, und wenn diese nicht angewandt werden können, die Mercurialsalbe (ohne Terpenthin). Die Anwendung dieser Salbe richtet sich nach der Verschiedenheit des Uebels. 1) Wenn nur Entzündung ohne Blasen vorhanden ist, wird die Salbe auf der ganzen Stelle und auf einem Theile der gesunden Haut eingerieben. 2) Wenn Blasen sich gebildet haben, aber noch nicht geborsten sind, werden sie sorgfältig aufgestochen, und die Salbe wie oben eingerieben. 3) Wenn die Blasen sich von selbst geöffnet und Schorfe gebildet haben, wird die Salbe nur auf den umgebenden entzündeten Rand und auf einen Theil der gesunden Haut gelegt. 4) Wenn sich schon Eiterung eingefunden hat, die umgebende Haut aber entzündet ist, wird dem Eiter sobald als möglich ein freier Ausflufs gegeben, und die Salbe nur auf den Rand gelegt. Diese Salbe soll fast augenblicklich den Fortgang des Uebels aufhalten, sie mufs daher nach dem Verf. gleich zu Anfang angewandt werden. Ausleerende Mittel, kühle Luft u. s. w. sind dabei nothwendig. Nur wenn starke schwächende Eiterung oder Brand in den späteren Stadien entstanden sind, ist die China indicirt, und das Kind kann während der ganzen Krankheit die Brust nehmen.

Gegen die Schwämmchen räth D. als ein vorzügliches säuretilgendes Mittel: ℞. Magnes. alb. ust. gr. xij., Tinctur. thebaicae gtt. iij., Sacch. alb. q. s. aqu. font. ℥ j., ein Theelöffel alle zwei Stunden, wozu, wenn die Excremente sehr grün sind, ℈ j des präparirten Kalks gefügt werden kann; gleiche Theile von Kalkwasser und Milch, Theelöffelweise alle 4 oder 5 Stunden, wenn keine Diarrhöe vorhanden ist, werden ebenfalls angepriesen. Seine örtlichen Mittel sind gleiche Theile von Borax und Zucker, und wenn die Schwämmchen schwarz werden, Bolus armen.

mit Zucker, oder unter einer bedeutenden Röthe des Mundes, gegen Geschwüre u. s. w. eine schwache Abkochung der China.

Als Ursache der purulenten Ophthalmie nimmt der Verf. sehr einseitig irgend etwas «Fremdartiges» in den Augen des Kindes, von Leucorrhöe bei der Mutter, bei der Entbindung veranlafst, an. (!) Aus dem Grunde empfiehlt er, wo Verdacht von diesem Uebel der Mutter vorhanden ist, fleifsiges Waschen der Augen des Kindes mit lauem Wasser. Seine Behandlungsart des Uebels besteht im Anfange in der Anwendung von Blutegeln, erweichenden Umschlägen, um das Bluten zu befördern, einer schwachen Auflösung des essigsauren Bleies (gr. ij. zu ℥ j. Wasser), ausleerenden Mitteln u. s. w.; wenn die Entzündung etwes bezwungen ist, werden Visicatorien auf beide Schläfen gelegt, und dann erst adstringirende Mittel, besonders Acetas Zinci gr. ij. Aqu. rosar. ℥ ij., womit das Auge vier- bis fünfmal täglich gewaschen wird, verordnet.

Gegen die häufigen (?) Geschwüre des Mundes räth der Verf., nachdem das begleitende Fieber durch Abführmittel beseitigt ist, als ein besonders wirksames örtliches Mittel: ℞. Sulph. cupr. gr. x., Pulv. cort. peruv. opt. ℥ ij., Pulv. gummi arab. ℥ j. Mell. commun. ℥ ij. Aqu. font. ℥ iij. m. f. sol. Die Geschwüre werden damit zweimal täglich, mit Hülfe eines feinen Pinsels, bestrichen.

Was das krankhafte Zahnen betrifft, so ist der Verf. ein Vertheidiger der Durchschneidung des Zahnfleisches. Er betrachtet die verschiedenen Hautkrankheiten in dem Kapitel: «Ueber die Krankheiten aus dem Zahnen.» Gegen die Milchborke (Crusta lactea) empfiehlt er vorzüglich Berücksichtigung der Quantität und Qualität der Diät, kleine Gaben von Schwefel, oder Schwefel und Magnesia, und dann kleine Gaben von Calomel nebst der örtlichen Anwendung der Mercurialsalbe, und zuletzt der Theersalbe. Das Wundsein der Ohren wird auf dieselbe Art behandelt.

Ab-

Abscesse in den Ohren sind dem Verf. so oft vorgekommen, dafs er, wenn das Kind bedeutende Schmerzen verrieth, den Kopf bald vor-, bald hinterwärts warf, bequemer auf der einen als auf der andern Seite lag u. s. w., und wenn er sich überzeugt hatte, dafs der Unterleib nicht der Sitz der Krankheit war, immer örtliche Arzneimittel [1]) anwandte. Ist schon Eiterung vorhanden, so empfiehlt er besonders die Einspritzung von zwei Theelöffeln Milch und Kalkwasser, mit 20 Tropfen Myrrhentinctur gemischt [2]).

Den verschiedenen Arten von Diarrhöe hat der Verf. einen sehr grofsen Raum gewidmet, und das Calomel scheint, nach schon veraltenden englischen Grundsätzen, in allen sein Hauptmittel zu sein; auch empfiehlt er das Laudanum in diesen Uebeln viel zu angelegentlich; das Opium mufs bei Kindern immer unsere letzte Zuflucht sein.

Die Cholera, die unter den Kindern in Nordamerika endemisch herrscht, ist sehr weitläuftig beschrieben; der Verf. zieht die abführenden Mittel den Brechmitteln vor, und, um die grofse Irritabilität des Magens zu beseitigen, empfiehlt er als ein sehr sicheres und schnell wirkendes Mittel Klystiere von warmem Wasser und drei Theelöffeln Salz. «So vorzüglich und wirksam,» sagt der Verf. (S. 401.), «ist diese einfache Heilmethode, dafs ich sie hundertmal ohne irgend ein anderes Mittel heilsam gesehen habe.» Einen Theelöffel voll starken Kaffee, ohne Zucker und Milch, alle 15 Minuten gegeben, hat er ebenfalls immer, besonders bei sehr jungen Kindern, von vorzüglichem Nutzen gefunden. («We have seen it act like a charm,» S. 402.) —

---

1) Blutegel, Laudanum auf Baumwolle ins Ohr, Vesicatorien u. s. w.

2) Die Anwendung des Opiums möchte hier Rec. nicht anrathen; man hat schon mehrmals gefährliche Zufälle von dieser unvorsichtigen Behandlungsart, sogar bei Erwachsenen (s. Callisen's Chirurgie, herausgeg. von A. Callisen. Bd. I. S. 404.), erfolgen sehen.

Uebrigens sind wieder hier das Calomel in Gaben zu $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ Gran, warme Bäder, Vesicatorien auf den Unterleib oder auf die Extremitäten, säuretilgende Mittel, Anodyna u. s. w., und in den späteren Stadien Adstringentia, Terpenthinöl (von 5 bis 20 Tropfen, drei- bis viermal täglich in kaltem Wasser) u. s. w. angezeigt.

Gegen den Keichhusten wendet der Verf. im Anfange der Krankheit das Calomel, alle zwei oder drei Tage gegeben, als das beste Abführungsmittel an, und danach, laut seiner Versicherung, mit dem vorzüglichsten Erfolge den Syrupus compositus scillae. (Coxe's hive syrup. Dieser wird auf folgende Art bereitet: Man nimmt Rad. senegae et scillae $\overline{aa}$ $\overline{3}$ vj. und Wasser 8 Pfund, kocht dieses bis zur Hälfte ein, filtrirt dann die Flüssigkeit und fügt 4 Pfund (medic.) Honig dazu; diese wird dann wieder bis auf 6 Pfund zur Consistenz eines Syrups gekocht, und zu jeder Unze derselben wird 1 Gran Brechweinstein gesetzt. Von diesem Syrup werden einem Kinde von drei bis vier Monaten 8 Tropfen alle ein oder zwei Stunden, und wird Erbrechen beabsichtiget, alle 15 Minuten, bis dasselbe erfolgt, gegeben.) Unter den krampfstillenden Mitteln rühmt D. besonders den Moschus artificialis und das Opium; von dem Asand hat er keine bedeutende Wirkung gesehen. Um einen sehr langwierigen Keichhusten, der mehr aus Gewohnheit fortzubestehen scheint, zu heben, empfiehlt er als das beste Mittel die Zwiebeln in steigenden Gaben; und unter den örtlichen Mitteln hat er den gröfsten Erfolg von der Brechweinsteinsalbe gesehen. —

Bei der Erwähnung des Croups, der mit vorzüglicher Klarheit beschrieben ist, macht der Verf. mit Recht auf die Gefahr einer jeden Heiserkeit bei Kindern, die oft ein Vorläufer dieser bösartigen Krankheit ist, aufmerksam; besonders wenn sie von einem trocknen, kurzen Husten begleitet wird. Die Verfahrungsart, die der Verf. aufs dringendste, sobald eine Heiserkeit Verdacht von einem sich bildenden

Croup erregt, empfiehlt, ist folgende: Sogleich äufserlich durch Anwendung des Terpenthinöls, des Oleum cornu cervi, oder des Senfs mit Weinessig, Entzündung hervorzubringen, und den obenerwähnten Syrup. composit. scillae zu geben. Erbrechen mufs durch diesen Syrup, wenn die Heiserkeit nicht den rothmachenden äufserlichen Mitteln weicht, durch gröfsere Gaben erregt werden. «Es ist erstaunend,» sagt D., «mit welcher Gewifsheit dies Verfahren in der gröfseren Menge der Fälle die Krankheit verhütet.» — Im zweiten Stadium, wenn schon eine wahre Entzündung in der Luftröhre, ohne eigentliche Gefäfsreizung (?), vorhanden ist, hält er Blutentziehungen eher für schädlich, als für nützlich; die rothmachenden Mittel am Halse sind nach ihm auch hier angezeigt, und er empfiehlt, schnell ein starkes Brechmittel aus Brechweinstein zu reichen, womit, wenn auch auf den Darmkanal eingewirkt werden soll, Calomel am besten verbunden werden kann. Tartar. emetic. gr. ij., Calomel ppt. gr. xij., divid. in viij partes (ein Pulver alle 20 Minuten mit Syrup für ein zweijähriges Kind, bis Erbrechen oder Diarrhöe sich einfindet). Nachher wird obenerwähnter Syrup alle halbe Stunden gegeben; und hilft dieses alles nicht, so empfiehlt der Verf. das Calomel alle zwei Stunden, doch ohne den Syrup, als das beste Expectorans. Für ein gutes Zeichen hält es der Verf. immer, wenn die Arterien entweder durch die Behandlung in einen gereizten Zustand versetzt werden, oder sich schon vom Anfange in demselben befinden; dann passen erst Blutentziehungen, und dieselben müssen oft mehreremale wiederholt, nebst den oben erwähnten angepriesenen Mitteln, angewandt werden. — Blutegel hält der Verf. in allen Fällen für weniger indicirt und wirksam, als allgemeine Aderlässe; aber, wie es mir scheint, nicht aus völlig genugthuenden Gründen. Vesicatorien hat er ebenfalls von keinem besonderen Nutzen gefunden, von warmen Bädern und Opium sogar Schaden gesehen. — Im dritten Sta-

dium der Krankheit, wenn die Membran in den Luftwegen sich gebildet hat, werden auch Brechmittel, als das Einzige, was noch vielleicht retten kann, gerühmt.

Die Abhandlung der Wurmübel ist weit hinter dem jetzigen Zustande unseres Wissens zurück! Der Verf. vertheidigt nämlich die schon längst beseitigte Meinung, dafs die Eier der Würmer von aufsen in den Magen kommen (!!), und unterscheidet: 1) Helminthia alvi, wozu alle die Würmer gehören, die in jedem Theile des Darmkanals hausen können [1]). 2) Helminthia podicis, die nur im unteren Ende desselben gefunden werden; Ascaris, Scarabaeus und Oestrus. (?!) 3) Helminthia erratica, die keine Wohnung im menschlichen Körper haben, und nur durch einen Zufall dahin gekommen zu sein scheinen. — Bei der Kur hat der Verf. nie Nutzen von einer frühen Anwendung starker Abführungsmittel gesehen, die Würmer scheinen sich dadurch nur noch fester an die Gedärme zu hängen (!). Erst nachdem er ein specifisches Mittel einige Zeit hindurch gebraucht hat, reicht er ein Abführungsmittel, d. i. Calomel, Oleum ricini, oder einen Aufgufs von Senna. — Das wirksamste Mittel gegen Spulwürmer ist nach ihm die Radix Spigeliae marylandicae (pink-root) in einem Aufgusse gegeben. Der Verf. läfst ungefähr sechs Unzen kochenden Kaffee auf eine hinreichende Menge der Wurzel (ziemlich unbestimmt!) giefsen, und wohl bedeckt bis der Aufgufs kalt geworden ist, stehen. Die eine Hälfte davon wird mit Zucker und Milch zum Frühstück, und die andere Hälfte des Abends erwärmt getrunken. Diese Quantität läfst er drei Tage nach einander gebrauchen, am vierten Tage wird dann ein Abführungsmittel aus Calomel und Jalappe, Ol. ricini oder Sennathee verordnet. Der Verf. versichert, er habe davon immer den gröfsten Nutzen, und niemals ein einziges der gefährlichen Symptome gesehen, welche andere von diesem Mittel bemerkt zu haben

1) Lumbricus, Trichocephalus, Taenia und Fasciola.

glauben. Kommen dessenungeachtet keine Würmer hervor, und halten die Zufälle an, so giebt D., wenn kein Fieber vorhanden ist, das Worm-seed-Oel (Oleum chenopodii); im entgegengesetzten Falle aber Calomel. Gegen die Ascariden werden besonders die Aloëtica empfohlen (unter diesen giebt der Verf. dem Elixir. proprietatis den Vorzug); später Klystiere aus Kalkwasser und Kampher. — Gegen den Bandwurm empfiehlt er vorzüglich Terpenthinöl, Polypodium filix mas mit Dolichos pruriens; und als Tonicum am meisten gleiche Theile kohlensaures Eisen und Küchensalz von 10 bis 30 Gran, nach dem Verhältnisse des Alters des Kindes, des Morgens 12 Tage nach einander.

Das Scharlachfieber ist der Verf. nicht geneigt für contagiös zu halten, sondern sucht die Verbreitung desselben aus seiner epidemischen Natur zu erklären. Brechmittel werden dagegen sehr gelobt, und als Gurgelwasser eine Infusion von Cayennepfeffer. —

Auch die Masern sind nach dem Verf. nicht contagiös. (!) Blutentziehungen werden mit Recht in vielen Fällen (wo die Brust leidet) angepriesen. — Im Nesselfieber sind nach ihm meistens nur die säuretilgenden Mittel indicirt. —

Gegen die bei kleinen Mädchen oft vorkommenden Ausflüsse aus der Mutterscheide empfiehlt D., wenn nicht Reinlichkeit und das Waschen mit warmem Bleiwasser das Uebel zu beseitigen vermögen, die Cantharidentinctur (5 Tropfen Morgens, Mittags und Abends), oder den Balsamus Copaivae (8 — 10 Tropfen drei- bis viermal täglich auf Zucker). Rec. kann aus eigener Erfahrung nichts von der Wirksamkeit dieser Mittel sagen, sondern hat solche Leucorrhöen oft von Ascariden im Mastdarme entstehen sehen, und sie durch eine darauf wirkende Behandlungsart geheilt. —

Was wir vielleicht besonders im gegenwärtigen Werke zu tadeln haben, ist der Mangel aller Ordnung und systematischen Darstellung in der zweiten Abtheilung desselben

über die Kinderkrankheiten; auch hat der Verf. mehrere Krankheiten des Kindesalters gänzlich übergangen; so wird z. B. nicht allein von den inneren Entzündungen bei Kindern überhaupt nichts erwähnt, sondern sogar von den Krämpfen der Kinder, der Zellgewebsverhärtung, der Syphilis, den Skrofeln, der englischen Krankheit, der Darrsucht, den falschen oder wahren Pocken u. s. w. kein Wort erwähnt.

Otto.

IV.

Ricerche fisio-patologico-cliniche correlative alle piu' recenti cognizioni ed allo spirito filosofico delle antecedenti mediche scuole, di Pietro Paganini, Dottore in Medicina e Chirurgia, Regio professore di Clinica-Balnearia, Proprietario e Direttore del R. Instituto sanitario d'Oleggio, socio corrispondente della reale Accademia delle scienze di Torino, e di altre societa' letterarie etc. Tortona, dalla tipografia di Fr. Rossi. 1825. 8. p. 386.

Dies Werk beginnt mit einer sechzig Seiten langen Vorrede, in welcher der Verf. zunächst die Gesichtspunkte angiebt, von welchen aus seine Arbeit betrachtet werden soll. Er glaubt es der Wissenschaft und seinen Collegen schuldig zu sein, die in dem Hospitale zu Oleggio gemachten Erfahrungen mitzutheilen und den Ruf dieser Anstalt, wo vorzüglich von Bädern Anwendung gemacht wird, immer mehr zu begründen. Die praktische Tendenz, welche dieses Werk haben soll, ist aber durchaus nicht herauszufinden; denn der gröfste Theil des Raumes wird durch ein im Gebiete der Physik, der Physiologie und der allgemeinen Patho-

logie herumschweifendes Raisonnement ausgefüllt, welches sich ohne wesentlichen und innern Zusammenhang über die verschiedenartigsten Gegenstände erstreckt und gleichsam das Glaubensbekenntnifs des Verf. darstellt. Aufserdem ist dessen Absicht nicht zu verkennen, seine Badeanstalt wo möglich zum Zufluchtsorte für alle Leidende zu machen, indem er ganz unvermuthet immer auf dieselbe zurückkommt und sich bei jeder Gelegenheit auf die früher über diesen Gegenstand erschienene Schrift bezieht. Die Ricerche cliniche sind sehr dürftig, und durchaus nicht als die Wissenschaft fördernd zu betrachten. Obgleich der Verf. in denselben und im theoretischen Theile manche ansprechende Idee und geniale Ansicht entwickelt, so scheint er doch noch nicht zur Anerkennung fester Grundsätze, die ihn am Krankenbette leiten könnten, und zu jener leidenschaftslosen Ruhe gekommen zu sein, die dem praktischen Arzte Noth thut und durch welche er sich gegen die Stürme der Zeit schützen könnte; denn in den Lehrsätzen der Naturphilosophie, des Brownianismus, der Contrastimulisten und der Lehre von Broussais sich herumtummelnd, giebt er oft seiner Phantasie einen Aufschwung, fällt in das entgegengesetzte Extrem, wird trivial und geräth wohl gar in Widersprüche.

Nachdem in der Vorrede die verschiedenen Schulen und Ansichten von Rubini und Bellini angeführt sind, des Mesmerismus und der Schädellehre Erwähnung geschehen ist, geht er zu den neuern Fortschritten der Physiologie, zu der Broussais'schen Lehre, zur Methodus expectativa u. s. w. über, und deutet dann in aller Kürze an, welchen Vortheil sie überhaupt für die Wissenschaft herbeigeführt haben, wobei er die sonderbare Meinung aufstellt, dafs wenn es zu jeder Zeit unpartheiische Richter derselben gegeben, und man sie nicht falsch interpretirt hätte, wir jetzt in der Pathologie, Materia medica und Klinik zu einer mathematischen Gewifsheit gekommen wären! — Bei der Eintheilung der Arzneimittel nach

den verschiedenen Principien, bekennt sich der Verf. zu den Contrastimulisten, hält aber nicht jede Substanz unter allen Verhältnissen für eine Sostanza ipo- oder iperstimolante, sondern giebt zu, dafs die Wirkung durch die Individualität des Subjects und durch andere Verhältnisse bestimmt werde. Was die Sostanze specifiche ed elettive betrifft, so beruft er sich hinsichtlich der Erklärung ihrer Wirkung auf sein 1820 herausgegebenes Werk über das Instituto balneo-sanitario, und nimmt zur Wirkung durch einen Controstimolo per via indiretta seine Zuflucht, wobei die Begriffe Excitamento und Incitamento für gleichbedeutend gehalten werden. Durch die Ausbildung der Chemie wäre für die Wissenschaft der grofse Nutzen erwachsen, dafs die zusammengesetzten Recepte verschwunden seien. Bei dieser Gelegenheit erwähnt er der jetzt häufigeren Anwendung der Gasarten, und kommt auf seine Anstalt zu sprechen, in welcher es ihm auf diesem Wege gelungen sei, chronische Krankheiten zu heilen, die jedem andern Heilverfahren getrotzt hätten. Der Verf. ist bei dieser Gelegenheit eitel genug zu wünschen, dafs Oleggio ein Wallfahrtsort für alle chronische Kranken werden möchte, da eine solche Badeanstalt in sofern grofse Vorzüge vor jeder natürlichen Heilquelle habe, als in den letzteren die so mannichfachen Modificationen der Behandlung, je nachdem das Subject und die Krankheit sie nothwendig mache, nicht statt finden könnten.

Seite 61 beginnt der Verf. nun erst seine Ricerche, von denen der gröfste Theil rein physiologischen und pathologischen Inhalts ist. Von der Entstehung des Menschen anfangend geht er zur Ernährung desselben durch das Pulmonal-, Dermal- und Gastro-Intestinalsystem über, spricht von der hydraulisch-vitalen Thätigkeit der Lymphgefäfse und dem vitalen Umlaufe des Blutes, worunter er den vom Nervensysteme abhängigen versteht, geht dann zur Einwirkung innerer und äufserer Reize über, und erklärt sie durch diesen Circolo vitale. Die Reaction des Organis-

mus, die Entstehung der Entzündung, die durch naturphilosophische und Brown'sche Ansichten erklärt wird, das Alter und Wachsthum des Menschen, das Verhältnifs desselben zu den Reizen in den verschiedenen Lebensperioden, die Attractiv- und Repulsivkraft und die Construction des Lebens und dessen Erscheinungen sind bis Seite 96 der Gegenstand der Betrachtung. Jetzt geräth der Verf. auf Abwege; denn er entwirft eine Tavola chentrometrica, welche die stimulirende Wirkung der Substanzen auf den Menschen unter dem 35 — 36sten Grade der Länge und 42 bis 55sten Grade der Breite angiebt, und steigt, nach Vergleichung des Lebensprozesses mit der Verbrennung, und nach Erklärung des Todes, in die Planeten, spricht von ihrer Bewegung und Beständigkeit und dagegen von der Hinfälligkeit des Organismus, woran er die Entstehung der Krankheiten überhaupt knüpft, das Asthma, Pellagra u. s. w. berührt, und dann wieder sein Steckenpferd, die Badeanstalt erwähnt. So schwärmt der Verf. noch in verschiedenen andern Gegenständen der allgemeinen Pathologie ohne allen innern Zusammenhang umher, bis er endlich Seite 209 zum Cenno storico der wichtigsten, in der Badeanstalt zu Oleggio in den Jahren 1822 bis 24 behandelten Krankheiten kommt. Das Resultat der hier aufgeführten 32 Krankheitsgeschichten ist, dafs Amaurosen vom übermäfsigen Einreiben der Sublimatsalbe gegen Krätze, Geschwüre, reifsende Kopfschmerzen, Gicht und Paralysen aus Mifsbrauch des Quecksilbers durch Schwefeldampfbäder geheilt wurden, und dafs Rheumatalgien und Flechten der Anwendung dieses Heilmittels wichen, was schon anderweitig tausendfach bestätigt ist. Eine chronische Metritis soll durch Dämpfe aus Blausäure und einer Abkochung von Datura Stramonium, und eine Tabes dorsalis durch die Dampfdouche am Rückgrath bis zur Cauterisation beseitigt worden sein. Die Patienten wurden nöthigenfalls durch eine Vorkur zu den Dampfbädern vorbereitet, und diese zuweilen nur als Hülfsmittel betrachtet, indem die Anwendung an-

derer Heilmittel nicht vernachlässigt wurde. Manche Bemerkungen, mit denen die Krankheitsgeschichten durchwebt sind, sprechen den Leser an, sind jedoch nicht als neu zu betrachten. Auffallend sind die Ueberschriften der einzelnen Krankheitsfälle, durch welche die Gefährlichkeit und der Zustand der Reizbarkeit und des Wirkungsvermögens bezeichnet wird. So findet man die Ausdrücke: Caso ipergrave, medio grave, Ipo- und Iper-Eccitamento, Eccitamento medio, Ipo- und Iper-Reaziono, Razione media, Nullità di Reazione und Perturbamento. Den Beschluss des Werkes macht eine tabellarische Uebersicht der in der Badeanstalt zu Oleggio während der Jahre 1822 — 24 behandelten Kranken.

R — r.

V.

Dr. Karl Gustav Schmalz, Arztes und Physicus zu Königsbrück, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliedes, Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntnifs und Unterscheidung der innern und äufsern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung ähnlicher Formen. Vierte, von neuem stark vermehrte und verbesserte Auflage. Erste Abtheilung. Dresden, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1825. Fol. 48 S. (6 Thlr.)

Ueberflüssig ist es, noch etwas über die Zweckmäfsigkeit und Brauchbarkeit dieses Werkes zu sagen, eben so unnöthig würde es sein, eine ausführliche Anzeige der Anlage desselben und der ältern Ausgaben zu liefern, da letztere gewifs in jedes Lesers Händen sind; nur die Zusätze,

Veränderungen und wesentlichen Verbesserungen der neuen Auflage wird Ref. hervorzuheben sich bemühen.

Zu den Bestimmungen über die allgemeine Beschaffenheit der Krankheit fügt der Verf. kurze Andeutungen über die Constitutio morborum generalis hinzu. Die Krankheitsanlage ist entweder eine besondere (peculiaris), oder eine allgemeine (vulgaris); letztere besteht in der Constitutio stationaria, epidemica und endemica. — Bei der Asthenie finden wir die jetzt häufiger erscheinende Constitutio stationaria typhosa beschrieben: «Die Haut wird lichter, bei Brünetten gelblich, bei Blonden blafs, zu Peteschen, häufigen erschöpfenden Schweifsen oder kleiigen Abschuppungen geneigt, kleine Reize machen weniger Entzündungen; die Fetterzeugung ist begünstigt, die Muskeln erscheinen weicher, unkräftiger, die Muskelkraft ermüdet leicht, Zuckungen, Krämpfe, Flechsenspringen, Zittern werden häufiger, man findet mehr Stammelnde und Hinkende (?), mehr Beinbrüche; der Puls ist leicht beschleunigt, klein, aussetzend, mit Herzklopfen, Gähnen und Seufzen, das Gemeingefühl gestört, mit Klopfen und Schlagen in allen Theilen, die Sensibilität des Magens und Unterleibes erhöht, plötzliche Aengstlichkeiten, Uebelbefinden, Traurigkeit, wechseln schnell mit Wohlsein und Freudigkeit, die Efslust, der Geschlechtstrieb, die Geselligkeit ist bald grofs, bald ganz fehlend, die Leidenschaften wechseln oft; die Haut ist empfindlich mit Jucken und Ameisenlaufen, Geschmack, Geruch, Gehör und Gesicht zeitweise geschwächt; Hang zum Schlaf, flüchtiger nervöser Schwindel, nervöses Kopfweh, schwaches Gedächtnifs bei Erwachsenen, erhöhte Einbildungskraft bei Jüngeren, Erschöpfung nach Geistesarbeiten. Zuträglich ist diese Constitution der Jugend, dem männlichen Geschlechte, dem Phlegmatiker. Die Krankheiten tragen den Charakter der Schwäche, es giebt viel chronische Nervenkrankheiten. Die früher nützliche antiphlogistische, gastrische oder sonstige Kurmethode fängt an unzureichend oder schädlich zu werden, so wie auch viele

Speisen und Getränke jetzt anders wirken. Rein entzündliche Krankheiten gehen viel leichter in typhöse über. — In einem höhern Grade bildet diese Constitution die asthenisch-faulige.» — Vulnerabilitas, Verwundbarkeit (süchtige Haut) mufs sehr bei Augenoperationen berücksichtigt werden, denn es entsteht bei ihr nach jeder leichten Verwundung rosenartige Entzündung, Blatterrose, Eiterung. — Die Beschreibung der Constitutio stationaria inflammatoria ist bei der Sthenie hinzugekommen. — Der Synochus ist genauer bestimmt. Unter diesen Namen gehört der Synochus Cullenii, Reilii, Marci, Febris splanchnica Bischoffii, Febr. mesenterica Baglivii, Febr. intestinalis Heisteri, Febr. venosa gastrica Ballonii, Febr. venosa lymphatica Richteri. Er beruht vorzüglich auf einem Leiden der tiefern Organe der Reproduction, besonders des venösen, lymphatischen und Drüsensystems des Unterleibes, ohne deutlichen entzündlichen, nervösen oder fauligen Charakter, ohne offenbare Zeichen von Schleim, Galle, Würmern oder Cruditäten. — Bei den Pestfiebern ist des englischen Schweifsfiebers (Hydronosus) erwähnt. Es finden sich überhaupt bei den Fiebern die neugebildeten griechischen Namen der Engländer, z. B. Rheumatopyra, Galactopyra, Loemopyra, Ochropyra, Marasmopyra u. s. w. — Unterschieden wird zweckmäfsig Erysipelas verum und spurium, da dieses das Fieber gar nicht oder nur als Folgekrankheit hat. — Für den barbarischen Namen Cutitis (Hautentzündung) ist jetzt richtiger Dermatitis gesetzt. — Nach den neuern Erfahrungen und Beobachtungen ist ganz umgearbeitet der Blutschwamm, zu dem noch in einer Anmerkung eine dürftige Beschreibung der Melanosis kommt. — Richtiger wäre wohl der Carbunculus hungaricus, polonicus, septentrionalis und gallicus, die sich durch kein einziges haltbares Symptom von einander unterscheiden, in Einen Abschnitt gebracht. — Eine neue Abtheilung, Cancer tuberosus, Knollenkrebs, findet sich unter Scirrhus verus. — Zur Diagnose der Knochenerweichung konnte der Verf.

das wohl erst später erschienene Werk Wenzel's: die Krankheiten am Rückgrath, noch nicht benutzen, sonst würde sie gewifs reichlicher ausgefallen sein. Neu hinzugekommen ist hierbei die Tabes ossium, das Schwinden der Knochenmasse durch allmählige Zersetzung und Einsaugung, wobei der Knochen nicht leblos ist, sondern seine natürliche Farbe und Beschaffenheit behält. — Ganz vorzüglich ist die neue Bearbeitung der Abschnitte des Gelenkkrebses. — Bei der Verhärtung des Zellgewebes wird auch des Symptoms des Trismus und Tetanus, der Härte der Haut und der unterliegenden Theile, Scleremia spuria, gedacht. — Bei der Zerstückelung des Knochens führt der Verf. auch die Crepitatio spuria, bei Tympanitis auf. «Die Crepitation (des wahren Knochenbruchs) ist am deutlichsten unter dem Stethoscop, besonders an der Bruchstelle, die man dadurch bestimmt entdecken kann (doch, abnehmend, auch in weiter Ferne davon), scharf, rauh, stark knisternd bei festen, dumpf (wie Feilenstrich auf Bimsstein) bei schwammigen Knochen, stärker bei schrägen, als bei queren Brüchen, bei innen ergossenen Flüssigkeiten mit einem plätschernden, bei gleichzeitigen Wunden mit einem hauchenden Tone verbunden; sie fehlt ganz, wenn die Beweglichkeit und Dislocation der Bruchenden gering ist, wenn ihre Flächen glatt sind oder sich gar nicht berühren.» — Dafs der Veitstanz (Chorea St. Viti Anglorum, Wichm.) nicht Mädchen vor der Menstruation befalle, ist nicht mit des Rec. Erfahrungen übereinstimmend. Man lese auch den höchst interessanten Aufsatz über den diagnostischen Unterschied des grofsen und kleinen Veitstanzes von Gittermann in Hufeland's Journal 1826. Januar. — Bei der wahren Hundswuth werden die doch noch ganz problematischen Wuthbläschen unter der Zunge am dritten bis neunten Tage (?) nach dem Bisse unter den diagnostischen Zeichen mit angeführt. — Nach der Convulsibilitas, Muscularunruhe, folgt eine kurze Beschreibung der Chorea rhachitica, der Nostalgia vera und spuria. — Im Delirium tre-

mens, das unter Phrenitis inflammatoria steht, ist die Pupille nicht erweitert, sondern verengt. Röthung der Bindehaut und Lichtscheu findet sich gewöhnlich nicht. Rec. — Ganz neu und zweckmäfsig ist in dieser neuen Auflage die Bearbeitung einer Uebersicht über gewaltsame Todesarten. Necatio privativa: die Tödtung geschah durch Entziehung eines zum Leben unentbehrlichen Stoffes; Necatio hypercinetica: durch übermäfsige Einwirkung äufserer Reize u. s. w. — Ganz umgearbeitet ist gleichfalls der Artikel Paraplegia. — Neu hinzugekommen ist S. 43 der Abschnitt: Gehirnleiden im Allgemeinen, wo die Encephalalgia idiopathica und allopathica gegeneinder gestellt ist. Hierdurch ist einem wesentlichen Mangel der früheren Ausgaben des Werkes abgeholfen. — Unter dem Artikel: der magnetische Schlaf, finden sich Zusätze, die Mondsucht, die Somniatio artificialis (durch kunstgemäfse Manipulation entstandener Schlaf) und Somniatio spontanea. — Die acute Vergiftung schliefst die erste Abtheilung dieser neuen Auflage des trefflichen Werkes.

Behr.

VI.

Abhandlung über den Veitstanz, von Jos. Andr. Sohler, M. D. Deutsch bearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage der Monographia Choreae St. Viti von Jos. Bernt, K. K. ord. öffentl. Prof. der Staatsarzneikunde an der Universität zu Wien. Wien, bei Franz Wimmer. 1826. 8. XVI und 214 S. (20 Gr.)

Da Rec. niemals die vor 16 Jahren erschienene Berntsche Schrift gesehen hat, so ist er durchaus nicht im Stande zu beurtheilen, wie sich diese neue Schrift zu jener ältern

verhalte, zumal da im Werke selbst nirgends die Arbeit beider Schriftsteller gesondert ist. Man mufs demselben Fleifs und verständige Anordnung zuerkennen, ohne dafs man jedoch eine Bereicherung der Wissenschaft oder der Praxis darin aufzufinden vermag. Auch scheint der zweite Bearbeiter diese Zwecke gar nicht erstrebt zu haben; vielmehr wollte er nur den als Aerzte functionirenden und entfernt von Städten ohne grofsen litterarischen Apparat lebenden Chirurgen eine vollständige Complication an die Hand geben.

Die Geschichte des Veitstanzes, S. 1 — 27, ist mit Gelehrsamkeit abgehandelt, ohne jedoch ein bestimmtes Resultat liefern zu können. Wenn schon die meisten Uebel überhaupt sich sehr schwer in ihrer ersten Quelle entdecken lassen, so mufs dies um so mehr mit einer Krankheit der Fall sein, an welche sich alle Thorheit des Aberglaubens angeknüpft hat. Der Verf. glaubt in der berüchtigten Tanzepidemie, die aus dem vierzehnten Jahrhundert berichtet wird, die ersten sichern Spuren des Veitstanzes zu erblicken. — Die Erkenntnifs des Uebels ist von S. 27 — 145 sehr ausführlich abgehandelt. Nachdem zuerst die verschiedenen Namen dieses Uebels aufgezählt worden, wird dasselbe nach Angabe der besten Schriftsteller gezeichnet und vorzüglich auf klonische Bewegungen bezogen, die an den verschiedensten Theilen des Körpers, vorzüglich aber an den Gliedmaafsen vorkommen. Auch werden die vielfältigen Formen dieses Uebels je nach den verschiedenen Theilen, an denen es sich äufsert, geschildert. Dasselbe wird sodann in sehr verschiedenen Beziehungen eingetheilt: 1) nach dem jedesmaligen Charakter; derselbe sei nämlich a) activ und zwar α) entzündlich uud ächt-plethorisch, und β) von übermäfsiger Empfindlichkeit herrührend; b) passiv, und zwar α) mit übermäfsiger Empfindlichkeit, und β) mit herabgesetzter Empfindlichkeit, wobei wiederum wahre und falsche Schwäche unterschieden wird; c) auf veränderter Qualität der Thätigkeit beruhend. Rec. gesteht, dafs ihm

diese Eintheilung nicht der Natur zu entsprechen scheine, indem der Veitstanz wohl niemals wesentlich auf Hypersthenie oder Asthenie beruht. Nach der Form werden folgende Abtheilungen angenommen: Chorea sedentaria, stataria, procursiva, saltatoria, tremula, circumrotatoria, chaos. Obgleich wir dem Verf. gern zugeben wollen, dafs jede wesentlich verschiedene Form auch mit einer entsprechenden Verschiedenheit des Wesens verknüpft sein könne, und dafs es daher nicht unnütz sei, jene Formen zu unterscheiden, so mufs man doch gestehen, dafs dieselben nur als Varietäten zu betrachten sind, die durch die Richtung des Uebels auf verschiedene Muskelabtheilungen sich entwickeln und keinen wesentlichen Unterschied in der Ansicht und in der Behandlung gestatten. — Nach hervorstechenden Nebensymptomen werden unterschieden: der Veitstanz mit Somnambulismus, mit Wahnsinn, mit Epilepsie und mit Lähmung; allein da diese Symptome durchaus nicht zum Wesen des Veitstanzes gehören, so können sie auch nicht eine eigene Eintheilung desselben begründen.

Nach der Heftigkeit wird der kleine und grofse Veitstanz, und jener wiederum in den halbseitigen, das Hämmern, das Hinken und kleinere anderweitige Zuckungen, dieser aber in den allgemeinen herumschweifenden und den allgemeinen gleichzeitigen geschieden. Nach dem Verlaufe wird er in den anhaltenden und den nicht anhaltenden, dieser in den nachlassenden und aussetzenden, und der letztere endlich in den regelmäfsig und unregelmäfsig aussetzenden eingetheilt. Nach dem Ursprunge wird er in einen von innen entstandenen oder von aufsen mitgetheilten, ferner in einen idiopathischen und sympathischen, und endlich in einen selbstständigen und symptomatischen getheilt. So wie nun aus dem Bisherigen eine Ueberhäufung mit unnützen Eintheilungen hervorgeht, so bemüht sich der Verf. ferner vergeblich, den Unterschied des Veitstanzes von Uebeln anzugeben, die niemand mit demselben verwechseln wird; er vergleicht ihn nämlich mit dem Tarantelntanz, der Kriebel-

belkrankheit, der Epilepsie, der Hundswuth, dem Schlafwandeln und der Lähmung. — Hierauf folgt eine vollständige Aetiologie, in der sowohl die Anlage als die entfernten Ursachen aufgezählt werden. Jedoch bleibt uns auch nach dieser ausführlichen Darstellung verborgen, warum unter tausend Fällen, die zur Erzeugung des Veitstanzes geeignet zu sein scheinen, derselbe doch kaum einmal hervortritt. Wir bemerken gelegentlich, dafs es auffallend ist, wenn der Verf. häufig in einem solchen Tone spricht, als ob er das Uebel sehr oft beobachtet habe, während es doch zu den ziemlich seltenen Krankheitsformen gehört. Sehr gelungen scheint uns das, was über die nächste Ursache gesagt wird: «Ich halte dafür, dafs die nächste Ursache des Veitstanzes in einem allgemeinen oder theilweisen eigenthümlichen Leiden des Rückenmarks bestehe. Dieses Leiden aber wird durch ein gestörtes Verhältnifs zwischen der Vegetation und organischen Bewegung, die im auffallenden Gegensatze zu einander stehen, bedingt. Dieses Leiden des Rückenmarkes aber kann durch ein doppeltes Mifsverhältnifs herbeigeführt werden. In den bei weitem meisten Fällen sieht man die Vegetation der am Veitstanze Kranken vorwaltend leiden, wodurch die Empfindlichkeit des Rückenmarkes und seiner Nerven sammt der Reizbarkeit der Muskeln, zu welchen sie gehen, relativ gesteigert werden. Nur in wenigen Fällen, wo man den Veitstanz aus wahrer Vollblütigkeit oder aus einem Mifsverhältnisse zwischen organischer Kraft und dem vermehrten materiellen Substrate entstehen sah, ist die Empfindlichkeit des Rückenmarkes und seiner Nerven sammt der Reizbarkeit der willkührlichen Muskeln absolut, aber nicht in dem Ebenmaafse mit der vermehrten organischen Materie gesteigert. In beiden Fällen mufs die organische Bewegung bei irgend einem hinzukommenden Reize in Unordnung gebracht und so der Veitstanz gesetzt werden. Die eigenthümliche Beschaffenheit aber dieses modificirten Leidens

des Rückenmarkes anzugeben, ist uns unmöglich, und wird ohne Zweifel unmöglich bleiben.»

Die Prognose wird S. 145 — 162 nach allen denkbaren Beziehungen abgehandelt, und im Allgemeinen mit vollem Rechte als günstig betrachtet. — Die Behandlung, S. 163 — 211, zerfällt in die der einzelnen Anfälle und der ganzen Krankheit, wobei nicht nur alles aufgeführt ist, was irgendwie Empfehlung verdient, sondern auch solche Mittel ausführlich behandelt sind, die kaum jemals hier in Anwendung kommen können. Die Heilmethoden werden in solche eingetheilt, welche entweder auf die Vegetation oder auf die organische Bewegung, oder auf beide gemeinsam wirken. Das hauptsächlichste Resultat in Beziehung auf die Behandlung liegt in folgenden Worten, welche die letztgenannte Heilmethode mit Recht empfehlen. «Die Verbindung, nach welcher unsere Kranken glücklich und oft bald geheilt wurden, war diese, dafs wir die Zinkblüthen zu obiger Dosis ($\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Gran) alle zwei oder drei Stunden, und in der Zwischenzeit einen Aufgufs des Baldrians oder mexikanischen Traubenkrauts gewöhnlich mit einem bittern Extracte, später aber die Zinkblüthen mit den bittern Mitteln allein verschrieben.» Die äufsern Mittel und die diätetische Kur werden sodann noch von jenen Methoden, zu welchen sie unserer Meinung nach gehören, gesondert abgehandelt.

Lichtenstädt.

VII.

Ueber den sporadischen Typhus und das Wechselfieber als Krankheitsformen des Gangliensystems, von Dr. Pet. Jos. Schneider, Grofsh. Bad. Amtsphysicus zu Ettenheim im Breisgau, und mehr. gel. Societäten Assessor und

Mitgliede. (Auch unter dem Titel: Medicinisch-praktische Adversarien, dritte Lieferung.) Tübingen, bei Laupp. 1826. 8. XV und 336 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Indem diese Schrift mit den früheren des gelehrten Verf. in keiner wesentlichen Verbindung steht, so dürfen wir auf die ersten beiden Lieferungen, die von älteren litterarischen Anstalten hinlänglich erwogen worden sind, keine besondere Rücksicht nehmen, und können uns sogleich mit diesen letzten Leistungen beschäftigen. Man erwarte in ihnen nicht etwas durchaus Neues und gleichsam Revolutionäres, sondern vielmehr das Resultat treuer Beobachtung solcher Zustände, die schon oft beobachtet worden, fleifsigen Studiums der älteren Werke und verständigen Urtheils über das Erlebte und Angeschaute.

Die Schrift zerfällt nach den beiden auf dem Titel genannten Krankheitsformen in zwei ungleiche Theile.

I. Ueber den sporadischen Typhus, sein Wesen, und seine Heilart, S. 1 — 234. Diese Krankheit erschien binnen den letztverflossenen fünf Jahren in dem Amtsbezirke des Verf., besonders in den Rheinortschaften Kappel und Rust, so häufig, dafs sie die Aufmerksamkeit desselben ganz besonders anregte. Von 187 Personen, die fast alle sehr schwer erkrankt waren, starben 27, die gröfstentheils die Hülfe zu spät gesucht hatten. Die Krankheit erschien zu jeder Jahreszeit, im Sommer jedoch am wenigsten, und ergriff besonders gern jugendliche Personen von ungetrübter Gesundheit. Das Bild derselben ist so sorgfältig und ausführlich gezeichnet, dafs es den Beschreibungen, welche wir von den ausgezeichnetesten Meistern besitzen, zur Seite gesetzt werden kann. Es werden nur drei Stadien angenommen: das der Vorläufer, das der Entzündung und das der Neuro-Paralyse. In dem ersten treten vorzüglich allgemeine Benommenheit, Kraftlosigkeit und Schmerzhaftigkeit ein; nach etwa sieben Tagen treten mit

dem zweiten Stadium verschiedene entzündungsartige Erscheinungen ein, die sich auf kein einzelnes Organ beschränken. Nachdem 5 — 7 Tage unter diesen Erscheinungen vergangen sind, tritt die ächte Typhomanie und mit ihr die schwersten Zufälle während einer unbestimmten Reihe von Tagen auf. (Der Name Neuro-Paralyse scheint dem Rec. jedoch in sofern nicht passend, als die Erscheinungen nicht immer bis zur wirklichen Paralyse steigen.) Jedoch wird die angegebene Reihe oft durch Verwickelungen und beeilten oder verlangsamten Verlauf umgebildet. Die Krankheit entsteht ohne und durch Ansteckung. — Die Geschichte des sporadischen Typhus wird von S. 26 — 106 sehr ausführlich erörtert, indem die zu vesschiedenen Zeiten gegebenen Beschreibungen zusammengestellt werden. (Rec. gesteht, dafs es ihm ein vergebliches Bestreben zu sein scheint, die Geschichte des sporadischen Typhus von der des epidemisch-contagiösen trennen zu wollen, da beide Formen in demselben Elemente zu wurzeln scheinen, und die Fälle, welche der Verf. zum sporadischen Typhus rechnet, von andern zum epidemisch-contagiösen gerechnet werden dürften.) Wenn wir annehmen, dafs alle Angaben, die jedoch nicht immer streng chronologisch geordnet sind, den Quellen entlehnt sind, so mufs der Verf. in seinem kleinen Aufenthaltsorte einen Bücherschatz besitzen, der oft in grofsen Städten und auf öffentlichen Bibliotheken nicht angetroffen wird. Viele Anführungen betreffen das Brennfieber und den Hemitritaeus. Am deutlichsten sind die Beschreibungen aus neuester Zeit, die bis auf v. Pommer und Mylius durchgeführt sind. — Das Wesen des sporadischen Typhus besteht nach dem Verf. in einer Phlogosis des gesammten Gangliensystems. (So hoch Rec. auch den Einflufs dieses Systems anschlägt, so glaubt er doch, dafs die Erscheinungen uns berechtigen, eine wesentliche Theilnahme des Gehirns anzunehmen. Eben so glaubt er, dafs wir den Begriff der Entzündung auf eine für die Wissenschaft nicht heilbringende Weise erweitern

würden, wenn wir ihn hier in Anwendung brächten.) Zur nähern Begründung jener Ansicht werden nun die anatomischen Verhältnisse dieses Systems (welche füglich vorausgesetzt werden konnten), und sodann die Beziehung desselben auf das bildende Leben dargelegt. Es wird daher als dem sensoriellen Leben entgegenstehend betrachtet. Alle typhösen Zustände lassen sich aus dem entzündlichen Leiden des Gangliensystems ableiten; es giebt nur Einen Typhus, jedoch mannigfaltige Modificationen desselben. Die hier vorkommende Entzündung ist nicht mit wirklich potenzirtem Wirkungsvermögen verbunden, sondern durch vermehrte Reizbarkeit der unter der Herrschaft des Gangliensystems stehenden Gefäfse bedingt. Mit derselben stehen die sogenannten schleichenden Entzündungen, so wie die Anomalien in der Blutbereitung und Ernährung, das häufige Ergriffensein des jugendlichen Alters und die grofse Hitze in Verbindung. — Der Ausgang des sporadischen Typhus ist sehr kurz abgehandelt; es geht derselbe in den Tod oder in Säfte-Entmischung durch Neuro-Paralyse über. — Leichenöffnungen hat Hr. Schn. vermöge der eigenthümlichen Verhältnisse seiner Praxis nicht anstellen können; wir übergehen daher die von andern Beobachtern entlehnten Resultate um so mehr, als dieselben bekanntlich durchaus schwankend sind, und auch für die Theorie des Verf. durchaus keine genügenden Beweise liefern. Anatomisch ist die Ganglienentzündung nicht mehr und nicht minder im Typhus erwiesen, als die Gehirnentzündung. — Als Eintheilung des Typhus wird nur die in den primären und secundären anerkannt; (wenn es nur Einen Typhus giebt, so möchte man fragen: warum das Werk nach dem sporadischen Typhus, und nicht nach dem Typhus überhaupt benannt sei?) als verwandt, jedoch nicht leicht zu verwechseln, werden genannt: Febris ardens, Hemitritaeus; Febris bilioso-nervosa, Febres splanchnicae, Unterleibsentzündungen, hitziger nervöser Rheumatismus, Kopf-, Rückenmarks- und Nervenentzündungen, narkotische Ver-

giftungen, Magenerweichung bei Kindern und epidemisch-contagiöser Typhus. — Die ansteckende Natur entwickelte sich nicht immer gleich schnell und bedeutend. — Als veranlassende Ursachen wurden in den obengenannten beiden Ortschaften vorzüglich ein Uebermaafs von Feuchtigkeit, welches durch öftere Ueberschwemmungen entstanden war, angesehen; Bearbeitung des Hanfs und Tabaks, schlechte Wohnungen, ungesunde Nahrung und ähnliche schwächende Verhältnisse wurden als mitwirkend betrachtet. — Die Prognose wird nach bekannten Momenten bestimmt. — Die Heilung wird ganz übereinstimmend mit den bessern Methoden, die auch von den Alten schon häufig befolgt wurden, angegeben; sie ist nämlich zuerst mäfsig antiphlogistisch, und späterhin erregend. Starke Blutentziehungen werden mit Recht als nachtheilig betrachtet; hingegen werden das Quecksilber und das Extr. Hyosc., letzteres zu einem Scrupel auf 6 bis 8 Unzen, sowohl im entzündlichen als nervösen Stadium gelobt, in sofern keine Durchfälle vorhanden sind oder entstehen. Als Nebenmittel bei Anwendung der reizenden Methode während des zweiten Stadiums werden Einreibungen des Unterleibes mit Terpenthinöl, zumal bei drohenden Durchfällen, empfohlen. In den angegebenen Formeln, so wie in den praktischen Cautelen, haben wir nichts besonderes Eigenthümliches finden können. —

II. Ueber das Wechselfieber, S. 235 — 336. In den Jahren 1824 und 1825 herrschte in der Gegend des Verf., und wiederum vorzugsweise an den Orten, die früher am häufigsten den Typhus erlitten hatten, das Wechselfieber in sehr mannigfaltigen, zum Theil sehr gefährlichen, verwickelten und verlarvten Formen. Die China gab sich wiederum als kräftiges Heilmittel zu erkennen, jedoch wurde sie, wie es scheint, selten in anderer Form, als in der des schwefelsauren Chinins angewandt, wovon man übrigens zur gründlichen Heilung mehr bedurfte, als die Franzosen angeben. Innerhalb 13 Monaten wurden in den drei Apo-

theken des Amtsbezirks 41½ Unzen Chinin verbraucht. (Ref. glaubt, dafs man so oft als möglich die China in Substanz, und das Chinin nur unter besondern Anzeigen und in der geringern Anzahl der Fälle geben müsse.) Das Cinchonin leistete gar nichts. (?) Die verwickelten Formen konnten übrigens nicht durch China allein besiegt werden; so erforderten die Entzündungen Aderlässe, die gastrischen Zustände Brechmittel u. s. f.; jedoch genügten diese Mittel, wenn sie allein angewandt wurden, nicht, sondern bedurften eines gegen die typische Natur gerichteten Mittels. — Das Wesen des Wechselfiebers ist nach dem Verf. dem des sporadischen Typhus sehr verwandt (woran Rec. sehr zweifelt), hat seinen Sitz ebenfalls im Gangliensysteme, und besteht in einem mehr oder minder heftigen Krampfe. Die Annahme des Krampfes stützt sich vorzüglich auf die Gegenwart des Frostes; die nachher eintretende Hitze wird nur als die gegenwirkende heilsame Naturthätigkeit betrachtet. (Allein selbst abgesehen davon, dafs diejenigen Krankheitsformen, deren Wesen vorzugsweise in Krampf begründet ist, z. B. Epilepsie, sich auf eine durchaus andere Weise äufsern, als das Wechselfieber, so bleibt doch auch das Wesentliche dieser Krankheitsform, der strenge Typus, durch jene Annahme ganz unerklärt. Auch mufs uns die völlige Unwirksamkeit unseres krampfstillenden Apparats im Wechselfieber auf das Ungenügende jener Behauptung hinleiten.) — Die Aetiologie wird in bekannter Weise angegeben. Die hier abgehandelte Epidemie entstand in Folge grofser Ueberschwemmungen, deren Nachtheile der Verf. aus dem Uebermaafse des frei gewordenen Wasserstoffs ableitet. — Die Prognose war günstig, indem auch in den schlimmen Formen selbst von solchen Personen, die sich keiner ärztlichen Behandlung unterzogen, keine Todesfälle bekannt wurden. (Die Epidemie mufs also doch nicht zu den bedeutendsten gerechnet werden.) — Die grofse Wirksamkeit der China wird vorzüglich auf die stärkende Wirkung derselben bezogen. (Hierin kann Rec. wiederum nicht

beistimmen, zumal da das Eisen, dessen stärkende Wirkung der Verf. gewifs anerkennt, gegen das Wechselfieber und die bei demselben vorgeblich anwesende Adynamie gar nichts leistet.) Da der Verf. die China jedoch in manchen Rückfällen unwirksam fand (wobei uns zweifelhaft bleibt, ob die verschiedenen Formen der Anwendung der China gehörig benutzt worden sind), und die oben angegebene Ansicht vom Krampfe ihn zur Vergleichung der gegen den Krampf angewandten Mittel veranlafste, so verfiel er endlich auf die Stützische Methode (welche vom Verf. für viel wirksamer in nervösen Zuständen gehalten wird, als sie wirklich ist), und wählte das kohlensaure Kali als Gegenmittel. In 20 angeführten Fällen, die gröfstentheils veraltet waren und selbst aus Recidiven bestanden, in denen die China früherhin angewandt worden, bewirkte es Heilung. Die Folge mufs bewähren, ob dieses Mittel sich in allen Epidemien des Wechselfiebers heilsam erzeigen wird; der Verf. empfiehlt es vorzüglich bei Rückfällen, und zwar in der Gabe von ʒ ij auf ℥ vj Flüssigkeit, stündlich 1 Efsl. voll zu nehmen. —

Mit Bedauern findet man diese fleifsig gearbeitete Schrift durch zahllose Druckfehler entstellt, auf deren Entfernung deutsche Verleger überhaupt nicht immer hinlänglich achten.

Lichtenstädt.

VIII.

Schriften über Heilquellen und Bäder.

---

1. Chemische Untersuchung der Mineralwasser zu Geilnau, Fachingen und Selters im Herzogthum Nassau, nebst allgemeinen Betrachtungen über vulkanische Mineralquellen, beson-

ders über deren Ursprung, Mischung und Verhältnifs zu den Gebirgsbildungen. Für Physiker, Chemiker, Geognosten und Aerzte, wie auch für unterrichtete Brunnen- und Bade-Reisende; von Dr. Gustav Bischoff, ord. öff. Prof. der Chemie und Technologie an der Königl. Preufs. Rheinuniversität u. s. w. Mit einer Kupfertafel. Bonn, bei Eduard Weber. 1826. Auch unter dem Titel: Die vulkanischen Mineralquellen Deutschlands und Frankreichs, deren Ursprung, Mischung und Verhältnifs zu den Gebirgsbildungen. Eine nach physikalischen, chemischen und geognostischen Grundsätzen geführte Untersuchung, für Physiker u. s. w. gr. 12. XVI und 412 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Veranlassung zu dieser interessanten und gehaltvollen Schrift war die dem Verf. übertragene Analyse der beiden zu Roisdorf (1 und $\frac{1}{2}$ Stunde von Bonn entfernt) gelegenen Mineralquellen, welche ihn des Vergleiches wegen nach deren Vollendung zur Untersuchung der oben genannten Mineralwässer führte, und als diese, welche im ersten Abschnitte mitgetheilt ist, beendigt war, boten die geognostischen Verhältnisse der analysirten Mineralquellen, welche den Inhalt des zweiten Abschnitts bilden, dem Verf. von selbst einige allgemeine Gesichtspunkte hinsichtlich der vorherrschenden Bestandtheile der Mineralwässer, der sie umgebenden Gebirgsformationen und der Entstehung der Mineralquellen dar, welche im dritten und vierten Abschnitt aufgefafst sind.

Erster Abschnitt. Analyse der Mineralquellen von Geilnau, Fachingen und Selters. Zuerst schickt der Verf., um Wiederholungen zu vermeiden, die Beschreibung seines Verfahrens bei den unternommenen Analysen voraus, und handelt dann in den drei ersten Kapiteln von den historischen, physikalischen und technischen Verhältnissen der drei genannten Quellen, indem er kurz das Geschichtliche jeder derselben, dann die physikalische Beschrei-

bung ihres Wassers, das Verfahren bei der üblichen Füllung und die wichtigsten Schriften über jede angiebt, sodann die angestellte Prüfung durch Reagentien, die quantitative Bestimmung der fixen und gasförmigen Bestandtheile, und endlich eine Vergleichung der Resultate seiner Untersuchung mit denen anderer Chemiker mittheilt.

Zweiter Abschnitt. Geognostische Verhältnisse der Mineralquellen zu Geilnau, Fachingen und Selters. Die drei untersuchten, so wie überhaupt die Nassauer Mineralquellen, sind von Basalt-, Porphyr- und Trappgebirgen umschlossen, die einen weiten Cyclus um sie herum bilden. Obgleich die Mineralquelle bei Geilnau im Grauwackenschiefer, die zu Fachingen im Thonschiefer, und die zu Selters sowohl in dieser, als der Grauwacke entspringt, so stöfst man doch ganz in deren Nähe auf Basaltfelsen, und zwar auf drei sich ganz besonders auszeichnende Basaltkegel; eben so sind die in der Nähe von Geilnau und Fachingen befindlichen vielen hohen Uebergangskalkfelsen, welche nach Leop. v. Buch in der Gegend von Freien-Dietz durch vulkanische Einwirkung in Dolomit umgewandelt sind, bemerkenswerth, auch finden sich viele andere vulkanische Ueberreste in jener Gegend zerstreut. Nach des Oberbergraths Stifft und des Verf. Ansicht liefse es sich demnach nicht leugnen, dafs sich vulkanische Wirkungen bis in die Nähe dieser Quellen erstreckt haben; dafs diese übrigens am stärksten nach den Gegenden hingewirkt haben, wo die heifsen Quellen von Wiesbaden und Ems liegen, erklärt sich seiner Ansicht nach leicht daraus, dafs sie hier wegen der vorhandenen Hauptthäler den wenigsten Widerstand gefunden haben; auch wird der sehr richtige Ausspruch Stifft's hervorgehoben: dafs es nämlich nicht schwer fallen würde, die Bestandtheile der Nassauer Mineralquellen in den dortigen Gebirgen nachzuweisen. (Diese Ansicht, welche eine sehr allgemeine Anwendung findet, und die seit Plinius bekanntem Ausspruche viele mehr

oder weniger auffafsten, aber eben weil sie der Wahrheit zu nahe lag, immer wieder theils ganz bei Seite schoben, theils nur halb richtig und ohne die eben so nahe liegenden Beweise aufstellten, hat in neuerer Zeit durch die vielfachen Andeutungen von Berzelius und andern wieder viel Eingang gefunden, ist durch des Verf. Bemühungen sehr gestützt worden, wird durch die Mittheilungen der Struve'schen Versuche endlich zu ihrem Rechte gelangen, und wir werden dadurch der Kenntnifs der Bedingungen und Gesetze der Bildung der Mineralquellen näher kommen, als dies bis jetzt durch die Hypothesen geschehen ist. Dafs wir auch bei diesen Untersuchungen auf Kräfte in der unorganischen Natur stofsen werden, deren Gesetze wir vielleicht zu erkennen vermögen, deren Wesen uns aber stets unbekannt bleiben wird, ist sehr wahrscheinlich; ein höchst unfruchtbares Bemühen mehrerer neueren Naturforscher war es jedoch, gleich zur Erklärung und Bestimmung dieser, mit Uebergehung von hundert uns viel näher liegenden Dingen überzugehen, deren nutzlose Resultate in der That auch nichts weiter, als hoch klingende, aber wider alle Gesetze der Physik und Chemie streitende Hypothesen sind. Es werden nun mehrere Beobachtungen zum Belege der beiden oben ausgesprochenen Stifft'schen Ansichten mitgetheilt. Hinsichtlich der von dem Verf. in den untersuchten drei Mineralquellen so reichlich vorgefundenen kohlensauren Magnesia stellt derselbe die sich selbst beantwortende Frage auf: ob dieselben, da sie so ganz in der Nähe dort vorkommender Dolomitfelsen entspringen, ihren Gehalt an Kalk und Talk nicht aus denselben nehmen, da die chemische Untersuchung im Dolomit neben Magnesia eine bedeutende Menge Kalk ergiebt.

Dritter Abschnitt. Die Bestandtheile und die Temperatur der Mineralquellen in ihren Beziehungen zu den nächsten und ferneren Gebirgsformationen überhaupt. Entstehung der Mineralquellen. Da sich nach dem vorigen Abschnitte eine

genaue Beziehung zwischen den vulkanischen Gebirgszügen des Westerwaldes, Taunus u. s. w. und den darin so häufig entspringenden Mineralquellen ergeben hat, und diese Quellen sich meistens durch den Gehalt verschiedener Natronsalze auszeichnen, so stellt der Verf. zuerst die Frage auf: Kommen diese Natronsalze auch in andern Mineralquellen, welche in andern vulkanischen Gebirgszügen entspringen, vor? Berzelius hat dieselbe Frage aufgestellt, und von Karlsbad und mehreren französischen Mineralquellen beantwortet, von andern Gegenden sucht dies der Verf. nach den Untersuchungen anderer darzuthun, und geht diese geschichtlich durch; woraus in Hinsicht der warmen Mineralquellen folgende drei allgemeine Sätze hervorgehen: 1) Heifse Quellen und Ausströmungen heifser Gasarten und Dämpfe finden sich in der Nähe aller noch jetzt thätigen Vulkane, woraus hervorgeht, dafs jene im innigsten Zusammenhange mit den Vulkanen stehen. Zugleich sehen wir, dafs die heifsen Quellen gröfstentheils fortwährend zum Vorschein kommen, wenn auch die eigentlichen Eruptionen aufgehört haben. 2) Wir finden in der Nähe erloschener Vulkane ebenfalls warme Quellen, so wie überhaupt in der Nähe solcher Gebirge, deren vulkanischer Ursprung erwiesen ist. Die Temperatur der Thermen scheint bei thätigen Vulkanen jedoch höher, als bei erloschenen zu sein. 3) Wir finden endlich warme Quellen in den Urgebirgsketten, die zwar auf ihrer Oberfläche keine vulkanischen Productionen darbieten, die aber doch von einigen Geognosten für Erhebungen gehalten werden, die von dem allgemeinen Erdvulkanismus in der Zeit seiner gröfsten Thätigkeit hervorgebracht worden sind.

Hierauf geht der Verf. zur Beantwortung der im Eingange zu diesem Abschnitte aufgestellten und auch von uns mitgetheilten Frage über, und weist das Vorkommen Natronsalze enthaltender Quellen auch in dem grofsen vulkanischen oder basaltischen Gebirgszuge nach, der in der Eifel beginnt und im Riesengebirge endigt. Diesen Gebirgszug

theilt er in sieben einzelne Gruppen, und führt die bis jetzt untersuchten mit Kohlensäure übersättigten natronhaltigen Quellen, mit Bezeichnung der geognostischen Verhältnisse, aus denen sie entspringen, und die sie umgeben, einzeln auf; diese sieben Gruppen selbst sind: 1) die vulkanischen Züge der Eifel, des Laacher-See's und des Siebengebirges; 2) des Westerwaldes und des Taunus; 3) des Habichtswaldes, des Meifsner, des Vogelgebirges und der Rhön; 4) des Fichtelgebirges; 5) des Erzgebirges; 6) des böhmischen Mittelgebirges; 7) des Riesengebirges. In einer achten und neunten Gruppe werden die zu dieser Klasse gehörenden Quellen in der Auvergne, in Vivarrais und den Pyrenäen zusammengestellt. In den Schweizer-Alpen, welchen die Basaltformation gänzlich fehlt, finden sich trotz der vielen vorhandenen warmen und kalten Mineralquellen keine kohlensauren natronhaltigen, dagegen wo Basalte und vulkanische Züge sich wieder finden, wie in dem Jura-Kalkgebirge und am Kaiserstuhle jene ebenfalls wieder angetroffen werden. Auf diese Art das gemeinschaftliche Verhältnifs der natronhaltigen Quellen mit den vulkanischen Gebirgszügen verfolgend, geht der Verf. nun zu dem Natrongehalt der vulkanischen Gebirgsarten im freien und kohlengesäuerten Zustande über, weist ihn in diesen nach eigenen und anderer Untersuchungen nach, und wird dadurch zu der natürlichen Folgerung geführt, dafs diese Quellen ihren Natrongehalt von diesen Gebirgsarten entnehmen.

Auf diese ermittelte Thatsache sich stützend, sucht der Verf. auch von den flüchtigen Säuren, als der Kohlensäure, Schwefel- und Salzsäure, wie von der feuerbeständigen alkalischen Basis, die an diese Säuren in diesen Quellen gebunden sich finden, in den Mineralquellen vulkanischer Gebirgszüge und deren Zusammenhang mit diesen nachzuweisen. Die Betrachtung der verschiedenen möglichen Arten der Bildung und Entwickelung dieser Säuren, führt ihn zu der wahrscheinlichen Folgerung, dafs die Kohlensäure-Exhalation eine Folge solcher Prozesse sei, wo die

schon gebildete Kohlensäure, durch Schwefelsäure und Salzsäure, deren möglicher Ursprung in diesen Gebirgsarten nachgewiesen ist, aus ihren Verbindungen ausgeschieden wird; durch das bekannte Phänomen der Efflorescenz wird der Verf. auf die Vermuthung geführt, dafs diese vorausgesetzte Kohlensäuregas-Exhalation in vulkanischen Gebirgen es sei, welche nach und nach in diesen Gesteinen eine Zersetzung der Art bewirke, dafs sich die darin enthaltenen Alkalien und Salze ausschieden, die auf diese Weise theils educirten, theils producirten Salze, so wie die freie Kohlensäure selbst, von dem durchsickernden Wasser aufgenommen würden, und hierauf in den Mineralquellen zum Vorschein kämen. Da es Thatsache ist, dafs vulkanische Gebirgsarten Alkalien, und vorzugsweise Natron, so wie schwefelsaure und salzsaure Alkalien enthalten, und diese Alkalien und Salze efflorescíren, und zwar vermöge der vereinten Wirkung des Wassers und der Kohlensäure; da es nun ferner erwiesen ist, dafs Kohlensäuregas durch Spalten und Klüfte vulkanischer Gebirgsarten strömt, und die eindringenden atmosphärischen Wasser eben diese Wege nehmen, so glaubt er es für mehr als eine blofse Vermuthung halten zu dürfen, dafs die vulkanischen Mineralquellen ihre Entstehung den Alkalien und Salzen der vulkanischen Gebirgsarten, dem durch deren Spalten strömenden Kohlensäuregas und dem durch dieselben sickernden Wasser verdanken. Zu der als Zersetzungsmittel auf die vulkanischen Gebirgsarten wirkenden Kohlensäure kommt aber noch die Wirkung der Schwefel- und Salzsäure, deren Existenz oder fortwährende Entwickelung in den Vulkanen und Solfataren von dem Verf. theils dargethan, theils auch in den ganz erloschenen Vulkanen und Gebirgen überhaupt angenommen wird; durch die vermittelst derselben bewirkte Zersetzung des Klingsteines, Basaltes u. s. w. wird schwefelsaures Kali und Digestivsalz erzeugt; und wo überhaupt diese beiden Säuren vorherrschen, werden vorzugsweise Verbindungen

mit diesen, bei vorherrschender Kohlensäure, kohlensaure Alkalien sich bilden. Eben so sucht der Verf. die Beimischung der erdigen Bestandtheile und des Eisens, so wie der seltener vorkommenden Bestandtheile, als der Phosphorsäure u. s. w., darzuthun; der gegen einen solchen Auflösungsprozefs schon oft gemachte Einwurf, dafs ungeheure Vorräthe der verschiedenen Bestandtheile dazu gehörten, wird widerlegt, und das Unhaltbare der Ansichten, wonach die Mineralquellen auf galvanischem Wege, oder durch einen organisch-tellurischen Galvano-Chemismus gebildet werden, erwiesen.

Vierter Abschnitt. Die Mineralwässer in ihrem Bestande an sich, und nach der chemishen Analyse. Werth der chemischen Analyse. Künstliche Nachbildung der Mineralwässer. Verhältnifs der Imponderabilien zu denselben. Coëxistenz unverträglicher Salze in den Mineralwässern.

Die Art der Verbindung der verschiedenen durch die chemische Analyse gewonnenen Bestandtheile eines Mineralwassers in demselben, ist ein fraglicher Punkt, der schon oft zur Sprache gekommen ist, und auch hier von dem Verf. berührt wird, der durch die eigenen hier mitgetheilten Versuche mehr für die Berthollet'sche Lehre, wonach die Zahl der Salze in einem Mineralwasser gleich dem Produkte der Säuren und der Basen ist, so wie gegen Murray's und Berzelius Ansicht, wonach die auflöslichsten Zusammensetzungen die Bestandtheile der Mineralwässer sind, gestimmt zu sein scheint, und danach die Wirkungen derselben auf den menschlichen Organismus am erklärbarsten findet. Das Unstatthafte der leider sehr in Schwung gekommenen Ansicht, Mineralwässer für organische Zusammensetzungen zu halten, erweisend, kommt der Verf. auf die zugegebene Möglichkeit der Nachbildung der Mineralwässer, wobei er aber mehrerer Schwierigkeiten gedenkt,

welche sich dem Techniker bei der Nachbildung derselben im Grofsen darstellen, und deren Widerlegung wir Hrn. Dr. Struve überlassen. Sehr dringend aber empfehlen wir denen, die uns in Zukunft mit Schriften über Mineralquellen beschenken wollen, das zu lesen und zu beherzigen, was der Verf. theils über die irrige Ansicht Mineralwässer für organische Verbindungen zu halten, theils über das Verhalten der Imponderabilien zu diesen Wässern gesagt hat; indem er das Unvollkommene der Experimente nachweist, welche gegen viele treuere Beobachtungen, die Meinung einer gröfsern Wärmecapacität der natürlichen Thermen, vor den küntlich erwärmten, und die Annahme einer sogenannten Mischungselektricität stützen und begründen sollen, rechnet er diese mit Recht zu den ganz gehaltlosen und auf höchst unvollkommene Versuche gestützten Hypothesen. Gebührend fertigt der Verf. mehrere solche hypothetische Sätze der Rullmann'schen Schrift über Wiesbaden ab, und dadurch zugleich stillschweigend viele neuere Schriftsteller über Mineralquellen, die jetzt mit wenigen rühmlichen Ausnahmen in der Aufstellung solcher Hypothesen aus einer sehr kleinlichen und völlig unbegründeten Furcht vor der Verbreitung der künstlich nachgebildeten Mineralwässer ihr Heil suchen. Was nun noch über die Coëxistenz unverträglicher Salze in den Mineralwässern, und über die verschiedenen Aeufserungen bei der Zersetzung der Salze in verschiedenen Lösungsmitteln durch sogenannte doppelte Wahlverwandtschaft gesagt wird, macht den Beschlufs dieses letzten Abschnittes, so wie einige angehängte Zusätze und Nachträge den Beschlufs des Buches. Ein Verzeichnifs der vielen im Werke genannten Schriftsteller, ferner ein Register und überdies ein ausführliches Inhaltsverzeichnifs, sind den Gebrauch des Werkes sehr erleichternde Zugaben. Das hinzugefügte Kupfer dient zur Erläuterung eines von dem Verf. erfundenen, wie es uns scheint einfachen Apparates, um das an der Quelle damit geschöpfte Mineralwasser bequem und gut verwahrt nach

dem

dem Laboratorium zur genauen und sichern Bestimmung der flüchtigen Bestandtheile derselben zu bringen.

Hille.

---

2. Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen, von Friedrich Adolph August Struve, Doctor der Medicin, Ritter des Königl. Sächs. Civilordens für Verdienst und Treue, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften; nebst praktischen Beobachtungen mehrerer Aerzte über die Wirksamkeit der in der Struve'schen Anstalt künstlich dargestellten Mineralwässer. Zweites Heft. Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1826. 8. 242 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Seit dem Erscheinen des ersten Heftes der vorliegenden Schrift, mit dessen Inhalte wir unsere Leser im dritten Bande dieser Annalen, S. 239 — 248, bekannt gemacht haben, hat der Herr Dr. Struve fortgefahren, den Gegenstand seiner interessanten Untersuchungen mit dem gleichen Eifer, der gleichen Umsicht und dem gleichen Scharfsinn, womit er ihn ergriffen und seit einer längeren Reihe von Jahren behandelt hat, weiter zu verfolgen, immer tiefer in die geheime Werkstätte der Natur eindringend die Gesetze zu ergründen, welche diese bei der Bildung ihrer Mineralquellen beobachtet, und die Bedingungen kennen zu lernen, unter denen eine treue Nachbildung dieser Naturerzeugnisse der menschlichen Kunst möglich wird. Das vorliegende zweite Heft aber ist dazu bestimmt, uns über die erlangten Resultate dieser fortgesetzten Untersuchungen in Kenntnifs zu setzen, den von mehreren Seiten gegen die Nachbildung der natürlichen Heilquellen gemachten Einwendungen von neuem zu begegnen und den Werth der künstlichen Mineralwässer, so wie ihre Uebereinstimmung mit den natürlichen, durch Mittheilung der darüber fortgesetzten ärzt-

lichen Beobachtungen immer mehr zu bestätigen und sicherer zu begründen. Es zerfällt demnach auch dieses zweite Heft in zwei Theile, von denen der erstere die Resultate der chemischen Untersuchungen, der zweite die Resultate der ärztlichen Beobachtungen umfafst.

Nachdem uns der Verf. im Eingange von den glücklichen Fortschritten, welche seine Anstalten für künstliche Mineralwässer überall gemacht haben, so wie von der gröfsern Vereinigung der ärztlichen Urtheile über den Werth der nachgebildeten Wässer und ihre Uebereinstimmung mit den natürlichen benachrichtigt hat, geht er sogleich S. 4. auf die Würdigung und Widerlegung der ihm von mehreren Seiten gemachten Einwürfe über. Des Hrn. Hofrath Kastner's Annahme der Gegenwart imponderabler Stoffe in den Mineralwässern und den darauf begründeten Beweis, dafs die Kunst kein Recht habe, sich in diesem Bezuge mit der Natur zu messen, glaubt der Verf. eben so wie mehrfache vergleichende Untersuchungen seiner Wässer mittelst des Siderometers hier übergehen zu können, theils weil Kastner bei den Fortschritten, welche seit seinen Versuchen in Wiesbaden der Elektromagnetismus gemacht hat, von den daselbst ausgesprochenen Ideen selbst zurückgekommen zu sein scheint, theils weil sich auch bei den Untersuchungen mittelst des Siderometers die künstlichen Wässer mit den natürlichen gleich verhielten, theils endlich weil des Verf. eigene, in dieser Schrift vorgetragene Versuche zu bestimmt die Zulässigkeit der Imponderabilien zurückweisen, in sofern von ihnen die Wirksamkeit der Mineralwässer abhängen soll. Eine ernstere Berücksichtigung schien jedoch Hrn. St. der Einwurf zu verdienen, dafs über die Richtigkeit seines Verfahrens zur Hervorbringung künstlicher Wässer nicht eher geurtheilt werden könne, bis der Prozefs der Natur bei Erzeugung der Mineralwässer näher dargelegt worden sei. Zwar hat seiner Meinung nach auch dieser Einwand nur auf den ersten Anblick und mehr für diejenigen einige Gültigkeit, die es übersehen, dafs in der

unorganischen Natur gleiche Mischungsverhältnisse in quantitativer und qualitativer Hinsicht auch gleiche Eigenschaften und gleiche Wirkungen auf den thierischen Organismus haben, zu anziehend war ihm jedoch die specielle Erkenntnifs der Art, wie die Mineralwässer entstehen, um nicht wenigstens einen Versuch zur Lösung dieser Aufgabe zu wagen. Und die dabei gewonnenen Resultate sind es, welche zur weiteren Prüfung ausführlicher im vorliegenden zweiten Hefte mitgetheilt werden und den Hauptinhalt des erstern Theiles desselben ausmachen. Wir aber hoffen, den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir dem Verf. in dem Gange dieser seiner anziehenden Forschungen Schritt für Schritt, so weit es der Raum dieser Blätter gestattet, folgen und die Art zu entwickeln suchen, wie es ihm allmählig gelungen ist, der Natur nicht allein die Mineralwässer nachzubilden, sondern auch die Operationen, durch welche die Bildung derselben vor sich zu gehen scheint, abzulernen und nachzuahmen.

Die Idee, dafs die Bestandtheile der warmen natronhaltigen Quellen Frankreichs und Böhmens in einem ursächlichen Verhältnisse zu den in fernen Zeiten in den genannten Gegenden wirksam gewesenen und jetzt ruhenden Vulkanen stehen müfsten, deren unverkennbare Beweise jene Gegenden enthalten, stellte schon Berzelius in seiner klassischen Untersuchung der Quellen von Karlsbad auf. Herr Professor Bischof in Bonn hat diese Ansichten in seiner gehaltreichen Schrift über die vulkanischen Mineralquellen (wie wir oben gesehen haben) weiter verfolgt. Wahrscheinlich gleichzeitig mit Herrn Bischof beschäftigte sich auch Herr Struve mit der nähern Erörterung des Vorganges bei Erzeugung der Mineralquellen. Die Nähe mehrerer in ihren Bestandtheilen höchst verschiedener böhmischer Quellen, der von Bilin, Teplitz und der Bitterwässer von Saidschitz und Püllna, schien ihn die nähere Auffindung der bei ihrer Entstehung thätigen Verhältnisse hoffen zu lassen und als sicherer Anhaltepunkt

dabei die Untersuchung der Bestandtheile der genannten Quellen und der in ihrer Nähe vorkommenden Mineralien zu dienen.

Die Steinbadquelle bei Teplitz hat uns bereits Berzelius näher kennen gelehrt. Und obgleich auch die Biliner Quelle und das Saidschitzer Bitterwasser früher schon vom Bergrath Reufs untersucht und über die Bitterwässer von Püllna neuerlich vom Professor Pleischel Belehrung gegeben worden ist, so machten doch die Fortschritte der Chemie seit der Reufsischen Untersuchung und die durch einige von Zeit zu Zeit wiederholte Versuche entdeckten, beträchtlichen Unterschiede in der Menge der Salze der Bitterwässer, die auch bei mehreren englischen Bitterwässern ganz im Gegensatze der auffallenden Beständigkeit anderer Quellen bemerkt werden, eine wiederholte Prüfung der Biliner Quelle, so wie der Saidschitzer und Püllnaer Bitterwässer nöthig. Hr. St. begann daher zunächst mit der Untersuchung der Biliner Josephsquelle und theilt uns die dabei befolgte Methode und die erhaltenen Resultate S. 10 bis 16 mit. Hierauf ging er auf die Untersuchung des Klingsteins und Basalts über, theils weil die bekannte Untersuchung des Klingsteins vom Donnersberge bei Teplitz durch Klaproth ihm die Hoffnung gab, dafs die Erzeugung des Biliner Wassers aus dem Klingsteine auf einfachem Wege sich werde nachweisen lassen, theils weil die Qualität der Bestandtheile des Biliner Wassers so viel verwandtes mit den Wässern von Karlsbad, Marienbad und Eger mit Ausnahme des in den zuletzt genannten Wässern aufgefundenen Lithions zeigt und als ein anderes Glied der vulkanischen Gebirge der Basalt in der Nähe sämmtlicher genannten Quellen vorkommt. Zunächst wurden daher mehrere Klingsteine und Basalte auf Kalien geprüft; alsdann die Basalte von Liebenstein bei Eger und von Padhora bei Marienbad auf Lithion untersucht, da die in der Nähe fliefsenden Wässer von Marienbad und Eger kleine Mengen von Lithion besitzen. Endlich, da es dem Verf. bei der

grofsen Verschiedenheit der Mineralquellen sehr wahrscheinlich schien, dafs nicht blofs die vulkanischen Gebirgsarten geeignet seien, das Material für die Bestandtheile der Mineralwässer herzugeben; da es überhaupt keine bestimmten Gränzen zwischen den Quellen giebt, die wir nur als Trinkwässer benutzen, und den eigentlichen sogenannten Mineralquellen: so wurden noch einige andere Mineralien, als ein Zwillingskrystall von Feldspath aus dem Karlsbader Granite, basaltische Hornblende von Bilin, Thonschiefer von Eger, Quarz und Serpentin geprüft, um zu erfahren, ob in einigen der Gebirgsarten, welche den verschiedenen Wässern zunächst liegen, alle die Stoffe sich vorfänden, welche in den genannten Wässern dargethan worden waren. Und allerdings berechtigten die gefundenen und S. 17 — 21 mitgetheilten Resultate dieser Analysen zu der Hoffnung, dafs eine Behandlung der genannten Steine mit kohlensaurem Wasser eine Zersetzung der in den meisten Steinen enthaltenen Natron-, Kali- und anderer Silicate bewirken und überhaupt nicht ohne Erfolg für den vorgesetzten Zweck bleiben würde. Auf diese Weise wurden demnach in einem dazu eingerichteten und S. 22 beschriebenen Gefäfse Klingstein von dem Bortzen bei Bilin, von Engelhaus bei Karlsbad und von Tepl bei Marienbad, Basalt von Bilin, von Padhora bei Marienbad und vom Plettenberge bei Eger, Feldspathporphyr von Teplitz, Gneis von Bilin, Granit von Karlsbad und endlich Thonschiefer von Eger behandelt und das gewonnene klare Wasser analysirt. Aus den S. 24 vorgelegten Resultaten der Untersuchung geht hervor, dafs die Bestandtheile der erhaltenen Wässer dieselben sind, welche wir in den Wässern von Bilin, Teplitz, Marienbad und Eger als vorhanden kennen, und nur ihre Menge bedeutend von der abweicht, welche die Analyse in diesen Wässern dargethan hat.

Den geeigneteren Weg, auch in Hinsicht auf die Menge der Bestandtheile die Reichhaltigkeit der Quellen zu erreichen, schien Hrn. St. die Methode anzudeuten, deren man

sich zur Erhaltung der Bitterwässer bedient. Indem nämlich in der Gegend von Saidschitz und Sedlitz Mergelgruben bis zu einer gewissen Tiefe gemacht werden und selbige sich nach und nach mit Wasser füllen, welches um so mehr Bestandtheile enthält, je trockener die Jahreszeit ist und je länger das Wasser in den Gruben stehen bleibt; so kann das erlangte Bitterwasser entweder eine Folge der Auslaugung des Mergellagers sein, durch welches atmosphärisches Wasser dringt, oder der Mergel hat wenig oder keinen Theil an der Erzeugung des Bitterwassers und dient blofs als eine Art von Seihemittel für dasselbe. Um hierüber genügenden Aufschlufs zu bekommen, bemühte er sich daher zunächst, die Bestandtheile des Mergels, in welchem die Bitterwässer vorkommen, durch chemische Untersuchung zu erörtern, und fand, dafs der Mergel am Saidschitz aus verwittertem Basalte, Quarzsande und kohlensaurem Kalke mit beigemengtem schwefelsauren Kalke bestehe, der Klingstein dagegen zur Bildung desselben nicht beigetragen haben könne. Hierauf wurde der Mergel der Einwirkung von reinem Wasser ausgesetzt und das Produkt der Auslaugung mit dem natürlichen Bitterwasser von Saidschitz nach vorhergegangener genauer Prüfung desselben verglichen. Eben so wurde die Erde von Püllna in Untersuchung genommen, zu deren Entstehung aufser dem Basalte vorzüglich der Klingstein beigetragen zu haben scheint. Denn obgleich der Basalt bei Püllna Hauptgebirgsart ist, so glaubt dennoch der Verf. die Entstehung des Püllnaer Lehms nicht so einer Verwitterung des Basaltes zutheilen zu können, wie dies beim Mergel von Saidschitz geschehen ist. Auf gleiche Weise endlich wurde auch die Erdart, von welcher das Püllnaer Bitterwasser seine Bestandtheile erhält, mit destillirtem Wasser in Berührung gebracht und der wässerige Auszug mit dem Püllnaer Bitterwasser, welches nämlich, ehe es versandt wird, ebenfalls lange in den Quellen mit der Erde in Berührung

stehet, wovon sein wechselnder Gehalt an Salzen abhängt, verglichen.

Ueberall zeigte sich jedoch auch bei diesen Versuchen ein zu geringes Mengenverhältnifs der Bestandtheile. Daher suchte Hr. St. nun den Vorgang der Natur selbst zu kopiren, der sich bei Erzeugung ihrer Quellen im Innern der Erde ereignet. Wie nämlich das atmosphärische Wasser durch Gebirge siekernd auf diesem Wege diejenigen Bestandtheile aus den Gesteinen aufnimmt, welche reines Wasser aus denselben auszuziehen vermag; wie dasselbe auf seinem weitern Fortgange tiefer in die Erde dringend kohlensaurem Gase begegnet, sich mit demselben verbindet und nun als kohlensaures Wasser auf die Gesteine einwirkt, während die durch diese Einwirkung gebundene Kohlensäure von Zeit zu Zeit durch neues Zuströmen derselben ersetzt wird, bis endlich mittelst comprimirter Kohlensäure oder durch die Gewalt comprimirter Wasserdämpfe das Wasser wieder in die Höhe getrieben und zu Tage gefördert wird: so führte der Verf. in einer dazu zusammengestellten, auf einer seiner Schrift beigefügten Tafel gezeichneten und S. 37 u. f. beschriebenen Vorrichtung dem in einem Gefäfse enthaltenen Wasser comprimirte Kohlensäure oder, wenn der Auszug des Minerals mit reinem Wasser geschehen sollte, comprimirte atmosphärische Luft zu, trieb vermittelst der Compression das an Kohlensäure reiche Wasser durch eine Säule in die Höhe und brachte es auf diesem Wege mit gleichen Theilen von gepulvertem Biliner Klingsteine und gewaschenem Quarzsande, die vorher ebenfalls von zugeführter Kohlensäure überall durchdrungen worden waren, in eine innige und in allen Punkten gleichmäfsige Berührung. Und so gelang es ihm nach mehreren mit dem erwähnten Apparat angestellten und S. 39 — 46 mitgetheilten Versuchen endlich, ein Mineralwasser künstlich darzustellen, welches dem natürlichen Biliner Sauerbrunnen S. 47 gegenübergestellt, in Hinsicht auf seine Be-

standtheile so nahe kommt, dafs er nicht mehr zweifelt, dafs das behandelte Material dasselbe ist, dessen sich die Natur zur Hervorbringung des Biliner Wassers bedient.

Eine Differenz zwischen dem natürlichen und künstlich gewonnenen Biliner Wasser bildet der etwas höhere Gehalt jenes an Glauber- und Kochsalze, dagegen der gewonnene Gehalt dieses an Kieselerde und kohlensaurem Kalke ein wenig gröfser ist. Allein das Gewichtsverhältnifs jener Salze in den Wässern scheint von der gröfsern Geschwindigkeit oder Langsamkeit, mit welcher die Wässer die Gebirgsarten durchdringen, und also von der kürzern oder längern Berührung derselben mit den Steinen, ferner von der gröfsern oder geringern Porosität der Steine, den engern oder weitern Spalten zwischen denselben, dem Vermögen der Steine, Wasser anzuziehen, von der geringern oder gröfsern Höhe der Berge, welche die Wässer durchdringen, und endlich von der chemischen Natur der Steine selbst abzuhängen. Wiewohl der Verf. keinesweges behaupten will, dafs der Gehalt der Wässer an Glauber- und Kochsalz einzig und allein der Auslaugung dieser Salze aus den Gesteinen zuzuschreiben sei, er vielmehr der Meinung ist, dafs selbige auch neu erzeugt werden können. Läfst sich aber auf diesem Wege einerseits recht gut erklären, woher das beständige Gewichtsverhältnifs rührt, welches in Hinsicht des Glauber- und Kochsalzes bei den Mineralquellen allgemein gefunden wird, in sofern es einer blofsen Auslaugung des Gesteines durch atmosphärisches Wasser angehört; so lassen sich andrerseits auch die Schwankungen leicht begreifen, welche mehrere Untersuchungen des Kreuzbrunnens und anderer Mineralwässer in Hinsicht auf die Mengen jener Salze dem Verf. und andern erwiesen haben, in sofern sie einem vermehrten Zufiusse des atmosphärischen Wassers zuzuschreiben zu sein scheinen. Uebrigens geben auch der Granit, der Gneis und der Porphyr, wie sich bei den früher erwähnten Untersuchungen derselben gezeigt hat, schwefel- und salzsaure Salze, deren Basen

Natron und Kali sind, an das Wasser ab, und es ist dem Verf. glaublich, dafs auch diese durch reines Wasser ausziehbar sind, dafs unsere Quellwässer ihren Gehalt an diesen Salzen erhalten, indem atmosphärisches Wasser durch die Gesteine dringt, und dafs die Trinkwässer vielleicht deshalb weniger reich mit Salz beladen sind, als viele der eigentlichen sogenannten Mineralwässer, weil der Weg jener durch die Steine, bis sie zu Tage kommen, nur kurz ist im Verhältnifs gegen den langen, welchen diese zu machen haben, bis sie in den tiefern Räumen der Erde anlangen, von wo aus sie durch comprimirte Gasarten und Dämpfe wieder in die Höhe gehoben werden. Demnach kann die kleine Menge von Glauber- und Kochsalz, welche dem künstlich gewonnenen Biliner Wasser im Vergleich zum natürlichen noch fehlt, um jenes diesem gleichzustellen, leicht durch das ersetzt werden, was atmosphärisches Wasser bei seinem Durchgange durch die Gesteine löst.

Diese lösende Kraft des atmosphärischen Wassers auf einzelne Bestandtheile unverwitterter Steine zeigt sich aber noch auffallender bei den Einwirkungen desselben auf verwittertes Gestein, dem fremdartige Salze beigemengt sind, wie der Gyps dem Saidschitzer Mergel. Giebt nun verwitterter Basalt dem Saidschitzer Mergel seine charakteristische Eigenschaft, so scheint die Erde von Püllna ein Gemenge aus verwittertem Klingsteine mit etwas Basalt zu sein. Ersterer ist an Natron und Salzsäure reicher; und so erklärt sich leicht die Abweichung der Bestandtheile des Püllnaer Bitterwassers von dem Saidschitzer, indem jenes an Glaubersalz und salzsaurer Talkerde reicher als dieses ist. Dafs aber auch diese Bitterwässer ihre Bestandtheile aus dem Mergel von Saidschitz und Püllna wirklich ziehen, bestätigte Hrn. St. noch mehr eine Auszichung dieser Erden durch reines Wasser in dem angegebenen Apparate mittelst comprimirter atmosphärischer Luft, und er hält sich daher für überzeugt, dafs auf gleiche Art angestellte Versuche mit den Erdarten um Cheltenham in England

eben so bestimmt die gleiche Art der Erzeugung der englischen Bitterwässer nachweisen werden.

Seite 60 geht der Verf. auf die Untersuchung der Art über, wie andere Bestandtheile den Mineralwässern einverleibt werden, welche man nicht durch blofses reines Wasser ausziehen kann, und betrachtet zunächst die Erzeugung der Kohlensäure. Erhellt nämlich aus den Resultaten seiner frühern Versuche mit den Mineralien, dafs nicht blofs die sogenannten vulkänischen Gebirgsarten, nicht blofs die Flötz-Trapp-Formation, sondern auch die Urgebirge fähig sind, bei der Behandlung mit kohlensaurem Wasser und bei einer mehr oder weniger grofsen Compression Mineralwässer zu geben, und folgt daraus, dafs die Erzeugung der natronhaltigen Quellen nicht blofs den vulkanischen Gebirgsarten als solchen angehört; so treffen wir sie dennoch fast allein in den Zügen der vulkanischen Gebirge. Allein auch nur in denselben oder in ihrer Nähe bemerken wir auf der Oberfläche unserer Erdrinde reiche Entwickelungen von Kohlensäure, und die Geschichte der Vulkane seit Jahrtausenden zeigt uns dadurch, dafs an die Wirksamkeit derselben, sei sie übrigens eine noch thätige oder scheinbar ruhende, die Entwickelung der Kohlensäure und andrer sauren Gasarten gebunden ist. Der ursächliche Prozefs ihrer Entstehung aber ist nach dem Verf. auf jeden Fall ein sehr verschiedener. Einmal nämlich berechtigen ihn mehrere Erscheinungen zu der Annahme, dafs in den Tiefen der Erde der gleiche Prozefs im grofsen Maafsstabe vor sich gehe, den wir in den kleinen Geräthschaften unserer Laboratorien veranstalten, Entwickelung der Kohlensäure durch stärkere Säuren aus kohlensauren Erden oder Kalien. Eine andere und wohl häufigere Art der Kohlensäure-Entwickelung geht von der Hitze aus, welche ein Produkt der vulkanischen Thätigkeit ist, und von den Wasserdämpfen, welche durch sie erregt werden. So kann eine gewisse Masse mehr oder weniger stark erhitzten und mit einer gewissen Menge von Wasserdämpfen in Berührung getre-

tenen, kohlensauren Kalkes durch die längsten Zeiträume hindurch eine sich ziemlich gleichbleibende Entbindung von Kohlensäure gewähren. Dafs aber auch da, wo wir die Anwesenheit von Vulkanen nur noch durch ihre Produkte erkennen, ihre Hitze in den Tiefen der Erde noch fortdauert, möge nun die vulkanische Thätigkeit als solche noch fortbestehen, oder beim Erlöschen derselben die ehemals glühend gewesene Masse noch Hitze halten und ihren nächsten Umgebungen mittheilen, ist dem Verf. sehr glaublich. Einen dritten früher nicht erkannten Weg für die Bildung der Kohlensäure, wobei weniger Hitze vorausgesetzt wird und die Materialien sehr häufig vorkommen, wobei zugleich aber auch die Kohlensäure allmählig und weniger stürmisch entweicht, als bei ihrer Entwickelung durch Säuren, fand Hr. St., indem er Klingstein, Basalt und Granit mit einem verhältnifsmäfsigen Antheile von kohlensaurem Kalke und Wasser kochte. Endlich wird auch ohne Mithülfe der Wärme bei einem Gemenge aus kohlensaurem Kalke und Thonsilicaten nach und nach Kohlensäure frei. Dieser wenig ergiebige Prozefs scheint jedoch dem Verf. nicht hinzureichen, um auch nur einen beträchtlichen Theil der überreichen Menge von Kohlensäure zu bilden, welche wir in der Natur antreffen, und daher ein geringerer oder höherer Grad von Wärme zur Bildung der Kohlensäure der Mineralwässer in den meisten Fällen nöthig zu sein.

Die Bedingungen endlich, von welchen die Aufnahme der Stoffe in den Wässern abhängt, hält der Verf. S. 66 u. f. für nicht so einfach, als sie auf den ersten Blick zu sein scheinen. Nach dem Ergebnisse mehrerer Versuche nämlich geben die in den Mineralwässern vorkommenden Erdarten, die Kalk-, Talk- und Kieselerde, nicht als einzelne Stoffe in das Wasser, sondern sie werden als eine Gesammtverbindung, als ein chemisches Ganze, als Silicate von demselben aufgenommen und zwar, wie es dem Verf. glaublich ist, nach den Gesetzen der chemischen Proportionen. Uebrigens ist es gerade das Verhältnifs der Erden zu den im

Wasser leichter löslichen Salzen, welches viele Quellen vorzugsweise charakterisirt und worauf namentlich eine Hauptverschiedenheit der Quellen von Marienbad und Eger beruht.

Mit dem Basalte von Padhora bei Marienbad und dem vom Plettenberg bei Eger, welche Gesteine mit den Quellen von Marienbad und Eger in nächster Beziehung zu stehen scheinen, hat Hr. St. bis jetzt nur noch wenige Versuche anstellen können. Indessen hofft er bei fortgesetzten Versuchen ein dem Kreuz- und Franzensbrunnen eben so nahe stehendes Mineralwasser mittelst jener Mineralien zu erlangen, wie dies beim Biliner Wasser mittelst des Klingsteins gelang. Eben so gewährte ihm eine gleiche Behandlung des Porphyrs von Teplitz ein Resultat, welches dem durch Berzelius in dem Teplitzer Steinbade gefundenen sehr nahe steht.

Wir aber verdanken diesen interessanten Untersuchungen des Verf. einen allerdings wesentlichen und sichern Fortschritt theils zur nähern Erkenntnifs des Materials, aus welchem die eigentlichen Heilquellen sowohl als die überall vorhandenen Trinkquellen ihre Bestandtheile entnehmen, so wie der Art, wie dies geschiehet, theils zur leichtern Erklärung mancher auffallenden Erscheinungen an den Quellen, namentlich des mehr oder weniger beständigen Verhältnisses ihrer Bestandtheile an und für sich und zu einander, so wie ebenfalls der in dieser Beziehung beobachteten Schwankungen. Denn einmal mufs die Erzeugung der Kohlensäure, sind die angegebenen Ursachen, worauf sie beruht, in der Wirklichkeit begründet, eine mehr oder weniger feste Gröfse sein. Von der Summe der in einem gewissen Raume entwickelten Kohlensäure, von dem Verhältnisse der Zeit, in welcher die Entwickelung derselben erfolgt, und der Abzugskanäle für dieselbe so wie von dem dabei statt gefundenen Grade der Wärme wird eben so nothwendig eine bestimmte Anschwängerung des Wassers mit Kohlensäure und ein bestimmter Druck der Gasarten

und Dämpfe auf das Wasser bedingt sein. Die Gebirge aber von Granit, Porphyr, Basalt, Phonilith, sind für den reichsten Bedarf der Quellen, welche aus denselben ihren Gehalt ziehen, unerschöpfliche Gröfsen, so wie die Wärme von Vulkanen, die vor Jahrtausenden erloschen, deren letzten Ausbruch wir jedoch bestimmt kennen, noch heute fortdauert. Die Erzeugung der Mineralquellen selbst endlich ist ein auf einem zweifachen Acte, auf der Auslaugung der Gesteine durch reines Wasser und auf der Zersetzung derselben durch kohlensaures Wasser, beruhender Lösungsprozefs in grofsartigem und eigenthümlich gestalteten Style, welcher an und für sich einfach, wie das Wirken der Natur überhaupt, ist und in welchem elektrische Kräfte walten, wie sie in dem unbedeutendsten Lösungsprozesse ihren überall geltenden Gesetzen folgen, die jedoch nicht von besonderer Art, sondern dieselben, deren Wechselwirkung wir bei jeder Aenderung des Zustandes eines Körpers wahrnehmen, allgemein verbreitet und, wie die Wärme als solche, immer die nämlichen sind. Oder sollte es blofs — fragt mit Recht der Verf. S. 79 — ein Scherz der Natur sein, dafs sie da, wo sie ihre Quellen zu Tage fördert, Gebirgsmassen aufgehäuft hat, welche auf die geeignete Weise behandelt, dieselben Wässer aus sich ziehen lassen, die aus ihrem Innern hervorströmen?

Von S. 81 an geht der gelehrte Hr. Verf. auf die Würdigung und Widerlegung einiger anderer ihm gemachten Einwürfe über, die, von gröfserer oder geringerer Erheblichkeit, zum Theil schon im ersten Hefte seiner Schrift abgehandelt worden sind. Einmal nämlich hat man, und nicht ganz ohne Grund, eingewandt, dafs es für die Bereitung der Mineralwässer keinen sichern Haltpunkt gebe, weil man nicht angeben könne, was bei den durch die Analyse gefundenen Stoffen Educt oder Product sei, und in welcher Art die einzelnen Bestandtheile in den Wässern überhaupt verbunden seien. Ein anderer und zwar der wichtigste Einwurf gegen die künstlichen Mineralwässer ist der, dafs

unsere Kenntnifs von den Bestandtheilen der Wässer neuer Bereicherungen fähig ist. Ein dritter Einwand betrifft die geglaubte spätere Abkühlung warmer Mineralwässer gegen damit verglichenes bis zu demselben Wärmegrad erhitztes gemeines Wasser. Ferner gedenkt der Verf. S. 101 u. f. noch einiger vom Hrn. Prof. Bischof in seinem schon erwähnten Werke über die vulkanischen Heilquellen gegen die Praxis der Mineralwässerbereitung aufgestellten Erinnerungen; berührt S. 103 u. f. die in Dingler's polytechnischem Journale aus einem englischen Journale gegebene Beschreibung und Ausbildung der Apparate seiner Anstalt, und beschenkt uns endlich am Schlusse dieses Theiles seiner Schrift mit einer Tabelle, welche das Resultat mehrerer von ihm und unter seinen Augen von seinem bisherigen Gehülfen, dem Herrn Apotheker Herrmann, gemachten Analysen enthält.

Indem wir die nähere Beurtheilung aller dieser chemischen Untersuchungen, der dabei befolgten Methoden und daraus hervorgegangenenen Resultate den dazu Berufenen und in diesen Zweig der Natzrwissenschaft Eingeweihten überlassen, wenden wir uns zu dem andern Theile, welcher S. 109 — 212 die von mehreren Aerzten über die Wirkungen der künstlichen Mineralwässer mitgetheilten und dem vorliegenden zweiten Hefte eben so wie dem ersten beigefügten Beobachtungen umfafst. Und wir müssen dem Verf. auch für diese ärztliche Zugabe dankbar sein. Denn hat durch seine zeitherigen Bemühungen die so hochwichtige Theorie der Mineralwässer unläugbar viel an Licht und Einklang gewonnen, so sind die praktischen Bemerkungen der Aerzte vorzüglich geeignet, nicht allein den Werth der nachgebildeten Mineralwässer und die Haltbarkeit der ihrer Nachbildung zum Grunde liegenden Ansichten noch mehr zu bestätigen, sondern auch die Anwendung der Mineralwässer überhaupt auf sicherere Regeln zurückzuführen. Sie sind den in den Tempeln des Aesculaps aufgehängten Votivtafeln der grauesten Vorzeit vergleichbar,

indem sie theils die Dankbarkeit der Genesenen bezeugen, theils von dem Hergange der Krankheiten und den hülfreich gewesenen Mitteln Nachricht geben und somit die Vervollkommnung der wahren Heilkunst befördern helfen. Auch die diesmal mitgetheilten Beobachtungen stellen eine nicht geringe Anzahl der glücklichsten Erfolge auf, welche die künstlichen Mineralwässer hervorbrachten, und liefern mehrere auffallende Beispiele von der Uebereinstimmung mancher eigenthümlichen Einwirkungen, welche sich bei der Anwendung der nachgebildeten Wässer auf dieselbe Weise wiederholten, wie sie früher von dem Gebrauche der natürlichen Quellen an Ort und Stelle erfahren worden waren. Zugleich erhalten diese zu Gunsten der künstlich dargestellten Mineralwässer sprechenden Beobachtungen um so mehr Gewicht, da sie grofsentheils von sehr geachteten Aerzten herrühren, in deren Reihe wir selbst den Namen eines Horn finden. Sehr rührend war uns die Erzählung des Hrn. Prof. Dr. Reich in Berlin von seiner eigenen höchst gefahrvollen Krankheit, welche durch Ansteckung bei der Leichenöffnung eines an skrofulösen Desorganisationen, Wassersucht und Knochenfrafs am Fufse verstorbenen Holländers im Jahre 1814 entstanden und nach neunjährigen schweren Leiden endlich im Jahre 1823 durch den sechswöchentlichen Gebrauch des künstlichen Emser Wassers eben so unerwartet als schnell und dauerhaft geheilt worden war. Das vom Hrn. Geh. Medicinalrathe Dr. von Könen in Berlin ausgesprochene Urtheil über den Werth der künstlichen Mineralwässer und ihr Verhältnifs zu den natürlichen Heilquellen endlich hat unserer eigenen Ansicht sehr entsprochen.

Schliefslich, S. 242, setzt uns Hr. St. noch in Kenntnifs, dafs eine vor kurzem erschienene Schrift auch erfreuliche Berichte über die glücklichen Wirkungen der in England errichteten Anstalt für künstliche Mineralwässer gebe.

Schilling.

3. Manuel portatif des Eaux minérales les plus employées en boisson. Par E. Julia-Fontenelle, Prof. de Chimie médicale etc. A Paris chez François Guitel, libraire. Rue J. J. Rousseau No. 5. Et à son Dépot d'Eaux minérales, No. 12. 1825. in kl. 6. 216 S. (2 Fr. 50 Cent.)

Der Titel, die Einleitung und das am Ende angehängte Verzeichnifs der in der Niederlage des genannten Buchhändlers sich vorräthig findenden Mineralwässer, ergeben hinlänglich den Zweck des vorliegenden Schriftchens, nämlich Aerzte und Nichtärzte von der Natur und Beschaffenheit derjenigen Wässer in Kenntnifs zu setzen, welche bei Guitel vorräthig zu finden sind, und welche in Frankreich, namentlich in Paris am meisten innerlich gebraucht werden. Wie der Verf., welcher mehrere chemisch-litterarische Arbeiten, und namentlich eine Abhandlung über die Mineralwässer zu Rennes geliefert, seine Aufgabe ausgeführt hat, glauben wir am besten durch eine abgekürzte Uebersetzung des ersten Artikels, der in dem Schriftchen meist nach alphabetischer Ordnung abgehandelten Mineralwässer darzuthun.

1) Das Wasser von Balaruc. Die Quellen entspringen in dem Dorfe gleiches Namens, das ungefähr $3\frac{1}{2}$ Stunden südlich von Montpellier und nahe an dem Etang Thau liegt; sie waren den Römern schon bekannt. Physische Eigenschaften: Das Wasser ist ganz hell, dem Gefühl wie etwas fettig, der Geruch ähnlich dem des Meerwassers, der Geschmack salzig und leicht bitter. Die Temperatur desselben ist nach Figuier (Prof. zu Montpellier) und dem Verf. 38 Grad Réaum., sein specifisches Gewicht bei 9 Gr. R. zu dem des destillirten Wassers wie 1000 zu 1023. An der Quelle entwickeln sich kohlensaure Gasbläschen aus dem Wasser. Chemische Eigenschaften: Zuerst werden mehrere Namen von Chemikern aufgeführt, die Untersuchungen über das Wasser zu Balaruc angestellt haben,

haben, und die Resultate nach Figuier, als die bekanntesten angegeben, wonach 6 Kilogramme enthalten: Kohlensäure 36, und salzsaures Natrum 45,05 Gran, salzsaure Magnesia 8,25, salzsauren Kalk 5,45, kohlensauren Kalk 7, kohlensaure Magnesia 0,55, schwefelsauren Kalk 4,20, Eisen einen unwägbaren kleinen Antheil, zusammen an festen Bestandtheilen 70,50 Gran. Die Resultate der chemischen Untersuchung des Niederschlages des Wassers nach Figuier werden noch mitgetheilt. Medicinische Eigenschaften: Durch das reichlich zufliefsende Wasser werden vier Bäder, als: die Bains de la Source, de l'Hôpital, de la Cuve et des Vapeurs versorgt. Eine Menge Aerzte (deren Namen aufgeführt werden) bestätigen die Wirksamkeit dieses Mineralwassers, das zu Bädern, Einspritzungen, Douchen und in Trinkkuren angewandt, und seinen Wirkungen nach, als eröffnend, abführend, stärkend und als ein Mittel betrachtet wird, das geeignet ist, alle Krankheiten, deren Ursache Atonie und Erschlaffung ist, zu bekämpfen (unserer Ansicht nach eine sehr vage Bestimmung). Als Bad angewandt bewirkt es gute Erfolge im chronischen Rheumatismus, und bei noch nicht veralteten Lähmungen, denen keine Gehirnaffectionen vorausgegangen sind. Bei inveterirten psorischen Affectionen, so wie denen des Zellgewebes, der Muskeln und Flechsen, sind sie ein gutes Reinigungsmittel. Die Mehrzahl der Badenden läfst das Wasser bis zu 30 Grad Réaum. abkühlen, oder bewirkt dies durch hinzugegossenes kaltes Wasser, wodurch aber die Wirksamkeit desselben geschwächt wird. Als Douche angewandt, ist es bei rheumatischen Schmerzen, beim Hüftweh, bei beginnender Taubheit und Kopfschmerz, sobald Unterdrückung von Kopfschweifsen die Ursache ist, und in einigen Geisteszerrüttungen, wenn sie vorzüglich mit allgemeiner Atonie verbunden sind, nützlich; bei Erethismus und Beweglichkeit des Nervensystems dagegen schädlich. Die Dauer der Douche darf, soll sie nicht gefährlich werden, niemals über eine Viertelstunde, vorzüglich aur

den Kopf, währen. Innerlich werden diese Wässer sehr häufig gegen Bleichsucht, Leucorrhöe, Unterdrückung der Catamenien, nicht veraltete Verstopfungen der Unterleibseingeweide, Mangel an Appetit, schleimiges Erbrechen und Lähmungen, sobald Atonie und Erschlaffung sie verursacht haben, daher als Stomachale und als tonisches und purgirendes Mittel angewandt. Art der Anwendung. Will man das Wasser von Balaruc als eröffnendes und tonisches Mittel, oder gegen die genannten Krankheiten anwenden, so läfst man alle Morgen 1 — 1½ Pinte (2 — 3 Pf.), und zwar alle Viertel- und halbe Stunden 1 Glas (6 Gläser gehen auf die Pinte) trinken, je nachdem das Wasser leichter oder schwerer wieder ausgeschieden wird; sein Gebrauch mufs einige Zeit fortgesetzt werden. Soll das Wasser abführend wirken, so mufs die zu trinkende Menge desselben jeden Morgen drei Pinten betragen. Einige mischen dem ersten Glase auch ½ Unze schwefelsaure Magnesia oder Natrum zu. Da das Wasser an der Quelle heifs ist, so rathen mehrere Aerzte, die Flaschen des versandten vor dem Gebrauche zu öffnen und in bis zu 50 Grad c. erwärmtes Wasser zu senken, um es bis auf 35 Gr. zu bringen. Obgleich man dieses Mineralwasser zu allen Zeiten brauchen kann, so ist dennoch der Frühling und Sommer am günstigsten. (Nun werden hier, wie bei jedem einzelnen Artikel, noch die Namen der Inspectoren der Bäder, d. h. der Badeärzte, genannt.)

Dies möge als Probe der Behandlungsart der übrigen Artikel dienen, die zwar durch ihre Kürze die Uebersicht erleichtert, und vermöge des beschränkten Zweckes des Buches manches ausschliefsen konnte, dagegen Aerzten zu wenig und Laien zu viel darbietet, und manches, wie die Indicationen und Contraindicationen des Gebrauchs der Wässer so leichtsinnig und unbestimmt abfertigt, wie man dies jetzt in deutschen Badeschriften nicht mehr findet.

Die übrigen Mineralwässer, welche abgehandelt worden, sind: 2) das von Barèges. Die berühmten warmen

Quellen, deren Geruch schon den bedeutenden Gehalt an Schwefelwasserstoffgas verräth, entspringen in dem Dorfe Barèges im Departement der Ober-Pyrenäen. Obgleich sie zu den gebräuchlichsten und geschätztesten in Frankreich gehören, fehlt dennoch eine genaue chemische Analyse derselben, da die von Poumier mitgetheilte allerdings sehr unvollkommen ist. Nach Bordeu wirkt das Wasser im Allgemeinen eröffnend, diuretisch, reinigend, zertheilend und schweifstreibend; es wird innerlich und äufserlich vielfach in Frankreich gebraucht. 3) Die Mineralquellen von Bonnes oder Aigues-Bonnes, einem Dörfchen im Departement der Nieder-Pyrenäen, deren drei an der Zahl ebenfalls durch den Geruch Schwefelwasserstoffgas verrathen, nach Alibert 26 — 37 Grad C. Wärme haben, und ebenfalls noch eine bessere, als die Poumier'sche Analyse entbehren; sie werden unter allen Mineralwässern der Pyrenäen für die am sanftesten wirkenden gehalten, und gegen eine grofse Menge Krankheiten angewandt. 4) Die Mineralquellen zu Bourbonne-les-Bains entspringen in einem kleinen Thale dieses Städtchens, im Departement der Ober-Marne. Die zehn benutzten und von den Römern schon gekannten warmen Mineralquellen, scheinen wie die Aachner in der Tiefe einen gemeinschaftlichen Ursprung zu haben, ihre Temperatur ist von 32 — 46 Gr. R. Diese salinischen Thermen enthalten aufser einem grofsen Antheil an Salzen, auch kohlensaures Gas, und werden innerlich und äufserlich angewandt. 5) Die Quellen zu Bagnères de Luchon, im Departement der Ober-Pyrenäen nahe an der spanischen Gränze, wurden ebenfalls schon von den Römern benutzt. Die zwölf vorhandenen Quellen enthalten viel Schwefelwasserstoffgas; ihre Temperatur ist 24 — 51 Gr. R., und ihre Anwendung äufserlich und innerlich. 6) Die Mineralquellen zu Bussang, einem Dorfe im Departement der Vogesen, von dem 1200 Schritte entfernt fünf Quellen entspringen, welche zu den kalten kohlensauren Eisenwässern gehören, und vorzüglich innerlich gebraucht werden

7) Die Thermen zu Cauterets im Departement der Ober-Pyrenäen haben gleichen Ruf und gleichen chemischen Gehalt, wie die von Barèges; es sind deren 10, von denen die höchste Temperatur 41 Gr. R., und die niedrigste 24 Gr. R. ist. 8) Die zwei Quellen zu Chateldon, einem Städtchen im Departement Puy de Dôme, gehören unter die kohlensauren Eisenwässer, mit einem grofsen Gehalt an kohlensaurem Gas. 9) Das kalte kohlensaure Eisenwasser zu Contrexevilles im Departement der Vogesen. 10) Die Mineralquellen zu Enghien (oder Montmorency), vier Stunden von Paris, deren 2 nur erst in neuerer Zeit benutzt worden sind; sie haben eine Temperatur von 12 Gr. R. und enthalten nach Fourcroy's Analyse in 1 Pfund, 7 Kubikzoll Schwefelwasserstoffgas. Fremy und Henry der Sohn haben sehr ausführliche Analysen geliefert, welche mitgetheilt werden. 11) Die Quellen zu Forges, welche zwar früher schon bekannt waren, aber erst seit dem Besuche Ludwigs XIII. mit Anna von Oestreich, welche nach einer achtjährigen unfruchtbaren Ehe dort schwanger wurde, in Aufnahme gekommen sind; es sind deren drei, die eine Temperatur von 6 Gr. R. haben, Kohlensäure, Eisen und Salze enthalten, und von dem Verf. zu den stärkenden, eröffnenden und kühlenden Mineralwässern gerechnet werden, die man äufserlich und innerlich braucht. 12) Die Wässer zu Mont D'or, einem Dörfchen im Departement von Puy de Dôme; es sind vier Quellen, welche schon lange bekannt sind, wovon drei die Temperatur von 42 — 45 Gr. R. haben, die vierte aber 10 Gr. R. hat; zwei Quellen enthalten kohlensaures Eisenoxydul und Salze, und werden zu Bade- und Trinkkuren gebraucht. 13) Die salinischen Thermen zu Neris, im Departement Allier, waren den Römern ebenfalls bekannt, die hier wahrscheinlich eine bedeutende Stadt erbauet hatten. Der Quellen sind viere, welche vorzüglich einen grofsen Antheil an schwefel- und kohlensaurem Natrum und freier Kohlensäure enthalten, stärkend, eröffnend und zertheilend wirken, und

äufserlich und innerlich gebraucht werden. 14) Das Mineralwasser von Passy, einem Dörfchen in der Nähe des Boulogner Gehölzes bei Paris, woselbst zwei alte und drei neue Quellen sind. Da es vermöge eines grofsen Antheils an schwefelsaurem Kalk, Magnesia und Eisen, nach der Analyse von Deyeux, einen sehr zusammenziehenden Geschmack hat, so wendet man es gereinigt an, d. h. man läfst es Monate lang, oder kürzere Zeit, der Wirkung der Luft und Sonne ausgesetzt stehen, wodurch zwar allerdings die drei schwefelsauren Salze mehr oder weniger niedergeschlagen werden, und das Wasser hell und milde, unserer Ansicht nach aber entweder ganz unwirksam, oder doch die Wirkung schwer bestimmbar wird; sonst gehört dasselbe zu den stärkeren Eisenwässern, was äufserlich auf mehrfache Art, innerlich aber gereinigt angewandt wird. 15) Die Quellen zu Plombières, einem Dorfe im Departement der Vogesen; es finden sich dort sieben warme Quellen, die eine Temperatur von 26 — 50 Gr. R. haben, und nach Vauquelin's Analyse als Hauptbestandtheile schwefelsaures, salzsaures und kohlensaures Natrum, Kieselerde und animalische Materie enthalten, zu Bädern und Trinkkuren benutzt werden, und reizend und auflösend wirken. Eine dort noch befindliche kalte Quelle enthält Eisen (wahrscheinlich in Verbindung mit Kohlensäure), und zwei kalte sogenannte Seifenquellen, welche ebenfalls benutzt werden. 16) Das Mineralwasser von Pougues, welches dem von Spaa ähnlich ist. 17 und 18) Das Sedlitzer und Saidschitzer Bitterwasser; 19) das Selterser Wasser und 20) die Wässer von Spaa. 21) Das Mineralwasser von Wals im Departement der Ardèche, woselbst sich sechs Quellen finden, die theils zu den Säuerlingen, theils zu den kohlensauren Eisenwässern gehören. 22) Die Quellen zu Vichy, einem Städtchen im Departement Allier, deren sieben sind, von der Temperatur von 20 — 45 Grad R., und die sich alle durch einen grofsen Antheil an freier Kohlensäure, kohlensaurem Natrum und Kalk, salzsaurem Natrum und etwas

Eisenoxyd auszeichnen. Das in grofsem Ruf stehende Wasser dieser Quellen wirkt eröffnend, zertheilend und stärkend, und wird äufserlich und innerlich angewandt. 23) Das Mineralwasser von Absac oder Availles im Departement der Charante wird als urintreibend und abführend gerühmt.

Der Verf. geht nun zu mehreren Mineralwässern über, die ferner in der Guitel'schen Niederlage noch angeschafft werden sollen, als: 24) das Meer- oder Seewasser, dem ein längerer Artikel zwar gewidmet ist, der aber dennoch nicht genügend ist; der innere Gebrauch des versandten Seewassers scheint in Paris jetzt in Gang zu kommen. 25) Das Mineralwasser von Molitx im Departement der Ostpyrenäen, welches zu den warmen Schwefelquellen gehört. 26) Das kohlensaure Eisenwasser zu Rennes (oder der Bäder von Montferrand) im Departement der Aude, woselbst vier zu Bädern und eine zum Trinken bestimmte Quelle sich befinden, die zu den stärksten kohlensauren Eisenwässern gehören. 27) Das Mineralwasser von Rieu-Majou im Departement des Herault, auf das der Verf. zuerst aufmerksam macht, indem er die Resultate seiner angestellten Analyse mittheilt, wonach es zu den viel kohlensaures Eisen enthaltenden kalten Mineralwässern gehört. Es ist bis jetzt nur von den Bewohnern der Umgegend gebraucht worden. 28) Das Mineralwasser zu Sylvanès, einem Dorfe im Departement Aveiron, wo zwei warme, vorzüglich Schwefelwasserstoffgas, Kohlensäure, Eisen und schwefel- und salzsaures Natrum enthaltende Mineralquellen sind, die äufserlich und innerlich gebraucht werden. Noch nennt der Verf. das Mineralwasser von Yeuset und das neuerdings entdeckte zu St. Metaire.

Ein kurzer Artikel: Betrachtungen über den Gebrauch der Mineralwässer, und ein noch kürzerer: über die Mittel zur Aufbewahrung derselben, welche beide höchst oberflächlich sind, beschliefsen das sehr oberflächliche Schriftchen, das für Ausländer höchstens als eine kurze Nachweisung vieler ausgezeichneten Mineral-

wässer Frankreichs Interesse haben kann. Als eine Eigenthümlichkeit, welche beim Gebrauche dieser Heilmittel in Frankreich statt findet, haben wir aufser der Versendung der ursprünglich warmen Wässer, auch die des Seewassers erwähnt, und bemerken nur als eine solche noch, dafs man in Frankreich die Mineralwässer, mit Ausnahme der sehr reizenden und zusammenziehenden, auch mehr in acuten Krankheiten anzuwenden scheint, als man dies in Deutschland wagt.

Hille.

---

4. A Treatise on the Properties and medical Application of the Vapour Bath, in its different Varieties, and their effects, in various species of diseased action. By J. Gibney, M. D. of the University of Edinburgh; Resident Physician at Brighton, and senior Physician to the Sussex County Hospital, and general Seabathing Infirmary. London: Published by Knight and Lacey, Paternoster-Row; and by the Booksellers at Brighton. 1825. 8. XVI und 156 pp.

Während in Frankreich, Italien und Deutschland die Anwendung der Arzneimittel in Dampf-, Gas- und Rauchgestalt schon ziemlich allgemein eingeführt war, hatte der Gebrauch derselben in dieser Form in England noch keinen Eingang gefunden. Erst durch die vor drei Jahren von J. Green zu London erschienene Schrift: «Utility and importance of fumigating baths etc.» erfuhr man, dafs in gedachter Stadt mit Errichtung einer Dampfbadeanstalt der Anfang gemacht worden war, die, wie aus einigen Aufsätzen in englischen Zeitschriften, und besonders aus dem London medical and physical Journal Vol. LII. erhellt, sich eines günstigen Fortganges erfreut. Erst kürzlich hat Gibney in Brighton eine ähnliche Anstalt errichtet, deren Bekanntmachung zum Theil der Zweck dieses Werkes ist,

welches für England in sofern von grofsem Nutzen sein wird, als es zugleich als ein Lehrbuch über den Gebrauch und den Nutzen der verschiedenen Dampfbäder zu betrachten ist, woran es in jedem anderen Lande noch mangelt. Obgleich wir eine Menge von Schriften und Aufsätzen über diesen Gegenstand haben und die letzten zehn Jahre für die Litteratur über denselben sehr ergiebig war, so fehlte es doch noch immer an einem Lehrbuche nach Art einer Arzneimittellehre abgefafst, denn die Erfahrungen über den Nutzen des einen oder andern Mittels sind theils in weitläuftigen, mit vielen Krankheitsgeschichten durchwebten Monographien, theils in Journalen zerstreut. Ref. hat sich schon längst von dem Bedürfnisse eines solchen Werkes überzeugt und seit einigen Jahren die Litteratur über diesen Gegenstand gesammelt, um einem solchen Bedürfnifs abzuhelfen, anderweitige Beschäftigungen aber lassen den Zeitpunkt, wo dieses Vorhaben realisirt werden könnte, noch sehr fern liegen, weshalb er sehr gern erbötig ist, die gesammelten Notizen einem anderen zu übermachen, der sich diesem Unternehmen vielleicht unterziehen möchte. Für England mufs dieses Werk von Gibney von vortheilhaftem Einflusse sein, und zur allgemeinen Einführung der Dampfbäder vieles beitragen; denn, obgleich der Verf. selbst noch nicht Gelegenheit gehabt hat, grofse Erfahrungen über die Anwendung der Arzneimittel in dieser Form zu machen, so findet man hier doch eine ziemlich gelungene Zusammenstellung der Thatsachen, und eine rationelle Würdigung der Wirkung der Dämpfe auf den Organismus im Allgemeinen. Erschöpft ist freilich der Gegenstand nicht, weshalb aber der Verf. nicht anzuklagen ist, indem es der erste Versuch der Art ist und es im Geiste der Zeit liegt, dafs die Engländer von den in Deutschland gemachten Erfahrungen immer noch abstrahiren, so wie es auch für einen Privatmann eine Unmöglichkeit bleibt, etwas Vollständiges in diesem Fache zu liefern, wenn ihm nicht eine grofse Biblio-

thek zu Gebote steht, die ihm als Fundgrube für die vereinzelt dastehenden Erfahrungen dienen könnte.

Es beginnt die vorliegende Schrift mit einem geschichtlichen Ueberblick über den Gebrauch der Bäder in den frühern Zeiten bei den Russen, Schweden und Aegyptiern nach den Beschreibungen von Cox und Savary, bei welchem letzteren Volke das Massiren, so wie bei den Indiern das Schampuen und Kneten nach dem Bade gebräuchlich ist, und erwähnt dann noch der Dampfbäder bei den Mexicanern, den Türken und Persern, von denen er auf die Dampf- und Schlammbäder Italiens und Deutschlands kommt, welche Bemerkungen den Inhalt des ersten und zweiten Kapitels ausmachen.

Das dritte Kapitel hat die Bildung der Dämpfe, die freie und gebundene Wärme, die Elasticität der Dämpfe, die Luftpumpe, den atmosphärischen Druck, die Dichtigkeit und Elasticität der Luft u. s. w. zum Gegenstande.

Im vierten Kapitel wird die Capacität der verschiedenen Dämpfe für die Wärme, die Condensation und Expansion der Luft, die Wirkung dieser Flüssigkeiten auf den Körper, besonders auf die Haut und Lungen, die Beziehung dieser Organe zu einander und das Verhältnifs der Perspiration zur Secretion des Urins abgehandelt, wo der Versuche und Erfahrungen von Ingenhousz und Cruikshank über die Wirkung der Gasarten auf die Oberfläche des Körpers, so wie derer über das Verweilen in hohen Graden der Temperatur nach Banks, Blagden und Fordyce Erwähnung gethan wird.

Im fünften Kapitel kommt der Verf. nun erst zu den Dampfbädern selbst. Nach vorangeschickter Eintheilung der Dämpfe in trockene und feuchte, erwähnt er die trockenen Schwefeldämpfe nach Galés Bereitung, die jetzt auch in London durch Dr. Dick und vom Verf. in Brighton eingeführt sind, und giebt den Nutzen derselben so wie der Dampfdouche nach Rapou's bisherigen Erfahrungen an.

Die Mercurialdämpfe werden gehörig gewürdigt, und ihre Anwendung nur in localen Krankheiten, z. B. bei Geschwüren gestattet, zu welchem Zweck Aethiops mercurialis und Calomel empfohlen werden. Statt der Anwendung derselben auf den ganzen Körper empfiehlt Gibney, dafs die Patienten sich in den Stuben aufhalten sollen, in denen Schmierkranke sich befinden, worauf sich häufig Salivation einfinde, — eine Erfahrung, die Ref. bestätigen kann. — Die Dämpfe mit Bestandtheilen aus aromatischen Kräutern, Balsamen, Oelen, Kampher, Opium, die Inhalationen nach Mudge's Vorschrift, der salpetersauren Dämpfe nach Scott, des Chloringases nach Wallis zu Dublin, werden sehr kurz abgefertigt und gewöhnlich wird nur von Engländern, die sie in Gebrauch setzten, gesprochen. Zu wünschen wäre gewesen, dafs die Indicationen für die Anwendung des einen oder andern dieser Mittel in dieser Form angegeben worden, und dafs des Nutzens gedacht oder ihres Nachtheils Erwähnung geschehen wäre. Ueber die Gasarten vermifst man hier ungern die Namen: Kölpin, Beddoes, Dobson, Günther, Mühry, Scheerer, Ferro, Hill, Girtanner und Moncriffe, der des Verf. Landsmann ist. Bei den Theerdämpfen wird Crighton nicht genannt, und bei den salpeter- und salzsauren Dämpfen ist nur von Carm. Smyth die Rede. Ganz übergangen werden die Herbae Hyoscyami, Daturae Stramonii, Nicotianae und Belladonnae, so wie die Blausäure, welche Mittel von Hegewisch, Brasserio, Krimer, Hawkins u. m. a. mit vielem Nutzen angewandt wurden.

Sechstes Kapitel. Die Bereitung der einfachen Dampfbäder in eigen dazu bestimmten Räumen und in tragbaren Vorrichtungen mittelst der Spirituslampe, welche nicht Gower, sondern Symons schon 1777 angegeben hat, machen den Inhalt dieses Kapitels aus, wobei nur noch zu erwähnen ist, dafs Wood in Brighton den Körper mit Filz umgiebt, um unter diesem die Luft zu verdünnen. Das Schampuen wird hier gleichfalls näher angegeben, wel-

ches dem Publikum schon aus dem Hamb. Magazin September — October 1824, und aus Rust's Repertorium Bd. VII. S. 295 bekannt sein wird.

Siebentes Kapitel. Des Reibens nach dem Dampfbade, welches Hülfsmittels Pugh in London sich bedient, und der Percussion, von der Gower Anwendung macht, wird hier gedacht. Zur Ausführung der Percussion dient ein Hammer von Korkholz, womit die Theile geschlagen und somit auf die Tiefe gewirkt wird.

Das achte Kapitel hat die Anwendung der Dampfbäder im Allgemeinen zum Gegenstande.

Im neunten Kapitel sind die Krankheiten aufgeführt, in welchen sich Dampfbäder mit einfachem Wasser nützlich beweisen, und die Vorsichtsmaafsregeln angegeben, die man bei der Anwendung derselben gegen Gicht, Rheumatismus, Paralyse, Wassersucht, Skrofeln und Hautkrankheiten zu beachten hat. Hin und wieder sind einige Krankheitsgeschichten und allgemeine pathologische Reflexionen eingewebt.

Das zehnte Kapitel enthält die Benutzung der Dämpfe zur Cauterisation beim Scheintode, und das Gutachten des Verf. über die Bäder bei Gemüthskranken, Mercurialkrankheiten und beim Fieber, im Allgemeinen. —

R — r.

IX.

Schriften über pathologische Anatomie.

---

1. Anatomie pathologique, dernier Cours de Xavier Bichat, d'après un manuscrit autographe de P. A. Béclard; avec une notice sur la vie et les travaux de Bichat, par F. G. Boisseau, membre des académies

royales de méd. de Paris et de Madrid. A Paris chez J. B. Bailliere, rue de l'école de méd. No. 14. 1825. 8. 335 S. (5 Francs.)

Der Verleger sagt in einem Vorworte zu diesem Werke, dafs bei der Versteigerung von Béclard's Bibliothek ihm das Manuscript zugefallen sei, welches er unter Vermittelung Boisseau's dem Druck zu übergeben aus mancherlei Gründen (?!) für Pflicht gehalten.

Bekanntlich wurde Bichat schon im Jahre 1802 der Wissenschaft durch den Tod entrissen, während Béclard, wie wir aus den jüngst über diesen Mann erschienenen Notizen mit Bestimmtheit wissen, erst im Jahre 1808 anfing, in Paris medicinische Vorlesungen zu besuchen; mithin kann jenes Manuscript höchstens nur eine von Béclard unternommene Abschrift eines in den Vorlesungen Bichat's von einem andern nachgeschriebenen Heftes sein, wofür die Unvollständigkeit und ungenügende Durchführung nur zu laut sprechen.

Sollen wir uns ein Urtheil über das Werk erlauben, so müssen wir gestehen, dafs wir dasselbe nur als einen mangelhaften Entwurf ansehen können, welchem der Stempel der Bichat'schen Schriften — die Originalität — gänzlich mangelt. Vergebens hat Ref. ein Handbuch der pathologischen Anatomie im Geiste der Meckel'schen zu finden gehofft. Die pathologische Anatomie ist hier sehr kurz, oberflächlich und durchaus ungenügend abgehandelt, während eine breite, schleppende Aufzählung der Erscheinungen einer jeden einzelnen Krankheitssippe die Seiten dieses eben nicht enggedruckten Octavbändchens füllt.

Hätte Béclard diese Mängel nicht eben so gut erkannt, hätte er sich überzeugen können, dafs etwas Gediegenes in diesem Hefte enthalten sei, so würde er — der gröfste Verehrer Bichat's — gewifs nicht die Bekanntmachung durch den Druck verzögert und gewifs nicht einem Buchhändler dieses Verdienst überlassen haben.

Ref. hält es nicht für angemessen, weiter in das Werk einzugehen, sondern glaubt, dafs eine kurze Inhaltanzeige dem Leser genügen werde. Die Einleitung enthält die Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und örtliche, von welchen die erstern aufser dem Bereiche der pathologischen Anatomie liegen, die über ihre Natur keinen Aufschlufs geben kann. Im ersten Kapitel sind einige allgemeine Bemerkungen über die Leichenöffnungen ausgesprochen; im zweiten ist die zu befolgende Ordnung angegeben; das dritte betrifft die krankhafte Beschaffenheit des Bluts, der exhalirten und secernirten Flüssigkeiten; im vierten wird von den Entzündungen, ihren Erscheinungen und ihren Ausgängen im Allgemeinen gehandelt; im fünften von den Krankheiten der serösen Häute und den charakteristischen Erscheinungen derselben; in den folgenden Abschnitten von den Krankheiten der Schleimhäute, des Zellgewebes, der Lungen, der Drüsen (bei welchen die Affectionen der Leber, Milz und Nieren beschrieben werden), der Haut, des Herzens, der Muskeln, Nerven, der Blut- und Lymphgefäfse, der Knochen, Knorpel, Haare und Synovialhäute.

Was unser Urtheil und unsere Ansicht über den Ursprung vorliegender Schrift noch bestätigt, sind die mancherlei Unrichtigkeiten und Behauptungen, welche oft im Widerspruche mit dem stehen, was Bichat in seiner Anatomie générale aufgestellt hat. So heifst es z. B. S. 70: von den Gehirnhäuten könne nur die Arachnoidea sich entzünden — die harte Hirnhaut sei wegen ihres fibrösen Baues unempfänglich für die Entzündung. — S. 73: Beim Hydrocephalus theile sich die im Gehirne angesammelte Flüssigkeit nicht leicht dem Wirbelkanale mit, indem der Ursprung der Nerven die Communication verschliefse. S. 82 werden die Aphthen — eiternde Tuberkeln auf der Schleimhaut des Mundes genannt. S. 114 sagt der Verf.: dafs bei Individuen, die an der Ruhr gestorben, sich zuweilen Spuren von Entzündung und Vereiterung im Darmkanale finden, ohne die Stelle genau zu bezeichnen.

S. 125 wird gesagt, dafs zwischen der Schleimhaut der Harnröhre und den übrigen Organen sich selten eine Mitleidenschaft ausbilde, was daher komme, dafs die Geschlechtstheile nie an den allgemeinen Krankheiten des Organismus Theil nehmen (?!!); ferner S. 159: die Lunge sei ein einfaches Organ, weil kein ihr analoges im Körper existire, und die Krankheiten der Lunge einen ganz eigenthümlichen Charakter zeigten.

Wir brechen hier ab, um den Leser nicht zu ermüden, der gewifs zufolge des Angeführten mit uns übereinstimmen wird, dafs eine solche Schrift nicht aus der Feder eines Bichat geflossen sein kann!

Heyfelder.

---

2. Beschreibung einer Graviditas interstitialis uteri, nebst Beobachtungen über die merkwürdigen Veränderungen, welche die weiblichen Genitalien, und namentlich der Uterus, im hohen Alter erleiden; von Dr. Mayer, Professor der Anatomie und Physiologie zu Bonn. Mit einem Kupfer. Bonn, 1825. 4. 20 S.

Wir müssen es dem geehrten Verf. dieser Schrift Dank wissen, dafs er uns die Beschreibung eines Falles gegeben hat, der schon lange überall angeführt wurde, zugleich aber noch so im Dunkeln lag, dafs man nur immer mit einiger Ungewifsheit seiner gedachte; ja man gab sogar alle Hoffnung auf, nach dem Tode des nie zu vergessenden Albers das Präparat zu finden, da das Glas, worin dasselbe enthalten war, weder Nummer noch Aufschrift hatte. Bei näherer Untersuchung der einzelnen Stücke derjenigen Präparate, welche aus Albers Sammlung für die Universität Bonn angekauft worden sind, entdeckte der Verf. dieses Stück, und eilte, es bekannt zu machen. So reiht sich dieser Fall an die früher beobachteten ähnlichen von

Schmitt [1]), Hedrich [2]) und an die zwei von Breschet [3]) an. So sehr es zu bedauern ist, dafs der Tod den unvergefslichen Albers übereilte, ohne dafs er eine genaue Beschreibung dieses Falles, den er der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft in London einzuschicken sich vorgenommen hatte, lieferte, und uns somit aufser Stand setzte, seine eigenen Ansichten über diesen Fall kennen zu lernen; so sehr sind wir dem Verf. verbunden, dafs er das Wenige, was Albers darüber an Dr. Breschet brieflich berichtete, uns mittheilte, auch in einem Nachtrage die von Albers selbst aufgezeichnete und später unter seinen Papieren vorgefundene Krankengeschichte lieferte, die freilich mehr als Skizze zu betrachten ist, da sie Albers gewifs später noch mehr ausgearbeitet hätte.

Was nun den Fall selbst betrifft, so ist er zu interessant, als dafs wir ihn genau hier mit aller Kürze beschreiben könnten; wir verweisen den Leser auf die Schrift selbst, bemerken aber, dafs es sich auch hier wieder bestätigte, was Carus und die andern bemerkt hatten, dafs nämlich das Ostium uterinum der Tuba linkerseits, wo die Schwangerschaft in der Substanz der Gebärmutter statt gefunden, ganz verwachsen war. Beweis genug, dafs dem bis an die Einmündungsstelle vorgerückten Ovulum ein Widerstand entgegengesetzt wurde, sich mithin das Eichen zwischen ihr und der Substanz des Uterus weiter entwickeln

---

1) Beobachtungen der Kaiserl. Königl. medicinischen Academie zu Wien. 1. Bd. 1801. Tab. V. S. 65.

2) Diesen Fall hat uns Carus nebst Abbildung gegeben in seinem Buche: Zur Lehre von Schwangerschaft und Geburt. 1. Abth. Leipz. 1822. 8. S. 53.

3) Medico-chirurgical Transactions Vol. XIII. Part. I. Lond. 1825., und Repertoire général d'Anatomie et de Physiologie pathologique etc. Paris, 1826. No. I. p. 100. — Siehe auch: Geburtshülfliche Demonstrationen, IV. Heft. Weimar, 1826. Folio. Tab. XIII.

mufste. Eine Folge der ferneren Entwickelung des Ovuli war, dafs dasselbe die Wandungen des Uterus, da, wo dieselben am dünnsten waren, durchbrach, und nach aufsen zum Vorschein kam. Es nimmt daher auch der Verf. Verwachsung des Uterinendes der Trompete als Causa proxima der Fixirung des Eies in der Substanz des Uterus an, und als Ursache der Verwachsung giebt der Verf. einen Entzündungsprozefs an; dieser kann um so mehr statt finden, da in allen bekannten Fällen schon mehr Schwangerschaften vorausgegangen waren, also der Uterus schon manche Veränderungen erlitten hatte, daher denn auch der Verf. von einer Dispositio graviditatis ovariae, tubariae et interstitialis spricht, wenn nämlich nach schweren Geburten Entzündungen des Uterus, der Tuben und Ovarien erfolgt wären. Letzteres möchte indessen Ref. nicht in voller Ausdehnung annehmen, da die Graviditas ovaria, selbst die tubaria oft bei ganz gesunden Subjecten, ja bei der ersten Schwangerschaft vorgekommen, auch dieses überhaupt ein Punkt ist, in welchem wir unsere physiologische Schwäche über den Zeugungsact eingestehen müssen.

Es läfst der Verf. einen kurzen Aufsatz über die Veränderungen, welche die weiblichen Genitalien, namentlich der Uterus im hohen Alter erleiden, folgen, und er hebt darin besonders heraus, dafs man im höchsten Alter, bisweilen schon in den achtziger Jahren den ganzen Uterus in zwei Höhlen, welche hintereinander liegen, getrennt, und zwar durch eine Scheidewand, welche an dem Ende des Cervix uteri und am Anfang der Cavitas corporis sich bildet, fände. Er nennt daher den Uterus dann bilocularis, um ihn so vom Uterus bicornis zu unterscheiden; hier nämlich liegen die getrennten Höhlen nebeneinander, dort hintereinander. Der Verf. macht ferner noch darauf aufmerksam, dafs eine ähnliche Erscheinung am Magen, häufiger beim weiblichen Geschlecht, und besonders bei ältern Individuen vorkäme. Es möchte indessen doch Ref. diesen Zustand nicht gern mit jenem vergleichen, da jenes Zusammenschnüren

des

des Uterus im höchsten Alter gewifs für den übrigen Organismus von keiner Bedeutung ist, indem derselbe dann schon aufgehört hat zu functioniren; dagegen der Magen einen solchen Zustand gewifs nicht ohne bedeutende Folgen vertragen wird, besonders wenn die Einschnürung schon einen hohen Grad erreicht hat. — Ref. bedauert indessen, dafs der Verf. bei der Beobachtung solcher alten Individuen nicht darauf Rücksicht genommen, ob eine Person schon geboren habe oder nicht, da er bei seinem anerkannten Scharfblicke gewifs den Unterschied zwischen beiden Zuständen genau beschrieben und mitgetheilt hätte. Ueberdem beschränkte er sich nur auf die Beschreibung der inneren Höhle; vom Verhalten des Muttermundes, von den Wänden selbst u. s. w. erfahren wir nichts, da doch diese Theile eben so sehr im Alter sich verändern, und sich ebenfalls danach richten, ob eine Person geboren, wie viele Geburten sie erlitten, ob sie schwer oder leicht waren u. s. w.

Das beigefügte Kupfer entspricht seinem Zwecke vollkommen, uns Albers's Präparat deutlich zu versinnlichen.

α — ω.

---

3. Beschreibung und Abbildung knolliger Auswüchse der Hände und Füfse des Lorenz Ruff, von Doct. Joh. Bernh. Jac. Behrends; nach dessen Tode herausgegeben von Doct. Wilh. Sömmering. Mit fünf Abbildungen in Steindruck. Frankfurt am Main, bei Wilmanns und Naumann. 1825. fol. 14 S.

Der in Frankfurt am Main 1823 verstorbene Dr. Joh. B. Behrends, bekannt genug schon durch seine Epoche machende Inauguraldissertation über den noch heutigen Tages zur Sprache kommenden Satz: «Cor nervis carere,» wollte bei seinen Lebzeiten diesen höchst merkwürdigen

Fall bekannt machen, welchen sein Vater (Physic. primarius von Frankfurt) beobachtet hatte, und von einem berühmten Künstler Namens Bager in Oel malen liefs. Der Tod indessen verhinderte ihn an diesem Unternehmen, und so übernahm der Dr. Sömmering (Sohn unsers Nestors der Anatomie) die Herausgabe auf Ansuchen der Angehörigen von Behrends.

Der Herausgeber läfst nach dem Vorworte zuerst die von Behrends selbst aufgesetzte Geschichtserzählung des Verlaufes und die genaue Beschreibung der von seinem Vater beobachteten Krankheit folgen; hierauf giebt er einen Auszug eines ähnlichen Falles, den Behrends in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung selbst mittheilte, und endlich fügt er die Erzählung eines älteren von Dr. Ash beobachteten ähnlichen Falles nebst einigen Bemerkungen über alle drei Fälle hinzu. Die Erklärung der fünf Steintafeln endlich (die in manchen Exemplaren illuminirt sind) ist wieder von Behrends eigener Hand. — Es nahmen nun im ersten Falle diese Auswüchse die innere Fläche der grofsen und plumpen Hände und die mit krallenartigen Nägeln besetzten Finger ein; eben so hatte sie der Unglückliche an den ebenfalls grofsen Füfsen, und zwar am rechten auf dem Rande des hintersten Gelenkes der grofsen Zehe, und auf diesem zunächst liegenden Stücke der Fufssohle bis zur zweiten Zehe; am linken waren sie auf kleinere Stellen beschränkt, und hatten ein niederes Verhältnifs zu den Füfsen. Es waren diese Auswüchse fast unbeweglich angewachsen, härtlich, fast wie weiches Horn, und hinderten den armen Mann an allen Arbeiten, indem sie für jede Berührung sehr leicht empfindlich waren. Ref. bedauert nur, dafs diese Geschichtserzählung so kurz ist, dafs man nichts von den näheren Verhältnissen, von den Aeltern u. s. w. des Lorenz Ruff erfährt, sondern dafs sich die ganze Geschichte nur auf diese Auswüchse bezieht, was freilich in den Umständen des Todes von Behrends gelegen hat. — Zur Vergleichung folgen nun die beiden

ähnlichen Fälle des Dr. Ash, von welchen besonders der letztere merkwürdig ist, da die Auswüchse so sehr allgemein über den ganzen Körper verbreitet waren. Haskel nennt seinen Fall Ichthyosis cornea, indessen möchte dieser Name mehr noch auf Ash's Fall passen. Endlich spricht der Herausgeber in den angeführten Bemerkungen über das Verhältnifs dieser drei Krankheitsfälle zu einander, und stellt eine Charakteristik dieser höchst merkwürdigen aber doch Gottlob! seltenen Krankheit auf. Sie zeigt sich in sehr verschiedenen Ländern, ist also nicht endemisch, scheint aber eben so wenig ansteckend als erblich zu sein, indessen sprechen doch gegen diese Annahme die sogenannten Stachelschweinmenschen (porcupine-men) der Familie Lambert, die Tilesius in einer eigenen Schrift beschrieben hat, wenn auch dieser Fall nicht ganz mit der Ichthyosis cornea übereinkommt. Von Heilung der Krankheit kann nicht die Rede sein, sie ist unheilbar; man mufs sie als noli me tangere betrachten, wie schon damals der berühmte C. Casp. Siebold in Würzburg erklärte, da sich der L. Ruff an ihn wandte, er widerrathe jeden Versuch, sich der Auswüchse zu entledigen, dringend. Interessant sind auch die Nachrichten, die der Herausgeber über die bekannten sogenannten gehörnten Weiber im Odenwalde giebt.

α — ω.

X.

Notizen vermischten Inhalts.

I. Praktische Heilkunde.

1. Zur Bestätigung der schon mehrfach und von verschiedenen Seiten in den Annalen hervorgehobenen Wichtigkeit der äufserlichen Behandlung der von tollen Thieren

Gebissenen, dienen folgende zwei vom Hrn. Dr. Fuchs in Rapperschweil der Versammlung der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich mitgetheilte Fälle.

Ein von einer Katze gebissener, 15 Jahre alter Knabe entzog sich der Behandlung, nachdem ein Thierarzt die Katze nicht einmal für wuthverdächtig erklärt hatte. Die Wunde war in starke Eiterung gesetzt, und daneben täglich vier Gran des Pulvers von der Belladonnawurzel gereicht worden; allein nur etwa vier Tage lang. Der Kranke verband nun die Wunde blofs mit Digestivsalbe, und innerhalb vier Wochen war dieselbe völlig vernarbt. Nach acht Tagen brach die Wunde auf, und der Kranke starb.

Ein zehnjähriges Kind wurde von einem Hunde in den rechten Arm und in das rechte Auge oder Augenlied gebissen. Die erste Wunde ward, nach Scarification und Cauterisation, 8 Wochen, die zweite blofs durch Unguent. cantharidum und Pulvis cantharidum 6 Wochen lang in starker Eiterung erhalten. Doch fürchtete man sich, das Auge zu gefährden. Daneben erhielt das Kind reichlich Belladonna. Etwa 25 Wochen nach dem Bisse brach die Wuth aus, wobei die arme Kranke oft im Schrecken vor einem Hunde, der sie beifsen wolle, der Mutter zufloh. — Aeufserst merkwürdig ist, dafs bei beiden Gestorbenen das Rückenmark wie zu einem Brei erweicht, und bei beiden auf der Zungenwurzel eine Menge Blätterchen gefunden wurden, welche mit einer dicklichen Lymphe gefüllt waren. (Locher-Balber.)

2. E. Frisch, praktischer Arzt in Nyborg, berichtigt Averardi's Erklärung des chemischen Prozesses der Selbstverbrennung auf folgende Weise: Durch eine chemisch-animalische Zersetzung der Phosphorsäure wird der Phosphor frei gemacht und verbindet sich augenblicklich mit dem Wasserstoffgas, welches sich in demselben Augenblicke entwickelt und auf diese Weise phosphorhaltiges Wasserstoffgas bildet, das nur des Hinzutritts der atmo-

sphärischen Luft bedarf, um sich zu entzünden. Dieser Prozefs mufs in allen Theilen des Körpers geschehen, wie die fast vollkommene Verkohlung oder Verbrennung solcher Unglücklichen beweist. Um die Möglichkeit dieser Zersetzung und Neutralisation des freigemachten und des überflüssigen Wasserstoffs unter günstigen Umständen darzuthun, erinnert F. daran, dafs der Phosphor in Verbindung mit Sauerstoff fast überall im Körper erzeugt wird, wo sich zugleich auch Fett findet, welches nach der chemischen Analyse aus Kohlenstoff und Wasserstoff besteht, und dafs man besonders bei Trinkern ein ungesundes Fett annehmen kann, wo jene Bestandtheile im Mifsverhältnifs zu einander stehen und der Wasserstoff vermuthlich vorherrscht. Aufserdem wirft der Verf. noch die hypothetischen Fragen auf, ob nicht eine plötzlich über den ganzen Körper oder einzelne Theile desselben statt findende elektrische Explosion eines Fluidums, dessen zerstörende Wirkung die des gewöhnlichen elektrischen Fluidums weit übertreffe und sich mehr der des Feuers nähere, anzunehmen sei? ob nicht das elektrische Fluidum, das sich mehrmals im menschlichen Körper entwickelt haben soll, durch besondere Prozesse nach den Gesetzen der thierischen Chemie und unter dafür günstigen uns noch unbekannten Umständen eine Natur annehmen könne, deren zerstörende Kraft die des gewöhnlichen, nicht concentrirten, elektrischen Fluidums weit übersteige? oder ob nicht der menschliche Körper unter gewissen Umständen fähig sei, plötzlich in dem Grade die Elektricität der Luft an sich zu ziehen, dafs eine Ueberladung zu dessen augenblicklicher Zerstörung statt finden könne? — Die Zahl der hier gesammelten und mitgetheilten Fälle von Selbstverbrennung beläuft sich auf siebzehn, darunter sind nur zwei Beispiele von Männern; der eine (jener Geistliche in Italien) starb erst nach mehreren Tagen, bei dem andern, der keine geistigen Getränke zu geniefsen pflegte, fand nur partielle Selbstverbrennung, und Heilung statt. (Der äufserst merkwürdige Umstand,

dafs fast nur das weibliche Geschlecht diesem Unglück ausgesetzt ist, wird durch obige Hypothesen freilich nicht erklärt.) Eine eigene Beobachtung wird nicht gegeben; auch ist die Geschichte von der partiellen Selbstverbrennung des Hamburger Mädchens (s. Bd. II. St. 4. S. 495 dieser Annalen) nicht erwähnt. (Otto's Nye Hygäa. 1825. December.)

3. Selbstverbrennung. Eine siebenundfunfzigjährige Frau, die sich seit zwölf Jahren dem Branntweintrinken ergeben hatte, wurde am 31sten December 1820 in folgendem Zustande von Hellis in Rouen gefunden. Beim Eintritt in das Zimmer, das mit Rauch angefüllt war, empfing Hrn. H. ein stinkender, empyreumatischer Geruch; die Frau lag mit dem Gesicht auf dem Boden, von ihrer Brust, ihrem Bauch und dem Rücken waren keine Spuren vorhanden; dagegen konnte man noch die Waden, Schenkel und die Hinterbacken erkennen, die linke Hinterbacke ruhte auf einem Stück Holz und glühte noch. Bei näherer Untersuchung fand H. das Gesicht unversehrt, wiewohl mit einem stinkenden, fetten, gelben Ueberzuge bedeckt, die Haare vom Schädel gelöst aber unversehrt, die hintere Partie des Halses und des Kopfes zu Kohle gebrannt, den untern Theil der Schulterblätter in einem calcinirten Zustande, alle Muskeln und Knochen der Brust, alle Brusteingeweide verschwunden, das Becken so wie alle Unterleibseingeweide zerstört, die Arme calcinirt, die rechte Hand in Asche, die linke Handwurzel vom Körper getrennt, die Kleider, mit Ausnahme der Strümpfe, Schuhe und eines Theiles vom Kopfputze, verbrannt. Auf dem Fufsboden entdeckte H. Trümmer von animalischer Kohle, Blutstropfen, Darmexcremente und die Brille dieser Frau. Keines der im Zimmer vorhandenen Möbeln hatte gelitten, so wie sich überhaupt keine Spur von Feuer in der Umgebung auffinden liefs. Die Nachbarn versicherten, während der Nacht ein Rasseln wahrgenommen zu haben, was sie indefs unbeküm-

mert gelassen, da sie keine auffallende Helle bemerkt hätten. (Journal général de méd. 1826. Avril.)

4. Jourdain rühmt bei hartnäckigen Wechselfiebern, besonders wenn die Chinapräparate von den Kranken nicht vertragen werden, den Gebrauch des Unguentum stibiatum Peysson, welches aus 23 Gran Brechweinstein und einer Unze Fett besteht, und in 24 Einreibungen verbraucht wird. Am wirksamsten fand Jourdain diese Salbe, wenn er sie während der fieberfreien Zeit alle drei Stunden auf dem Unterleibe, den Schenkeln, dem Rückgrathe, den Armen — jedesmal auf einer andern Stelle, um nicht Pusteln hervorzurufen — so lange einreiben liefs, bis jede Spur des Fettes verschwunden war. (Ebendas. 1826. Janvier.)

5. Nach Priou in Nantes übt die Vaccine auf manche widerspenstige Krankheiten einen günstigen Einflufs aus; dies gilt besonders vom Kopfgrind, dem Milchschorf, den chronischen Augenentzündungen, Skrofeln, Hautausschlägen, der Epilepsie und dem Keichhusten. Die Zahl der Impfstiche hängt in solchen Fällen nach Priou von dem Alter des Kranken, von der Dauer und dem Charakter des Uebels ab. Er behauptet zugleich, dafs die Vaccine nie an Wirksamkeit verliere, dafs es gleich sei, ob sie von einem kräftigen oder schwächlichen, gesunden oder kranken Subjecte genommen werde, und dafs sich nie ein anderer Krankheitsstoff mit ihr übertrage. Priou erwähnt hierbei einen interessanten Fall, wo er von einem Kinde, bei welchem sich bald nach der Vaccinirung die natürlichen Blattern zeigten und neben der Vaccine ganz regelmäfsig verliefen, mehrere andere Individuen mit Erfolg vaccinirt, ohne ihnen zugleich das Blatterngift mitgetheilt zu haben. (Ebendas. 1826. Mars.)

6. Cruveilhier fand bei einer Section sämmtliche Venen einer untern Extremität entzündet, mit Eiter ange-

füllt, und zum Theil von dem Eiter zerfressen. Bei genauerer Untersuchung dieser Venenstämme entdeckte er alle Grade der Entzündung. Den gelindesten Grad bezeichnete die coagulirte Beschaffenheit des Bluts in der obern Partie der Femoralvene, den zweiten eine dichte schwartige Membran im Innern des Gefäfses und ein mit Eiter vermischtes Blut, den dritten ein klebriger, rother, mit dicken Klumpen gemischter Eiter. Im vierten Grade war die Vene ausgedehnt und an mehreren Punkten so beschaffen, dafs der Eiter die Wände zu zerfressen schon angefangen hatte. Im fünften Grade waren die Gefäfswände an mehreren Punkten wirklich zerfressen und gänzlich desorganisirt. (Nouv. Bibliothèque. 1826. Mai.)

7. Guthrie in London hat kürzlich einen Fall von Venenentzündung beobachtet, die nach einer Amputation des rechten Schenkels entstanden, eine Anschwellung auf der entgegengesetzten Seite bildete, welche die gröfste Aehnlichkeit mit der Phlegmasia dolens hatte. Die Leichenöffnung gab auch dieselben Resultate, auf welche Dr. Davis, wie bekannt, seine Theorie über die Aetiologie und Pathologie der letztgenannten Krankheit bei Wöchnerinnen gründet [1]); es wurden nämlich Spuren von Entzündung in allen Venen, von dem amputirten Stumpfe bis in die Hohlblutader, gefunden; von der rechten Vena iliaca war die Krankheit in die linke übergegangen, und hatte von dort alle die Aeste im Becken, und bis an die Fufssohlen ergriffen. Die Venen waren mit Eiter, Lymphe und Blut, das theils flüssig, theils coagulirt war, angefüllt, und da wo die Vena iliaca in die femoralis übergeht, war sie von einer so grofsen Menge Eiter ausgedehnt, dafs derselbe, wenn die Kranke noch einige Tage gelebt hätte, sich durch die Haut einen Ausweg verschafft haben würde. — Der Erzähler nimmt zwei Arten von Entzündung der Venen

1) Vergl. Bd. IV. St. 2. S. 263, 264. d. A.

an; die adhäsive, welche gerade diejenige ist, welche in Phlegmasia dolens statt findet, und gewöhnlich Heilung zuläfst; — und die irritative, welche am meisten tödtlich wird, und die gewöhnlichste Ursache des Todes nach einer Amputation ist. Dr. G. hat sie über hundert Menschen auf dieseArt tödten gesehen. — (Die Krankheit mufs auf diese Weise viel häufiger in England sein, als irgendwo.) — Die Zeichen einer entstehenden Entzündung der Venen bei Amputirten sind nach G. folgende: Der Puls nimmt an Frequenz allmählig mehr und mehr zu, steigt gewöhnlich vom Normalen auf 100 bis 130, und bleibt so bis zum Tode; Uebelkeit und galliges Erbrechen plagen (von gewöhnlichen, remittirenden Fiebersymptomen begleitet) häufig den Kranken; die Zunge ist weifs; ein unruhiger, ängstlicher, schlafloser Zustand findet sich ein. Der Kranke magert schnell ab, die Haut wird gelb, und der Puls schwächer und reizbarer, bis der Tod erfolgt. Der Knochenstumpf ist nicht schmerzhafter, als in vielen andern Fällen; auch wird kein Schmerz im Laufe der Gefäfse gespürt. — (London medical and physical Journal. 1826. July.)

II. Geburtshülfe.

8. Ueber die künstliche Frühgeburt bei engem Becken. — Dr. Salomon zu Leyden giebt in einem ziemlich umfassenden und sehr gründlichen Aufsatze die Ursachen an, weshalb die künstliche Frühgeburt unter gleichen Umständen den Vorzug vor dem Schaambeinschnitte verdiene, indem er zugleich die Fälle, in welchen die Zange und der Kaiserschnitt anzuwenden sind, im Allgemeinen bestimmt. Schon im Jahre 1756, sagt der Verf., bediente sich der Engländer Macaulay in London dieses Verfahrens, und Karl Wenzel behauptet daher mit Unrecht, dafs es die Deutschen, namentlich Weidmann, zuerst angewandt hätten. In England hat überhaupt diese Art zu entbinden auch noch jetzt die meisten Freunde; die

Deutschen und Franzosen sind aus theoretischen Gründen dagegen eingenommen, und nehmen auf die Erfahrung, welche sie am besten widerlegen würde, nicht Rücksicht, wie sie sollten. Das künstliche Oeffnen der Eihaut mufs zwischen der dreifsigsten und achtunddreifsigsten Woche der Schwangerschaft geschehen, wofern sich anders die Dauer derselben berechnen läfst. Das Instrument, dessen sich Salomon Behufs dieser Operation bedient, ist dem Wenzelschen ähnlich: eine spitzige, vorn nach der Form des Beckens gebogene Nadel in einer silbernen Röhre, durch welche zugleich das Schaafwasser ausfliefsen kann. Dem allmähligen Ausleeren desselben (vermittelst des Einstiches in einen Seitentheil der Eihaut), wie es Haighton und Wenzel empfohlen haben, giebt er den Vorzug vor der plötzlichen Ausleerung. Schmerzäufserung bei der Schwangern ist ein Beweis, dafs die Nadel an einer unrechten Stelle eingestochen ward. Da die Zahl der künstlichen Geburten, bei welchen das Maafs des Beckens und des Kindeskopfes angegeben wird, noch zu gering ist, als dafs man feste Regeln darauf gründen könnte, so mufs man sich bis auf Weiteres an wahrscheinliche allgemeine Beobachtungen halten, um einigermaafsen zu einem Resultate zu kommen. Aus den jetzt vorhandenen Erfahrungen ergiebt sich, dafs in Folge der Durchbohrung der Eihäute keine einzige Gebärende gestorben ist, sondern dafs alle ohne irgend einen Nachtheil für die Gesundheit wieder hergestellt wurden, obschon bei einigen das Verfahren mehrmals wiederholt werden mufste. Von 77 Kindern (von den 12 durch den Prof. Kluge auf diese Weise entbundenen erhielt der Verf. erst beim Druck seiner Abhandlung Kunde, sie sind daher nicht mit eingerechnet, obschon sie sehr günstige Ergebnisse für die von ihm empfohlene Operation liefern; keine Gebärende starb, 9 Kinder wurden lebend geboren) kamen 31 todt und 43 lebend zur Welt; von letztern starben noch 23 kurz nach der Geburt. Es blieben also 20 gerettete Kinder übrig. Die Zahl der durch den Schaambein-

schnitt verrichteten Entbindungen beträgt 51. Davon starben 17 Frauen und 33 Kinder, und nur 34 Frauen und 18 Kinder wurden gerettet. Doch müssen 14 Operationen von diesen 51 abgezogen werden, weil der Schaambeinschnitt wegen zu grofser Enge oder Weite des Beckens nicht hätte verrichtet werden sollen, oder weil der unglückliche Ausgang nicht der Operation an sich, sondern dem Operateur zugeschrieben werden mufs. Von den 34 übrig bleibenden auf diese Weise bewirkten Entbindungen, verloren 4 Mütter und 20 Kinder das Leben. In Rücksicht der Gebärenden wäre demnach der Vortheil auf Seiten der künstlichen Frühgeburt, bei welcher keine starb; in Rücksicht der Kinder auf Seiten des Schaambeinschnittes, indem die Zahl der durch ihn geretteten Kinder zu den gestorbenen sich verhält wie 17 zu 37, bei der künstlichen Frühgeburt aber, wie 20 zu 77. Doch würde bei letzterer das Ergebnifs ohne Zweifel ein weit günstigeres sein, wenn man diejenigen Fälle, in welchen die Operation trotz der Gegenanzeigen angewandt wurde, und in welchen durch zufällige Umstände oder auch durch Schuld des Geburtshelfers ein unglücklicher Ausgang erfolgt, von der Gesammtzahl abziehen wollte. Darauf vergleicht der Verf. die Nachtheile des Schaambeinschnittes (als die Schwierigkeit der Operation, den gefährlichen Druck der innern Theile) mit denen der künstlichen Frühgeburt, und zieht aus dieser Zusammenstellung den Schlufs, dafs in den meisten Fällen von verbildetem Becken, wo jener angezeigt sei, diese mit noch gröfserem Nutzen angewandt werden würde. Damit soll jedoch dem Schaambeinschnitt, über welchen der Verf. im Jahre 1813 eine besondere Schrift herausgegeben hat, nicht alle Anwendbarkeit abgesprochen werden; bei gewissen Arten der Einklemmung des Kopfes oder Steifses und in den Fällen, wo die Verbildung des Beckens nicht früh genug erkannt oder die künstliche Frühgeburt versäumt wurde, erkennt er ihn für ein höchst schätzbares Hülfsmittel. Die Zange ist nur bei nicht sehr

engem Becken anwendbar, wo eine nicht zu starke Zusammendrückung des Kopfes hinreicht, um das statt findende Mifsverhältnifs zu heben; der Kaiserschnitt nur da, wo das Becken dergestalt verengt ist, dafs durch keine der angegebenen Operationen die Entbindung geschehen kann. — Zwei lehrreiche Fälle von künstlicher Frühgeburt aus der Praxis des Verfassers sind beigefügt. (Geneeskundige Bydragen, I. Stuk. 1825.)

9. Dr. Yardley und Sansbury beschreiben folgenden merkwürdigen Fall. Mrs G. hatte schon zwei lebende Kinder geboren, abortirte das drittemal, und fühlte sich dann wieder schwanger. In den ersten Monaten dieser Schwangerschaft waren ihre Gefühle ganz dieselben, welche sie in den früheren gehabt hatte, und die Ausdehnung ihres Unterleibes war durchaus regelmäfsig. Kurz nach dem Ende des vierten Monats fiel sie eine Treppe hinunter, und stiefs sich sehr bedeutend, besonders über den Lenden. Sie litt an einem fixen Schmerze im Rücken und Unterleibe in ungefähr 48 Stunden nach dem Falle, spürte dann eine sonderbare und schmerzhafte Bewegung im Unterleibe, als ob ein Kind sich überschlüge. Der Schmerz war so heftig, dafs er Ohnmacht hervorbrachte, und danach hatte sie sehr starke und regelmäfsige Wehen, von einem heftigen Blut- und Eiterflusse aus der Mutterscheide begleitet. Durch die Untersuchung des Unterleibes mit der Hand wurden zwei Geschwülste; eine auf jeder Seite, durch einen dicken Strang mit einander in Verbindung, deutlich gespürt. Ein Arzt wurde sogleich gerufen, der Mittel, um einer Fehlgeburt vorzubeugen, verordnete. Diese milderten die Schmerzen in der Gebärmutter, und verminderten den Ausflufs; gänzlich hörten jene Symptome doch nicht auf; und, obgleich die Geschwülste kleiner geworden waren, so blieben sie doch noch immer vorhanden. Wenn sich die Kranke im Bette wandte, so konnte sie deutlich fühlen, das sich etwas von der einen nach der anderen Seite hin senkte. Im

Monat October nahmen die Schmerzen zu; Eiter, mit Blut vermischt, floſs aus der Mutterscheide; nur mit Mühe, und unter Schmerzen, konnte die Frau uriniren. Da Dr. Sansbury bei der Untersuchung durch die Mutterscheide den Muttermund hart, unregelmäſsig und knotig fand, Druck bedeutende Schmerzen verursachte uud die ganze Gebärmutter hart und fest schien, so meinte er, daſs Scirrhus uteri vorhanden wäre, und verordnete Cicuta. Während des Gebrauches dieses Mittels schien sich die Kranke zu erholen, und konnte nun ihren häuslichen Geschäften nachgehen. Im November floſs eine groſse Menge blutiger Eiter aus dem Mastdarme; nach der Anwendung einer Gabe amerikanischen Oeles aber wurden die Stuhlgänge wieder natürlich. Eine organische Masse, welche aus der Mutterscheide zu derselben Zəit ausgeleert wurde, wurde für ein Stück eines Mutterkuchens erkannt. Endlich spürte sie den elften December einen fremden Körper im Mastdarme; der Arzt stellte eine Untersuchung an, und fand etwas, wie der Fuſs eines Kindes gestaltet. Eine Gabe amerikanischen Oeles wurde verordnet, und diese trieb den nächsten Tag die Füſse und das Becken eines Fötus aus. Da das Ausziehen nicht gelang, so wurde noch etwas amerikanisches Oel gegeben, und ein männliches Kind, acht Zoll lang, wurde dann aus dem Mastdarme unter groſsen Schmerzen zu Tage gefördert. — Die Kranke klagte einige Zeit danach über Schmerz im Mastdarme, erholte sich aber sehr bald, und ist jetzt im Genusse ihrer gewöhnlichen Gesundheit. — War dies Graviditas extrauterina, oder Ruptura uteri? (North American med. et surg. Journ. 1826. April — June.)

10. Schenck in Siegen fand eine Frau, die er vor anderthalb Jahren durch den Kaiserschnitt entbunden hatte, abermals schwanger. Der Uterus hatte gleich anfangs eine Schieflage nach vorn angenommen, der Hängebauch ruhte fast auf den Schenkeln, und muſste durch ein Suspensorium hochgehalten werden. Gleich nach der Mitte der Schwan-

gerschaft hörte die Frau plötzlich ein lautes Krachen im Leibe, und empfand zugleich einen empfindlichen Schmerz, zu welchem sich bald Wehen und ein mit Blut vermischter Schleimabgang durch die Scheide gesellten. Bei genauer Untersuchung fand Schenck den Fötus in der Bauchhöhle, welche er sogleich öffnete, um den ungefähr sechs Monate alten Fötus herauszunehmen, welches, so wie auch die Entfernung der Placenta, ohne Schwierigkeit gelang. Die Frau war innerhalb vier Wochen vollkommen genesen. (v. Siebold's Journal für Geburtshülfe, Bd. VI. St. 2. 1826.)

XI.

Dissertationen der Universität Berlin.

31. De Vermibus in circulatione viventibus. D. i. physiol. auct. Franc. Jos. Schmitz, Düsseldorpio-Rhenan. Def. d. 8. Febr. 1826. c. tab. lithogr. 8. pp. 35.

Anspruchslos und einfach, so dafs an der Wahrheitsliebe des Verf. nicht gezweifelt werden kann, werden in dieser kleinen Schrift untrügliche Beobachtungen lebender Würmer im Blutgefäfssysteme mitgetheilt, deren Abbildungen eine vom Verfasser selbst gezeichnete Steindrucktafel enthält. Es sind dies zufällige Entdeckungen bei Gelegenheit von mikroscopischen Untersuchungen des Blutumlaufs im Mesenterium einer Rana bombina; eine gespannte Aufmerksamkeit konnte die Würmer weder in 16 Exemplaren von Salamandra terrestris und Lacerta agilis, 28 von Rana temporaria und esculenta, noch in 53 von Rana bombina finden, und später fand der Verf. zufällig wieder im letztgenannten Thiere dergleichen Würmer, wie er sie das erstemal erkannte.

Die früheren Beobachtungen, von denen die meisten nach des Verf. Meinung auf Selbsttäuschung beruhen, werden in einem eigends dazu bestimmten Abschnitte der kleinen Schrift mitgetheilt, und unter diesen zeichnet sich die bekannte Treutlersche an Genauigkeit und nach den von S. wiederholten Beobachtungen an Wahrscheinlichkeit vor den andern aus. — Es folgt die Beschreibung der von dem Verf. gefundenen Würmer, welche mit dem Treutlerschen Polypoma venarum, nur mit kleinen Abweichungen, grofse Aehnlichkeit haben, deren Abbildungen indefs unserm Verf. erst lange nach Anfertigung seiner Zeichnung zu Gesichte kamen, und welche er daher, der Vergleichung wegen, auf seine Tafel mit aufnahm. Ein von Nachdenken und Belesenheit zeugendes Raisonnement über die Entstehung dieser Thiere macht den Beschlufs dieses interessanten Büchelchens, dem wir eine baldige Bestätigung von anderen Seiten her zu wünschen haben, damit es seinem Werthe nach erkannt werde.

32. De Hydroceles cura per injectionem. D. i. m. auct. Ludov. Stromeyer, Hannoveran. Def. d. 6. Apr. 1826. 8. pp. 30.

Ein Versuch, der Kurmethode der genannten Krankheit, wie sie in England und Frankreich gebräuchlich ist, auch in Deutschland mehr Eingang zu verschaffen.

33. De Revulsionibus ad cutem. D. i. m. auct. Car. Frid. Perlewitz, Berolinens. Def. d. 7. Apr. 1826. 8. pp. 34.

34. De Graviditatis diagnosi saepe dubia. D. i. med. — obstet. auct. Adolph. Mühlmann, Züllichaviens. Def. d. 8. Apr. 1826. 8. pp. 43.

Einiges von dem Bekannten enthaltend, mit drei oberflächlich erzählten Krankengeschichten.

35. De Affectibus systematis gastrici idiopathico-dynamicis. D. i. m. auct. Car. Alcken, Andernacens. Rhenau. Def. d. 10. Apr. 1826. 8. pp. 48.

36. De Cauterio actuali. D. i. m. auct. Epaminonda Koenen, Agrippinens. Def. d. 15. Apr. 1826. 8. pp. 23.

Eine höchst flüchtige, unvollständige, unordentlich zusammengestellte Compilation, welche noch dazu durch häufige Druckfehler entstellt wird.

37. De Ligatura arteriarum. D. i. m. auct. Aemil. Caes. Berndt, Kurnico-Posnaniens. Def. d. 20. Apr. 1826. 8. pp. 48.

Das Geschichtliche der Abhandlung giebt einen guten Ueberblick, und aufserdem wird durch sie das Klugesche Verfahren bekannt gemacht, über die gewöhnliche Zeit festsitzende Ligaturen zu entfernen, ein Verfahren, welches um so mehr alle Aufmerksamkeit verdient, als die bisherigen unsicher und mit mehr oder weniger Gefahr für den Kranken verbunden waren, und dieses sich in so vielen Fällen als wirksam und entsprechend gezeigt hat; es besteht in Folgendem (Diss. p. 43 sq.): zwei Finger dicke Prefsschwammstücke werden so nebeneinander gelegt, dafs sie den Ligaturfaden zwischen sich aufnehmen, und mit Pflaster lose befestigt; über diese wird quer ein kleiner Holzcylinder, über den die Ligatur leise gespannt wird, durch Heftpflasterstreifen angelegt; das Ganze dann befeuchtet, worauf in der Regel in weniger als 24 Stunden die Ligatur ohne Schmerz und andere Unbequemlichkeiten sich ausscheidet.

38. De Excerebratione foetus. D. i. med. obstet. auct. Ed. Ferd. Kuhk, Primislaviens. Def. d. 22. Apr. 1826. 8. pp. 32.

39. De Digitali purpurea. D. i. m. auct. Guil. Frid. Donath, Cottbusiens. Def. d. 21. Apr. 1826. 8. pp. 27.

m—n.

I.

Beiträge
zu einer künftigen Monographie über den nervösen Gesichtsschmerz;

von

G. H. Masius,

weiland Professor der Heilkunde an der Universität Rostock.

(Fortsetzung.)

§. 23.

Ursachen.

Den ichersten Beweis, wie weit wir noch in der Kenntnifs dieser furchtbaren Krankheit zurück sind, geben uns die vielen Hypothesen, welche man theils über die nächste Ursache derselben, theils über die sie erregenden Ursachen vorgebracht hat. Mancher sieht freilich die Sache schon als abgemacht an, und gleitet über diesen höchst wichtigen aetiologischen Theil mit unbegreiflicher Leichtigkeit hinweg. Wir wollen uns dadurch nicht irre machen lassen, sondern untersuchen und prüfen.

I. Nächste Ursache. Darüber herrschen folgende Ansichten:

a) Es liege Krebsschärfe zum Grunde, aus welcher man alle Erscheinungen der Krankheit erklären wollte (Fothergill und Selle). Die Gründe, welche der erstere für seine Meinung vorgebracht hat, sind:

1) In zwei von ihm beobachteten Fällen war ein kleiner harter Knoten in der Brust vorhanden. (!)
2) Die meisten Kranken dieser Art waren Frauenzimmer, die in dem Alter, wo die monatliche Reinigung gewöhnlich cessirt, sich befanden.
3) Die Natur des Gesichtsschmerzes hat Aehnlichkeit mit den Schmerzen, die dem Krebse voraufgehen und ihn begleiten.
4) Der Schierling leistete im Gesichtsschmerze Hülfe.

Es ist fast zu verwundern, wie zwei sonst so hell sehende Praktiker nicht selbst darauf kamen, das Unstatthafte ihrer Hypothese einzusehen. In England wurde dieselbe unter andern von Haighton (Samml. auserles. Abhandl. für prakt. Aerzte, Bd. 20. S. 188.), in Deutschland von Lentin (Beitr. S. 334. und Hufel. Journ. Bd. IX. St. 1. S. 63.) und Siebold (Journ. d. Erf. St. 33. S. 32 — 34.) mit triftigen Gründen angefochten, und man schien sie schon als vollkommen widerlegt anzusehen. Nur gegen einen Grund von Haase (a. a. O. S. 404.) mufs ich erinnern, dafs die Behauptung unrichtig ist, „der Gesichtsschmerz steige nicht langsam, sondern trete sogleich in seiner ganzen Heftigkeit auf.“ Das thut er keineswegs immer, wie die zahlreichen Beobachtungen, die ich vor mir liegen habe, erweisen.

In neuern Zeiten hat Jos. Frank (a. a. O. S. 161.) die Fothergillsche Hypothese wieder in Schutz genommen. Er stützt sich besonders darauf, dafs die Nerven bei krebsartigen Affectionen eine grofse Rolle spielen; dafs der Weichselzopf, den er für einen „Morbus leprosus,“ und

die Lepra, die er mit andern (Alard [1]) «pro stirpe carcinomatis» erklärt, sehr oft in Verbindung mit dem Gesichtsschmerze vorkommen; dafs bei der endemischen, gewifs leprösen Krankheit Schwedens, der dabei statt findende heftige Schmerz der Prosopalgie höchst ähnlich sei [2]); endlich, dafs man bei einem am Gesichtsschmerze leidenden Menschen, eine scirrhöse Geschwulst beim Ursprung des Nervus trifacialis gefunden habe [3]).

Ich erlaube es mir, die Beweiskraft dieser Gründe durchaus zu bezweifeln. Denn

1) Dafs bei krebsartigen Affectionen die Nerven eine grofse Rolle spielen, läfst sich allerdings nicht leugnen; wie ist es aber möglich, daraus eine solche Folgerung zu ziehen?
2) Angenommen, es habe zwischen Plica, Lepra und Carcinoma wirklich eine gewisse Verbindung statt (die aber doch bei weitem noch nicht erwiesen ist), so geht aus Frank's zwei Beobachtungen von Juden, die mit dem Weichselzopfe behaftet waren und zugleich am Gesichtsschmerze litten [4]), auch nicht ein Scheingrund dafür hervor, dafs der letztere krebsartiger Natur gewesen sei. Konnte denn nicht, da Frank selbst zugiebt, dafs der Gesichtsschmerz in Wilna gar nicht selten vorkommt, der Weichselzopf aber eine endemische Krankheit Polens ist, das gleichzeitige Zusammentreffen beider blofs zufällig sein?
3) Mein verehrter Kollege Vogel sagt in seinem Handbuche der prakt. Arzneiw. Bd. 2. 3te Aufl. S. 151.

---

1) Histoire de l'éléphantias. des Arabes. Paris 1810.

2) Er bezieht sich dabei auf Vogel. S. unten.

3) Thibault et Marechal im Journ. général de méd. chir. et pharm. Vol. 44. Août.

4) A. a. O. §. XXIX. 1.

§. 118. nichts weiter, als: «In Schweden soll ein heftiger zu ungleichen Zeiten periodischer rheumatischer Schmerz vorkommen, der vorzüglich des Abends eintritt, verschiedene Theile einnimmt, und eine halbe Stunde an demselben Orte sitzen bleibt. Zuweilen trifft er den Unterleib mit längerer Wuth. Nach einigen Stunden ist der Kranke wieder gesund.» Vogel bezieht sich hierbei auf Sagar System. morbor. sympt. p. 220. Wie Frank hieraus etwas für seine Hypothese folgern konnte, begreife ich doch wirklich nicht. — Endlich

4) ist es mir eben so unerklärbar, wie der Fall, wo bei der Prosopalgie ein Tumor scirrhosus beim Ursprunge des Nervus trifacialis gefunden wurde, als Beweis für den scirrhösen Ursprung der Prosopalgie aufgeführt werden konnte! [1])

So viel kann ich nur als durch Beobachtungen ausgemacht anerkennen, dafs der Gesichtsschmerz bisweilen, aber höchst selten, in den Krebs übergeht, und dafs er eben so selten in Verbindung mit diesem schrecklichen Uebel vorgekommen ist. Wäre überhaupt eine krebsartige Disposition bei dem Gesichtsschmerze vorhanden, so mufste bei dem heftigen Reiben, welches Kranke viele Jahre hindurch, zur Linderung des Schmerzes thun, und das selten andere üble Folgen hat, als dafs die Wange schwielig danach wird, der Krebs früh ausbrechen, da es bekannt ist, wie sehr behutsam man mit Anwendung eines reizenden oder mechanischen Mittels bei einem verborgenen Krebse verfahren mufs. In dem von mir in Hufel. Journ. Bd. XXV. St. I. S. 10 f. mitgetheilten Falle, wo der Gesichtsschmerz gewifs die Folge einer herpetischen Schärfe war, entstand

---

1) Ich bemerke jedoch, dafs J. Frank die nächste Ursache (p. 159. 4.) offenbar mit den entfernten (§. XXX. p. 162 seq.) verwechselt; mindestens aber doch über die nächste Ursache sich sehr zweideutig äufsert.

der Krebs offenbar durch das unvorsichtige Abschneiden der Warze, obgleich auch die schon damals zerrüttete Lebensökonomie des Kranken mit dazu beitragen mochte.

Fothergill's [1]), Selle's und J. Frank's Hypothese wird aber auch dadurch vollkommen widerlegt: dafs der Gesichtsschmerz auch da vorkommt, wo wir von der Plica nichts wissen; dafs, mit den seltensten, kaum drei bis vier Ausnahmen, weder Verhärtungen, noch Geschwüre beim Gesichtsschmerze beobachtet wurden; dafs überhaupt bei den daran Erkrankten sich gar keine krebsartige Disposition nachweisen liefs; dafs Mittel, welche gegen diese offenbar feindselig wirken würden, den Gesichtsschmerz besiegten; und endlich, dafs wenigstens in einzelnen Fällen das Durchschneiden der leidenden Nerven half.

b) Pujol (a. a. O.) und Bertholon de la Lazare [2]) hatten die Idee, dafs der Gesichtsschmerz durch elektrische Materie, die in den kranken Nerven umherlaufe und sich dort anhäufe, verursacht werde. Wäre auch wirklich eine solche Anhäufung erwiesen, so wäre dadurch noch nicht die nächste Ursache der Krankheit erklärt; immer könnte sie nur als die entfernte angesehen werden. — Die Meinung, welche Langenbeck einst in seinem Programm S. 39 äufserte, dafs der Gesichtsschmerz eine «partielle Hysterie» sei, hat derselbe vielleicht schon wieder aufgegeben. Wenigstens kann man unmöglich den Clavus hystericus unter die Kategorie des Gesichtsschmerzes bringen wollen. (S. Sachse in Hufel. Bibl. S. 44.)

c) Noch hypothetischer ist Chesholm's Meinung von Entsauerstoffung des Organismus. Dies ist so viel, als nichts gesagt.

d) Dasselbe pafst auf Leuthner's Erklärung, dafs das Wesen der Prosopalgie auf Asthenie der leidenden Nerven beruhe.

---

1) Dieser Arzt hatte überhaupt nur zwei Kranke, die an scirrhösen Geschwülsten litten.

2) De l'Electricité du corps humain. Lyon 1780. p. 223.

c) Die neueste Hypothese lautet dahin: Der Gesichtsschmerz ist ein Entzündungszustand in den Nervis facialibus, und zwar der Scheidenhaut derselben, und von einem höchst schnellen Verlaufe [1]). Ich halte inzwischen diese Annahme im Allgemeinen sowohl, als mit dem letzteren, wieder viel zu allgemeinen Zusatze, für nicht richtig. So viel gebe ich zu, dafs, wie ich oben auch schon gesagt habe, der Gesichtsschmerz gewifs sehr häufig auf einer Entzündung im Nerven beruhe. Darauf weisen allerdings diejenigen Krankheitserscheinungen hin, welche ich angegeben habe. Allein unmöglich kann ich dies für alle Fälle des Gesichtsschmerzes gelten lassen. Denn er tritt bisweilen so auf, dafs man — falls nicht Alles auf Entzündung beruhen soll — diese hier doch unmöglich annehmen kann. Bei einem Kranken fährt, gleich einem elektrischen Schlage, der Schmerz ins Auge, ins Zahnfleisch, in einen Zahn u. s. w., eben so schnell verschwindet er wieder; oft kommt er an demselben Tage nicht wieder, oft aber auch; er kommt öfter, aber er verschwindet eben so schnell. Wo ist hier der organische Prozefs der Entzündung, die denn doch, falls sie auch als Morbus peracutus erscheint, einen eigenthümlichen Verlauf hält? Wie man diese Idee von Entzündung im Nerven für alle Fälle des Gsichtsschmerzes so geradezu und so leicht hat hinstellen können, ist mir fast unbegreiflich, und ich kann mir dies nicht anders erklären, als dafs mehrere dieser Schriftsteller zu wenige Beobachtungen über unsere Krankheit gelesen und verglichen hatten, oder auch von ihrer Entzündungstheorie übermäfsig eingenommen sind.

Löbenstein-Löbel gründet seine Annahme auf die Fälle, welche C. Sprengel erzählt, wo die Scheidenhaut der leidenden Nerven ausgedehnt und mit Wasser angefüllt gefunden wurde; «dieser Umstand sei hinreichend, seine

1) Löbenstein-Löbel a. a. O. Bd. 14. St. 1. S. 49. Haase a. a. O. S. 405.

Ansicht der Entzündung der Nerven in dem idiopathischen Gesichtsschmerze zu bestätigen; denn so wie er schon in der Abhandlung über den Wasserkopf auf einen primären Entzündungsprozefs in den Gebilden des Kopfes aufmerksam gemacht, und die Wasserbildung als eine blofse Folge und als blofsen Ausgang des Entzündungsleidens angenommen habe, in eben dem Sinne nehme er ein primäres entzündliches Leiden der Gesichtsnerven an, welches endlich zuweilen, wie die Entzündungsprozesse des Gehirns oder der Gehirnhäute, in Wasseranhäufungen übergehe, die sich zwischen der Scheidenhaut der leidenden Nerven darbieten» (a. a. O. S. 51.). «Der chronische Gesichtsschmerz entwickele sich aus dem primären Entzündungsmomente, dessen Folge hier die Wasserbildung sei. Wo diese einmal statt habe, werde auch die Schmerzaffection permanent und keine Stunde aussetzend sich darstellen. Nur wo ein chronisches Leiden als dynamische örtliche Affection sich ausspricht, wird man Remissionen wahrnehmen. Dieses chronische Leiden bestehe (nach seiner Ansicht) in einer Dyscrasie in den afficirten Nervenverzweigungen, wo besonders das Nervenmark mit der Nervenscheidenhaut krankhaft afficirt ist, wodurch die locale Nervenfunction aufgehoben wird, und ein monomachisches schmerzhaftes Oscilliren als Product im Leben sich darstellt» (S. 60. 61.).

Es läfst sich wohl nicht leugnen, dafs diese Ansicht einiges Richtige enthält, allein in ihrem ganzen Umfange ist sie es gewifs nicht. Auf die wenigen Fälle, die Sprengel von Ausdehnung und Anfüllung der Scheidenhaut der leidenden Nerven mit Wasser erzählt, eine Hypothese gründen zu wollen, ist doch in der That sehr gewagt. Dafs der idiopathische (aber auch gewifs der consensuelle) Gesichtsschmerz sehr oft anfangs rein entzündlicher Art sei, darf durchaus nicht bezweifelt werden. Dafs aber jedesmal dann, wenn er in die chronische Uebelseinsform übergeht, Wasserbildung statt finde, dafür fordern wir mit Recht stringentere Beweise. Wohl kann man hier fragen:

Warum hat man denn bei der so häufig vorgenommenen Durchschneidung der Nerven solche Wasserbildung nicht beobachtet, und dies bekannt gemacht? Mehr darf man aus den Sprengelschen Fällen unmöglich folgern, als dafs sie (die Wasserbildung) in den leidenden Nerven vorkommen könne. Ist es denn aber gewifs, dafs in jenen Fällen ein acut entzündlicher Zustand voraufgegangen war? Konnte die Wasserbildung nicht selbst Folge der nach und nach entstandenen Dyscrasie in den afficirten Nervenverzweigungen sein?

Ganz der Erfahrung widerstreitend ist die Behauptung: dafs, wo einmal die Wasseranhäufungen sich zwischen den Nervengebilden erzeugt haben, die Schmerzaffection permanent und keine Stunde aussetzend sich darstelle. Wer hat jemals den chronischen Gesichtsschmerz als Morbus continens beobachtet? Ich wenigstens kenne unter den zahlreichen Fällen, die ich gesammelt habe, keinen einzigen der Art. Immer fanden, selbst in den heftigsten Fällen, nicht blofs Remissionen, sondern sehr deutliche Intermissionen statt. Bei der Kranken No. 3., die nach mehreren äufserst heftigen Anfällen von acuter Prosopalgie endlich das Uebel chronisch bekam, wo dann nach der obigen Annahme Wasseranhäufung zwischen den Nervengebilden nothwendig hätte statt finden müssen, intermittirte die Krankheit Wochen- und Monate lang vollkommen. Gesetzt aber auch, Löbenstein-Löbel hätte Kranke an einer chronischen Prosopalgie behandelt, bei welcher die Schmerzaffection «auch keine Stunde» aussetzte: Woher der Beweis einer vorhandenen Wasseranhäufung?

Die Stellen: «Nur wo ein chronisches Leiden als dynamische örtliche Affection sich ausspricht, werden zuweilen Remissionen wahrgenommen,» kann ich mit der frühern Behauptung: «dafs der Gesichtsschmerz in seiner Genesis immer acut entzündlicher Natur sei,» nicht reimen. Wie kann man überhaupt, wenn man den Gesichtsschmerz beobachtet hat, behaupten wollen, es lasse sich immer be-

stimmt angeben, ob das Uebel idiopathisch oder consensuell sei. Dafs man es in den seltensten Fällen nur kann, darin liegt eben die Schwierigkeit der Behandlung dieser fürchterlichen Krankheit.

Unmöglich kann ich aber Löbenstein-Löbel, wie ich auch bereits oben erinnert habe, darin beipflichten, dafs der Gesichtsschmerz in seiner Urentstehung stets acut entzündlich sei. Haase schliefst auf die entzündliche Natur des Gesichtsschmerzes theils aus einigen inconstanten Symptomen, theils aus der Wasserbildung in der Scheidenhaut der Nerven, die sich auch bei der Ischias nervosa einstellen, theils daraus, dafs die Witterungsconstitution einen so bedeutenden Einfluſs auf die Entstehung des Uebels habe, welches besonders im Frühjahre und Herbste vorkomme, theils aus der gemachten Beobachtung, dafs derselbe durch andere Entzündungszustände, namentlich durch die Gicht, übertragen werde (a. a. O. S. 105.).

Die Gründe, weshalb ich den Ansichten dieser Gelehrten nicht beitreten kann, sind folgende:

1) Der Anfang des Schmerzes besteht oftmals bloſs in einem nur momentanen, einige Secunden anhaltenden, gleichsam electrischen Jucken, das nicht immer lebhafter Schmerz ist, und wo auch das letztere statt findet, da geht doch oft der Anfall wohl auf Tage und selbst Wochen vorüber. Acut, ja peracut ist hier der Anfall immer, aber wo ist der Entzündungsprozefs? Will man auch dies Entzündung nennen, je nun, so nenne man auch das flüchtige Stechen, das zum Podagra Disponirte bisweilen am Ballen des Fufses oder an dem grofsen Fufszehen bekommen, ohne dafs ein podagrischer Anfall erfolgt, oder die schiefsenden Schmerzen, die man bei schlechten Zähnen, wenn ein scharfer Luftzug gegen dieselben weht, die aber häufig schnell vorübergehen, Entzündung.

2) Der Gesichtsschmerz fängt keinesweges immer mit den electrischen Stöfsen — wenn man diese auch für Entzündungsmomente halten wollte — an, sondern er bildet

sich nicht selten, wie man oben finden kann, gleich vielen chronischen Krankheiten, erst allmählig aus, beginnt gelinde und steigt erst nach und nach, wohl erst nach vielen Monaten, bis zu der fürchterlichen Höhe.

3) Der Gesichtsschmerz wird sehr oft in seinem Entstehen durch Mittel gehoben, die keinesweges dazu geeignet sind, Entzündung im Nerven zu beseitigen. Einige Aerzte hiesigen Landes liefsen Ol. Terebinth., andere, weiter unten genannte, Spirituosa, Naphtha, Ol. Sassafr. u. s. w. einreiben, und hoben dadurch den Schmerz.

4) Viele von diesem Schmerze befallene Personen litten an allgemeiner Schwäche, sie waren schwammicht, hatten eine phlegmatische Constitution u. s. w., und die antisynochische Methode half nicht allein in vielen Fällen nichts, sondern schadete, und erhöhte den Schmerz.

So viel mufs man allerdings zugeben, dafs der Gesichtsschmerz sich in vielen Fällen als eine entzündliche Affection der leidenden Nerven deutlich genug charakterisire, also Entzündung im Nerven vielmal als die nächste Ursache desselben angesehen werden müsse. Der ganze Verlauf des Uebels und die dabei vorkommenden Erscheinungen geben dies häufig genug zu erkennen.

Allein unmöglich kann ich dies für alle Fälle des Gesichtsschmerzes annehmen. Vielmehr halte ich dafür, dafs die nächste Ursache häufig blofs auf äufserst heftiger Reizung des afficirten Nerven, die entweder in diesem selbst ihren Grund hat oder durch Consens von einem andern Orte ausgeht, beruhe. Allerdings mag dann bei längerer Dauer der Krankheit endlich eine Dyscrasie in den afficirten Nervenverzweigungen entstehen, deren Einflufs auf die Hartnäckigkeit und selbst Unheilbarkeit des Uebels von nicht geringer Bedeutung sein mufs.

Diese Reizung ist bisweilen anfangs sogleich enorm heftig, gleichsam eine elektrische Zuckung oder ein elektrischer Schlag, und gemeiniglich schnell vorübergehend; bisweilen aber auch im Anfange nicht stark, aber allmählig steigend,

d dann länger dauernd. Diese Verschiedenheit, und arum der schreckliche Schmerz bald so, bald anders be- nnt (§. 00.), genügend zu erklären, wird schwerlich je- als gelingen.

f) Schon Langenbeck suchte die nächste Ursache s Gesichtsschmerzes in einem örtlichen Fehler des afficir- n Nerven selbst, und Josephi ist ihm in neuern Zeiten igetreten. Es können die Gefäfse des Neurilems zu reiz- r oder zu stumpf sein, zu viel oder zu wenig Blut zu- hren, oder in der Zellhaut dieser Nerven könne die Ein- ngung und Aushauchung verletzt sein, daher denn, wie i der Ischias nervosa Cotunni, gallertartige Ergiefsungen, erinnungen und Verhärtungen, welche die heftigsten chmerzen verursachen, entstehen können. Oder das Ner- nmark selbst könne zu trocken, zu locker, zu feucht oder nst fehlerhaft beschaffen sein.

So viel ist allerdings gewifs, dafs der Gesichtsschmerz inesweges immer symptomatisch, sondern nicht selten ein tliches Uebel ist. Allein dafs er dies schlechthin nicht in len Fällen sei, daran kann man unmöglich noch zweifeln, enn man weifs, wie oft das Uebel durch Uebertragung §. 22.) gehoben wurde. Wäre dasselbe aber stets auf ertlichkeit begründet, so müfste die Durchschneidung des idenden Nerven öfter geholfen haben, als die Erfahrung hs dies gelehrt hat.

Meinen Zweifel an die von einigen, als in der Regel orkommend, angenommene Wasserbildung, habe ich be- its oben angedeutet. Fänden überhaupt dergleichen hy- othetisch angenommene sichtbare Veränderungen in den fficirten Nerven jedesmal statt, so würde man dergleichen och wohl bei den so zahlreichen Durchschneidungen der erven entdeckt haben.

Am häufigsten leidet beim Gesichtsschmerze, wie es cheint, der Infraorbitalnerv des fünften Paares, zuweilen ber auch der erste Ast desselben; dann ist auch häufig as siebente Paar (Nervus facialis) ergriffen, bisweilen

selbst das neunte. Bisweilen leiden mehrere dieser Nerven, besonders der fünfte und neunte, zugleich.

§. 24.

II. Disponirende Ursache.

Will man eine solche nicht annehmen, so ist es fast unerklärbar, wie der Gesichtsschmerz doch im Ganzen nur so selten sich zeigt. Denn das Gesicht ist den äufsern Einwirkungen auf so mancherlei Weise ausgesetzt, und seine Nerven stehen in einer sehr genauen Verbindung mit den Nerven des Unterleibes.

Bisweilen giebt wohl grofse Zartheit und Empfindlichkeit der Gesichtshaut die Anlage ab, namentlich bei Individuen, die sich der äufsern Luft sehr entziehen, ihre mehreste Lebenszeit in ihren Wohnungen, in sehr heifsen Zimmern zubringen, und von heftiger örtlicher Einwirkung natürlich leicht auf eine solche Art afficirt werden können, dafs ein Gesichtsnerv besonders ergriffen wird. Man vermifst aber auch diese Disposition bisweilen durchaus. Sachse (Journ. d. Erf. St. 33. S. 31. Not. **) sah die Krankheit bei einem abgehärteten Krieger, dessen Gesichtshaut nichts weniger als zart war; Lentin (Blumenbach a. a. O. Bd. 2. S. 117.) bei einem Jäger, dieser und Böhmer bei einem Schmiede; Fothergill bei einem Engländer, der zwei Reisen nach Nordamerika gemacht hatte; ich bei Individuen, die eine höchst rigide, abgehärtete Gesichtshaut hatten.

Eine Disposition möchten doch wohl lange voraufgegangene heftige Zahnschmerzen, wodurch die Gesichtsnerven so sehr in Mitleidenschaft gesetzt und ihre Receptivität bedeutend gesteigert werden mufs, abgeben. Bei einer Menge von Fällen, die ich vor mir liegen habe, finde ich, dafs lange Zeit vor dem Ausbruche des Gesichtsschmerzes, Zahnschmerzen voraufgegangen waren, und ich kann keinen von mir selbst beobachteten Fall angeben, wo wenigstens die Zähne der leidenden Seite ganz untadelhaft gewesen

ären. Gern gebe ich indessen zu, dafs das letztere nur ıfällig gewesen sein kann.

Eben so disponiren, wie besonders ein Fall, den ich eiterhin (No. 3.) beschreiben werde, deutlich genug zeigt, eumatische Gesichtsschmerzen zu der nervösen Prosopal-e. Oswald's Kranke war vor dem Ausbruche des Ge-htsschmerzes öfteren krampfhaften Rheumatismen unter-orfen. In manchen Fällen gingen jene offenbar dieser ngere Zeit vorauf. So kann man auch wohl denjenigen rsonen, die an gichtischen Anfällen, besonders häufiger pfgicht leiden, einige Disposition zum Gesichtsschmerze trauen, obgleich man selbst bei dem letztern Uebel un-nligemal keinen Gesichtsschmerz beobachtet. Eine oftma-e Verwandtschaft zwischen beiden Krankheiten wird aber ıon durch den Uebergang der einen in die andere mehr wahrscheinlich. Siebold's eine Kranke hatte mehrere ıre vor dem Gesichtsschmerze heftige Schmerzen in den ngergelenken, und in der Folge auch am Fufsgelenke. rz vor dem Eintritte der Prosopalgie brach ein friesel-iger Ausschlag, wie man ihn wohl bei der Gicht be-rkt, aus.

Ob Subjecte, die Hämorrhoiden, Fehlern des Monats-sses und der Eingeweide des Unterleibes ausgesetzt sind, am Scirrhus und dem Weichselzopfe leiden, dem Ge-ıtsschmerze besonders unterworfen sind (J. Frank l. c. 157.), darüber mufs uns doch erst weitere Erfahrung ehren.

§. 25.

III. Erregende Ursachen.

Diese scheinen sehr verschieden, und bald örtliche, l innere zu sein.

A) Oertliche.

a) Kopfwunden (Klein im Chiron. Bd. 2. S. 157.). h einer Stichwunde auf die rechte Seite des Stirnbeins,

welches dabei zerbrochen wurde, erfolgte der Gesichts
schmerz (Lalaurie). Einmal entstand er durch einen Stof
des Gesichts gegen einen Baum; so auch nach einem Stofs
von einer Kuh auf den Unterkiefer, wonach gleich darau
ein Knochensplitter losgegangen war; sieben Jahre darau
bekam der Kranke den Gesichtsschmerz, der besonders di
Kinnnerven befiel (Richmond). Ein Frauenzimmer hatt
durch äufsere Verletzung des innern Augenwinkels eine F
stel im Augenwinkel bekommen; als diese geheilt war, er
folgte die Prosopalgie (André).

b) Einige geben häufiges Schminken mit rei
zenden oder corrodirenden Mitteln an (Haase
Unter den mir bekannten Beobachtungen habe ich aber ke
nen Fall ausmitteln können, wo der Gesichtsschmerz be
stimmt auf diese Art entstanden wäre. Auch kenne ic
eine beträchtliche Anzahl von Frauenzimmern, die seit Jah
ren sich weifs und roth geschminkt hatten, ohne den Ge
sichtsschmerz zu bekommen.

c) Fremde Körper in der Gegend der Ge
sichtsnerven. So erregte nach Haysham eine in d
Antrum Highmori gelangte Ochsenbremse, und in einem
andern Falle, nach Runger, eine Ansammlung von Schlei
und Unreinigkeiten in eben dieser Höhle den Gesicht
schmerz. Josephi sah ihn in Folge einer ungewohnte
Prise Tabak entstehen.

d) Geschwüre und Zerstörungen in den Um
gebungen der Nerven.

e) Bösartige, tief fressende venerische, auc
carcinomatöse Geschwüre, auch Caries, namen
lich, wo der Sitz dieser Krankheiten die Highmorshöhle is
Wird durch dieselben dann einer der Antlitznerven ergri
fen und allmählig destruirt, so läfst sich wohl begreifen
wie hierdurch der Gesichtsschmerz entstehen kann.

f) Auch hat man Fälle, wo allerdings bei einer Di
position dazu, der Gesichtsschmerz plötzlich durch Re
ben des Gesichts entstand. Eine von Siebold's Kran

ken, die ehedem als Köchin dem Feuer sehr ausgesetzt gewesen war und mehrere Jahre an gichtischen Anfällen gelitten hatte, bekam, nachdem sie ihr ungewöhnlich zartes Gesicht mit einem feuchten leinenen Tuche gewaschen hatte, plötzlich und aufs heftigste den Schmerz.

g) So ist auch in dem academischen Hospitale zu Göttingen ein Fall von Gesichtsschmerz vorgekommen, der nach dem Ausbrechen eines Zahnes entstanden war.

Ein Officier hatte die Krankheit von einer Hauptursache der Soldatenkrankheiten, vom Bivouaquiren bekommen (Wedekind).

Eine Dame spürte den Schmerz zuerst in der Nacht, nachdem sie den Nachmittag zuvor bei dem durch heftiges Tanzen mit Schweifs bedeckten Gesichte, einige Minuten der Zugluft ausgesetzt gewesen war (Hufel. Journ. Bd. XXV. St. 1. S. 24.).

Bei einer von Siebold's Kranken brach der Schmerz zuerst aus, als die aus der Erde aufsteigenden frischen Dünste das Gesicht der Frau umgaben.

Bei einem Mönche, den Siebold sah, entstand die Krankheit daher, dafs er beim Beten in der Kirche täglich in Zugluft stand. Selle hat eine ähnliche Beobachtung.

B) Innere Ursachen.

Es sind deren von den Beobachtern sehr viele angegeben worden: ob indessen die angegebene auch immer die wahre Ursache des Schmerzes gewesen sei, steht doch sehr dahin.

a) Plötzliche allgemeine Erkältung, und besonders örtliche, nämlich der nachher leidenden Seite des Gesichts. In vielen Fällen war wenigstens die allgemeine Erkältung, mit der das Uebel sogleich ausbrach, deutlich genug. So bei einigen von Wildbergs, und wenigstens einer von meinen Kranken. Bei dem Kranken, dessen Jonas gedenkt, kam die Krankheit nach einer heftigen Erkältung wenigstens erst zum heftigsten Ausbruche. Ein Sol-

dat bekam sie, nachdem er, mit Schweifs bedeckt, durch einen Flufs geritten war (Salzb. med. chir. Zeit. 1806. Bd. IV.). Auch Jos. Frank erzählt einige solche Fälle. — Sollte man aber, da die Fälle, wo nach allgemeiner und örtlicher Erkältung, die in dem nördlichern Klima doch so häufig sich ereignen, der Gesichtsschmerz erfolgt, doch im Ganzen nur selten sind, nicht wenigstens in den Mehrfällen da, wo er als Wirkung dieser Ursache erscheint, eine ganz eigenthümliche Disposition des Facialnerven voraussetzen müssen? Welch einen bedeutenden Einfluss dabei die rheumatische und catarrhalische Witterungsconstitution hat, das hat sich auch in dem Winter 1820 — 21 gezeigt, wo bei dem Vorherrschen dieser Constitution rheumatische Kopfübel ungemein häufig und äufserst hartnäckig waren, und so auch der Gesichtsschmerz, wie ich auch aus den Mittheilungen meiner Herren Collegen weifs, nicht selten vorkam, ältere Prosopalgien aber mehrmals heftig recidivirten. Bei Jos. Frank's einem Kranken schien der Gesichtsschmerz von der Stellung des Bettes gegen die kalte Mauer, so dafs die entgegengesetzte Seite der Thür gegenüber war, entstanden zu sein. Bonnard nahm viel zu allgemein eine rheumatische Ursache an.

b) Wanderungen der Gicht. Mehr, als früher (Hufel. Journ. Bd. XXV. St. 1. S. 32. 33.), und belehrt durch andere und eigene Erfahrungen, glaube ich, dafs diese Ursache beim Gesichtsschmerze häufig zum Grunde liege. Schon die Beobachtung, dafs der Gesichtsschmerz verschwand, wenn die gewöhnlichen Gichtanfälle zurückkehrten, konnte ältere Aerzte, Leidenfrost, Longavan, Quensel, Spielmann (Franz. Annal. v. Hufel. Bd. II. S. 179. III. 219.), Hartenkeil (s. m. chir. Zeit. 1790. III. S. 352.) u. m. a. zu dieser Ansicht hinleiten. Noch mehr aber wird dieselbe gerechtfertiget, theils durch die Fälle, wo Gicht und Prosopalgie mit einander abwechselten (Böhmer bei Blumenbach a. a. O. III. 312.), theils durch die Fälle, wo das Podagra nach eingetretenem Gesichts-

sichtsschmerze auf hörte (Roeber Fasc. obs. med. pr. Argentor. 1787.). So fand auch Degner an der schmerzenden Stelle eine Geschwulst, wie an den Gliedern der Gichtkranken. Einen ähnlichen weichen Knoten, der ganz den gichtartigen an den Gliedern glich, sah Siebold bei Kranken, die an heftigen Augenbraunenschmerzen litten. Auch Lentin's Kranker hatte vorher Gichtzufälle (Beitr. I. S. 384.). Dies war der Fall bei fünf Kranken, deren Geschichte ich vaterländischen Aerzten verdanke. So hat auch Sachse gewifs Recht, wenn er die Frage aufwirft: ob nicht bei Pujol's Krankem, wo der Schmerz von einer Seite zur andern wanderte, ganze Monate mit schmerzhaften Zuckungen des übrigen Körpers abwechselte, das Uebel auch gichtischer Art gewesen sei? (Journ. d. Erf. St. 33. S. 35. Not. *).

Schon Leidenfrost spricht von einem trockenen Schnupfen, der (nach seiner damaligen Ansicht) durch Gichtmaterie unterhalten wurde. Man werfe diese Idee nicht ganz weg. Bei einer von meinen Kranken, welche diesen trockenen Schnupfen und häufiges Niesen ohne Ausflufs hatte, verschwand der Schmerz, sobald — was aber selten der Fall war — Ausflufs aus der Nase kam.

c) Venerisches Gift. Einige zweifeln daran, dafs der Gesichtsschmerz rein venerischer Art sei (unter andern Siebold, Löbenstein-Löbel), geben aber zu, dafs er oft als Folge von venerischer Complication, oder nach schlecht behandelter Lustseuche entstehen könne. Andere wollen das erstere zur Zeit weder geradezu behaupten, noch ganz verwerfen. Ich glaubte einst wirklich, dafs der Gesichtsschmerz häufiger rein venerischer Natur sei, als ich in der Folge bestätigt gefunden habe. Allein dafs er niemals aus einer syphilitischen Ursache entstehen könne, das kann ich nicht zugeben. Schon Waton beobachtete zwei Fälle, wo die Prosopalgie höchst wahrscheinlich von zurückgebliebenem Lustseuchengifte abstammte, und heilte sie durch Quecksilber. Aehnliche Erfahrungen machten Rahn,

Sauter, Schreger, Weikard, Weisse. Der Kranke, dessen ich in Hufel. Journ. (a. a. O. S. 15 f.) gedacht habe, und den ich durch die Salivation heilte, hatte mehr als zwanzigmal den Tripper, auch mehrmals, selbst noch ein halbes Jahr vor dem Entstehen des Gesichtsschmerzes, venerische Geschwüre im Halse gehabt. Bei zwei andern war wenigstens der höchste Verdacht eines noch vorhandenen syphilitischen Stoffes vorhanden.

Es mag übrigens wahr sein, dafs die Prosopalgie häufiger als Folge von venerischer Complication und schlecht behandelter Lustseuche vorkomme. Die Wirkung des Quecksilbers in vielen Fällen kann dafür natürlich nichts beweisen.

Die Behauptung Jos. Frank's [1]: « Sane morbi, quo magis ad carcinoma accedunt, eo magis (!) complicationis syphiliticae suspicionem movent, » möchte ich übrigens nicht unterschreiben.

d) Unterdrückung chronischer Exantheme. Dafs unterdrückte Flechten Ursache des Gesichtsschmerzes werden können, dafür glaube ich schon vor längerer Zeit Beweise geliefert zu haben (Hufel. Journ. Bd. XXV. St. 1.). In dem dort zuerst erwähnten Falle stellte sich nicht lange nach dem Verschwinden der auf der leidenden Seite befindlich gewesenen Flechte eine spannende Empfindung in der linken Nasenhöhle, und einige Monate darauf der wahre Gesichtsschmerz ein. Auch bei der schon angeführten Frau, die sich nach heftigem Tanzen der Zugluft aussetzte, verschwand eine mehrjährige Flechte plötzlich (Ebendas.). Bei einer Dame, die mehrere Jahre Flechten im Gesichte gehabt hatte, verschwanden diese plötzlich, und fast zu gleicher Zeit bekam sie Asthma und Prosopalgie. Nach einem siebenwöchentlichen Gebrauche der Dulcamara in den stärksten Dosen stellten sich die Flechten wieder ein, und mit ihrem Wiedererscheinen liefsen beide Uebel nach, das

1) L. c. p. 165.

Asthma jedoch langsamer, als der Gesichtsschmerz. (Letztere Beobachtung ist von dem verstorbenen Westendorff.). — Longavan und Bonnard führen Beispiele an, dafs Flechten am Arme dem Gesichtsschmerze vorauf-gingen. — Rademacher's Kranke wurde geheilt, nachdem sich ein feiner Herpes farinosus an der schmerzhaften Stelle, und an dem Gaumenknochen ein Abscefs von der Gröfse einer Wallnufs gebildet hatte.

Ein Frauenzimmer von 48 Jahren war einem Ausschlage unterworfen, und seitdem dieser ausblieb, bekam sie die Prosopalgie (Bonnard).

Der Uebersetzer der Fothergill'schen Abhandlung (s. Samml. auserles. Abhandl. Bd. III., vergl. Mus. d. Heilk. Bd. I. S. 302.) sah diesen Schmerz nach einer zurückgetriebenen Krätze entstehen, und so vom 19ten bis 72sten Jahre dauern. Der Schmerz verschwand gleich, sobald die Krätze ausbrach, kehrte aber nach ihrer Hebung zurück.

Ein Mann von 50 Jahren, der früher an Steinbeschwerden und rheumatischen Schmerzen, Hemicranie und Zahnschmerzen gelitten, und sich die Gutta rosacea im Gesichte vertrieben hatte, bekam darauf den Gesichtsschmerz. (S. Hoffmann.)

e) Unterdrückung gewohnter Blutflüsse, besonders der Hämorrhoiden und Catamenien. Von Suppression der erstern sah Jos. Frank zweimal den Gesichtsschmerz. Reil's robuster Kranker litt an blinden Hämorrhoiden. Vergl. ferner Degner, Hartmann.

Beispiele, wo der Gesichtsschmerz nach Unterdrückung der Catamenien entstanden ist, habe ich nur wenige finden können. Ritter erzählt (in Hufeland's Journal) einen Fall, wo nach Erkältung der Füfse die Menstruation unterdrückt und unmittelbar darauf der Gesichtsschmerz hervorgerufen wurde. Eines ähnlichen Falles, wo nach plötzlicher Erkältung der Füfse der Gesichtsschmerz entstand, habe ich schon oben gedacht. S. auch Sauter l. c.

In dem von Breiting (a. a. O.) mitgetheilten Falle

fand gerade das Gegentheil statt. Die monatliche Reinigung flofs bei dieser Frau seit dem Anfange des Uebels öfter und häufiger, und selbst als die Menstruation cessirt hatte, kehrte der unterdessen geheilte Gesichtsschmerz nicht wieder zurück.

f) Unterdrückte krankhafte Ausflüsse. In einem Falle ging eiterartiger Speichel vorher, als dieser sich wieder zeigte, folgte Erleichterung und Abkürzung (Lentin). Bei einem andern folgte der Gesichtsschmerz auf triefende Ohren (Ebend.). Bei einer meiner Kranken war ein Jahrelanger periodischer Eiterausfluss aus den Ohren voraufgegangen; wenige Wochen nach seinem Aufhören zeigte sich der Schmerz, und mit ihm hörte auch die Absonderung aus der Schleimhaut der Nase auf. — Aus dem von Siebold mitgetheilten Thilenius'schen Falle (s. dessen medic. und chir. Bemerk. S. 284 f.) geht doch kein Zusammenhang zwischen dem Gesichtsschmerze und dem Tripper hervor.

g) Krankhafte Affectionen des Unterleibes, gastrische Reize, Infarctus. Lentin hielt es für sehr wahrscheinlich, dafs der Gesichtsschmerz wenigstens häufig aus dieser Quelle seinen Ursprung nehme. Hauptsächlich scheint er dies aus einer Beobachtung (a. a. O. S. 136.), wo nach einer starken Diarrhöe und reichlichem Erbrechen aller Schmerz (wenigstens auf einige Zeit, s. meinen Nachtrag zu Lentin's Krankheitsgeschichte in Hufel. Journ. Bd. XXV. St. 1. No. 5.) verschwand, zu folgern. Und wenn man den Zusammenhang des sympathischen Nerven mit den Hirnnerven, also die consensuelle Verbindung zwischen Kopf und Unterleib erwägt, so darf man wohl nicht daran zweifeln, dafs er aus jener Quelle entstehen könne und oft auch wirklich, zumal bei einer bestimmten Anlage der Facialnerven, entstehe. Dafs dies aber nicht immer da der Fall gewesen sei, wo die gegen Infarcten und gastrische Reize gerichtete Methode sich hülfreich bewies (Vogler, Gmelin, Koenen, Thuessink u. m. a.), das finde ich

um so wahrscheinlicher, da ich bei manchen von diesen Kranken gar keinen Grund zur Annahme eines gastrischen Leidens finden konnte, und da, wenn dieses bei dem Gesichtsschmerze so häufig eine Rolle spielte, als einige annehmen, es sich nicht erklären läfst, warum bei dem so sehr häufig vorkommenden Gastricismus doch nur selten der wahre Gesichtsschmerz sich zeigt. Die gute Wirkung der antigastrischen Methode scheint in jenen Fällen hauptsächlich auf Revulsion, auf antagonistischer Reizung des gastrischen Systems, wodurch ein Gleichgewicht in den Functionen der Sensibilität hervorgebracht würde, zu beruhen. Bei mehreren Kranken, und so auch bei der meinigen (No. 3.), entwickelte sich der Gastricismus auch erst im Verlaufe der Krankheit, als Folge der Leiden, der Abgeschiedenheit von der Welt, hypochondrischen Stimmung, Stubenluft u. s. w.

Jos. Frank wirft die Frage auf: Ob der Gesichtsschmerz nicht oft seinen Ursprung von einer Affection der Leber habe, da derselbe mehrentheils auf der rechten Seite des Gesichts vorkomme? [1]) Ich kann hierauf nichts anders antworten, als dafs nur das häufigere Vorkommen der Prosopalgie auf der rechten Seite des Gesichts bis jetzt nur zufällig zu sein scheint. Auch behandle ich in diesem Augenblicke eine Kranke, die bei excentrischer Reizbarkeit der Leber und alle Augenblicke vorkommenden profusen Gallenergiefsungen, den Schmerz auf der linken Seite des Gesichts hat.

h) Gemüthsbewegungen, besonders langer Kummer und unterdrückter Zorn. Jos. Frank versichert, dafs bei den mehresten seiner Kranken heftige Gemüthsbewegungen voraufgegangen wären, und zwei Frauen mehrere Monate lang Tag und Nacht fast unaufhörlich geweint hätten.

i) Scrofulöser Stoff. Menouret und Selle.

1) L. c. p. 163. 8.

k) Aerger. Bei einer von Wildberg's Kranken wurde der wieder beendigte, nach Erkältung entstandene Schmerz, nach heftigem Aerger von neuem aufgeregt.

§. 26.

Prognose.

Obgleich der Gesichtsschmerz an sich nicht zu den tödtlichen Krankheiten gehört, so ist die Prognose doch sehr ungünstig. Nur in den selteneren Fällen gelingt die Heilung, häufiger recidivirt er, wenn er auch schon längere Zeit aufgehört hat und der Kranke geheilt zu sein scheint, nach irgend einer Veranlassung, und bisweilen plagt er die Kranken, mit längern oder kürzern Intervallen bis ans Ende des Lebens. Bei häufiger Wiederkehr geht er in die oben schon genannten Krankheiten über.

Je neuer die Krankheit ist, desto eher, je älter, desto schwieriger wird die Heilung. Am günstigsten ist wohl die Prognose bei der entzündlich-rheumatischen Prosopalgie.

Sehr ungünstig (Haase) möchte doch wohl die Prognose nicht sein, wenn venerischer Stoff zum Grunde liegt, oder venerische Geschwüre den Schmerz verursachen, da die mit Einsicht vorgenommene Behandlung doch wohl in den mehresten Fällen Hülfe gewähren wird. Ungünstiger ist allerdings die Prognose, wo die Krankheit nach schlecht behandelter Lustseuche entstanden, oder Folge von Exostosen, Caries oder Krebs ist.

Leichter wird der Schmerz sich in den mehresten Fällen heben lassen, wenn die erregende Ursache örtlich ist, z. B. in einer reinen Verwundung der Nerven seinen Grund hat, als wenn der Schmerz von innern Ursachen, die gar nicht sehr tief verborgen liegen und gar nicht auszumitteln sind, erzeugt wird.

Schwieriger ist die Heilung, wenn, falls auch die Ursache an sich leicht zu heben wäre, die Kranken, namentlich Frauenzimmer, sehr reizbar, zum Aerger, Zorn sehr

aufgelegt sind, oder wenn sie fortwährend von deprimirenden Affecten gequält werden; schwieriger, wenn Arthritis incongrua zum Grunde liegt, als wenn das Uebel von gastrischen Reizen erregt wird.

Bei weiblichen Kranken, besonders wenn sie schon ein gewisses Alter erreicht haben, scheint die Cur seltener zu gelingen, als bei männlichen, bei letzteren indessen der Uebergang in andere gefährliche Krankheiten leichter zu erfolgen.

§. 27.

Cur.

Es sind nicht leicht gegen eine Krankheit so viele Mittel empfohlen und versucht worden, als gegen den Gesichtsschmerz. Wundern darf uns dies nicht, wenn wir erwägen, dafs derselbe eins der hartnäckigsten Uebel ist, und in solchen Fällen der Arzt gern jede ihm möglich scheinende Hülfe ergreift, um das fürchterliche Leiden nur einigermaafsen zu lindern; wenn man ferner bedenkt, dafs dasselbe aus so verschiedenen bekannten und vielleicht gar nicht geahneten Quellen entstehen kann, der Arzt also hier nothgedrungen ein, freilich die Individualität des Kranken berücksichtigendes, empirisches Verfahren ergreifen mufs. Daher kommt es denn auch, dafs von einigen Mittel als höchst wirksam empfohlen sind, die sich andern als durchaus unwirksam erwiesen.

Verkennen läfst es sich übrigens nicht, dafs die Behandlung des Gesichtsschmerzes in den mehresten uns bekannt gewordenen Fällen doch fast allzu empirisch gewesen ist. Bei vielen war die Meinung, es lasse sich die Ursache selten entdecken, eingewurzelt, sie wandten daher die übergrofse Anzahl von Mitteln, die gepriesen waren, oft die heterogensten, nach einander an; andere gingen von unerwiesenen Hypothesen aus, und gründeten auf diese ihre Heilmethode, bis sie von dieser verlassen, nothgedrungen dem Empirismus sich in die Arme warfen und bald dies,

bald jenes versuchten. Man mufs indessen gerade bei unserer Krankheit ein solches empirisches Verfahren nicht in allen Fällen so streng beurtheilen, da nur gar zu oft der Arzt gar keine Gründe für ein rationelles Heilverfahren, weder in der Lebensgeschichte des Kranken, noch in den Umständen bei der Entstehung des Schmerzes, noch in der Körperbeschaffenheit zu der Zeit, wo der Kranke seine Hülfe in Anspruch nimmt, entdecken kann. Aus diesem Grunde habe ich es auch für nicht unverdienstlich gehalten, hier einen möglichst vollständigen Catalog der bis jetzt gegen den Gesichtsschmerz angewandten Mittel folgen zu lassen, und genau anzugeben, welche von ihnen geholfen, und welche nichts geleistet haben.

Dafs ich dabei zugleich auf eine rationelle Heilmethode des Uebels nicht verzichte, wird das Folgende ergeben. Mögen diejenigen, die nach mir schreiben, mehr leisten, als ich bei unserm dermaligen Wissen vermochte! —

§. 28.

Rationelle Heilmethode.

I. Die acute entzündliche Prosopalgie.

Man darf gewifs auf diesen Charakter der Prosopalgie schliefsen, wenn sie nach heftig einwirkenden allgemeinen oder partiellen Ursachen plötzlich und sogleich mit grofser Heftigkeit eintritt; wenn sie sehr blutreiche, wohlgenährte, eine erhitzende Lebensart führende Individuen befällt; wenn sie nach dem Ausbleiben oder der plötzlichen Unterdrückung natürlicher oder gewohnter krankhafter Blutungen entstanden ist; wenn der oder die ersten Anfälle nicht schnell vorübergehend sind, sondern länger dauern, oder nach wenigen Augenblicken zurückkehren; wenn während und auch selbst nach denselben der Puls voll und gespannt, oder klein und härtlich, auch wohl etwas geschwinder, als gewöhnlich ist; endlich auch, wenn der Schmerz sogleich einen gröfsern Umfang erreicht, und mit Anschwellung der Blutgefäfse, Röthe und Hitze des Gesichtes beginnt.

Dafs der Gesichtsschmerz nicht selten unter diesen Umständen beginnt und als rein entzündliches Leiden sich darstellt, das haben unter andern Haase, Löbenstein-Löbel, Jos. Frank und ich beobachtet, und die Aerzte würden uns hierüber sicher noch mehrere Zeugnisse geliefert haben, wenn sie stets Gelegenheit gehabt hätten, die Krankheit bei ihrem ersten Entstehen zu sehen. Allein selbst in mehreren ältern und neuern Beschreibungen finde ich Beweise genug, dafs das martervolle, nachher Jahre lang fortdauernde Uebel, als entzündliche Affection begann, als solche aber gänzlich verkannt wurde. So wurde ein corpulenter Hämorrhoidarius nicht weit von W. im hiesigen Lande, der fast regelmäfsig in jedem Monate seinen Hämorrhoidalflufs hatte, dabei aber auch häufig an schnell vorübergehenden rosenartigen Ausschlägen im Gesichte litt, nach plötzlicher Suppression der Hämorrhoiden von heftiger allgemeiner Erkältung, vom Gesichtsschmerze befallen. Es war gewifs am unrechten Orte, dafs sogleich reizende Salben angewandt und innerlich Belladonna mit Calomel gegeben wurde, zumal da ausdrücklich bemerkt wird, dafs die Temporalarterien «übermäfsig» klopften. Die nach sieben Wochen theils durch glückliches Nasenbluten, theils durch die per vim naturae medicatricis hergestellten Hämorrhoiden hoben den Schmerz gänzlich. Nur dieses Ausganges wegen ist mir der Fall merkwürdig.

Entsteht nun der Gesichtsschmerz unter den vorerwähnten Erscheinungen, so wird auch die antisynochische Methode nothwendig so schnell als möglich anzuwenden sein, und wahrscheinlich in den Mehrfällen mit dem besten Erfolge angewandt werden. Ob eine allgemeine Venäsection (besonders in der Stärke von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pfund Blut) nothwendig sei, oder ob Blutegel hinreichen, kann doch nur der individuelle Fall entscheiden, und Löbenstein-Löbel hat viel zu allgemein behauptet, dafs ohne vorherige Venäsection dieses entzündliche Uebelsein nicht beseitigt werden könne. Haase erzählt, dafs es ihm bei einer Frau, die

gleichzeitig an Gicht und übermäfsiger Menstruation litt, und bei welcher der Nerv. supraorbitalis und infraorbitalis den Sitz des Schmerzes abgaben, mehrmals geglückt sei, denselben durch Application von sechs bis acht Blutegeln zu entfernen. So heilte auch Jos. Frank eine entzündliche Prosopalgie durch Blutegel an Schläfe und Mastdarm. Meine eigenen Beobachtungen bestätigen dies. Man vergl. ferner die von Thilenius, Degner und Posewitz a. a. O.

Dafs andern, z. B. Ludwig und Selle, weder Blutegel, noch Scarificationen, selbst nicht die Arteriotomie Nutzen leisteten, kann unmöglich befremden, da ein wahres entzündliches Leiden bei der Prosopalgie nicht immer vorhanden ist, auch jene Mittel oft dann erst angewandt wurden, als das Entzündungsmoment bereits vorüber war.

Löbenstein-Löbel gab nun nach dem Blutlassen Nitrum, liefs folgende Einreibung alle 4 Stunden auf das leidende Gesicht machen: Rec. Ung. Alth. ℥ j. Cret. ʒ ij. Mercur. dulc. ℈ j. Ol. Lin. ʒ j. d., die Wange nach dem Einreiben mit einem leinenen Tuche leicht bedecken, und eine antiphlogistische Diät beobachten. Mit diesem Verfahren versichert Löbenstein-Löbel seine Kranken in höchstens vierzehn Tagen hergestellt zu haben. So glücklich sind bis jetzt gewifs wenige Aerzte gewesen. Ist es mir freilich gelungen, zwei Kranke durch die antiphlogistische Methode sehr bald von ihrem Gesichtsschmerz befreit zu haben, so kann ich dies von einer dritten, bei der sie doch aufs kräftigste angewandt wurde, nicht rühmen. Einzelne Anfälle habe ich allerdings auch bei ihr durch genannte Methode bezwungen, allein vom Grunde aus diese (noch jetzt leidende) Kranke herzustellen, das vermochte ich nicht. Ob Löbenstein-Löbel's Kranke wohl sämmtlich den wahren Gesichtsschmerz gehabt haben?

Auch die vorhin empfohlene, allerdings milde Salbe vertrugen zwei meiner Kranken gar nicht, wie überhaupt ihr Uebel durch jedes äufsere, warm oder kalt angebrachte

Mittel verschlimmert wurde. Und das stimmt mit den Erfahrungen mehrerer hiesigen Aerzte überein. Dies ist auch, was besonders die schon länger gedauerten Anfälle der Prosopalgie betrifft, leicht erklärlich, da mit der Dauer der Krankheit auch die Empfindlichkeit der leidenden Seite des Gesichts steigt.

Aufmerksam werden übrigens die Aerzte auf alle Fälle auf Löbenstein-Löbel's Idee (gesetzt auch, er habe sich bisweilen getäuscht) sein müssen, zumal da Erfahrungen von Andern ihm zur Seite stehen. Ums Himmelswillen habe man aber doch ja nicht bei jeder, selbst nicht bei der acut beginnenden Prosopalgie sogleich Entzündung im Auge, sondern bedenke, dafs die Nerven auf manche andere Weise krankhaft afficirt, und dadurch ganz eigenthümliche, in ihrer Genesis uns zum Theil noch sehr dunkle Erscheinungen hervorgerufen werden können.

Ich kann es daher auch einem Schriftsteller, der über chronische Krankheiten belehren wollend auftritt, kaum verzeihen, wenn er über diesen Gegenstand so kurz abspricht, und namentlich von der Anwendung des Quecksilbers (während der Entzündung in Nerven?) und der Derivantien (man vergleiche den Catalog) so viel erwartet. Welchen Nutzen können jüngere praktische Aerzte aus solchen Werken ziehen, wo eine so höchst wichtige Krankheit so dürftig abgehandelt wird? Und — ich frage hier im Namen der deutschen Aerzte — welches Vertrauen kann man zu solchen therapeutischen Schriftstellern haben?

Wenn mehr die reproductive Sphäre prävalirt, die Kranken fett oder schwammig sind, sie die sogenannte phlegmatische Constitution haben, ihr Puls während des Anfalls mehr wellenhaft und langsam, als voll, und in der vom Anfalle freien Zwischenzeit häufig oder klein, oder langsam und so klein, dafs man ihn zu fühlen Mühe hat, wenn ferner die Kranken häufig schwitzen und sich mit der Gesichtsnervenentzündung eine reproductive Complication darstellt, so fand Löbenstein-Löbel fol-

gende Behandlungsweise höchst wirksam: Nach örtlichen Blutentziehungen und bei Complication mit Gastricismus, nach voraufgegangenem Brechmittel, liefs er innerlich Quecksilber nehmen und folgende Salbe alle vier Stunden in die leidende Stelle einreiben: Rec. Unguent. Alth. ℥ j. Mercur. d. ℈ ß — j. Fl. Zinc. gr. xij. Ol. lin. ℈ j. Waren nach höchstens 12 Tagen die Anfälle nicht vermindert, so setzte er dem Mercur. innerlich Sulph. auratum zu, und verstärkte die Salbe. Gewöhnlich aber, so versichert er, nahmen die entzündlichen Zufälle schon in den ersten drei Tagen ab; trat Salivation oder auch nur ihre Anzeige ein, so liefs er das Quecksilber ganz weg, gab Sulph. aur. mit Magnes., und liefs blofs gekrämpelte Wolle auf die leidende Stelle legen, dieselbe auch durch frische ersetzen. Oft sah er aber auch, dafs nach eingetretener Salivation, wenn diese besonders nicht sehr stark und kräfteraubend war, der Gesichtsschmerz blitzschnell verschwand und nicht wiederkehrte. Also eine Bestätigung meiner früheren Erfahrung und Vermuthung, dafs man in manchen Fällen, namentlich beim idiopathischen Gesichtsschmerze, die Heilung sehr bald durch rasch eingeleitete mäfsige Salivation beschaffen könne. Es wäre doch gewifs von grofser Wichtigkeit, wenn sich dies fernerhin bestätigte, wozu man um so mehr Hoffnung hegen kann, da die Erfahrung gelehrt hat, dafs der Speichelflufs bisweilen wirklich kritisch war.

II. Acute rein nervöse Prosopalgie.

Hat Löbenstein-Löbel nicht andere nervöse oder rheumatische Kopfaffectionen für den wahren Gesichtsschmerz gehalten, welches ich doch in der That vermuthe, so berechtigt das folgende, von ihm angegebene Verfahren, mit welchem er die „nervösen Gesichtsschmerzentzündungen, nach seiner Versicherung, binnen einer kurzen Zeit beseitigt hat," zu grofsen Erwartungen. Ich gebe dasselbe möglichst concentrirt, und überlasse es der Zeit, zu ent-

scheiden, indem ich zur Zeit mein Urtheil gänzlich suspendire.

«Allgemeine sowohl, als örtliche Blutentziehungen, wirken hier feindlich; sie vermehren nur die Anfälle, und machen dem Kranken unbeschreibliche Schmerzen. Hier wirkten aber eiskalte Umschläge trefflich auf das örtliche Leiden und oft wurde dadurch, neben dem inneren Gebrauche des Salmiaks, das Uebel schon mit dem fünften Tage beseitigt. War dies nicht der Fall, so wurden die kalten Umschläge ausgesetzt, innerlich Extr. aurant. und Hyosc. mit Spir. Minder. und eine Abkochung von Stip. Dulcamar., Rad. Sarsapar. und Chin. gegeben, und äufserlich Ol. Hyosc. mit Op. und Fl. Zinci eingerieben.» (Wie schon oben erinnert worden, so ist es sehr zu bedauern, dafs Löbenstein-Löbel uns so wenig die Pathologie, und namentlich die Diagnostik des Gesichtsschmerzes betreffendes hinterlassen hat.)

§. 29.

Berücksichtigung der Ursachen.

Allerdings verdienen auch die entfernten Ursachen des grofsen Uebels Berücksichtigung. Schade nur, dafs sie nicht immer auszumitteln sind, und selbst in diesem Falle die dagegen angewandte rationelle Heilmethode dennoch den erwarteten Erfolg nicht immer hat. Ich kann in dieser Hinsicht, wie jeder einsichtsvolle Leser anerkennen, und nur derjenige verkennen wird, der sich eine sogenannte Theorie vom Gesichtsschmerze geschaffen hat, und die, nach meiner innigsten Ueberzeugung, bis jetzt höchst unvollständigen Acten bereits für geschlossen erklärt, blofs Vorschläge zur Behandlung machen.

1) Wo das Uebel von localer, besonders heftiger Einwirkung einer sehr kalten Luft entstanden, zugleich aber auch mit deutlichem Allgemeinleiden verbunden wäre, da würde und werde ich den Gesichtsschmerz, wenn nicht offenbar die ganze körperliche Constitution des Kranken dage-

gen spricht, als ein rein entzündliches Uebel, mit besonderer Rücksicht auf den individuellen Fall, behandeln, nach Erfüllung dieser Indication aber ein rasches diaphoretisches, mit Derivantien verbundenes Heilverfahren eintreten lassen, da durchaus keine Zeit zu verlieren ist, wenn das Uebel sich nicht auf den (oder die) ursprünglich afficirten Nerven fixiren soll. Irre ich nicht, so würde man in einem solchen Falle durch hinlängliche, theils allgemeine, theils örtliche Blutentziehungen, dann durch schnelles Einreiben der Autenriethschen Salbe in den Unterleib und warme Bäder, das Uebel fast in der Geburt ersticken können. Dafs hierüber erst Erfahrungen entscheiden müssen, versteht sich von selbst.

Dauerte aber, trotz dieses Verfahrens, das Uebel fort, so könnte dasselbe doch kaum anders, als wie ein chronischer Rheumatismus, mit Rücksicht auf die Oertlichkeit, behandelt werden. Hier würden besonders Mercur innerlich und eben sowohl Mercurialeinreibungen, dann auch die bekannten Antirheumatica, vielleicht selbst der von Dzondi empfohlene Strahl siedend heifser Wasserdämpfe, am rechten Orte sein.

2) Liegt eine arthritische Ursache zum Grunde, so wird das Verfahren allerdings auf Regulirung der Gicht gerichtet sein müssen. In vielen Fällen dürften demselben aber doch wenigstens örtliche, entzündungswidrige Mittel voraufgehen müssen. Die Fälle, wo Guajac, Antimonium mit Aconitum, Schwefel und ähnliche Mittel Hülfe leisteten, waren sehr wahrscheinlich gichtischen Ursprungs. Hier würden auch selbst Diuretica wahrscheinlich nicht ohne Nutzen sein, unter denen J. Frank besonders ein Decoct der Dulcamara und die Tinct. Colchic. autumnal. empfiehlt.

3) Wo Suppression der Hämorrhoiden oder der Catamenien die Ursache ist, da wären diese, nach möglichst schneller Berücksichtigung des örtlichen Entzündungsmomentes, zu reguliren.

4) Liegen Adominalursachen zum Grunde, so findet

die dagegen gerichtete Methode Anwendung. So wenig ich übrigens im Ganzen darin mit Lentin und J. Frank übereinstimme, dafs, wenn nicht der Drang des Blutes gegen den Kopf sehr stark, oder die Sensibilität des Kranken sehr grofs sei, dieser nicht an Obstructionen der Eingeweide des Unterleibes leide und sonst keine Contraindication vorhanden, man die Cur (also empirisch!) mit einem Brechmittel anfangen könne, so habe ich doch da, wo der Gesichtsschmerz offenbar von gallichten Reizen aufgeregt wurde, ausgezeichneten Nutzen davon gesehen. Die gute Wirkung, welche einige (Thilenius, Volger, Lentin u. a.) von auflösenden und ausleerenden Mitteln beobachtet haben, möchte ich aber doch wirklich nicht in allen Fällen, auf die dadurch bewirkte Entfernung einer materiellen Ursache, sondern mehr auf antagonistische Reizung schieben. Dies scheint mir unter andern auch auf den Fall zu passen, den Oswald in Hufeland's Journ. Bd. XIV. St. 2. S. 19. erzählt, wo ein nach öfteren krampfhaften Rheumatismen entstandener Gesichtsschmerz noch der antigastrischen Methode wich. Ich habe bei der Kranken No. 3. noch in dem vergangenen Sommer mehrere heftige Anfälle des Gesichtsschmerzes durch geschärfte Purganzen bezwungen, ohne dafs eigentlich schadhafte Stoffe ausgeleert wurden. (Vergl. §. 25.) Damit leugne ich, was ich ausdrücklich bemerke, keinesweges, dafs die Prosopalgie aus Abdominalreizen ihren Ursprung nehmen könne.

5) Wo Verdacht von Unterdrückung chronischer Exantheme ist, da mufs natürlich die Heilmethode dahin gerichtet sein, diese wieder hervorzubringen.

6) Ist eine syphilitische Complication vorhanden, so rathe ich, nach den von mir gemachten Erfahrungen, das Quecksilber nicht blofs bis zur Salivation zu geben, sondern diese selbst eintreten zu lassen. In den Fällen, wo sie nicht half, vielmehr schadete, lag ja gar keine syphilitische Ursache zum Grunde, und auf diese kann auch J. Frank's

Ausspruch nur bezogen werden. Uebrigens heilte auch schon Pearson den Gesichtsschmerz durch Salivation.

7) Wie die Fälle zu behandeln sind, wo örtliche Verletzungen, Caries, Exostosen, venerische oder carcinomatöse Geschwüre den Schmerz veranlassen, kann hier unmöglich auseinandergesetzt werden.

§. 30.

Empirische Methode.

Leider! wird diese in so manchen chronischen Uebeln, und so auch im Gesichtsschmerz, noch lange von grofser Bedeutung bleiben, wenn man nicht für jede in ihrer Genesis dunkle Krankheit eine Hypothese erfinden, und diese — es resultire daraus, was es wolle — in der Praxis blind befolgen will. Nicht gering ist die Zahl der Beobachter des Gesichtsschmerzes, die es offen und ehrlich gestehen, dafs sie gar keine wahrscheinliche Ursache dieses martervollen Uebels bei ihren Kranken haben entdecken können, daher nur auf Muthmaafsungen gestützt oder ganz empirisch die Cur angefangen hätten. In dieser Verlegenheit bin ich selbst, und, wie mir mehrere vaterländische Aerzte gestehen, diese ebenfalls häufig gewesen. Sehr natürlich, dafs man sich dann danach umsieht, welche Mittel in dem schrecklichen Uebel noch am mehresten, welche nur gelindert, welche gar nichts geholfen, und welche geschadet haben. Dies nur hat mich — wahrlich! keinen Vertheidiger des Empirismus — bestimmen können, den nachstehenden Catalog von Arzneimitteln, denen Erfahrungen zur Seite, und eben so grofse gegenüberstehen, mitzutheilen. Denn da, wo man von rationellen Grundsätzen gänzlich im Stiche gelassen wird, darf man sich, ohne sein Gewissen zu beschweren, an die Empirie als eine sacra Anchora halten.

I. In-

1. Innere Mittel.

Arsenik.

Dieses äufserst heroische Mittel ist verschiedenemal, jedoch bei weitem nicht so oft, als die mehresten der übrigen Mittel, gegen den Gesichtsschmerz, und zwar in den Mehrfällen mit glücklichem Erfolge, angewandt worden. Selle, glaube ich, war einer der ersten, der in der Idee, dafs der Krankheit Krebsschärfe zum Grunde liege, Arsenik vorschlug. Einen merkwürdigen Fall von glücklicher Anwendung desselben hat Lalaurie (s. v. Froriep's Notizen a. a. O.) mitgetheilt. Der Kranke erhielt ein Sechzehntheil von einer Pillenmasse, die aus einer Drachme Seife und einem Gran weifsen Arsenik bestand (eine ohne Zweifel sehr gefährliche Art, den Arsenik zu geben), und trank nachher drei Tassen eines schleimigen mit Honig versüfsten Wassers. Nach dem Gebrauche der ersten Pille sagte der Kranke: sie habe ihn beruhigt. Den andern Tag sagte derselbe, er könne besser sehen (die Krankheit war mit periodischer Amaurose verbunden), und der Schmerz war weniger heftig. Die dritte Pille brachte eine dumpfe Wärme, die vierte Hitze im Magen hervor, und der Schmerz verschwand ganz; das Gesicht war den Tag über hell, nur des Abends bei Lichte etwas dunkel, obgleich etwas besser, als vorher, denn der Kranke konnte alle Personen unterscheiden, da er vorher kaum die Anzahl derselben erkannt hatte. Wegen der Hitze im Magen wurde der Gebrauch der Pillen eingestellt, und der Kranke erhielt dafür Vin amer; sobald aber die Hitze im Magen verschwunden war, kehrte man zu den Pillen zurück. Der Erfolg war, dafs das Nervenleiden ganz aufhörte und das Gesicht sich so weit wieder herstellte, dafs der Kranke einen Faden in eine Nadel einfädeln konnte, doch blieb es bei Sonnenuntergang noch schwach, und erhielt erst mit Sonnenaufgang mehr Schärfe. Schwefeläther stellte nun den Genesenden gänzlich her, und um die Wiederherstellung zu sichern, wurde ein Haarseil

in den Nacken gelegt. — Die schnelle Wirkung des Arseniks in diesem Falle berechtigt wohl zu dem Schlusse: dafs die Heilung hier hauptsächlich, und vielleicht allein, durch Revulsion, durch antagonistische Reizung des gastrischen Systems bewirkt worden sei.

Eben so heilte Nesse Hill eine Kranke, die den Gesichtsschmerz vom 50sten bis zum 70sten Jahre gehabt und fast alle bekannten und unbekannten Mittel vergebens gebraucht hatte, mit der Arsenikauflösung, von der sie anfangs drei Tropfen nahm, aber bis zu zwölf stieg. Als sie bis zu neun Tropfen gekommen war, ging es besser. Man mufste mit der Dosis aber wieder fallen, da sich Wirkungen des Arseniks zeigten.

Gistren, M'Rechnie und Bedingfield wandten den Arsenik in leichten Fällen, Currie mit Digital. purp. an. In ihrer vollen Gabe verminderte die Arsenikauflösung die Krankheit, konnte sie aber nicht heben, auch konnte sie wegen ihres verderblichen Einflusses auf den Organismus nicht fortgesetzt werden, was wohl sehr oft der Fall sein dürfte.

Kapp wandte den Arsenik vergeblich an.

Aconitum.

Dafs einige dieses Mittel hoch erheben, andere nichts davon gesehen haben, kann, bei der Verschiedenheit der Ursachen des fürchterlichen Uebels, schlechthin nicht befremden. Wo dasselbe von plötzlicher Erkältung entstanden ist, wo ferner eine gichtische oder herpetische Ursache zum Grunde liegt, darf man Hoffnung haben, mit dem Aconit etwas auszurichten. Ich theile einige beweisende Erfahrungen mit. Bei einem von Wildberg's Kranken war das Uebel offenbar durch Erkältung entstanden. Erst fünf Wochen nachher wurde er consulirt. Nach vielen voraufgegangenen innern und äufsern Mitteln gab W. Extr. aconit. mit Liq. ammon. succin. in steigender Dose, und liefs die ganze Seite des Gesichts mit dem Empl. de

Galban. croc. mit Opium bedecken. Als während des Aufliegens dieses Pflasters Eruptionen auf der ganzen Backe hervorkamen, wurde anfangs der Schmerz stärker, bald aber nach und nach gelinder, bis er sich in ein häufiges, äufserst lästiges Kribbeln oder Ameisenlaufen an dem Orte des Schmerzes verwandelte, welches sich endlich auch verlor. (Das örtliche Mittel hat denn doch wahrscheinlich auch sehr viel mitgewirkt.)

Hufeland heilte einen heftigen Gesichtsschmerz, bei welchem Gicht zum Grunde lag, durch die Tinctur. Aconit. aether.

Guilmann heilte durch Aconitum, in Verbindung mit Sulph. aur. antim., den Gesichtsschmerz zweimal.

Bei einem jungen Mädchen konnte Rademacher keine Ursache des Uebels entdecken, doch war es ihm das Wahrscheinlichste, dafs eine Schärfe die Nerven an der schmerzhaften Stelle reizte, die durch Diaphoretica fortgeschafft werden könnte. Um dies zu hewirken, liefs er erst $1\frac{1}{2}$ Pfund Blut weg, und gab dann 6 Gran Extr. Aconit., erst drei-, dann viermal täglich, mit einem Decoct von Sassafras und Guajakholz. Nach achttägigem Gebrauche wurden die Schmerzen gelinder, und es entstand an der schmerzhaften Stelle ein feiner Herpes farinosus, und an dem Gaumenknochen erhob sich ein Abscefs von der Gröfse einer Wallnufs, seit welcher Zeit die Person von ihren Schmerzen befreit blieb. — Auch eine andere Person, welche den Gesichtsschmerz auf der linken Seite, und dabei ein Doppeltsehen am rechten Auge hatte, befreiete R. mit demselben Mittel.

Befremden kann es keinesweges, dafs Schlegel, Harlefs, ich u. m. a. von dem Aconit keine glückliche Wirkung erfuhren.

Alcohol ammoniatum.

Mit 35 Tropfen, dreimal täglich, wurde der Gesichtsschmerz gehoben. (The New England Journ. of Med. and

Surgery etc. Vol. IV. Götting. gel. Anz. 1823. St. 51. S. 506.)

Ammonium causticum.

Smith.

Antimonium

mit Tinctura fuliginis (Lentin).

Asa foetida.

In den Fällen, wo dieses Mittel als hülfreich genannt ist, wurde es zugleich mit andern, sicher viel wirksamern Mitteln angewandt. Jahn gab Pillen aus As. foet., Cicut., Guajac. und Aconit., in Verbindung mit Valeriana und Opium, mehrmals mit gutem Erfolge (a. a. O. Bd. I. S. 423.). Wildberg heilte eine Kranke, bei welcher er aber zeitig genug allgemeine und örtliche Blutausleerungen angewandt hatte, mit Pillen aus As. foet., Extr. Cicut., Rad. Valer. und Ammon. carb. pyr. oleos., und mit denselben Pillen, zugleich aber in Verbindung mit Elektricität (s. weiter unten), stellte er einen 50jährigen Mann, sechs Wochen nach dem Gebrauche derselben, her. Eine in der Backe zurückgebliebene Taubheit liefs die Wiederkehr des Schmerzes befürchten; er blieb aber aus. Auch bei einer andern Frau, bei welcher höchst wahrscheinlich eine herpetische Ursache zum Grunde lag, beseitigte Wildberg den Schmerz durch Pillen von As. foet., Valer., Cicut. Fl. Zinc. und Extr. Hyosc. gänzlich. — Dagegen aber leisteten sie ihm in anderen Fällen nichts.

Mir scheint es, dafs man von der As. foet., so wie von der Valeriana und ähnlichen antihysterischen Mitteln vielleicht etwas erwarten könne, wo das Gesichtsübel mit einem hysterischen Leiden in Verbindung steht. Immer aber dürfte doch der Arzt sein Augenmerk darauf vorzüglich richten müssen, ob nicht zugleich ein örtlicher Entzündungszustand zugegen sei, der eine schnell eingreifende Behandlung erfordert.

Aether vitrioli.

Leistete nichts (Schlegel).

Belladonna.

Auch die Nachrichten über die Wirksamkeit dieses Mittels lauten sehr verschieden.

In vielen aufgezeichneten Fällen leistete sie gar nichts. Behn (Hufel. Journ. Bd. 45. St. 4. S. 112.), Harlefs (a. a. O.), Reil u. m. a. — Kapp gab einer Frau, gegen 60 Jahre alt, ehe er sich zu der Durchschneidung des Infraorbitalnerven entschliefsen konnte, als er gar keine bestimmte Ursache entdeckte (Scirrhositäten in den Brüsten waren nicht vorhanden), pro dosi $1\frac{21}{57}$ Gran Extr. Belladonn., $7\frac{3}{51}$ Extr. Cicut. und $3\frac{27}{57}$ Gr. des gepülverten Krautes des Schierlings, ohne Nutzen. Es läfst sich indessen auch nicht leugnen, dafs diese Mittel, in Verbindung mit der China, nur sehr kurze Zeit fortgesetzt wurden — ein Fehler, der bei der Behandlung tief eingewurzelter Krankheiten nur zu häufig begangen wird.

In einigen Fällen linderte wenigstens die Belladonna (Keup). Von der mächtigen Wirkung dieses Mittels, die kranke Sensibilität im Gesichtsschmerze zu beschränken, kat Kerrison ein merkwürdiges Beispiel mitgetheilt. Er gab 1 Gran Belladonna in einer Pille (Hufel. Journ. Bd. 49. St. 5. S. 111 — 113.).

Dagegen hat man doch auch recht eclatante Fälle von Heilung des Gesichtsschmerzes durch die Belladonna. — Herber gab sie in steigender Dose, zuerst allein, und dann mit Kal. muriat. oxygen., zu 6 Gran zwei- bis dreimal täglich, und heilte mit dieser Methode die Kranken. Stark verordnete mit sehr gutem Erfolge Abends 2 bis 3 Gran, und liefs dabei Ol. Sassafr. einreiben. Schlegel gab einer Kranken des Abends ein Pulver aus 5 Gran Fol. Bellad. und 3 Gran Rad. Rhei, worauf sie delirirte, sich unruhig hin- und herwarf, hastig das Bett verliefs und davon laufen wollte, bis sie ermattete, in Schweifs gerieth,

und Morgens darauf sich fast ganz von dem Schmerze befreit und die Oberlippe dick und mit einem brennenden juckenden Ausschlage besetzt fühlte. Am Abend dieses Tages bekam sie noch 2 Gr. Bellad., und Tages darauf war keine Spur des Schmerzes mehr vorhanden. Gelinde diaphoretische und diuretische Mittel beförderten bald die gänzliche Wiederherstellung. Struenhagen heilte eine ächte Prosopalgie (bei einer Frau in mittlern Jahren, die an bedeutendem hysterischen Allgemeinleiden und Unterleibsbeschwerden litt), nach fast dreimonatlicher Dauer der Schmerzen, durch den anhaltenden Gebrauch der Belladonnawurzel in steigenden Gaben, bis zum Schwindel, in Verbindung mit sanft auflösenden Mitteln.

Scheller (in Baldinger's Magaz. Bd. XII. St. 6.) hat indessen ganz recht, wenn er gegen den unbedingten Gebrauch dieses Mittels sehr eifert.

Rad. Bardanae.

Von der Anwendung derselben versichert Josephi (l. c.) viel gesehen zu haben. Wirklich ein merkwürdiger Fall, wo ein doch so wenig kräftiges Mittel eine so schwere Krankheit hob. — Löbenstein-Löbel gab in acuten Fällen, wo die reproductive Sphäre vorherrschte, ein Decoct der Bardana und Sarsaparille «blofs zurStillung des Durstes und als gewöhnliches Getränk, doch nicht zu kalt.»

Blausäure.

Harlefs versichert, dafs in einem fürchterlichen Anfalle vom Gesichtsschmerze noch am längsten und besten die Aqua Laurocerasi gewirkt habe. Er gab der Kranken nach und nach bis zu 40 Tropfen täglich zweimal. Die Anfälle wurden danach, wenigstens eine geraume Zeit lang, seltener und gelinder, nahmen doch aber in der Folge wieder an Stärke zu. — J. Frank beobachtete, dafs 25 Tropfen dieses Mittels stets den beginnenden Schmerz hemmten.

Dr. Breitenbücher bemerkte nach Anwendung der concentrirten Blausäure Minderung des Schmerzes, und Abnahme der Anfälle. Das erstere, nicht aber das letztere, habe ich nach der Aqua hydro-cyanica vegetabil. (denn zur Anwendung des Acid. hydr. cyan. kann ich mich aus Gründen, die ich dereinst mittheilen werde, zur Zeit noch nicht entschliefsen) gleichfalls gesehen. Mit momentanem, niemals aber mit dauerndem Erfolge, haben mehrere hiesige Aerzte die concentrirte Blausäure angewandt.

Camphor.

Einen Gesichtsschmerz, der ganz bestimmt rheumatischen Ursprunges war, heilte Dr. Susemihl in Lage durch Kampher in ungewöhnlich grofser Dose. Nachdem er denselben bis zu ℈ j. pro dosi verschiedenemal gegeben hatte, war der Schmerz vollkommen besiegt.

China.

Im Edinb. med. and surg. Journ. No. LXVII. April. I. 1821. Salzb. med. chir. Zeit. 1822. Jan. No. 5. wird eines Falles gedacht, wo ein Gesichtsschmerz durch China geheilt wurde. Ob Rheumatismus die Ursache des Leidens war, geht aus der Erzählung nicht deutlich hervor. Wahrscheinlich fand hier eine Art von Febr. interm. larvat. statt, da die Anfälle zur bestimmten Zeit kamen. Und dahin möchten wohl alle die Fälle zu rechnen sein, in welchen die China sich hülfreich erwies. So befreite ich einen hiesigen Arzt (Prof. Quittenbaum), der jeden Morgen wenigstens einen der Prosopalgie sehr ähnlichen heftigen Schmerzanfall bekam, mit Chinapulver und Cajeputöl.

Einen periodischen Gesichtsschmerz an der linken Wange heilte Tode durch China.

Cicuta.

Fothergill, und nach ihm Selle, in der irrthümlichen Meinung, dafs dem Gesichtsschmerze eine Krebsschärfe

zum Grunde liege, sahen den Schierling gewissermaafsen als ein Specificum gegen diese Krankheit an. Dafs dies nicht der Fall sei, hat sich hinlänglich ergeben. Selbst der seel. Lentin traute ihm mehr zu, als er geleistet hat; offen bekennt er, dafs er zwar nie eine Cur mit Schierling habe beendigen können, er glaubte aber, die anderen Mittel, welche er nachher angewandt, würden nicht so gut gewirkt haben (?), wenn nicht vorher Schierling gegeben wäre. —

Ich mufs inzwischen doch aufmerksam darauf machen, dafs Fothergill den Schierling in solchen Gaben angewandt habe, die wohl niemals von einem deutschen Arzte nachgeahmt worden sind. Er stieg nämlich bis zu 21 Gran dieses Mittels täglich.

Aufserdem sprechen folgende Erfahrungen für den Schierling. Pujol schon gab ihn mit dem besten Erfolge. Jackson stellte zwei Kranke durch enorme Dosen, Gefsner (Entdeckungen Bd. III. Abth. 1. S. 214 Not.) einen dadurch her. Thilenius sah von Extr. Cicut. in Tinct. Guajac. volatil. schnellen Erfolg. Jahn (prakt. Arzneimittellehre. Bd. II. S. 592. 593.) gab seinen Kranken mit Nutzen folgende Pillen:

Rec. As. foet.
Extr. Cicut. $\overline{aa}$ ʒ ij.
Rad. Valerian.
Sal. C. C. $\overline{aa}$ ʒ j.
M. f. c. Essent. Succin. pilul. gr. ij.
Consp. Pulv. Cinnam. S. Morg. u. Ab. 10 St.

Bei dem einen hörte der Schmerz bald auf, kam aber auch bald wieder, und verlor sich erst gänzlich auf folgende Pillen: Rec. Gumm. Guajac.
As. foet.
Extr. Cicut. $\overline{aa}$ ʒ j.
— Valerian. ʒ ß.
Calom. gr. xv.
M. f. pilul. p. gr. ij.

Nachdem der Kranke einige Tage diese Pillen gebraucht hatte, fand er Erleichterung, und spürte seitdem nichts wieder, als kleine Empfindungen, welche er durch diese Pillen beseitigte. Die am meisten leidende Dame mufste doch noch Belladonna nehmen.

Eben so fing bei Siebold's einer Kranken die Besserung erst nach dem innern Gebrauche des Schierlings und dem Ausspülen des Mundes mit einem saturirten Cicutadecocte, verbunden mit Milchdiät, an. — Auch bei einem Kranken, den ich behandelte (Hufel. Journ. Bd. XXV. St. 1.), kam der Gesichtsschmerz nach dem Gebrauche des Extr. Cicut. wenigstens seltener. Hier schien aber wirklich etwas krebshaftes mit dem Schmerze in Verbindung zu stehen.

Ganz unwirksam fanden den Schierling unter andern Haighton (bei Harlefs), Schlegel, Blunt, Keup, Reil und mehrere Aerzte hiesigen Landes. Auch mir leistete er, obgleich ich das Extract in sehr grofser Dose gab und aufserdem, nach Siebold, den Mund mit einem saturirten Schierlingsdecocte ausspülen liefs, in mehreren Fällen nichts.

Coccionella.

Sauter's Erfahrungen, die derselbe von der Wirksamkeit dieses Mittels gegen den Gesichtsschmerz uns mitgetheilt hat, verdienen ohne Zweifel die Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte. Er gab die Tinctur zuerst einer Frau von 32 Jahren, die, sich selbst für schwanger haltend, an einem Schmerze litt, der von den Backenzähnen des rechten Oberkiefers ausging, und sich bis in die Stirn verbreitete. Die schmerzende Gegend war blässer, als andere. Nachdem eine Blasenmola abgegangen war, zeigte sich der Schmerz heftiger, und nahm den halben Kopf mit Schwindel und Anfällen von vorübergehender Hitze, und mit kleinen Ohnmachten ein. Die Kranke hatte nun, nach Sauter's fester Versicherung, seit länger als vier Wochen

nicht geschlafen, als der Schmerz, der nur in der Regel des Nachts, aber auch bisweilen am Tage sich einstellte, in einer Nacht gänzlich verschwand, und statt dessen ein von Ohnmachten begleitetes beengtes Athmen, ein unterdrückter, aussetzender und zitternder Puls, eiskalte Extremitäten, eiskalte Haut und Todtenblässe mit nur momentanem Bewufstsein sich einfand. Der Arzt glaubte, eine Uebertragung des bisher am Oberkiefer festgesessenen schmerzhaften Reizes aufs Herz annehmen zu müssen, liefs auf die Waden und in den Nacken ein Blasenpflaster legen, Arme und Füfse in warme Tücher einhüllen, und alle drei Viertelstunden 40 Tropfen Laudanum nehmen. Als nach der dritten Dosis ein allgemeiner Schweifs hervorbrach, so setzte er die Dosis bis auf 20 Tropfen alle halbe Stunden (immer noch eine sehr starke Gabe!) herab, und nach geendigtem Schweifse verminderte er sie bis auf 15 Tropfen alle zwei Stunden. Die Kranke war jetzt munter, es zeigte sich wieder einiger Schmerz im Oberkiefer, aber noch immer kein Schlaf (!), der auch selbst durch zwei Gran Opium nicht zu bewirken war. Sauter gab der Kranken nun die Tinct. Coccionellae, zuerst Morgens, Mittags und Abends 4 Tropfen, wonach sie gar keine besondere Empfindung spürte, aufser dafs der Schmerz mit jedem Tage immer mehr und mehr abnahm. Nun verordnete er Morgens und Abends 20 Tropfen, und aufserdem beim Eintreten des Schmerzes 20 bis 30 Tropfen. Nicht lange darauf stellte sich wieder ein starker Anfall ein, die Kranke nahm über einen halben Efslöffel voll von dem Mittel, und in wenigen Minuten war aller Schmerz verschwunden. Er kehrte auch nicht wieder; dagegen aber der Schlaf zurück. — Es ist nicht zu leugnen, dafs dieser Fall manches Frappante hat. — Auch bei einer andern Person von 30 Jahren verschwand der Schmerz nach zwei Drachmen der gedachten Tinctur auf einmal, und dauernd. Sie empfand danach blofs eine Art von leichtem Schwindel, bald aber wurde ihr der Kopf ganz heiter. — Bei einer 60jährigen Jungfer, die den

Gesichtsschmerz seit vier Jahren gehabt hatte, konnte durch die Tinct. Coccion. nur Linderung, nicht aber Besserung bewirkt werden, obgleich sie das Mittel bis zu einem halben Eslöffel voll (eine allerdings bedeutende Dosis) nahm. (Hufel. Jonrn. Bd. XIV. St. 2.)

Jos. Frank hob durch dieses Mittel wenigstens die Odontalgia neuralgica.

Guajacum.

Wo dieses Mittel vorzüglich half (Hosack), da möchte doch wohl eine rheumatische, arthritische oder gastrische Ursache zum Grunde gelegen haben. In den mehresten Fällen wurde es in Verbindung mit andern Mitteln angewandt, so dafs sich nicht bestimmen läfst, was diesen und dem Guajac zugeschrieben werden mufs.

Schäffer gab es mit Sal C. C. und Opium, Thilenius gleichfalls mit Nutzen in Verbindung mit Schierling, andere mit Aconit. und Asand. Stark versichert, er habe das Uebel am sichersten und geschwindesten durch Guajac, in Verbindung mit Antimonium und Quecksilber geheilt, denen man das Aconit und Bilsenkrautextract als Unterstützungsmittel beifügen könne.

Hyoscyamus niger.

Die Erfahrungen über die Wirksamkeit des Extracts lauten sehr verschieden. Nur wenige wandten es ohne weiteren Zusatz an. So heilte Löbenstein-Löbel damit Prosopalgien (denn die Beimischung von Extr. Aurant. und der äufserst kleinen Dosis von Spirit. Minder. kann doch unmöglich mit in Anschlag gebracht werden); Breiting dagegen leistete das Extr. Hyosc. an sich nichts, wie er darauf geleitet wurde, Calomel zuzusetzen, das mufs man selbst lesen, und seine ärztliche Phantasie bewundern. — Ich habe weder durch Bilsenkrautextract innerlich, noch durch Einreibungen von Ol. Hyosc. Linderung bewirken können. Einmal wurde nach dem Gebrauche des erstern

das Uebel so heftig, dafs die Kranke das Mittel fast verwünschte.

Kali muriaticum oxygenatum.

Chisholm heilte mit 30 Gran desselben, täglich genommen, seine Kranke binnen drei Wochen gänzlich, nachdem China, Eisen, Blasenpflaster, Elektricität, Haarseil, Antiphlogistica u. s. w. vergeblich gebraucht waren. Auch ein Recidiv wurde damit schnell gehoben, und die Kranke blieb nun gänzlich frei. Einige Zeit nahmen die Symptome an Heftigkeit zu, wichen aber beim fortgesetzten Gebrauche des Mittels gänzlich. Nur die Zähne wurden während des Gebrauches stumpf, das Zahnfleisch hellroth und die Zunge weifs. Harlefs (a. a. O.) glaubte, bei Mittheilung dieser Beobachtung, dafs man hiernach gegründete Hoffnung zur sichern Bezwingung des furchtbaren Uebels haben könne.

Seitdem habe ich nur zwei Fälle gelesen, wo das vorgedachte Mittel mit Erfolg angewandt wurde. Der eine ist von Schäffer in Hufel. Journ. 1816. Octob. S. 20. bemerkt. Er gab Kali muriat. oxygen. Sacchar. alb. $\overline{aa}$ Sesquidrachm. M. Divid. in x part. aequal. S. Drei- bis viermal täglich eine Dosis. In dem andern Falle wurde von Jos. Frank (a. a. O. S. 172.) das Mittel mit ausgezeichnetem Erfolge gegeben, nachdem selbst die Durchschneidung der Nerven nichts geleistet hatte.

Kohlensaures Eisen (Ferrum carbonicum).

Hutchinson heilte damit sieben Fälle des Gesichtsschmerzes, Richerand einen. Jener gab es zu ℈ ij. bis zu 3 j., zwei- bis dreimal des Tages, und wo es den Magen angriff, liefs er es mit Confect. arom. Ph. Lond. nehmen. Er giebt es indessen keinesweges für ein Specificum aus, und gesteht offen, dafs es ihm in mehreren Fällen nichts geholfen habe (Nesse Hill sah auch keinen günstigen Erfolg davon), es schaffte jedoch immer mehr Erleichterung, als andere Mittel, und wurde vielleicht nicht mit genug

Ausdauer gebraucht. Bei langer Dauer der Krankheit erwartete er nicht so viel davon, als in frischen Fällen. (Ich muſs jedoch hier bemerken, daſs bei einer von Hutchinson's geheilten Kranken die Erfahrung nicht rein ist. Denn es wurde zugleich eine Drachme von einer Mischung aus Quecksilbersalbe, Opium, Kampher und Tart. emet. eingerieben, bis reichliche Pusteln hervorbrachen, wo dann immer bis zu deren Heilung damit aufgehört wurde).

Ich habe sogleich, nachdem mir die vorstehenden Erfahrungen bekannt geworden waren, das Ferrum carbonicum meine Kranke No. 3. beinahe 5 Wochen lang nehmen lassen, ohne mehr, als ein etwa vierzehntägiges Gelinderwerden des Schmerzes, der von da an wieder viel heftiger wurde, zu bemerken.

Mercurius.

Es ist mir gar nicht befremdend, daſs ich so viele einander widersprechende Erfahrungen über den Werth dieses Mittels vor mir liegen habe. Da, wo eine syphilitische Ursache zum Grunde liegt, oder eine solche Complication statt hat, ist ohne Widerrede sein Gebrauch, wie auch Haase und Löbenstein-Löbel zugeben, unerläſslich. Bei dem Kranken, dessen ich umständlicher in Hufeland's Journ. Bd. XXV. St. 1. gedacht habe, lag ohne Zweifel eine venerische Ursache zum Grunde. Mehrere Mercurialpräparate leisteten nichts, bis ich ihn tüchtig saliviren lieſs, wo dann nach neun Tagen schon Linderung erfolgte, und von der fünften Woche an der Schmerz bis auf einen kleinen Ueberrest, der sich in der Folge auch verlor, gänzlich ausblieb. Der Mann lebt noch, und hat niemals wieder einen Anfall vom Gesichtsschmerze gehabt. Damals, als ich diesen Fall öffentlich mittheilte, erregte mein Verfahren, bei der zu derselben Zeit verschrieenen Salivation, Aufsehen, und, wie ich sehr gut weiſs, Miſsbilligung. Jetzt, wo die Salivationsmethode wieder etwas zu Ehren gekommen ist, wird dies nicht der Fall sein. — Bei einer Kran-

ken, bei welcher sehr wahrscheinlich auch eine syphilitsche Ursache die Hauptrolle spielte, fing ich gleichfalls, nachdem ich Licht erhalten hatte, die Salivationscur an, der sie sich aber, obgleich der Schmerz gelinder zu werden anfing, entzog, und von einem andern Arzte ohne den mindesten Erfolg, wiewohl mit den schönsten Verheifsungen, Jahrelang behandelt wurde (Hufel. Journ. Bd. XXV. St. I. S. 21. 22.). (Diese Frau lebt noch, und, wie ich weifs, mit einer fürchterlichen Caries am Oberkiefer.)

Allein auch in andern Fällen, die nicht syphilitischen Ursprungs waren, hat das Quecksilber, innerlich angewandt, unleugbar sehr oft geholfen. Schon Lentin empfahl den Mercurius (Beitr. Bd. I.) als ein grofses Mittel. Wenn aber Haase seinen Gebrauch vorzüglich deshalb empfiehlt, weil er hier, «wo nicht nur die Nerven, sondern, wie die Wasseransammlung beweise, auch die serösen Nervenscheiden entzündet seien,» als ein entzündungswidriges Mittel wirkt, so mufs ich hier geradezu widersprechen. Dafs die Wasseransammlung in den beim Gesichtsschmerz leidenden Nerven vorkommen könne, bezweifle ich gar nicht; darauf aber die Hypothese, dafs bei diesem Uebel stets ein Entzündungszustand im Nerven zugegen sei, zu gründen, ist sehr gefehlt. Wie höchst selten hat man doch eine solche Wasseransammlung selbst bei dem idiopathischen Gesichtsschmerze beobachtet! Und wie kann man denn, auf diese Paar Fälle sich stützend, Calomel so geradezu als entzündungswidriges Mittel empfehlen!! Dafs als ein solches der Mercur im Gesichtsschmerze nicht wirke, dafs er gar nicht selten das Uebel vermehre, dafür sprechen doch Beobachtungen genug. So fand ihn Haighton immer schädlich, indem er die Reizbarkeit erhöhe; so vermehrte auch, nach Hartenkeil's Erfahrungen, der Gebrauch des Quecksilbers, wie jedes andern reizenden Mittels (jetzt ist aber und soll das Quecksilber schlechthin ein Antiphlogisticum sein), die Schmerzen aufs fürchterlichste. Das letztere

habe ich mehrmals bei der Kranken No. 3. (s. den Anhang) beobachtet.

Mehreren Aerzten (ich führe nur Harlefs, Reil und Wildberg an) leistete das Quecksilber wenigstens gar nichts.

Hiernach frappirt es wirklich, wenn Löbenstein-Löbel versichert, so äufserst glücklich mit der sowohl innern, als äufsern Anwendung des Quecksilbers gewesen zu sein.

Mehrere der bekannt gewordenen Erfahrungen von dem Nutzen des Quecksilbers im Gesichtsschmerze kann ich unmöglich für rein erklären. So berichtet Jos. Frank, dafs sein Vater sowohl in Petersburg, als in Wien, mit folgendem Mittel mehrere Kranke, die bereits eine Menge anderer Arzneien gebraucht hatten, geheilt, und dafs er selbst dasselbe bei zwei Kranken wirksam befunden habe.

Rec Mosch. opt. gr. j.
Calomel.
Sulphur antim. aur. $\overline{aa}$ gr. ß.
Sacchar. gr. vj.

Ms. Morgens und Abends ein solches Pulver zu nehmen.

Wie viel von der glücklichen Wirkung hier dem Calomel zukomme, ist doch gewifs sehr problematisch! — Meglin gab Calomel mit As. foet. und Valerian., Cockindale mit Opium, andere gaben Sublimat mit Asand und Cicuta. Geheilt mit Quecksilber, versichern überdies noch folgende Aerzte den Gesichtsschmerz zu haben: Rahn, Sauter, Schreger (der täglich 4 Gran gab und den Kranken in sieben Tagen heilte), Waton, Wedekind, Weisse, Thilenius, Breiting.

Opium.

Im Ganzen lauten die Erfahrungen über die Wirksamkeit desselben gegen den Gesichtsschmerz nicht günstig. Zwar versichern Gefsner, Weidmann (der zugleich

China gab), Leidenfrost (der bedeutende Dosen anwandte), den Gesichtsschmerz glücklich damit gehoben zu haben. Eine Menge anderer Erfahrungen spricht aber das Gegentheil aus. Meglin, Murray, Schlegel (der das Doversche Pulver gab), Kerrison (der die Opiumtinctur und Opium in Substanz anwandte), und fast alle Aerzte hiesigen Landes, die mir ihre Beobachtungen mitgetheilt haben, sahen nicht den mindesten Erfolg davon. Haighton sah von Opium und Aether zwar temporäre Erleichterung; inzwischen giebt er selbst zu, dafs kleine Dosen Opium nichts leisteten, grofse aber so nachtheilig wirkten, dafs nur wenige Kranke damit fortfahren wollten. Nach Fothergill's Beobachtung verschaffte Opium in grofsen Gaben zwar Erleichterung, verursachte aber Kopfschmerz, Durst und Verstopfung.

Ich habe weder durch kleine, noch durch gröfsere Dosen Mohnsaft Erleichterung bewirken können. Vielmehr bekam das Mittel mehreren meiner Kranken, und namentlich der weiter unten (No. 3.) gedachten, stets so übel, vermehrte besonders das Hirnleiden und die angstvollen Empfindungen so sehr, dafs sie sich standhaft weigerten, diese Arznei ferner zu gebrauchen.

Ich bekenne demnach, dafs es mir fast ein Räthsel ist, wie manche Aerzte blofs mit dem Mohnsafte den Gesichtsschmerz gehoben haben; doch leugne ich nicht, dafs es in der medicinischen Praxis manche kaum aufzulösende Räthsel giebt.

Ol. Sassafras.

Von 5 bis 8 Tropfen gegeben, machte es zu grofse Hitze und Quaal, ohne zu helfen. (Harlefs.)

Rad. Sarsaparillae.

Steinbruch (in Hufel. Journ.).

Terra ponderosa salita.

In Verbindung mit Opium empfohlen. Autenrieth

in

in Hochstetter Diss. de veritate method. revuls. Tubing. 1802. p. 14., und Hartmann Diss. cit. p. 37. 52.

Ich glaube jedoch kaum, dafs man fernerhin so glücklich sein wird, den Gesichtsschmerz mit diesem Mittel zu heben.

Stramonium.

Read und Marcet erzählen Fälle von glücklicher Heilung mit diesem Mittel. Lentin sah in einem Falle anhaltende Erleichterung von der Tinct. Stramonii in rothem Weine (den er überhaupt reichlich empfiehlt (?)), und den Nenndorfer Bädern (Hufel. Journ. Bd. IX. St. 1. S. 58. 59.). In einem andern Falle (Ebendas. S. 62.) half sie gar nichts. Auch ich habe nichts damit ausgerichtet.

Zincum.

Meglin gab Oxydum und Sulphas Zinci mit Extr. Hyosc. mit gutem Erfolge.

(Beschlufs folgt.)

II.

Beiträge zur Gaumennath.

Fall einer völlig gelungenen Vereinigung einer angebornen Spaltung des Gaumensegels durch die Gaumennath;

von

Dr. J. F. Dieffenbach,

prakt. Arzte zu Berlin.

Bei der Mittheilung meiner Operationsmethode der angebornen Spaltung des weichen Gaumens, in einem der früheren Hefte dieser Zeitschrift, nahm ich mir vor, alle

späteren Fälle in welchen ich die Operation, mit oder ohne Erfolg, zu machen Gelegenheit haben würde, zur allgemeineren Kenntnifs zu bringen. — Ich erzähle hier nun zuerst etwas umständlicher einen Fall, in welchem ich, durch den Heldenmuth der Dame an der ich die Operation machte, unterstützt, ungeachtet der geringen Hoffnung des Gelingens — es war schon anderweitig dreimal an ihr die Gaumennath nach einer andern Methode erfolglos versucht worden, — so glücklich war, eine vollkommene Vereinigung des seiner ganzen Länge nach gespaltenen weichen Gaumens zu bewerkstelligen. Dies durch Geist, Muth und Duldsamkeit wahrhaft bewunderungswürdige Fräulein von C., gegenwärtig etwa einige dreifsig Jahre alt, von zartem Körperbau, war mit einer vollkommenen Spaltung des Gaumensegels geboren. Der knöcherne Gaumen, der Zahnhöhlenfortsatz und die Oberlippe, nahmen keinen Theil an dieser mangelhaften Ausbildung. Schon früh bemerkte die besorgte Mutter an der Beschwerde beim Schlucken, und dem eigenthümlichen Schreien des Kindes, diesen Fehler, und nur die Tröstungen der Angehörigen, dafs Sprachübung und künstliche Apparate dies angeborne Uebel späterhin unbemerkbar machen würden, beruhigten dieselbe. Doch weder sorgfältige Sprachübungen, noch künstlich ersonnene mechanische Vorrichtungen zum Verschliefsen der Gaumenspalte, waren im Stande die mindeste Verbesserung der Sprache in späteren Jahren zu bewirken, da natürlich keine dieser Vorrichtungen eine vollkommene Verschliefsung der Mundhöhle nach hinten, das erste Bedingnifs zur Hervorbringung einer reinen menschlichen Sprache, herbeizuführen im Stande war. Mit Freuden ergriff daher das über sein Schicksal tief bekümmerte Mädchen schon vor Jahren, nach mehrer Bekanntwerdung der Gaumennath durch ihren Erfinder Gräfe, die Gelegenheit, die Operation an sich vollziehen zu lassen. Der erste mifslungene Versuch schreckte sie nicht ab, sie unterwarf sich ihr nach einiger Zeit abermals, und als auch jetzt die Nath wieder ausrifs

zum drittenmale, ohne dafs so seltener Heldenmuth durch eine glückliche Heilung gekrönt worden wäre. Von dieser Zeit an hatte sie jede Hoffnung aufgegeben, sich von ihrem Fehler befreit zu sehen, und, nur durch vieles Zureden anderer bewogen, entschlofs sie sich, die Gaumennath von mir sich machen zu lassen.

Bei meinem ersten Besuch fiel mir die Sprache des Fräuleins von C. ganz besonders auf, sie hatte einen höchst unangenehmen Nasenschlundton, der durch den eigenthümlichen Bau der stark nach hinten, hoch, und etwas eckig gewölbten knöchernen Gaumendecke, noch mehr verschlimmert wurde. Die sich durch das ganze Velum erstreckende Spalte, theilte das Zäpfchen in zwei ganz gleiche Hälften, die, wie zwei schmale Spitzen, schräg in die Rachenhöhle hinabhingen. Gegen den Rand des knöchernen Gaumens zu, wurde die unten einen Zoll breite Spalte, allmählig schmäler, und endete oben stumpf abgerundet.

Nachdem die Zeit zur Operation festgesetzt war, unternahm ich dieselbe eines Nachmittags, in Gegenwart und mit gütiger Unterstützung des Hrn. Dr. Barez und Andresse jun., ganz nach meiner Methode, wie ich sie im letzten Märzheft dieser Zeitschrift beschrieben habe. Mit einem Häkchen fafste ich zuerst den Rand der rechten Hälfte des Velums, durchstach diesen mit dem Richterschen Staarmesser oberhalb der Spaltenendung hart am knöchernen Gaumen, und schnitt mit sägenden Messerzügen einen strohhalmbreiten Streifen bis zur äufsersten Spitze des Zäpfchens ab. So verfuhr ich auch mit dem Rande der andern Hälfte des weichen Gaumens, und in wenigen Minuten waren durch Abtragung der Ränder zwei völlig gleiche Wundoberflächen gebildet. Die geringe Blutung stillte sich sogleich durch Gurgeln mit kaltem Wasser. Hierauf fafste ich mit der Gaumennadelzange die erste Nadel, in deren Gewinde der Bleidrath eingeschraubt war, und führte zuerst die oberste Bleiligatur, zwei Linien vom Rande, durch die rechte Hälfte des Velums, zog diese

sammt dem nachfolgenden Drathe zum Munde heraus, fafste die an dem anderen Ende desselben befindliche Nadel mit der Zange, und durchstach in derselben Höhe den linken Rand des Gaumensegels und zog auch dies Drathende zum Munde heraus, so dafs beide Enden einige Zoll zwischen Zähnen und Lippen hervorragten. Auf diese Weise legte ich nacheinander vier Näthe, in regelmäfsigen Zwischenräumen von einander an. Die unterste kam gerade in dem obern Theile des Zäpfchens zu liegen. Hierauf drehte ich zuerst die beiden Drathenden der obersten Ligatur zusammen, und dann die andern der Reihe nach. Sehr leicht geschah auch das Abschneiden der gewundenen Doppelligaturen, zwei Linien weit von dem Ringe der Nath.

Als ich hierauf der Operirten einige Augenblicke Ruhe gegönnt, und den Mund durch Ausspülen mit lauem Wasser vom Schleime gereinigt hatte, zog ich, obgleich jeder Punkt der Wunde gut vereinigt war, die Dräthe mit der Zange noch etwas mehr zusammen, und bog die stumpf gekneipten Enden etwas nach oben um, damit sie die Zunge nicht unangenehm reizen möchten. Bei dem Versuche, das Fräulein einige Worte sprechen zu lassen, wurden wir durch den bedeutend veränderten Ton der Stimme sehr überrascht, da derselbe ganz das Schnaubende verloren hatte, und viel menschlicher klang.

Jetzt untersagte ich der Kranken alles Sprechen, und während der ersten vierundzwanzig Stunden nach der Operation, den Genufs aller Speisen und Getränke. Den Speichel, der sich sogleich sehr stark abzusondern anfing, bat ich fortwährend zwischen den Zähnen abfliefsen zu lassen, und den Mund durch behutsames Ausspülen mit lauem sehr schwachen Fliederwasser von dem zähen Schleime zu reinigen.

Die Nacht wurde fast schlaflos zugebracht, da die ungemein starke Absonderung des Schleims und Speichels dem Athmen sehr hinderlich war. Am Morgen, wo ich die Kranke wieder sah, konnte ich grofse gummiartige Massen

aus dem Munde herausziehen, worauf mir erst das dunkel geröthete und stark angeschwollene Velum sichtbar wurde. Von den Ligaturen ragten nur die Enden hervor. Aufser grofser Mattigkeit, befand sich das Fräulein ganz wohl.

Bis zum dritten Tage schwebten wir über das Gelingen der Operation sämmtlich in völliger Ungewifsheit; als aber dann noch keine der Ligaturen eingeschnitten hatte, so schöpfte ich grofse Hoffnung für das Gelingen, und als ich jetzt mit der Spitze eines feinen Miniaturmalerpinsels, die Wunde zwischen zwei Dräthen sondirte, und ich hier einen deutlichen Widerstand fühlte, so ward es in mir beinahe zur freudigen Gewifsheit, dafs beide Wundflächen eine organische Verbindung mit einander eingegangen wären.

Da die Kräfte der Kranken sehr abgenommen hatten, so gestattete ich ihr, aufser ernährenden Klystieren, auch Wein mit Eigelb, und gute Fleischbrühe. Die ungemein starke Schleimabsonderung dauerte noch in den nächsten Tagen fort, und die Geschwulst des Gaumensegels deckte fortwährend die Näthe. Ich liefs den Mund öfter mit Fliederthee und Rosenhonig ausspülen, und nachdem die Anschwellung sich vermindert hatte und die Röthe zugleich blässer geworden war, rothen Wein mit Wasser dazu nehmen.

Am Morgen des sechsten Tages durchschnitt ich die Ringe der Ligaturen dicht am Velum, bog sie etwas aus einander, und zog sie dann einzeln mit der gröfsten Leichtigkeit heraus. Das ganze Velum war durch die erste Vereinigung zusammengeheilt, und mit wahrhafter Freude blickte ich in die so ganz verändert aussehende Mundhöhle hinein. Bei genauerer Reinigung des Gaumens entdeckte ich jetzt jedoch noch eine kleine Oeffnung von der Gröfse einer ein wenig länglich gezogenen Erbse, zwischen der obersten und zweiten Ligatur, doch da sich nirgends ein Eiterpünktchen in ihr zeigte, so durfte ich kein weiteres Einreifsen der kleinen ovalen Spalte fürchten.

Bald darauf kehrte die Dame zu ihrer gewohnten Le-

bensweise zurück, und binnen wenigen Tagen hatte sie sich vollkommen nach so vielen ausgestandenen Leiden und Entbehrungen wieder erholt.

Von dieser Zeit an richtete ich meine Aufmerksamkeit darauf, die kleine zurückgebliebene Oeffnung im Gaumen zu schliefsen. Sehr langsam wollte dies aber nur gelingen, und erst nach vier Wochen hatte sich das Loch durch wechselsweises Betupfen seiner Ränder mit Höllenstein und concentrirter Cantharidentinctur, bis zu dem Umfange einer Linse verkleinert. Etwas später war es nur noch so grofs wie ein Stecknadelknopf; doch gelang die völlige Schliefsung erst nach vollen vier Monaten, ungeachtet man beim ersten Anblick hätte sagen müssen, dafs es wohl nicht schwer halten möchte, die Heilung binnen vierzehn Tagen zu bewerkstelligen.

Mit der Verkleinerung der Oeffnung gewann die Sprache immer mehr an Deutlichkeit und Wohlklang, und obgleich ihr noch vieles von dem fehlte, was wir eine leichte reine Aussprache nennen, so können doch jetzt die eigentlichen Gaumenlaute schon ziemlich vernehmlich ausgesprochen werden. Was von einer vollkommen wohlklingenden Sprache nach der gelungenen Vereinigung des Gaumensegels erzählt wird, möchte ich demnach bezweifeln, da nur sorgfältige Uebung in der Aussprache dem Gaumenvorhange die nöthige Leichtigkeit in seinen Actionen verschaffen kann, und Roux läfst sich durch den Erfolg der Operation an dem Amerikaner Stephenson, offenbar von seiner Phantasie zu stark fortreifsen, wenn er sagt, er habe schon bald nachher ganz vortrefflich gesprochen. Ein Freund von mir, der den Dr. Stephenson in Paris kannte, versicherte mir, dafs derselbe einige Zeit nach der Vereinigung seines Gaumensegels noch ziemlich unvollkommen gesprochen habe, obgleich, wie es mir scheint, bei der französischen Sprache eine organische Beschränkung der Stimmwerkzeuge, einen geringeren Einfluss auf den Wohlklang der Töne hat, als dies bei der bestimmteren deutschen der Fall ist.

Um wieder auf meine Operirte zurückzukommen, bemerke ich nur noch, dafs aufser mehreren andern berühmten Aerzten Berlins, auch der Herr Geh. Rath Heim, Arzt des Hauses, und der Herr Geh. Rath Rust die Dame gesehen haben, und den vollkommen glücklichen Erfolg der Operation bestätigen können. —

Einen anderen ähnlichen Fall, in dem ebenfalls nur eine Spaltung des Gaumens ohne Hasenscharte statt findet, habe ich vor kurzen an einem sechzehnjährigen jungen Mädchen, das mir durch die Güte des Hrn. Dr. Löwenthal zugesandt wurde, beobachtet. Die Spalte im Gaumen geht durch seine ganze Länge, und reicht etwa $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ in den hinteren Theil des harten Gaumens hinein. Die Form der Spalte ist ein ziemlich rundes Oval, dessen gröfste Breite sich in der Mitte des weichen Gaumens befindet. Von der Anwendung der Gaumennath hielt mich die gegründete Besorgnifs ab, dafs die Dräthe bei der nicht zu vermeidenden Anspannung des Gaumensegels bei seiner Vereinigung, gewifs schon am ersten oder zweiten Tage durchschneiden würden; deshalb unternahm ich, um das Gelingen der Gaumennath für die Zukunft etwas sicher zu stellen, eine prophylactische Operation, indem ich durch jeden nicht weiter verwundeten Spaltenrand, vier Ligaturen zog, welche ich dicht am Knoten abschnitt. Ich hoffe nämlich, dafs durch das Liegenbleiben der Fäden, die Stichwunden wie die Löcher im Ohrläppchen, verschwielen, und später bei der Anlegung der Näthe, nicht so leicht ausreifsen werden. Auch noch bei zwei Kindern, einem neunjährigen Knaben und einem siebenjährigen sehr geduldigen Mädchen, welche beide mit einem Wolfsrachen geboren sind, habe ich seidene Fäden durch die Ränder des Gaumensegels gezogen, und erwarte auch hier das Ausbeilen der Nadelstiche, da die grofse Entfernung der beiden Hälften des Gaumensegels von einander, der Operation keinen günstigen Ausgang verspricht.

Durch die Güte des Herrn Hofmedicus Kunzmann

habe ich ganz kürzlich ein zweimonatliches, sehr wohlgebildetes Mädchen gesehen, bei dem das Velum seiner ganzen Länge nach gespalten ist, und von der die Operation, wiewohl die Spalte etwas breit ist, späterhin angezeigt werden wird. Aus dem Unvermögen des Kindes, die Brustwarze zu halten und zu saugen, hatte man zuerst auf einen Fehler am Gaumen geschlossen, und diesen auch bei näherer Besichtigung gefunden. Das Kind wird gefüttert, und gedeiht dabei.

Aufserdem sind mir, seit der Mittheilung meiner Beobachtungen über einige Deformitäten des Gaumensegels (ebenfalls in einem der früheren Stücke dieser Annalen), wieder mehrere interessante Beispiele vorgekommen. Ich gedenke hier zuerst eines jungen, sehr wohlgebildeten und wohlklingend redenden achtundzwanzigjährigen Barons, bei dem blofs das Zäpfchen in zwei gleiche Theile gespalten ist; aufserdem befindet sich im knöchernen Gaumen eine Spalte, welche aber durch den sich in sie hinein verlängernden Gaumenvorhang geschlossen ist, so dafs durchaus keine freie Communication zwischen Mund und Nasenhöhle statt findet. An der Unterlippe ist eine tiefe Mittel- und Längenfurche, welche ein unregelmäfsiges Kreuz bilden, auffallend. Von den sieben Geschwistern des jungen Mannes, sind vier ohne diesen Bildungsfehler, zwei andere haben ihn in derselben Form; bei der jüngsten Schwester dagegen, ist eine lange Spalte im weichen Gaumen vorhanden, die Lippen aber sind normal gebildet. Merkwürdig wechseln die Geschwister mit einander ab, so dafs der älteste derselben, ein junger Mann, von dem Fehler frei ist, der zweite ihn hat, der dritte wieder nicht, und so einer um den andern die ganze Reihe durch. Auch in einer Nebenlinie der Familie, in der ebenfalls acht Geschwister sind, soll dieselbe sonderbare Bildung an vier derselben vorkommen, nur mit dem Unterschiede, dafs hier die Verbildeten mit den Fehlerfreien, paarig auf einander folgen,

und zwar so, dafs die ältesten, mit dem Mangel, die Reihe eröffnen. —

Bei einem jungen Deutschen aus Odessa, der mich kürzlich einer catarrhalischen Halsentzündung wegen um Rath fragte, habe ich eine andere sonderbare Bildung des Gaumensegels beobachtet. Alle knöchernen, die Mundhöhle zusammensetzenden Theile waren völlig regelmäfsig gestaltet, nur hatte das Velum, von der Uvula bis zur Spina der Gaumenknochen, nur anderthalb Zoll Breite; die Seitenschenkel des Gaumenvorhanges näherten sich dagegen einander so stark, dafs die Spalte, welche sie zwischen sich liefsen, fest verschlossen werden konnte. Es war dies also gewissermaafsen ein gespaltenes Gaumensegel, und wiederum auch nicht, da sich das Zäpfchen in dem oberen Ende der Trennung befand, und in dieselbe hineinragte. Die Sprache des jungen Mannes war übrigens vollkommen rein, und er konnte alle Buchstaben aussprechen.

Auch bei einigen Individuen von fremden Raçen, habe ich den Bau des Gaumens näher untersucht, und bei ihnen einige Abweichungen, besonders in der Form des Zäpfchens gefunden. Bei einem zweiunddreifsigjährigen robusten Chinesen, der, ungeachtet seiner langen Bekanntschaft mit der englischen Sprache, eine unangenehme, zischende Aussprache hatte, fand ich ein übrigens gewöhnliches, aber sehr fleischiges Velum; die Uvula hatte eine ganz besondere breitgedrückte Form, als wenn wenigstens zwei grofse dicke Zapfen zusammengewachsen wären. — Bei einem Botocuden (einem Eingebornen aus dem Innern von Brasilien) fand ich ein ziemlich dünnes flaches Velum mit einem zarten Zäpfchen; und endlich, bei drei männlichen Negern, runde starke Uveln.

Von mehreren, durch krankhafte Zustände hervorgebrachten Entstellungen des Gaumensegels, führe ich nur zwei Beispiele an: Das erste betrifft ein junges Mädchen von sechzehn Jahren, bei welchem die beiden hinteren

Flächen des Gaumensegels mit der Oberfläche der hinteren Schlundwandung verwachsen waren, so dafs nur in der Mitte ein schmaler Eingang in die Speiseröhre blieb; die Mandeln waren durchaus nicht angeschwollen, übrigens eine allgemeine Scrofelkrankheit nicht zu verkennen. In dem zweiten Falle war bei einem funfzehnjährigen, von syphilitischen Eltern gebornem Mädchen, die linke Hälfte des Velums mit seiner hinteren Fläche ebenfalls an die hintere Wand der Rachenhöhle dergestalt angewachsen, dafs dieser Theil des Gaumenvorhanges, des starken Zurückgezogenseins wegen, auf den ersten Anblick ganz zu fehlen schien.

III.

Ueber das physiologische und pathologische Leben des Kindes, von Dr. Joh. Christian Gottfried Jörg, Königl. Sächs. Hofrathe, ord. Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig, u. s. w. Leipzig, 1826. 8. Auch unter dem Titel: Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten, nebst der Physiologie, Psychologie und diätetischen Behandlung des Kindes.

(Fortsetzung der Bd. VI. St. 2. S. 172 dieser Annalen abgebrochenen Anzeige.)

Achtes Kapitel. Die diätetische Behandlung des Kindes während der ersten Lebensperiode. Zuerst sind die gehörigen Veranstaltungen beim Empfangen des Kindes, wenn es zur Welt kommt, zu treffen, bei welchen die zweckmäfsige Temperatur der Luft, des Badewassers und der Umhüllungen eine Hauptrücksicht verdient. Weiter sind von dem Augenblicke an, wo der Kopf durch-

bricht, alle Hindernisse der Respiration zu entfernen, nach 1 bis 2 Minuten lang erfolgten kräftigen Athemzügen der Nabelstrang zu unterbinden, dann 20 bis 25 Minuten lang ein Bad von 27 Grad Temperatur zu veranstalten, vor welchem, zur besseren Lösung des Käseschleims, die Haut mit Fett oder ungesalzener Butter bestrichen werden kann, und bei welchem die Augen möglichst geschont werden müssen. Nach dem Bade ist der Körper gehörig warm einzuhüllen, damit nicht Krankheiten von Erkältung, namentlich Gelbsucht, herbeigeführt werden; nur darf die Respiration und die noch statt findende Neigung des Körpers, eine gekrümmte Lage anzunehmen, keinesweges dadurch gehemmt werden, was so leicht bei dem gewöhnlichen Einwickeln, selbst beim Gebrauche der Nabelbinde geschieht. — Nach diesen allgemeinen Regeln läfst der Verf. die besonderen, welche sich auf einzelne Haupttheile beziehen, folgen. Die diätetische Behandlung des Kindes hinsichtlich der Respiration und des Blutumlaufs. Vor allen Dingen sind beengende Kleidungsstücke zu vermeiden; sodann ist, wenigstens in den ersten vierzehn Tagen, für eine gleichmäfsige Zimmerwärme von 17 Grad zu sorgen, und endlich die Luft von allen fremdartigen Stoffen möglichst rein zu halten. Die diätetische Behandlung des Kindes hinsichtlich des Darmkanals. Hier ist theils das, was das Kind mit dem Munde aufnehmen, theils das, was es durch den Mastdarm ausleeren soll, zu berücksichtigen. Bei gehörig gereichter Muttermilch bedarf es in beiderlei Hinsichten keiner künstlichen Hülfsmittel. Bei wirklich statt findender Verstopfung ist wenigstens ein Klystier von warmem Wasser oder Leinsaamendecoct ausreichend, und bei wirklichem Mangel an Milch in den ersten Tagen, das Einflöfsen von etwas lauem Wasser. Alle reizende Zusätze sind nachtheilig, am meisten aber das Einfüllen von festeren Substanzen (Zwieback), die der zarte Darmkanal noch nicht zu verdauen vermag, und die gewöhnlich bald Schwämmchen herbeiführen, aber

auch wohl durch schlimmere Zufälle den Säugling ins Grab stürzen. Einige Stunden nach der Geburt legt man das Kind an die Brust der Mutter, und wiederholt dies, so oft es das Bedürfnifs der Nahrung zu erkennen giebt, selbst wenn es noch wenig Milch findet, indessen nicht gern vor Ablauf von zwei Stunden. Das Stillen ist dann so lange fortzusetzen, bis 8 oder 12 Zähne hervorgewachsen sind, also 9 bis 12 Monate lang. Doch verdient bei der Beendigung dieses Geschäfts auch die Jahreszeit einige Berücksichtigung, indem das Entwöhnen leichter bei wärmerer Witterung unternommen wird, als bei kälterer. Auch darf bei demselben dem Kinde die Brust nicht auf einmal, sondern nur, in einem Zeitraume von 4 bis 8 Wochen, nach und nach entzogen werden, so dafs es, zwischen anderer Nahrung, die Muttermilch immer seltener, am Ende nur einmal in vierundzwanzig Stunden bekommt. Dieses Verfahren ist für Mutter und Kind gleich ersprieſslich, und beugt vielen üblen Zufällen vor. — Was die neue dem Kinde zu reichende Nahrung betrifft, so mufs dieselbe anfangs nicht mannigfaltig, sondern möglichst einfach sein. Am zweckmäfsigsten ist ein trockenes Weizenbrot mit kochendem Wasser aufgebrüht, oder Gries in Wasser, allenfalls auch in reiner Fleischbrühe gekocht, und mehr in Form von Suppe, als in Form eines Breies gereicht. Später, zu Ende der Entwöhnungsperiode, reicht man dazwischen auch reine, gute Kuhmilch, und wenn es dabei noch Durst hat, ein reines Brunnenwasser zum Trinken. Die Quantität ist nicht absolut zu bestimmen, und mufs dem Urtheile der Mutter überlassen werden. — Kann eine Mutter durchaus nicht selbst stillen (was aber gewifs weit seltener der Fall ist, als man gewöhnlich glaubt), so nährt man das Kind entweder durch eine Amme, oder durch eine Ziege, oder durch andere Nahrungsmittel, die der Milch möglichst analog sein müssen. Das beste von diesen Surrogaten ist unstreitig am Ende eine Amme, deren Untersuchung und Eigenschaften der Verf. sehr sorgfältig

und umsichtig angiebt. Weit weniger zweckmäfsig ist die von Dr. Zwierlein vorgeschlagene Ernährung durch eine Ziege. Theoretisch spricht gegen dieselbe die Beschaffenheit der Ziegenmilch, die nicht nur fettiger und roher als die Muttermilch, sondern auch selbst als die Kuhmilch ist; practisch aber die in Paris gemachte Erfahrung, zufolge welcher die damit gemachten Versuche nicht glücklich ausfielen. Von allen übrigen Ernährungsarten ist wohl die mit gehörig beschaffener frischer Kuhmilch, vermittelst eines Saugglases, lau gereicht, die beste. Vollständig und bündig giebt der Verf. die dabei zu beobachtenden Cautelen an. So lange eine gute Kuhmilch zu erlangen ist, bleibt sie, wie beim Stillen, die einzige Nahrung; nach dem Erscheinen der früher angegebenen Anzahl von Zähnen dagegen wird allmählig der Uebergang zu andern Nahrungsmitteln, ganz wie beim Entwöhnen von der Brust, gemacht. Ist eine gute Kuhmilch nicht aufzutreiben, so wird Eidotter mit abgekochtem Wasser und etwas Zucker die Stelle derselben noch am besten ersetzen. Aromatische Aufgüsse sind verwerflich. Um die Oeffnung des Leibes, die mehr als einmal in vierundzwanzig Stunden erfolgen mufs, zu unterhalten, wenn sie stocken sollte, sind einfache, milde Klystiere von warmem Wasser oder Leinsaamendecoct das beste, so wie gegen das Speien Verminderung der Quantität der Nahrung. — Die diätetische Behandlung des Kindes rücksichtlich der Harnwerkzeuge. Wegen der öfteren Harnentleerung mufs stets trockene Wäsche in hinreichender Menge vorhanden sein. Fehlt es daran, so entsteht gewöhnlich zuerst das lästige Wundwerden; allein es fliefsen auch wohl andere, selbst tödtliche Krankheiten aus dieser Quelle. — Die diätetische Behandlung ganz kleiner Kinder rücksichtlich der Geschlechtsorgane. In dieser Hinsicht ist vorzüglich aller Druck von den Hoden der Knaben und den Brüsten der Mädchen abzuhalten. — Die diätetische Behandlung des Säuglings hinsichtlich seiner Knochen

und Muskeln. Die Zartheit dieser Theile gestattet in den ersten Monaten weder Anstrengung noch aufrechte Stellung, noch starken Druck. Der letztere ist daher auch sorgfältig vom Zahnfleische, während des Zahnens, abzuhalten. Ferner darf das Kind in seinen Bewegungen nicht durch das Einwickeln genirt und zu früh zum Sitzen angehalten werden. Erst wenn das Kind zwischen der zehnten und sechzehnten Woche sich aufzurichten strebt, bringt man es vorsichtig von Zeit zu Zeit in eine sitzende Stellung, zum Gehen aber treibt man es nicht eher an, als bis es sich selbst auf seine Füfse stellt und den Anfang damit macht. — Die diätetische Behandlung des Kindes hinsichtlich des Nervensystems. Wegen der grofsen Sensibilität wird der kindliche Körper von allen Einflüssen der Aufsenwelt leicht und beträchtlich getroffen, daher erschöpft sich auch das Gehirn- und Nervenleben schneller, und der Säugling bedarf deswegen des Schlafes öfter, obgleich auf kürzere Zeit hintereinander, als der Erwachsene. Dieser wohlthätige Schlaf wird begünstigt durch Abhaltung starker Sinnesreize (des grellen Lichtes, des störenden Geräusches, der riechbaren Dünste, der lästigen Einengungen), so wie durch Reinlichkeit und gehörige Wärme. Plötzliches Aufwecken ist nicht zu gestatten. — Die diätetische Behandlung des Kindes hinsichtlich der Haut. Oefterer Wechsel der Wäsche und tägliches Baden in reinem Wasser sind in dieser Hinsicht unumgänglich nöthig, nicht minder die nöthige Wärme, und zwar am besten die des mütterlichen Körpers. — Von der diätetischen Behandlung des Kindes rücksichtlich seiner Schwachheit und Unbeholfenheit. In Beziehung auf dieselbe ist immerwährende Aufsicht und mäfsige Bewegung (durch Tragen oder Fahren, wodurch das schädliche, wenigstens unnöthige, Wiegen ersetzt wird) nöthig. Nach vier bis sechs Wochen wird dem Kinde auch eine gewisse Unterhaltung zum Bedürfnifs, daher es gut ist, wenn dann jemand zu ihm spricht und mit ihm tändelt. —

Alle diese Regeln lassen sich nicht gut in Findelhäusern beobachten, daher ein abgesonderter Aufenthalt des Säuglings, auch der Erfahrung zufolge, weit vorzuziehen ist. Nur mufs man, wenn das Geschäft der Erziehung gelingen soll, das Kind verstehen lernen, und dazu giebt der Verf. vortreffliche Winke.

Neuntes Kapitel. Die diätetische Behandlung des Kindes während der zweiten Lebensperiode. Hinsichtlich der Knochen und Muskeln strenge man das Kind nicht vor der Zeit an. Am zweckmäfsigsten üben Kinder ihre Gliedmaafsen, sich selbst überlassen, in freier Luft. Ferner ist für eine zweckmäfsige, nicht einengende Bekleidung, besonders der Füfse, zu sorgen. Weiter lehre man sie deutlich sprechen, indem man ihnen einzelne Sylben und Worte so vorsagt, dafs sie die Bewegung der Sprachorgane sehen. — Hinsichtlich des Darmkanals und seiner Verrichtungen gehe man von den ersten, einfachen und flüssigen Nahrungsmitteln nur allmählig zu etwas mannigfaltigern und consistentern, doch stets noch weichen, Substanzen über, und sorge zugleich für das gehörige Verhältnifs von Speisen und Getränken. (Unter diesen erlaubt der Verf. zu unserm Befremden auch schon Bier.) Thierische Substanzen und mehlreiche Saamen können früher, als Obst und Gemüse gereicht werden, denn diese passen nicht vor dem dritten Lebensjahre, und sind auch hier nur sparsam und mit Auswahl zu reichen. Die ganze Lebensordnung wird bei dieser Gelegenheit genauer auseinander gesetzt. Gut ist es, wenn das Kind seine Ausleerungen der Willkühr bald unterwerfen und das Bedürfnifs dazu äufsern lernt. Erfolgt der Stuhlgang nicht wenigstens einmal in vierundzwanzig Stunden, so nimmt man einfache Klystiere zu Hülfe. — In Hinsicht der Respirations- und Circulationsorgane ist vorzüglich Erkältung zu vermeiden, und die grofse Reizbarkeit der Lungen durch viele Bewegung in freier Luft herabzustimmen. — Was das Nervensystem betrifft, so mufs der

Uebergang von schwächern zu stärkern Einwirkungen auf dasselbe, sowohl in somatischer als psychischer Hinsicht, der allmähligen Entwickelung dieses Systemes entsprechen. Man erweitert daher den Kreis ihrer Beobachtung und Thätigkeit nach und nach immer mehr, und unterhält sich mit ihnen, ohne sie anzustrengen. Des Schlafes bedarf das Kind zu Anfange dieser Periode auch am Tage noch ein- bis zweimal; gegen das sechste oder siebente Lebensjahr genügt ihm dagegen die nächtliche Ruhe, die indessen einige Stunden länger als bei Erwachsenen dauern mufs. Zur Unterhaltung der gehörigen Temperatur empfiehlt der Verf. eine zweckmäfsige leichte Nachtkleidung aus Flanell. — In Rücksicht der Haut ist zwar auch jetzt das Baden noch sehr heilsam, nur braucht es nicht mehr so oft veranstaltet zu werden. Uebrigens gewöhnt man das Kind mit Vorsicht nun auch mehr an den Wechsel der Witterung.

Zehntes Kapitel. Von der diätetischen Behandlung des Kindes während der driten Lebensperiode. In dieser geht das Kind vom Spielen zum Arbeiten über; Körper und Geist verträgt und fordert schon allmählig fortschreitende Anstrengung. In Hinsicht der Knochen und Muskeln verschaffe man daher dem Körper Gelegenheit, sich in gröfserer Kraftäufserung hervorzuthun. — Rücksichtlich des Darmkanals reiche man die Nahrung in etwas gröfsern Intervallen (fünf-, dann viermal des Tages) und in gröfserer Mannigfaltigkeit, nur mit Ausschlufs der zu stark reizenden und nährenden. Auch sind die kommenden und erschienenen neuen Zähne zu schonen, und die Stühle wenigstens einmal des Tages zu unterhalten. — Was die Organe des Athmens und des Kreislaufs anlangt, so regt man die Brusthöhle zu stärkeren Expansionen an, wodurch sich zugleich die Furcht und Weinerlichkeit verliert. — Besondere Aufsicht erheischen die Geschlechtswerkzeuge vom zwölften bis zum sechzehnten Jahre. Man verhüte die zu frühe Aufregung ihrer Thätigkeit durch Abhaltung von somatischen und psychischen

Rei-

Reizen, und belehre Mädchen mit der nöthigen Behutsamkeit über die Bedeutung der Catamenien, wenn sie bevorstehen oder eben erschienen sind. — Rücksichtlich des Nervensystems hat die Diätetik vorzüglich dahin zu arbeiten, dafs durch die gehörige Verminderung der Sensibilität der Gefahr körperlicher und geistiger Verirrungen zur Zeit der Pubertät vorgebeugt werde. Dies geschieht am besten durch Uebung und Abhärtung in freier Luft. Sodann ist für zweckmäfsige Entwickelung der Geisteskräfte, so wie für Schärfung der Sinnorgane Sorge zu tragen. — Hinsichtlich der Haut wird die Kleidung leichter und das Nachtlager härter eingerichtet; denn erst jetzt ist es rathsam, an die oft viel zu früh versuchte Abhärtung zu denken. Endlich darf auch die Pflege der Haare, wiewohl deren Bedeutung in den verschiedenen Lebensperioden noch nicht ganz enträthselt ist, nicht vernachlässigt werden. Dafs man dieselben nicht zu sehr verkürze und rein halte, sind die beiden Hauptregeln.

Dritte Abtheilung. Die Anomalien und Krankheiten, welche das Kind während seines Aufenthaltes im Uterus befallen. Der Fötus ist im Fruchthalter anders organisirt und von einer andern Welt umgeben, als das geborne Kind, daher auch andern Anomalien und Krankheiten blofsgestellt. Da dieselben aber erst zur Anschauung gelangen, wenn der krankhafte Prozefs geendet hat, so ist nirgends das Licht der Physiologie nothwendiger, als hier.

Elftes Kapitel. Von denjenigen Leiden des Eies und des Fötus, welche ihnen der weibliche Körper durch Vorenthaltung der nöthigen Lebensbedürfnisse verursacht. Unter dieser Rubrik führt der Verf. folgende Anomalien auf: Schwangerschaft aufserhalb der Gebärmutter, gegen welche die Kunst nichts zu thun vermag; Anheftung der Placenta am unrechten Orte im Uterus, wo die künstliche Entbindung das Leben der Mutter und, wo möglich, auch das

des Kindes zu retten suchen mufs; zu frühe Lostrennung des Eies von dem Fruchthalter mit davon bedingtem Blutflusse, deren Ausgang in unzeitige oder frühzeitige Geburt bisweilen noch durch gehörige Lage des Körpers, Ruhe, Entfernung aller Reizmittel, Ableitung und Entziehung von Blut u. s. w. verhindert werden kann; zu frühe Ausstofsung des Fötus durch unzeitige Contractionen des Uterus. Die letzteren entstehen entweder von Verhärtungen und andern Ausartungen des Mutterhalses, oder von innormalen Reizungen der Gebärmutter (z. B. Rheumatismen), oder von einer Neigung zum Abortiren nach schon vorausgegangenen Mifsfällen, oder von der Gegenwart eines Gewächses im Uterus neben dem Ei. Läfst sich gegen die erste Veranlassung nichts thun, so gelingt dies nicht selten um so leichter bei der zweiten durch Ruhe, Beförderung der Ausdünstung und Ipecacuanha, wofern die Contractionen nicht schon zu weit fortgeschritten sind. Gegen die Neigung zum Abortiren kann nur vor der Schwangerschaft mit Erfolg gewirkt werden, und so auch gegen ein Gewächs (durch Operation). Absterben der Frucht wegen zu hoher oder zu niedriger Temperatur. Diese kann nämlich zu sehr durch grofse Sommerhitze, oder durch Fieber und Entzündungen gesteigert, so wie durch heftige Winterkälte, deprimirende Leidenschaften, übermäfsige Ausleerungen und schwächende Krankheiten vermindert werden. In dieser Hinsicht ist die Lebensordnung den Umständen gemäfs einzurichten, wenn dem Uebel vorgebeugt werden soll. Absterben des Eies wegen Vorenthaltung des nöthigen Oxygens. Veranlassung dazu giebt alles, was das Leben einer Schwangern plötzlich in hohem Grade vermindert und die höhere Thätigkeit des Fruchthalters nebst der Turgescenz desselben mit einemmale niederdrückt. Gestörte Ernährung der Frucht wegen fehlerhafter oder mangelnder Abgabe des Chylus an dieselbe von Seiten der Gebärmutter. Die Veranlassungen dazu liegen

theils im Uterus, theils in dem ganzen weiblichen Körper. Indessen leugnet der Verf. durchaus die Möglichkeit des Uebergangs ansteckender Krankheiten von der Mutter auf den Fötus.

Zwölftes Kapitel. Von den Anomalien und Krankheiten des Eies und des Fötus, welche sich ohne ein besonderes Zuthun der Schwangern erzeugen, und daher mehr im Eie selbst begründet zu sein scheinen. Sie gründen sich auf pathologische Eigenthümlichkeiten des Ovariums von Seiten der Mutter und Fehler des männlichen Saamens von Seiten des Vaters, und bestehen theils in Ausartung einzelner Theile, theils in fehlerhafter Absonderung von Flüssigkeiten; die unter dieser Rubrik aufgeführten Krankheitszustände sind folgende: Verdickungen der Lederhaut (Quelle der Fleischmolen), Erweiterungen der Gefäfsspitzen an der äufseren Fläche der Lederhaut (Grundlage der Blasenmolen), Ausartungen der Placenta (Ursache mangelhafter Ernährung des Fötus), Ansammlungen von Wasser in der Allantois, die sich gewöhnlich von Zeit zu Zeit, zum Vortheil für Mutter und Fötus, durch Abfluls entladen; fehlerhafte Absonderung des Fruchtwassers durch die Schaafhaut. Ist sie zu sparsam, so verkümmert der Fötus und wird zu früh ausgestofsen; ist sie zu reichlich, so entstehen durch den Druck der zu sehr ausgedehnten Gebärmutter Hemmungen des Kreislaufes in den benachbarten Organen, und in Folge derselben Wassersucht zuerst der untern Gliedmaafsen, später auch der obern und der Haut am ganzen Truncus. Die künstliche Entleerung des Fruchtwassers ist hier nicht selten nothwendig, um das Leben der Mutter zu erhalten, ob sie gleich eine zu frühzeitige Geburt herbeiführt. Von den qualitativen Fehlern des Schaafwassers, eine zu dünne und dicke Beschaffenheit ausgenommen, haben wir noch keine hinreichenden Beobachtungen. Verschlingungen, und in seltneren Fällen, Verhärtungen der Nabel-

schnur. Die erstern bringen keinen Schaden, und von den letztern sind dieselben ebenfalls noch nicht durch die Erfahrung erwiesen. Wassersuchten des Fötus, die bald im Kopfe, bald in der Brust, bald im Unterleibe, bald in der Wirbelsäule, bald im Darmkanale, bald in der Haut ihren Sitz haben. Die Wasseransammlungen im Gehirn und Rückenmarke sind, wegen ihrer Folgen, die bedeutendsten, indem sie theils das Mark, theils die Knochen in ihrer Entwickelung beschränken, und so am Ende die Entstehung eines Acephalus oder eines gespaltenen Rückgraths herbeizuführen vermögen. Alle wassersüchtig gebornen Kinder sterben übrigens sehr bald nach der Geburt. Trennungen der Epidermis an einzelnen Theilen (Fufssohlen, Handflächen, Zehen und Fingern) oder am ganzen Körper. Der Verf. sah diesen Zustand nur bei Kindern syphilitischer Mütter; sie waren dabei schlecht genährt und starben alle bald nach der Geburt, nach vorausgegangener Entzündung der wunden Stellen. Mehrmals zeigte sich zugleich an den Fufssohlen und den innern Handflächen ein den Kuhpocken ähnlicher Ausschlag dabei. Das frühe Verscheiden solcher Kinder liefs den Verf. über die Natur des Uebels im Dunkeln. Ausartungen des Parenchyms in den Eingeweiden, als: kleine blauschwärzliche Verhärtungen in den Lungen, Verdichtungen der Lebersubstanz, Anschwellungen und Härten in den Gekrösdrüsen, und Verdickungen der Blasenwände, wohl gar mit Vereiterung ihrer inneren Fläche. Fehler der Ossification. Häufig bleibt dieselbe gehemmt in Folge von Wasseransammlungen, wie oben schon bemerkt wurde; indessen kann es auch ohne die letzteren der Fall sein. Dergleichen Fehler am Schädel geben, während des Geburtsactes, nicht selten Veranlassung zu Hirnbrüchen, deren Diagnose und Behandlung hier auseinandergesetzt wird, so wie der Verf. auch einen merkwürdigen Fall von Knochenverzehrung, mit andern Abnormitäten verbunden, beschreibt. Uebrigens wird aber auch der entgegengesetzte Zustand, zu

starke Ossification, bisweilen beobachtet, wie zu früh geschlossene Fontanellen und durchgebrochene Zähne. — Zuletzt kommt der Verf. nochmals auf die ansteckenden Krankheiten zurück, und fragt: ob dieselben nicht vielleicht auf das Ovarium und den männlichen Saamen übergetragen, und dadurch fortgepflanzt werden können? Nach einer ausführlichen Erläuterung seiner Ansichten von der Sache, giebt er eine durchaus verneinende Antwort, ob er gleich jede Krankheit der Aeltern während des Zeugungsactes als nachtheilig für die Entwickelung des Eies ansieht, und daher die Warnung vor Vollziehung des Beischlafs bei einem Uebelbefinden als das wichtigste, ja einzige in unserer Gewalt stehende Mittel, den in diesem Kapitel abgehandelten Anomalien vorzubeugen, betrachtet.

Dreizehntes Kapitel. Von den Bildungsfehlern, denen das Ei im Allgemeinen und der Fötus insbesondere während der Schwangerschaft ausgesetzt sind. Sie sind häufiger, als die im vorigen Kapitel aufgezählten Fehler, und wir erwähnen sie hier in der vom Verf. befolgten Ordnung: Die Fötalplacenta fehlt bisweilen ganz, und an ihrer Stelle befinden sich am Chorion kurze Aderspitzen, wie sonst nur zu Anfange der Schwangerschaft, bis zum dritten Monat. Die Folge davon ist mangelhafte Ernährung des Fötus. Weniger nachtheilig ist die Trennung derselben in mehrere Abtheilungen. Von Bildungsfehlern der Eihäute sah der Verf. nur ein merkwürdiges Beispiel, nämlich die Fortsetzung der Schaafhaut in die Stirn eines verunstalteten Fötus. Der Nabelstrang ist bald zu dünn, bald zu dick, bald zu kurz, bald zu lang, bald mit wahren, bald mit falschen Knoten versehen, bald doppelt, bald nur eine Schlagader enthaltend, bei welchen Anomalien der Fötus in seiner Entwickelung nicht leidet. Nur wenn der Nabelstrang ganz fehlt, und die Gefäfse aus dem Fruchtkuchen unmittelbar in den Embryo übergehen, entsteht bei der Geburt Gefahr für Mutter und Kind. Indem der Verf. nun zu den Bildungsfeh-

lern des Fötus selbst übergeht, bestreitet er zuerst das Vorurtheil vom Versehen, und führt sie denn selbst in folgender Ordnung auf: Muttermähler. Sie bestehen in fehlerhafter Organisation der Hautgefäfse, und sind bald flach, bald erhaben, bisweilen auch mit Haaren bedeckt. Zu ihrer Vertilgung reicht in den ersten Monaten oft das Befeuchten mit einer Kräuterbrühe aus Millefolium, Absinthium und ähnlichen Substanzen hin; nach dem ersten Lebensjahre sind stärkere Adstringentia, namentlich Tinct. Catechu erforderlich; später ist die Exstirpation das sicherste. Monstra per excessum, als: Doppelembryonen und Früchte mit doppelten Leibern, Köpfen oder Gliedern. Monstra per defectum, denen einzelne Glieder, Sinneswerkzeuge und selbst gröfsere Theile fehlen, oder bei welchen sich natürliche Höhlen nicht geschlossen haben. Der Verf. kommt hier noch einmal auf das gespaltene Rückgrath zurück. An diese Deformitäten, gegen welche die Kunst nur in seltenen Fällen (z. B. bei der Hasenscharte und dem Wolfsrachen) etwas zu thun vermag, schliefsen sich die wenigen sichtbaren Verbildungen an, als: Verweilen eines oder beider Hoden im Unterleibe, angeborne Brüche, angewachsene Zunge, Verschliefsung des Mastdarms oder fehlerhafte Richtung und Verbindung seiner Oeffnung (mit der Harnröhre oder Mutterscheide), Verwachsung oder fehlerhafte Mündung der Harnröhre, Verwachsung oder Verbildung der Mutterscheide, für welche die Chirurgie meistentheils noch Rath zu schaffen weifs. Bei dieser Gelegenheit spricht der Verf. auch von den Monstrositäten der Geschlechtstheile, die man fälschlich Zwitterbildungen genannt hat, und nach deren Verschiedenheit er die damit Behafteten, neuern Schriftstellern zufolge, in vier Klassen: Androgyni, Androgynae, Hermaphroditi und Neutri bringt. Trotz des gewöhnlichen Hinneigens in dem übrigen Körperbau solcher Personen, bald zur Männlichkeit, bald zur Weiblichkeit, sah er doch auch Beispiele, in welchen der obere Theil des Körpers

dem ersten, der untere aber dem zweiten Geschlechte anzugehören schien. —

Was die Mukeln betrifft, so entwickeln sie sich nicht immer gleichmäfsig, wodurch denn der gehörige Antagonismus aufgehoben und eine fehlerhafte Haltung und Stellung einzelner Theile veranlafst wird, die nicht selten wieder Einflufs auf die Ausbildung anderer Organe hat. Zum Beispiele dienen: der schiefe Hals (Caput obstipum oder Cervix obstipa), der Klumpfufs, der Pferdefufs, das constante Anziehen der Ober- oder Unterschenkel, das Unvermögen, den Vorderarm auszustrecken und die Klumphand. Alle diese Verbildungen sind bei gehöriger Ausdauer durch die Kunst zu heben. Gleich nach der Geburt darf man zwar nur mit der Hand die normale Stellung der Theile öfters herzustellen suchen, nach der sechsten Woche aber kann man auch zur Anwendung von Binden und Maschinen schreiten, und Einreibungen (ölige für die zusammengezogenen, und spirituös-aromatische für die ausgedehnten Muskeln) zu Hülfe nehmen. Ueberdies finden sich aber bisweilen auch überzählige Muskeln, so wie dagegen zu Zeiten auch von den gewöhnlichen einzelne vermifst werden. Auch in diesen Fällen wird der Antagonismus fehlerhaft und eine falsche Haltung begründet, die Heilung aber unsicher. Der Verf. erwähnt bei dieser Gelegenheit eine wunderbare, von jener Ursache abhängige, Beugung des Truncus nach hinten, die einen solchen Grad erreicht hatte, dafs die Gegend des Steifs- und Kreuzbeines mit der der Schultern verwachsen und die Bauchhöhle offen geblieben war; desgleichen die sogenannten Verdrehungen des Rumpfes. Endlich gedenkt er noch der Blutbeutel, die, von verschiedener Gröfse, gewöhnlich am Halse, am Rücken, an den Schultern, an der Brust und am Kopfe vorkommen, und theils Blut, theils eine serös-lymphatische Flüssigkeit enthalten. Sie entstehen nicht während der Geburt, sondern schon während der Schwangerschaft, und dürfen nicht sogleich,

sondern erst nach vorausgeschickten bittern und aromatischen Fomentationen geöffnet werden. — Von den fehlerhaften Bildungen im Innern des Körpers, welche keine äufsere Verunstaltung bedingen, führt der Verf. folgende auf: Fehler in den Verdauungsorganen, als: Abweichungen der Speiseröhre, des Magens und der Gedärme von ihrer gehörigen Dimension, Structur und Verbindung, Anomalien in der Organisation der Leber, Gallenblase und Milz. Gegen gröfsere Fehler dieser Art kann die Kunst nichts thun, wohl aber bisweilen gegen kleinere, z. B. Verengerungen des Darmkanals, wobei sich erweichende Aufgüsse, mit Vermeidung fester Nahrungsmittel und reizender Medicamente (namentlich der sogenannten krampfstillenden Klystiere) nützlich beweisen. — Fehler der Respirationswerkzeuge, als: Verbildungen der Lungen, der Luftröhre, des Kehlkopfs, der Schilddrüse und des Thymus. Sie sind unheilbar und nicht selten dem Leben nachtheilig. — Fehler der Organe des Kreislaufs, als: Mangel, innormale Lage und fehlerhafter Bau des Herzens, so wie Erweiterungen, Verengerungen und abgeänderter Verlauf der Gefäfse. — Fehler des uropoëtischen Systems, als: Mangel, Verkleinerung, Vergröfserung und Verbildung der Nieren, Mangel, Verschliefsung, Verengerung und Erweiterung der Harnleiter und der Blase. — Fehler der innern Geschlechtsorgane, als: Mangel aller oder einzelner hierher gehörigen Werkzeuge, so wie Verbildungen derselben, besonders des Uterus. — Fehler des Nervensystems, als: Mangel des Hirns und Rückenmarks im Ganzen oder in einzelnen Theilen (sollte wohl das ganze Rückenmark je fehlen können?), wobei die sympathischen Nerven das Centralorgan des Nervensystems abzugeben scheinen; Mangel einzelner Nerven, besonders der zu den Sinnorganen gehörigen Hauptnerven, immer von Verunstaltung dieser Werkzeuge selbst begleitet. Kinder mit wichtigern Bildungsfehlern dieser Gattung behaftet, ster-

ben gewöhnlich schon während, oder doch bald nach der Geburt. — Fehler des Knochensystems, als: Mangel ganzer Knochen oder einzelner Parthien derselben, seltner Ueberzahl. Die Folge davon ist manchmal beträchtliche Verunstaltung und Störung der Verrichtungen des ganzen Körpers oder einzelner Theile. — Nicht selten verbinden sich auch in demselben Individuum mehrere Mifsbildungen verschiedener Art, besonders wenn das Gehirn und Rückenmark fehlerhaft beschaffen ist, was der Verf. aus dem Einflusse des Nervensystems auf die Vegetation erklärt. —

Vierzehntes Kapitel. Von dem unreif zur Welt kommenden Kinde, und dessen Behandlung. Kinder vor dem achten Schwangerschaftsmonate geboren, sterben entweder schon während der Geburt, oder doch wenige Minuten nach derselben; selbst im achten Monate geboren, vegetiren sie höchstens 8 bis 14 Tage, so dafs es nach den Erfahrungen des Verf. unmöglich ist, ein auch nur zehn Wochen zu früh gebornes Kind zu erhalten. Dagegen können Kinder, in den letzten acht Wochen der Schwangerschaft geboren, allerdings am Leben bleiben. Ein zu früh gebornes aber lebensfähiges Kind zeigt, aufser der unvollkommenen Bildung seines Körpers, weniger Kraft zu athmen, zu schreien und zu saugen, schläft fast immer und erkaltet leicht, wovon die heftigste Gelbsucht zu entstehen pflegt. An sich erfordert sein Zustand keine eigentlich medicinische Behandlung, wohl aber die sorgfältigste diätetische Pflege. Hinsichtlich der Ernährung sucht man, was wegen des unvollkommenen Saugens abgeht, durch Milchbäder und nährende Klystiere zu ersetzen, und hinsichtlich der übrigen Einflüsse hält man eine zu scharfe und riechbare Dünste enthaltende Luft ab, sorgt für eine hinreichende gleichmäfsige Wärme (17 bis 18 Grad R.) mäfsigt den Einfluss des Lichtes, und entfernt überhaupt jedes Hindernifs des Schlafes. Bisweilen bleibt auch noch in den folgenden Lebensperioden bei dergleichen Kindern eine her-

vorstechende Schwäche der Muskeln und Knochen (daher Neigung zur Rhachitis), so wie Anlage zu Hirnwassersucht oder Blödsinn zurück.

Vierte Abtheilung. Die Anomalien und Beschädigungen, welchen der Fötus während der Geburt ausgesetzt ist.

Funfzehntes Kapitel. Von den zu heftigen mechanischen Einwirkungen, welche der Fötus bisweilen während des Geburtsactes erleiden mufs, und von deren Folgen. Ein zu starker Druck auf die Eihäute veranlafst nicht selten einen zu frühzeitigen Wassersprung, der an sich dem Fötus wenig Nachtheil bringt; dagegen ist ein Druck auf die Placenta, und besonders auf den Nabelstrang, wegen der Hemmung des Kreislaufs bedenklich und nicht selten verderblich, so wie Zerreifsung desselben wegen Verblutung. Der Druck, welchen der Kopf beim Durchgange durch das Becken erfährt, veranlafst die gewöhnliche Kopfgeschwulst, die bisweilen, bei zu starker Compression, durch äufserlich oder innerlich statt findende Ergiefsung und Entzündung gefährlich wird. Hat man ihr nicht durch Beschleunigung der Geburt vermittelst der Zange vorbeugen können, so sind zur Zertheilung laue Fomentationen von einem wäfsrigen Aufgusse leichter aromatischer Kräuter und zur Entfernung von Eiter, so wie von in zu grofser Menge ergossenen andern Feuchtigkeiten, Einschnitte an ihrem Platze. Dasselbe gilt auch von der Behandlung ähnlicher Geschwülste an andern Theilen, und von der Blutgeschwulst (Ecchymoma capitis). Eindrücke der Schädelknochen beseitigt die Natur von selbst, bedenklicher sind dagegen Brüche derselben. Fracturen und Trennungen der Epiphysen in den Knochen der Extremitäten werden mit den gehörigen Modificationen nach den allgemeinen Regeln der Chirurgie behandelt, doch sind sie nicht immer ohne Lebensgefahr. Verletzungen der Haut durch die Geburtszange, und Verdrehungen oder Ausdehnungen der Glieder durch die angelegten Hände oder

Werkzeuge, sind in der Regel von keinen schlimmen Folgen, wenigstens sind Verrenkungen bei der unvollständigen Organisation der Gelenke nicht denkbar. Bei der Behandlung reicht man daher meistens mit den schon gedachten aromatischen Fomentationen aus. Uebrigens kann aber auch bisweilen durch Entzündung und Eiterung in den verletzten Theilen Gefahr herbeigeführt werden. Weit nachtheiliger wirken die Ausdehnungen des Rückgraths, die bei künstlichen Fufsgeburten so häufig zur Ursache des Todes werden, und zur gröfsten Vorsicht bei der zu leistenden Hülfe auffordern.

Sechzehntes Kapitel. Von den zu heftigen dynamischen Einwirkungen, denen der Fötus während der Geburt blofsgestellt ist. Hierher gehört eine solche abnorme Thätigkeit der Gebärmutter, wodurch der Frucht Chylus und Oxygen zu früh vorenthalten werden. Die Entziehung des letztern tödtet übrigens ungleich schneller, als die des erstern. Ferner wird eine allgemeine Krankheit der Mutter und Entzündung des Uterus durch zu starke Temperaturerhöhung gefährlich, so wie Verblutung aus dem nicht unterbundenen oder abgerissenen Nabelstrange. Unter solchen Umständen ohne Lebenszeichen zur Welt kommende Kinder sind übrigens oft nur scheintodt, und erheischen Versuche zur Wiederbelebung. Ist der Scheintod Folge von Mangel des Sauerstoffs, so ist das Einblasen von Luft in die Lungen und die Anwendung äufserer Reizmittel (Bürsten der Oberfläche, Auftröpfeln von Naphtha auf die Herzgrube, Reizung des Gaumens durch eine damit befeuchtete Fingerspitze, Besprengung der Gegend des Zwerchfells mit kaltem Wasser, Reizung des Darmkanals durch ein Klystier, und Elektricität) angezeigt. Ist es gelungen, das Leben auf diese Weise zwar anzufachen, die Respiration aber noch zu unvollkommen, so ist ein Brechmittel aus Oxym. scill. und das Saugen an den Brüsten des Kindes an seinem Platze. Eine zwischen dem Fötus und der Placenta länger unterhaltene Verbindung ist

dabei völlig unnütz. Der Verf. bestreitet hier die Behauptung, dafs ein Kind, beim Druck auf den Nabelstrang während der Geburt, an Apoplexie von Blutanhäufung im Kopfe sterbe, und verwirft den Rath, die vorgefallene Nabelschnur zu unterbinden, um den Zufluſs des Blutes aus der Placenta zum Kinde zu hemmen, durchaus. — Ist der Scheintod die Folge von erlittener mechanischer Gewaltthätigkeit während der Geburt (Zusammendrückung des Kopfs), so sind ebenfalls mechanisch und chemisch wirkende Reizmittel auf die äufsere Oberfläche und den Darmkanal, so wie auch Elektricität und zum Theil selbst Lufteinblasen in die Lungen angezeigt, doch ist alles nur mit grofser Behutsamkeit anzuwenden. Hier kann es auch nützlich sein, das Kind länger mit der Placenta in Verbindung zu lassen, so wie später, statt der Brechmittel, nur Abführungsmittel (namentlich Calomel) statt finden. — Ist der Scheintod in Folge eines starken Blutverlustes durch die zerrissene Nabelschnur eingetreten, so sucht man das Kind zuerst durch die gewöhnlichen Reizmittel wieder zu beleben, dann aber möglichst rasch zu nähren, wozu Milchbäder am passendsten sind. — Haben mehrere Ursachen zugleich die Asphyxie herbeigeführt, so ist auf dieselben auch bei der Behandlung Rücksicht zu nehmen.

Siebzehntes Kapitel. Von der zu schwachen Einwirkung des Gebärorgans auf das Kind, und von deren Folgen. Wenn ein Kind wegen zu geringen Umfanges seines Körpers oder zu grofser Weite des mütterlichen Beckens zu rasch in die Welt tritt, so ist das Bedürfnifs des Oxygens für dasselbe nicht grofs genug, um gehörig tiefe Inspirationen zu veranlassen. Die Folgen davon sind: unvollständige Erweiterung der Lungen, Hemmung des Kreislaufs, zu grofse Venosität und Stockung des Blutes, die nicht selten wieder ein Erlöschen des Lebens herbeiführen. Man suche daher das Kind unter dergleichen Umständen zu tiefern und kräftigern Inspirationen zu veran-

lassen, was durch Kitzeln, Bürsten oder Eingeben eines Brechmittels bewirkt zu werden pflegt.

Achtzehntes Kapitel. Von der Ansteckung, welcher die Kinder während der Geburt blofsgegeben sind. Wiewohl das Kind bei seinem Austritte aus den Häuten des Eies durch die unmittelbare innige Berührung mit den Geburtstheilen der Mutter angesteckt werden kann, namentlich mit Syphilis, Pocken, Masern, Scharlach u. s. w., so geschieht es doch, der Erfahrung zufolge, selten, wahrscheinlich weil das an sich schon tief stehende Leben des Fötus während des Geburtsactes noch tiefer herabgesetzt wird. Nichts destoweniger mufs man doch auch der möglichen Infection zuvorzukommen suchen, und dies geschieht zuerst durch Einspritzen eines Aufgusses von Serpyllum zur Reinigung der Mutterscheide, dann durch Injiciren von Oel zur Verwahrung des Kindes vor dem Eindringen des Giftes. Bäder mit Serpyllum, oder hinreichender Menge von Seife, werden den Erfolg unterstützen.

Fünfte Abtheilung. Die Krankheiten, welche das Kind während der ersten Lebensperiode nach der Geburt befallen, und deren Behandlung. In dieser Abtheilung werden nicht blofs die dem kindlichen Organismus eigenthümlichen Krankheiten geschildert, sondern auch die Abweichungen derjenigen, welche er mit dem Erwachsenen gemeinschaftlich trägt.

Neunzehntes Kapitel. Von dem eigenthümlichen Verlaufe derjenigen Krankheiten an kleinen Kindern, welche auch erwachsene Personen befallen. — Anomalien, welche sich am Darmkanale des kleinen Kindes äufsern, als: Unverdaulichkeit, von fehlerhafter Ernährungsweise herbeigeführt und nur durch Verbesserung derselben zu heben; Verstopfung des Mastdarms, durch Vermeidung consistenter Nahrungsmittel und Klystiere zu bekämpfen, im Nothfall

durch Rhabarber; Durchfall, meistentheils durch zweckmäfsige Nahrung und gehörige Wärme, in schwerern Fällen durch Klystiere, Umschläge, den innerlichen Gebrauch des Fenchelwassers und des Pomeranzen- oder Cascarillenextracts zu beseitigen. Aufblähung des Darmkanals und Schmerzhaftigkeit des Unterleibes erheischen, aufser gehöriger Diät, nicht selten Fenchelwasser, Rhabarberauszug, aromatische Umschläge und Klystiere. Wirkliches Erbrechen, welches von dem blofsen Speien unterschieden werden mufs, deutet meistens auf bedeutendes Leiden des Darmkanals, namentlich auf partielle Verengerung oder Entzündung, welchen dann die Behandlung angepafst werden mufs. Verhärtungen oder Erweichungen der Magenwände, kommen weit häufiger vor, als man glaubt, und sind die Folge von vorausgegangener Entzündung. Nachdem ein Kind mehrere Tage unwohl hingebracht, sich bisweilen erbrochen und dabei eine grünliche schleimige Materie von sich gegeben, auch anbei heftig mit gefiebert hat, stirbt es an Convulsionen oder verliert das Leben ohne jedes stürmische Ereignifs. Die Section zeigt dann oft unglaubliche Zerstörungen. — Die Krankheiten, welche die Eigenthümlichkeiten des Gefäfssystems des kleinen Kindes veranlassen können, als: heftiges Fieber, was nicht Reizmittel, sondern eine beruhigende, reizentziehende Behandlung erheischt; Entzündung, die vorzüglich bald zur Ausschwitzung hinneigt, aber auch schneller, als bei Erwachsenen, in Collapsus übergeht. Leicht führt sie grofse bösartige Geschwüre herbei, daher hüte man sich bei Wochenkindern vor äufserlich stark eingreifenden Reizmitteln, selbst Blutegeln. — Die Krankheiten des kleinen Kindes, wozu es die Eigenthümlichkeiten seiner Muskeln geneigt machen. Letztere, noch sehr schwach, sind weniger der Willkühr, als dem Einflusse der Gangliennerven unterworfen, daher die grofse Neigung zu Krämpfen. Der Kinnbackenkrampf, bei seiner völligen Entwickelung immer

von Allgemeinleiden begleitet und den zweiten, dritten oder vierten Tag stets tödtlich, setzt eine wichtige Einwirkung auf das Hirn oder Nervensystem überhaupt voraus. Die Pflicht des Arztes erheischt, der wahrscheinlichen Veranlassung gemäfs, bald Calomel innerlich, bald Milchbäder, Klystiere und Oeleinreibungen äufserlich anzuwenden. — Convulsionen, bald von Affectionen des Unterleibes, bald von Leiden des Hirnes und Rückenmarks ausgehend, erheischen Berücksichtigung der Ursache. Mit Recht warnt der Verf. dabei vor dem Gebrauche der erhitzenden sogenannten krampfstillenden Mittel. — Krümmungen der Wirbelsäule, als Folge frühzeitiger Anstrengung der Rücken- und Halsmuskeln, erfordern zweckmäfsige Lage des kindlichen Körpers. — Von den Anomalien der Haut, wozu die Eigenthümlichkeit dieses Organs das kleinere Kind besonders geneigt macht. Das Wundsein, von äufseren chemischen oder mechanischen Reizen erzeugt, erfordert zu seiner Heilung Reinlichkeit, Waschen und Baden mit einer leicht aromatischen Kräuterbrühe (wie von Serpyllum) und Einstreuen von Bärlapp. Bei schon eingetretener Verschwärung pafst eine Salbe aus Eigelb und Mandelöl, oder auch ein adstringirendes Decoct mit arabischem Gummi, bei dem Genusse frischer Luft. — Das Friesel, meistens von zu hoher Temperatur erzeugt, wird durch das gehörige Verhalten, öfteres Baden und Wechseln der Wäsche, meistens leicht beseitigt. — Die Mitesser existiren bei kleinen Kindern nicht. Was man so nannte, war durch das Reiben der Haut in Nudelform gebrachter Schleim der Oberfläche. Man entferne den letztern durch gehörige Reinigung der Haut. — Von den Modificationen, welche die Eigenthümlichkeiten des Nervensystems in den Krankheiten der Kinder hervorbringen. Die grofse Sensibilität macht, dafs bei allen Krankheiten der Kinder leicht Nervenzufälle eintreten, obgleich bestimmte Formen von Nervenkrankheiten bei ihnen nicht vorkommen. Sie gestatten indessen die

Anwendung von Reizmitteln, wegen des so leicht dadurch herbeigeführten Orgasmus des Blutes, nicht, wofern nicht schon ein wirkliches Sinken der Sensibilität, als Folge des Sturms, eingetreten ist.

Zwanzigstes Kapitel. Die blaue Krankheit, oder die Blausucht. Dieses unheilbare Uebel, dessen Aetiologie und Symptomatologie hier ausführlich gegeben ist, läfst nur eine palliative Behandlung zu. Diese beschränkt sich aber theils auf Vermeidung alles dessen, was den Kreislauf und die Respiration beschleunigt oder hemmt, um den Paroxysmen vorzubeugen, theils auf Besprengen der Brust und Herzgrube mit Essig oder kaltem Wasser, Kitzeln der Füfse, Klystiere und Herbeischaffen reiner Luft, um sie abzukürzen.

Einundzwanzigstes Kapitel. Die Harnlosigkeit (Anuria) neugeborner Kinder. Die Ursache ist entweder Verwachsung der Harnröhre, oder Entzündung derselben und des Blasenhalses, oder Mangel an Absonderung des Urins in den Nieren. Im ersten Falle ist nur von Eröffnung der Harnröhre, wenn sie möglich ist, Hülfe zu erwarten. Im zweiten Falle sind laue Milchbäder, erweichende Umschläge und Klystiere, auch wohl die Einbringung des Catheters angezeigt. Im dritten Falle ist für hinreichende flüssige Nahrung zu sorgen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Von der Augenentzündung neugeborner Kinder. Sie wird ursprünglich in den Augenliedern erregt, pflanzt sich aber von diesen auch, wenn sie einen höhern Grad erreicht, auf den Augapfel fort, und ist mit starker Geschwulst der Augenlieder und starker Absonderung der Meibomschen Drüsen wesentlich verbunden. Man kann zwei Formen derselben unterscheiden, die, wo die Röthe mit den übrigen Zufällen der Entzündung, und die, wo die Geschwulst mit üppiger Schleimabsonderung besonders hervorsticht. Die erstere Form ist die wichtigste und zieht, wenn sie sich auf den Augapfel verbreitet, leicht ein Allgemeinleiden nach

sich,

sich; so wie sie auch das Auge leicht zerstört. Veranlassung dazu geben: anhaltender Druck auf die Stirn und Augengegend während der Geburt, Schleim der am weifsen Flusse leidenden Mutterscheide, grelles Licht, unreines Badewasser, Seife, Rauch, Staub, mechanische Reizung durch die bis zum Auge herabreichenden Kopfbedeckungen, so wie Uebertragung des kranken Augenschleimes auf das gesunde Auge. Die Prognose ist im Ganzen günstig. In der Anstalt des Verf. litten seit 15 Jahren ungefähr 25 Kinder jährlich an dieser Krankheit, sie wurden aber alle, bis auf eins, geheilt. Zur Heilung ist das erste Erfordernifs, Ruhe des Auges, daher zur Reinigung nur das sanfte Befeuchten mit reinem Wasser vermittelst eines weichen Schwammes anzurathen. Bei mäfsiger Entzündung kann, aufser der Entfernung der Ursachen, ein Infusum Serpylli, bei stärkerer eine Auflösung von Quittenschleim in Rosenwasser, später mit einem Zusatz von Vitriol. album zu Hülfe genommen werden. Innerlich wird Calomel nützlich sein. Das Auftröpfeln der Muttermilch hält der Verf. für nachtheilig, eben so die Anwendung von Blutegeln und Zugpflastern, wegen der davon zu fürchtenden Hautentzündung und ihrer Folgen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Von der Entzündung der Brüste an Neugebornen. Sie entsteht von Druck, und geht gewöhnlich bald in Eiterung über. Diese gefahrlose, obgleich schmerzhafte Krankheit, erheischt in der ersten Periode Bedeckung der kranken Brust mit Baum- oder Schafwolle, in der zweiten erweichende Cataplasmen, unter welchen, zur Oeffnung und Bedeckung des Abscesses, ein kleines Diachylonpflaster aufgelegt wird. Starkriechende Kräuterkissen sind verwerflich.

Vierundzwanzigstes Kapitel. Vom Bluten und Wundwerden des Nabels, so wie auch vom Nabelbruche. Zu Blutungen dieser Art giebt Ausartung und Verhärtung des Parenchyms im Nabelstrange, welche die gehörige Compression der Gefäfse durch das Unterbinden

hindern, Veranlassung. Vermehrt wird das Uebel durch ein die Circulation und Respiration hemmendes Einwickeln des Kindes. Man beugt dem Uebel am sichersten vor, wenn man den Nabelstrang ober- und unterhalb einer solchen Verhärtung unterbindet, oder das Band ungewöhnlich fest und mit mehreren Umschlingungen anlegt. Auch kann das Ende der Nabelschnur mit Salzwasser befeuchtet werden. Bisweilen öffnet sich aber auch nach dem Abfallen des Nabelstrangs wieder eine Arterie, wo denn styptische Mittel, allenfalls auch Brennen der Gefäfsmündung mit einer Stecknadel nützen. — Wund wird der Nabel leicht von mechanischer Gewalt oder Unreinlichkeit. Bähungen von aromatischen oder adstringirenden Mitteln heben das Uebel in der Regel bald. — Nabelbrüche, gewöhnlich von Dehnungen des Nabelstrangs, vom Schreien und Pressen veranlafst, erfordern die Anlegung einer zweckmäfsigen Binde.

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Von der Rosenentzündung der Neugebornen. Sie wandert in der Regel von einer Stelle zur andern, und hinterläfst theilweise Abschälung der Epidermis, zugleich fiebert das Kind, ist sehr empfindlich und unruhig, leidet an Störungen der Secretionen und Nervenzufällen. Veranlassung dazu geben mechanisch und chemisch auf die Haut wirkende Schädlichkeiten, fehlerhafte Nahrung und Erkältung, wenn dabei die Gallenabsonderung gesteigert wird. Die Prognose ist nicht sehr günstig. Zur Heilung sind den Darmkanal reinigende Mittel (Meerzwiebelsaft, Calomel, wäfsrige Rhabarbertinctur) und gehörige Stimmung der Haut (durch trockene Wärme, weiche Umhüllung und Reinlichkeit) passend. Bäder müssen unterbleiben, auch Sinnesreize möglichst vermieden, und Ruhe gestattet werden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Von der Verhärtung des Zellgewebes. Der Verf. sah sie nie selbst, und schildert sie nur nach der Angabe der vorzüglichsten Beobachter. Er sieht sie für die Folge einer plötzlich und

beträchtlich niedergedrückten Hautthätigkeit an. Bei der Behandlung dieser fast durchaus tödtlichen Krankheit erwartet der Verf. noch am meisten von warmen Bädern mit aromatischen Kräutern, Essig oder Arnica.

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Die Schälblasen (Pemphigus neonatorum). Diese an verschiedenen Theilen des Körpers in verschiedener Gröfse hervorbrechenden mit Serum gefüllten Blasen stehen nie über acht bis zehn Tage, ob sich gleich ihr Ausbruch im Verlaufe mehrerer Wochen immer erneuern kann. Sie erscheinen nur auf einer schlaffen Haut, bei meistentheils schlecht genährten Kindern, sind aber an sich ohne Gefahr, und erheischen blofs eine diätetische Behandlung. Es ist nicht rathsam, dieselben zu öffnen.

Achtundzwanzigstes Kapitel. Die Schwämme der Neugebornen. Die Quelle derselben ist unzweckmäfsige Nahrung. Wenn sie auch von der Mundhöhle bis zum Darmkanale herabsteigen können, so ist es doch nicht wahr, dafs sie bis zum After gelangen. Bei gehöriger Behandlung verschwinden sie in sieben bis neun Tagen, ohne dafs man sie abzureiben braucht, was dem Kinde nur zwecklose Schmerzen verursacht. Werden sie schwarz, und tritt ein bösartiges Fieber hinzu, so liegen andere Ursachen zum Grunde, denn an sich sind sie gefahrlos, wenn auch die Ernährung, wegen des erschwerten Saugens, einigermaafsen leidet. Aufser der gehörigen diätetischen Behandlung empfiehlt der Verf. ein Infusum Serpylli, lauwarm eingeflöfst, wogegen er den Gebrauch der Säfte und anderer örtlichen Mittel durchaus verwirft.

Neunundzwanzigstes Kapitel. Von der Gelbsucht der Neugebornen. Sie entsteht vorzüglich von Erkältung, die durh Hemmung des Oxydationsprozesses in der Haut zu vermehrter Gallenabsonderung Veranlassung giebt. Die Kinder nehmen dabei ab und äufsern schnell eintretende und vorübergehende Schmerzen im Darmkanale, ohne zu fiebern. Bei dem Gebrauche von lauen Bädern und

trockener Wäsche in gehöriger Temperatur des Zimmers, verschwindet die Krankheit innerhalb weniger Tage.

Dreifsigstes Kapitel. Die Milchkruste oder der Milchschorf. Dieser Ausschlag ist die Folge einer zu reichlichen Ernährung, und äufsert sich vorzugsweise im Gesichte wegen der hier besonders statt findenden Reizung durch scharfe Luft nach dem Waschen mit Seife, grelles Sonnenlicht, Thränen und Nasenschleim. Nach Entfernung der ursächlichen Momente ist auf hinreichende Ausleerung des Darmkanals durch Rhabarbarina, und Reinigung der Haut durch Bäder mit Serpyllum zu sehen. Die Herba Jaceae scheint durch ihre Wirkung auf den Darmkanal zu nützen. Zur Einsaugung der scharfen Jauche dient das Bestreuen mit Bärlapp, und zur Linderung des lästigen Juckens das Bestreichen mit süfser Sahne oder fetter Milch.

Sechste Abtheilung. Die Krankheiten, welche das Kind am gewöhnlichsten während der zweiten Lebensperiode befallen, und deren Behandlung.

Einunddreifsigstes Kapitel. Von einigen Anomalien und Krankheiten, welche zwar dem Kinde nicht allein angehören, welchen aber die zweite Lebensperiode des Menschen besonders günstig ist. — Fehlerhafte geschwächte Verdauung. Sie ist eine sehr gewöhnliche Folge des Entwöhnens, wenn die neue Nahrung der sich nur eben erst entwickelnden Verdauungskraft nicht entspricht, und wird gewöhnlich mit Unrecht dem Durchbruch der Zähne zugeschrieben. Wir verbessern die Verdauung in dieser Periode durch aromatische Wässer, allenfalls mit einem Zusatze von leichten bittern Mitteln oder Rhabarber. Die Hauptsache bleibt indessen zweckmäfsige Diät. — Die Würmer im Darmkanale der Kinder. Aufser Maden und Spulwürmern kommen in dieser Periode auch bisweilen, doch selten, schon Bandwürmer vor. Eine noch seltenere Erscheinung mag wohl der Haarwurm sein. Die den Würmern zuge-

schriebenen Symptome sind übrigens nur Wirkungen vom krankhaften Zustande des Darmkanals, auf dessen Verbesserung auch die ganze Cur beruht. Deswegen verwirft der Verf. auch alle Anthelminthica und Purganzen in dieser Periode des Lebens. — Der häufige Husten der kleinen Kinder. Er ist im zweiten Lebensabschnitt, wie die Gelbsucht im ersten, die Folge von Erkältung. Man achte ihn nicht gering, weil leicht Entzündung der Respirationswerkzeuge dabei eintritt, und sorge für gleichmäfsige Temperatur der Luft und hinreichende Bedeckung der Haut, reiche warme milde Getränke (Milch, Eidotter mit Wasser und Zucker, Abkochungen von Leinmehl, Eibisch u. s. w.), lasse warme Dämpfe einathmen, und setze im Nothfalle Blutegel und spanische Fliegen. Von inneren Medicamenten genügen Emulsionen und Mischungen von Schleim mit einem Safte. — Von den Verkrümmungen. Sie ereignen sich wegen der Muskelschwäche und unvollkommenen Ossification nicht selten in dieser Periode des Lebens. Sie betreffen vorzüglich die Wirbelsäule und die Schenkel, doch werden sie ausführlicher, so wie ihre Cur, erst zu Ende des Werks abgehandelt. — Das freiwillige Hinken der Kinder. Gang, Aetiologie, Diagnose und Behandlung dieser Krankheit sind hier präcis, aber vollständig abgehandelt. Ihr Wesen ist Entzündung mit ihren Folgen, die nach dem Verf. sowohl von den Gelenkbändern, als von der innern Markhaut des Schenkelkopfs ausgehen kann, und fast immer ein Allgemeinleiden voraussetzt, wenn auch örtlich wirkende Schädlichkeiten die Ausbildung des Uebels begünstigen. Je jünger das Kind ist, desto leichter und rascher tritt Zerstörung der leidenden Gebilde ein, und desto ungünstiger ist die Prognose. Die Heilung beruht auf Beseitigung der ursächlichen Momente, auf gehöriger Stimmung der Lebenskräfte und Verscheuchung der entstandenen Anomalien durch örtliche Mittel. Eine Hauptbedingung zum Gelingen der Cur ist Ruhe des leidenden Theiles. Sonst pafst im Allgemeinen für die bei-

den ersten Stadien (Stadium inflammationis und subluxationis) die antiphlogistische Behandlung, so wie für die beiden letzten (St. luxationis und ulcerosum) der stärkend-beruhigende Heilplan. Kalte und warme Umschläge, so wie Einreibungen, werden im ersten Zeitraume vom Verf. verworfen, dagegen Blutegel und ein starkes Zugpflaster hinter dem grofsen Trochanter empfohlen. Im zweiten Stadium stimmt derselbe für den Gebrauch künstlicher Geschwüre, besonders durch das Glüheisen erzeugt. In dem dritten Zeitraume mufs, aufser den eben gedachten Mitteln, oft noch eine künstliche Entleerung der angesammelten Feuchtigkeiten zu Hülfe genommen werden. Im vierten Stadium ist in der Regel nichts mehr auszurichten, wenigstens gelingt die Heilung nur sehr unvollkommen, wenn das Leben in seltenen Fällen noch erhalten wird. Die Behandlung der Geschwüre und Fisteln wird nach allgemeinen Grundsätzen unternommen, und nur Einspritzungen von einem Arnicaaufgusse werden vom Verf. noch als besonders nützlich empfohlen. Zur Nachcur passen warme Bäder und Waschungen aus Essig und Rum. Im Ganzen folgt der Verf. Rust's Ansichten.

Zweiunddreifsigstes Kapitel. Ueber die hitzige Gehirnhöhlenwassersucht. Noch ausführlicher, als das vorige Kapitel, ist das gegenwärtige abgehandelt. Der Verf. versteht unter der genannten Krankheit den secundären krankhaften Zustand des Gehirns, wo nach einer beträchtlichen Turgescenz und Entzündung der Gehirnhäute oder der Gefäfse der Hirnsubstanz Blutwasser, Lymphe oder Eiter entweder in die Ventrikeln, in die Höhlungen oder in die Masse des Gehirns ausgesondert wird, und wo besonders die ausgeschwitzte Lymphe zu einer Sulze oder schleimigen Membran coagulirt, die Vertiefungen der Darmwindungen mehr oder weniger ausfüllt, oder als eine Pseudohaut die Wände der Gehirnhöhlen überzieht, oder die Grundfläche des Schädels bedeckt und dadurch die Wiederaufsaugung der dahin ergossenen und aufser Circulation ge-

setzten Flüssigkeiten hindert, aber auch deswegen früher oder später den apoplectischen Tod zur Folge haben mufs. Bisweilen tritt die Krankheit, ohne dafs man die Zeichen der Turgescenz gewahrt, plötzlich ein, und tödtet in wenigen Stunden, wie bei Versetzungen mehrerer Krankheiten auf das Gehirn, wo sie mit dem Namen des Wasserschlags belegt wird. Häufiger verläuft sie indessen langsamer und läfst vier Stadien, das der Turgescenz, der Entzündung, der Exsudation und Lähmung unterscheiden, welche hier, mit dem von Gölis entworfenen Bilde übereinstimmend, sammt dem Befund nach dem Tode, geschildert werden. Nachdem der Verf. sodann noch über die Diagnose und Prognose gesprochen, geht er zur Feststellung des Heilplans über, bei welchem die Aufsuchung und Beseitigung der veranlassenden Ursachen, so wie die Gewährung vollkommener Ruhe des Körpers und Geistes, zuerst als Hauptgrundsätze, sodann aber die für jedes Stadium passenden Curregeln besonders aufgestellt werden. Für die Periode der Turgescenz passen die vom Gehirn ableitenden Mittel, namentlich: gereinigter Salpeter mit Zucker oder arabischem Schleim, später mit Rhabarber oder gebrannter (?) Jalappa verbunden, weiter Calomel, für sich, oder mit abführenden oder schleimigen Pflanzensubstanzen versetzt. Aeufserlich nimmt man Blutentziehungen, Umschläge von kaltem Wasser auf den Kopf applicirt, laue Fufsbäder mit Salz oder Senfmehl, Sinapismen, spanische Fliegenpflaster, Klystiere und Stuhlzäpfchen zu Hülfe. Die Periode der Entzündung erheischt dieselben Mittel, nur dreister angewandt. Den rothen Fingerhut erklärt der Verf. nicht blofs, wie Gölis, für unwirksam, sondern, wegen seiner das Gehirn aufregenden Eigenschaften, die er aus Versuchen am gesunden Körper erkannte, für schädlich in diesem Stadium. Erst in dem dritten, dem der Exsudation, pafst sie, bei fortgesetztem Gebrauche des Calomels, wenn die Zeichen der Entzündung völlig verschwunden sind, so wie, unter so veränderten Umständen,

nun auch trockne Bedeckungen des Kopfs von Flanell an die Stelle der kalten Umschläge treten. Ferner kann jetzt auch Gebrauch von der Arnica gemacht werden, und zwar von den Blumen bei anhaltender Verstopfung, so wie von der Wurzel bei Diarrhöen. Ohne Versuche an Kranken dieser Art selbst angestellt zu haben, glaubt der Verf., laut seinen Beobachtungen an Gesunden über die Wirkung der Heilmittel, hier noch die Jodinetinctur in Vorschlag bringen zu können. Die Periode der Lähmung läfst keine Rettung mehr hoffen, und es ist unnütz, den Kranken mit reizenden oder voluminösen Mitteln zu plagen, da gewöhnlich das Schlingen beträchtlich erschwert oder unmöglich ist. Nur die bei dem vorigen Stadium empfohlenen, mildern Mittel sind noch fortzusetzen, und zwar in kleinern Dosen und mit Behutsamkeit eingeflöfst. — Ist man so glücklich gewesen, ein Kind dieser Art zu retten, so reicht in der Reconvalescenz meistentheils die diätetische Behandlung hin; doch kann bei Anomalien der Verdauung der Gebrauch von bittern Mitteln und Rheum, seltener der China, nützlich werden.

Dreiunddreifsigstes Kapitel. Von dem inneren chronischen Wasserkopfe. Dieser besteht in allmählig gebildeter Ansammlung von Flüssigkeiten an verschiedenen Stellen innerhalb des Craniums, sie mögen frei oder in einen Sack eingeschlossen sein. Er äufsert sich ebensowohl durch Veränderung der Form des Schädels, als Störung der Verrichtungen des Gehirns. Die gewöhnlich angenommenen drei Stadien, das der Entwickelung, das der Ausbildung und das der zerstörenden Einwirkung der ausgesonderten Flüssigkeiten, sind mehr als verschiedene Grade des Uebels zu betrachten. Zuerst beschreibt der Verf. diejenige Form, wo die allmählige Absonderung der Flüssigkeit im Innern der Schädelhöhle mit einem zu kleinem, dicht behaarten von beiden Seiten zusammengedrückten, im Scheitel zugespitzten und in den Näthen und Fontanellen schon vor oder bald nach der

Geburt verknöchertem Kopfe gepaart ist. Dergleichen Kinder führen ein blofs vegetatives, somatisch und psychisch höchst schwaches Leben, und sterben theils schon vor, theils bald nach der Geburt. Weder Natur noch Kunst vermag sie zu retten. Die zweite Form ist die, wo der Kopf die gewöhnlichen Gränzen seines Umfangs überschreitet. Kranke dieser Art leiden ebenfalls an den nahmhaftesten Störungen und Hemmungen der körperlichen und geistigen Thätigkeiten, bringen aber ihr Leben gewöhnlich höher. Zu den ursächlichen Momenten zählt der Verf. zuerst alles, was den Oxydationsprozefs im Körper des Fötus und des Kindes hemmt, und überwiegende Venosität begründet, weil dadurch zu starke Ergiefsung und zu schwache Aufsaugung herbeigeführt wird; sodann mechanische Gewaltthätigkeiten, zu reizende Nahrungsmittel und Arzneien, versetzte Krankheitsstoffe, Hitze und Kälte, und geistige Anstrengungen. Die Prognose ist mit grofser Vorsicht zu stellen, denn nur im ersten und zu Anfange des zweiten Stadiums, bei vorher bestandener vollkommener Gesundheit, nicht zu heftig einwirkenden Ursachen und Abwesenheit von Complicationen ist noch Genesung zu hoffen. Der Tod erfolgt entweder unter den Erscheinungen einer Abzehrung, oder eines Schlagflusses, oder einer hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht. Die Cur zerfällt in die Radical-, Nach- und Palliativcur. In Rücksicht der erstern verwirft der Verf. die Entfernung des Wassers auf mechanischem Wege (durch Operation) und gestattet nur die auf dynamischem (durch Beförderung der Resorption). Er schlägt dazu das Abscheren der Haare, das Einreiben einer Mischung aus Quecksilber- und Wachholderbeerensalbe, das nachherige Bedecken des Kopfes mit einer wollenen Mütze, den innerlichen Gebrauch des Calomels, allenfalls mit Rhabarber oder Jalappe, bei zweckmäfsiger Diät und Lebensordnung, später allgemeine aromatische Salz- oder Laugenbäder, bei sparsamer Harnexcretion Diuretica, sonst Vesicatorien, Fontanelle und andere künstliche Geschwüre vor.

Blutentleerungen passen bei eintretenden Entzündungszufällen, auch bei wiederkehrenden Convulsionen. Uebrigens modificirt man die Cur nach den vorhandenen Complicationen, verfolgt den Heilplan mit Ausdauer und läfst den Kranken auch während der Reconvalescenz nicht aus den Augen. Die letztere, oder die Nachcur, erheischt noch lange grofse Mäfsigkeit, Verhütung aller Congestionen nach dem Kopfe, Vermeidung aller geistigen Anstrengungen, Genufs der freien Luft, Beförderung eines ruhigen Schlafs, hinreichende Stuhlentleerung und gehörige Ausdünstung. Man nimmt dabei laue gewürzhafte oder Eisenbäder, kalte Waschungen des Kopfes, bitterliche Decocte oder Extracte, seltener China, zu Hülfe, vermeidet aber Wein und andere Spirituosa, so wie reizende Applicationen auf den Kopf. Die Palliativcur, welche im dritten Stadium allein noch übrig bleibt, fordert eine etwas erhabene Lage des Kopfes in mäfsiger Temperatur, möglichste Ruhe, Calomel mit Rhabarber und Jalappe, Digitalis, Liquor Mindereri, wozu man noch Arnica, vielleicht auch Jodinetinctur setzen kann.

Vierunddreifsigstes Kapitel. Von dem äufseren Wasserkopfe. Bei diesem befindet sich die Ansammlung aufserhalb der Schädelhöhle theils zwischen den Knochen und der Beinhaut, theils zwischen dieser und der Galea aponeurotica, theils zwischen der letztern und den allgemeinen Bedeckungen, theils an mehr als einem dieser Orte zugleich, und zwar (mit Ausnahme der ersten Form) bald über den ganzen Kopf verbreitet, bald nur an einer einzelnen Stelle. Nach genauer Schilderung jeder dieser Arten und ihrer Diagnose, geht der Verf. zur Aetiologie der Krankheit über. Er nennt hier als prädisponirende Ursachen: das Ueberwiegen des Kopfes im kindlichen Alter überhaupt, den Mangel der Haare, angeerbte oder später entstandene Schwäche in den Hautgefäfsen des Kopfes, und Mifsverhältnifs zwischen den aushauchenden und einsaugenden Gefäfsen; als hervorrufende hingegen: Erkältung, mechanisch einwirkende Gewalten, örtliche Entzündung vom

Stiche einer Wespe, heftige Einwirkung der Sommerhitze und Versetzung exanthematischer Krankheiten. Die Prognose hängt von dem Sitze, der Dauer, der Complication und den Ursachen des Uebels, so wie von der Constitution des Kranken ab. — Zur Cur des cellulären Wasserkopfes dient Betupfen der erhabensten Stelle der Geschwulst mit Höllenstein, bis die Epidermis zerstört ist, und nachherige Unterhaltung der Eiterung; zu der der aponeurotischen und periostischen Ansammlung ein Einschnitt, wobei, nach den Veranlassungen, bald Caustica, bald Blutegel, bald Cataplasmen vorauszuschicken, und innerlich Salpeter oder Calomel anzuwenden sind. Uebrigens richtet sich die Behandlung nach dem Allgemeinleiden (Schwäche, Scrofeln, Rhachitis, Scharbock), und bei unterdrückten Ausschlägen suchen wir dieselben entweder wieder herzustellen oder durch künstliche Exantheme zu ersetzen, so wie dabei Beförderung der Ausdünstung und aller übrigen Excretionen ein Hauptaugenmerk verdient. Bei der Nachcur gelten im Ganzen dieselben Regeln, welche bei der Nachcur des innern chronischen Wasserkopfes angegeben wurden.

Fünfunddreifsigstes Kapitel. Von dem krankhaften Zahnen. Zuerst beweist der Verf. dafs das Zahnen, so wenig, als andere Entwickelungen des Organismus, an sich Krankheit begründe, und dafs dasselbe höchstens eine Anlage zu dieser oder jener Krankheit erzeugen könne. Die beim Zahnen entstehenden Zufälle müssen daher aus andern Quellen abgeleitet werden, und diese flieſsen allerdings in der gedachten Periode reichlich genug. Das Auge des Practikers sei bei dem Durchbruche der Zähne auf die Entwickelungen in den Kinnladen, die erwachende Thätigkeit der Speicheldrüsen, des Pancreas und der innern Darmwände gerichtet. Diese Aufregungen tragen sich leicht auf das Gehirn über, und so ist es denn kein Wunder, dafs die Fehler in der diätetischen und medicinischen Behandlung um diese Zeit leicht schwere Krankheiten erzeugen. Man suche denselben durch Abhaltung aller schädlichen

Reize, namentlich auf das Zahnfleisch, vorzubeugen, mäfsige den Andrang des Blutes nach dem Kopfe allenfalls durch Blutegel, und gebe innerlich nach unten ableitende Mittel (Nitrum, Calomel, Senna). Diarrhöen mäfsige man nur durch gehörige Ordnung der Diät. — Zu den eigentlichen Anomalien des Hervorwachsens der Zähne gehören nur: ein zu früher oder zu später Durchbruch, eine fehlerhafte Reihenfolge, ein gleichzeitiges Erscheinen zu vieler Zähne, und eine fehlerhafte Stellung und Richtung derselben. Das zu frühe Erscheinen der Zähne deutet auf eine zu rasche Plastik in den Knochen überhaupt hin, und ist in der Regel mit zu früher Schliefsung der Näthe und Fontanellen des Schädels und ihren Folgen verbunden. Der zu späte Durchbruch deutet auf Anlage zu Scrofeln, Rhachitis und chronischem Wasserkopf hin. Von den Wirkungen einer fehlerhaften Reihenfolge läfst sich, der Erfahrung gemäfs, nichts aussagen, das gleichzeitige Erscheinen zu vieler Zähne auf einmal kann dagegen die Anlage zu den schon genannten Krankheiten vermehren, ohne an sich selbst Gefahr zu bringen. Die fehlerhafte Stellung der Milchzähne wird fast immer, mit der fortgehenden Entwickelung der Kinnladen, von der Natur selbst gehoben.

Sechsunddreifsigstes Kapitel. Von der Mundfäule und dem Scharbocke der Kinder. Die erstere Krankheit fängt mit serösen Bläschen an, die sich nach wenigen Tagen in kleine Geschwüre verwandeln, wobei sich die umgebenden Theile in einem gereizten oder selbst entzündeten Zustande befinden, und viel Speichel aus dem Munde fliefst. Gleichzeitig ist der Darmkanal, auch wohl der ganze Organismus ergriffen. Die Dauer der Krankheit erstreckt sich auf 8 — 12 Tage, nach deren Verlauf sie ohne üble Folgen glücklich endet, wofern nicht Complicationen oder Fehler der Behandlung dazu kommen. Veranlassung dazu geben wahrscheinlich: der häufige Genufs grüner Vegetabilien, saurer und scharfer Nahrungsmittel, so wie schneller Wechsel entgegengesetzter Substanzen, die Gährung ver-

anlassen (Obst und Milch), auch wohl Erkältung. Zur Heilung ist eine milde einfache Kost, öftere Reinigung des Mundes mit Wasser oder einem Aufgusse von Serpyllum und Unterhaltung der Ausdünstung des Körpers durch hinreichende Bekleidung, ohne deswegen die Luft zu scheuen, hinreichend, wenn das Uebel keinen zu hohen Grad erreicht hat. Sonst sieht man besonders auf Entfernung gastrischer Unreinigkeiten. — Der Scorbut ist davon verschieden und hält, wie bei Erwachsenen, einen chronischen Verlauf. Dieser, mit den gewöhnlichen Symptomen gepaart, ist für den kindlichen Körper gefährlicher, als für den erwachsenen. Da er von verdorbener Luft und unverdaulicher Nahrung entsteht, so erfordert auch die Heilung in der Regel nichts weiter, als die möglichst schnelle Entfernung dieser Schädlichkeiten. — Endlich erwähnt der Verf. noch eine, von ihm im kindlichen Alter jedoch nie beobachtete, Krankheit, den Brand des Zahnfleisches (Cancer aquaticus, Noma).

Siebenunddreifsigstes Kapitel. Von dem Croup oder der häutigen Bräune. Diese Entzündung der Luftröhre mit Ausschwitzung plastischer Lymphe wird wiederum vollständig, doch bündig nach ihren drei Stadien, dem der Reizung, dem der Entzündung, und dem der Ausschwitzung, hier abgehandelt. Sie entsteht besonders vom Einathmen einer naſskalten scharfen Luft, wenn sich das Kind schnell in derselben bewegt, aber nie von Ansteckung. Es ist bekannt, daſs sie ein schnelles Eingreifen der Kunst erfordert, wenn sie gehoben werden soll, und der Verf. stellt für dasselbe als Indicationen: Tilgung der Reizung oder Entzündung, und Wegschaffen der ausgeschwitzten Stoffe auf. Um diesen Indicationen zu genügen, verschreibt der Verf. vor allen Dingen ein Decoct von Sennesblättern mit gebackenen Pflaumen oder arabischem Gummi und Mandelöl, wobei das Kind wenig zu essen, aber viel zu trinken bekommt, am besten Wasser mit etwas Milch, oder eine dünne Abkochung von Leinmehl mit

etwas Salpeter. Um den Hals läfst er ein Stück groben Flanell legen, und dabei warme wässerige Dämpfe einathmen. In der ersten Periode reichen diese Mittel gewöhnlich allein zur Besiegung des Uebels hin, wogegen in der zweiten noch Blutentleerungen, Calomel, reizende Klystiere, lösende Säfte und Vesicatorien auf den Hals zu Hülfe genommen werden müssen. Brechweinstein und Ipecacuanha gefallen dem Verf. in diesem Stadium nicht, wohl aber erlaubt er sie im dritten, neben den schon genannten Mitteln, zur Entfernung der ausgeschwitzten Massen. Complicationen erheischen bisweilen eine Modification des Verfahrens, und zur Hebung einer zurückbleibenden Heiserkeit oder eines trocknen und feuchten Hustens sind in der Reconvalescenz nicht selten noch Expectorantia, Vesicatoria, künstliche Geschwüre und laue Bäder nöthig. Zum Schlufs würdigt der Verf. noch einige von andern in dieser Krankheit vorgeschlagene Mittel, als: Aqua Laurocerasi und Blausäure, Schwefelleber und Mercurialeinreibungen, welche er sämmtlich verwirft.

Achtunddreifsigstes Kapitel. Die krampfhafte Engbrüstigkeit der Kinder, oder das Millarsche Asthma. Wiewohl der Verf. diese Krankheit nie selbst beobachtete, bezweifelt er doch ihre Existenz keinesweges; nur genügen ihm die Angaben der Symptome, der Ursachen und der Heilmittel dagegen nicht. Er theilt historisch mit, was andere Beobachter davon sagen, und erhebt dagegen mehrere Zweifel.

Neununddreifsigstes Kapitel. Von dem Keichhusten. Er wird nach seinen drei Stadien, dem catarrhalischen, dem convulsivischen und dem der Abnahme abgehandelt. Das Wesen desselben ist keinesweges Entzündung der Luftröhrenäste, sondern bis jetzt noch unbekannt. Nur so viel wissen wir, dafs die Reizbarkeit in den Athmungswerkzeugen dabei periodisch ansteigt und durch den Paroxysmus wieder herabgesetzt wird, wobei das Zwerchfell eine wichtige Rolle zu spielen scheint. Wird gleich der

einfache Keichhusten nicht leicht lebensgefährlich, so ist er doch sehr lästig und langwierig, und hinterläfst oft Nachkrankheiten. Von den dagegen empfohlenen Mitteln sind diejenigen, welche nach Art der antiphlogistischen wirken und die Reizbarkeit herabstimmen, die zuträglichsten, keinesweges aber die narcotischen. Der Verf. behandelt ihn innerlich blofs mit leichten Mitteln, wie einen Catarrh, nimmt aber dabei äufserlich die Autenriethsche Salbe zu Hülfe, von der er ausgezeichnete Wirkungen sah.

Vierzigstes Kapitel. Die Scrofeln, und die Scrofelkrankheit. Die erstern sind dem Verf. mehr Anlage zu der letztern, und verschwinden meistens mit der Pubertät. Ihre Gegenwart giebt sich, bei dem bekannten Habitus, durch Anschwellung und Verhärtung der Lymphdrüsen, und zwar zuerst der des Mesenteriums zu erkennen. Ob nun gleich die Scrofeln eine wirkliche Krankheit nicht bedingen (?), so gesellen sich doch öfters zu denselben mehrere eigenthümliche Krankheitsformen, die hier genauer geschildert werden. Zu diesen gehören: Störungen der Verdauung, Ausschläge am Kopfe (Achores, Favus, seltener Tinea), herpetische und krätzartige Ausschläge an andern Theilen des Körpers, Augenentzündungen (Ophthalmia und Psorophthalmia scrofulosa), chronische Schleimflüsse aus der Nase, den Bronchien, den Ohren und Geschlechtstheilen, die zum Theil Verschwärung und Zerstörung einzelner Gebilde herbeiführen, Drüsenvereiterungen, Gliedschwamm, Knochenentzündung und Caries. — Die eigentliche Scrofelkrankheit besteht nach dem Verf. in einer solchen Verhärtung und Aufschwellung, besonders der Gekrös-, aber auch andrer Lymphdrüsen, dafs dadurch die Function derselben, die Leitung und Verwandlung der Lymphe nach und nach ganz aufhören mufs, was denn nicht allein beträchtliche Abmagerung, sondern auch selbst wirkliche Verzehrung zur Folge hat (Atrophia meseraica). Die Phthisis tuberculosa ist häufig, aber nicht wesentlich

damit verbunden. — Als prädisponirende Ursachen der Scrofeln zählt der Verf. auf: die natürliche und krankhafte Schwäche des kindlichen Organismus, langwierige Krankheiten, Mangel an Pflege, Unreinlichkeit, verdorbene Luft, unpassende Nahrung, besonders aber Erzeugung von schwächlichen oder sehr alten Aeltern, und Säugen des Kindes von einer schwächlichen oder zu alten Mutter. Veranlassende Ursachen sind ihm: dasselbe Befinden der Aeltern, unpassende Nahrungsmittel, Einathmen schlechter Luft, Mangel an Reinlichkeit und häufiger Gebrauch schwächender Arzneien, besonders der Quecksilberkalke. Das Wesen der Scrofeln aber (die nächste Ursache) besteht theils in einem trägen Laufe, theils in einem partiellen Stocken der Lymphe in ihren Gefäfsen und Drüsen, und in einem daraus folgenden Anschwellen und Verhärten der letztern mit Hemmung der allgemeinen Ernährung und Reproduction. Entzündung ist nicht wesentlich dabei. — Die Scrofeln werden bei gemäfsigter Diät von der Natur selbst beseitigt; die Scrofelkrankheit aber trotzt der Natur, wie der Kunst. Nach diesen Erfahrungssätzen richtet sich die Prognose und die Behandlung. Bei der letztern kommt viel mehr auf eine passende Diät, als auf medicinische Mittel an. Wo das beste Hülfsmittel, die Mutter- oder Ammenmilch nicht herbeigeschafft werden kann, ernähre man das Kind mit anderer guter Milch, Fleischbrühe von Tauben, Hühnern und Kalbfleisch, Eigelb mit Wasser, weifsem Brote, Gries, Grütze, Sago, Hirse u. s. w. Später gestattet man ihm auch leichtes, mageres Fleisch, aber bis ins dritte Lebensjahr kein grünes Gemüse und kein Obst. Zum Getränk pafst, aufser der Milch, ein reines Bier oder Wasser, und Mittags etwas wenig Wein dabei. Mäfsigkeit und Ordnung im Essen und Trinken sind Hauptbedingungen. Uebrigens ist dabei die Thätigkeit des Darmkanals gehörig zu leiten, was bald durch bitterliche Extracte in destillirten Wässern aufgelöst, bald durch gelinde Abführmittel (Kali aceticum und Tinct. Rhei

Rhei Darelii) bewirkt wird. Gut ist es, von Zeit zu Zeit den Gebrauch der Medicamente auf 14 Tage auszusetzen. Lauwarme Bäder von Flufs-, Salz- oder natürlichem Eisenwasser befördern die Cur aufserordentlich. Zu dem erstern setzt man am liebsten aromatische Kräuter. Sonst sind auch Waschungen von Weinessig mit Rum vermischt zu empfehlen. Bei grofser Torpidität des Darmkanals sind bisweilen noch Arnicablumen und Jodinetinctur, allenfalls mit bittern Extracten und Ochsengalle, so wie zur Hebung der Lebensthätigkeit überhaupt spirituöse Tincturen und kräftigere Weine nöthig. China, versüfste Säuren, Mercurial- und Antimonialmittel, Narcotica, Schwefel und Färberröthe will der Verf. nicht angewandt wissen, auch erwartet er wenig vom Eichelkaffee, und den salzsauren Baryt zieht er der Jodine vor. Bei örtlichen Affectionen sind auch örtliche Mittel nöthig, namentlich bei Kopfausschlägen, und möglichste Reinlichkeit und Waschungen mit einem Infusum Serpylli. Nur bei der Tinea sind stärkere Mittel, wie China mit arabischem Gummi, im Nothfalle mit Kalkwasser oder etwas Alaun, zulässig. Ausschläge an andern Stellen des Körpers behandelt man aber nicht besonders. Gegen Augenentzündungen empfiehlt der Verf. spanische Fliegen an die Schläfe oder hinter die Ohren, erwärmte Leinwandbauschen auf die Augenlieder, laue Waschungen des Auges mit Wasser, bei schleichendem Gange mit einem Zusatze von Serpyllum, und später mit dazwischen eingestrichener rother Präcipitatsalbe. Beim scrofulösen Kropf ist Jodine an ihrem Platze, und gegen Affectionen des Gehörganges passen warme Dämpfe und Vesicatorien, auch wohl Blutegel. Ausflüsse aus den Geschlechtstheilen erheischen laue Sitzbäder oder Waschungen von aromatischen Kräuteraufgüssen. Den Uebergang entzündeter Lymphdrüsen in Eiterung sucht man durch Blutegel und Bedeckungen von Schafwolle zu verhüten; ist er aber bereits erfolgt, so behandelt man das Geschwür nach allgemeinen Grundsätzen. Der Glied-

schwamm erheischt äufserlich gewöhnlich Blutegel, Blasenpflaster, Schmuckersche Umschläge, Fontanellen oder auch wohl das glühende Eisen, und bei dem Winddorne nimmt man seine Zuflucht, nächst den Blutegeln, zur trocknen Wärme und zu Cataplasmen mit leicht reizenden Kräutern.

Einundvierzigstes Kapitel. Von dem Zweiwuchse oder der englischen Krankheit. Sie besteht in mangelhafter Ernährung der Muskeln, der Bänder, der Knorpel und der Knochen. Der Verf. sah sie nie nach dem dritten Lebensjahre entstehen, und nie über das achte hinaus dauern, wenngleich Verkrümmungen der Knochen, als Folgen, das ganze Leben hindurch zurückbleiben können. An sich wird sie höchst selten tödtlich, wohl aber durch Uebergang in andere Krankheiten, oder durch Nebenerzeugnisse. Als ursächliche Momente nennt der Verf. dieselben Schädlichkeiten, welche die Scrofeln erzeugen und eine mangelhafte Chylification begründen, nur glaubt er, dafs zur Entwickelung gerade dieser Krankheitsform noch ein in den Lungen gestörter Oxydationsprozefs kommen müsse. Das Wesen der Krankheit besteht in einer qualitativ und quantitativ zu geringen Ernährung, nicht blofs der Knochen, sondern aller zum kindlichen Körper gehörenden Theile. Zur Heilung ist vor allen Dingen Verbesserung der Chymi- und Chylification durch zweckmäfsige Diät, eröffnende und gelind reizende Mittel, Stärkung der Haut durch Bäder und Hebung der Kräfte im Allgemeinen erforderlich, alles nach denselben Regeln, welche bei der Cur der Scrofeln aufgestellt wurden. — Knochenentzündungen sucht man so schnell als möglich durch Blutentziehungen, Vesicatorien, Fontanelle und das glühende Eisen, beim innerlichen Gebrauche kühlender und bland abführender Arzneien, unter gehöriger Lebensordnung, zu beseitigen. — Verkrümmungen verlangen von Seiten des Arztes die dynamische Vorsorge in demselben Grade, wie die mechanische Hülfe,

welche letztere nicht selten grofsen Schwierigkeiten unterliegt und die gröfste Umsicht erfordert.

Siebente Abtheilung. Die Krankheiten, welche das Kind während der dritten Lebensperiode zu befallen pflegen, und deren Behandlung.

Zweiundvierzigstes Kapitel. Von dem Veitstanze. Die eigenthümlichen Erscheinungen desselben sind unwillkührliche und zuckende Bewegungen der obern und untern Gliedmaafsen, der Gesichts- und Zungenmuskeln, die periodisch erscheinen oder doch ab- und zunehmen, und mit einer gewissen Verstimmung des Geistes und Gemüthes verbunden sind. Als Anlage dazu kann die in dieser Lebensperiode eintretende Erweiterung des Gefühlvermögens in Verbindung mit Weichheit der Muskeln betrachtet werden, und als Gelegenheit dazu jede heftige Gemüthsbewegung, Unterdrückung der Ausdünstung oder hitziger und chronischer Ausschläge, Gegenwart gastrischer Unreinigkeiten, besonders mit Würmern, so wie alles, was den Organismus bedeutend schwächt oder das Nervensystem plötzlich aufregt. Die Heilanzeigen sind: Entfernung der Ursachen und Complicationen, so wie Verminderung der Sensibilität und Kräftigung der Muskeln. Die Mittel, die der letztern Indication entsprechen, sind aber nicht die Narcotica, sondern gehörige Ordnung der Lebensweise und Beschäftigung, aromatische und bittere Bäder oder Waschungen mit Rum und Essig. Besondere Berücksichtigung verdient der Zustand des Gehirns und Rückenmarks. Uebrigens ist körperliche Beschäftigung der Kranken und ein gefafstes, ruhiges, scheinbar gleichgültiges Benehmen der dem Patienten umgebenden Personen von Wichtigkeit.

Dreiundvierzigstes Kapitel. Von den Menschen- oder den wahren Pocken. Sie durchlaufen vier Stadien: das der Infection, des Ausbruchs, der Eiterung und der Abtrocknung, die hier mit Präcision geschildert werden. Der Verf. erwähnt darauf die ver-

schiedenen Anomalien und Modificationen des Verlaufs und der Erscheinungen, die die bekannten Eintheilungen nach der Gestalt des Exanthems und dem Charakter des Fiebers begründen, so wie die häufigen verschiedenen Nachkrankheiten, und geht sodann zur Aetiologie über. Hier bestreitet er die Behauptungen, dafs der Fötus im Ei schon davon angesteckt werden, und dafs dasselbe Individuum zweimal daran leiden könne, auch statuirt er eine wiederholte neue Erzeugung des Contagiums unter gewissen climatischen Einflüssen, so wie die Möglichkeit der Existenz des Ausschlags in innern Theilen. Die Prognose ist im Ganzen ungünstig, wiewohl von sehr verschiedenen Umständen abhängig. Heilen kann der Arzt die Pockenkrankheit eigentlich nicht, wohl aber mufs er die Thätigkeit der Natur bei derselben leiten, wozu sich keine bestimmten Regeln geben lassen, indem die Auseinandersetzung des ärztlichen Verfahrens gegen diese Krankheit im Einzelnen die Hälfte der ganzen speciellen Therapie umfassen würde. Nur in leichten Umrissen wird das für jeden Zeitraum, so wie für die Periode der Reconvalescenz, passende Verfahren in medicinischer und diätetischer Hinsicht geschildert.

Vierundvierzigstes Kapitel. Die Kuh- oder Schutzpocken. In der Kürze das Bekannte. Die beste Zeit zu vacciniren, ist die zweite Hälfte des ersten Lebensjahres. Die Fälle, wo nach gehörig verlaufenen Kuhpocken natürliche Blattern beobachtet wurden, hält der Verf. noch nicht für völlig erwiesen. Zur Impfung mit trockenem Gifte empfiehlt er das Einlegen von leinenen mit Pockengift getränkten Fäden in eine oberflächliche Schnittwunde, und das Befestigen derselben durch Heftpflaster, Compressen und Binden, und nach der Impfung mit frischer Lymphe läfst er die Impfstellen noch einige Stunden lang mit Goldschlägerhäutchen bedecken.

Fünfundvierzigstes Kapitel. Von den falschen Pocken. Der Verf. unterscheidet drei Arten: die Wasser- oder Windpocken, die Schaaf- oder Schweins-

pocken, und die Spitz-, Stein- oder Hundspocken, welche kurz beschrieben werden, worauf er sich weitläuftiger mit der Diagnose der falschen und wahren Blattern, nach Heim, beschäftigt, und endlich die Behandlung erwähnt, welche, bei gehörigem Verlaufe, nur diätetisch zu sein braucht.

Sechsundvierzigstes Kapitel. Von den Masern. Zuerst wird der gewöhnliche Verlauf dieser Krankheit nach ihren vier Stadien beschrieben, dann kurz von den Nachkrankheiten (Affectionen der Augen, der Lungen und anderer innerer Organe, auch Drüsenanschwellungen) gesprochen, weiter der Unterschied in den Erscheinungen, je nachdem sie von einem entzündlichen, nervösen oder fauligen Fieber begleitet sind, auseinandergesetzt, ferner die Aetiologie und Prognose abgehandelt, und endlich die Behandlung nach ihren verschiedenen Modificationen erörtert. Der regelmäfsige Verlauf der Krankheit erfordert blofs gehörige Anordnung der Diät, die Gegenwart eines Entzündungsfiebers, den antiphlogistischen Heilplan (Blutentleerungen, Salpeter und andere Mittelsalze, Calomel) mit Behutsamkeit ausgeführt und den Localaffectionen angepafst, die Unthätigkeit des Organismus beim nervösen und fauligen Charakter aber die stärkende und reizende Methode, nur mit der Vorsicht, dafs örtliche Reizungen und Entzündungen dadurch nicht vermehrt werden, weswegen die milderen Mittel (Milch, Fleischbrühe, Waizenbier, etwas Wein mit schleimigen Vehikeln, Liquor Mindereri, Spiritus nitri dulcis mit aromatischen Wässern) hier vorzüglich passen. Werden die Masern aber bleich, oder verschwinden sie gar, so greift man nach dem Moschus, und ist Gefahr von Husten oder Durchfall zu fürchten, selbst nach dem Opium, wiewohl nur in seltenen Gaben. Von äufserlichen Mitteln sind spanische Fliegen und Senfpflaster besonders zu empfehlen, namentlich bei einem zu schnellen Verschwinden des Ausschlags, wo überhaupt Vermehrung der Hautthätigkeit indicirt ist. Gegen einen zurückbleibenden hartnäcki-

gen Husten empfiehlt der Verf. das Einreiben der Brechweinsteinsalbe als vorzüglich wirksam, so wie gegen chronische Augenentzündungen eine Auflösung des Zinkvitriols in Rosenwasser, oder die St. Yvessche Augensalbe.

Siebenundvierzigstes Kapitel. Von den Rötheln. Sie stehen in der Mitte zwischen Masern und Scharlach. Den erstern nähern sie sich durch die Form des Ausschlags, den letztern durch die Neigung zu Halsaffectionen. Häufig verbindet sich damit bei einer weichen und schlaffen Haut, unter Einwirkung äufserer Wärme, ein Frieselausschlag an einzelnen Theilen, welcher Blasen mit einer milchweifsen Flüssigkeit gefüllt bildet. Sie hinterlassen selten Nachkrankheiten, und ist dies der Fall, so bestehen sie in Anhäufungen von Wasser. Die Behandlung kommt mit der des Scharlachs überein.

Achtundvierzigstes Kapitel. Von dem Scharlachfieber oder dem Scharlachfriesel. Zuerst werden die drei Stadien (St. irritationis, exanthematicum und desquamationis) ihrem Verlaufe nach beschrieben, dann von den Nachkrankheiten (Wasseransammlungen, Drüsengeschwülsten, Geschwüren, Lungenkrankheiten und rheumatisch-gichtischen Schmerzen), den Metastasen (besonders nach dem Gehirn), dem verschiedenen Charakter des Fiebers (dem entzündlichen, nervösen und fauligen) und den Complicationen mit anderen Krankheiten gesprochen. Das Scharlachcontagium entwickelt sich häufig von selbst im kindlichen Körper, bei wiederholten und schnellen Abwechselungen der Temperatur, wogegen es bei Erwachsenen nur durch Ansteckung hervorgerufen zu werden scheint. Einen wiederholten Ausbruch findet der Verf. bei dieser Krankheit eben so unwahrscheinlich, als bei den Pocken und Masern. Nirgends ist die Prognose mit gröfserer Vorsicht zu stellen, als hier, und immer mit Rücksicht auf die Epidemie im Allgemeinen. Die Heilung beruht gröfstentheils auf Entfernung alles dessen, was den regelmäfsigen Verlauf der Krankheit stört, denn unmittelbar läfst sich

dieselbe nicht bekämpfen. Die diätetische Behandlung ist daher das wichtigste. In Hinsicht derselben empfiehlt der Verf. ein etwas kühleres Verhalten, als bei den Masern, und täglichen Wechsel der Leibwäsche, auch läfst er die Kranken Tag und Nacht Flanell um den Hals tragen. Die Nahrung mufs leicht und blofs vegetabilisch sein, der Stuhlgang dabei gehörig unterhalten, und so viel als möglich für ruhigen Schlaf und Heiterkeit und Ruhe des Gemüths gesorgt werden. Trägt die Krankheit den entzündlichen Charakter in zu hohem Grade an sich, so pafst zwar der antiphlogistische Heilplan, immer mufs er indessen mit grofser Behutsamkeit angewandt werden, weil eine entzündliche Diathesis, in mäfsigem Grade, bis zum Eintritt der Abschuppungsperiode zum glücklichen Ausgange erforderlich ist. Sinken die Kräfte vor der Zeit, so sind kräftig nährende und stärkende Mittel an ihrem Platze, allein mit der Vorsicht, dafs nicht örtliche Entzündungen, besonders im Gehirne, aufgeregt werden. Kampher und Moschus werden deswegen vom Verf. verworfen, dagegen Serpentaria, Arnica, Valeriana, Spir. Minder., Liqu. C. C. succin., Aether und Vanille, beim fauligen Charakter des Fiebers auch Zimmt mit leichten bittern Mitteln gestattet. Bei Metastasen sind Hautreize die Hauptsache, mit Entfernung dessen, was die Thätigkeit der innern Theile aufregt, und bei Entzündungen im Halse das mäfsige Gurgeln mit lauer Milch, einem Aufgusse von Fliederblumen, so wie später von Serpyllum, Lavendel und ähnlichen Kräutern. Ein hoher Grad erheischt äufserlich Blutegel und Vesicatorien, so wie der Uebergang in Brand China und andere zusammenziehende Substanzen, Gewürze, Arnica und Wein auf die leidenden Theile. In Hinsicht der drei Stadien warnt der Verf. vor dem starken Eingreifen während des ersten, empfiehlt Abspannung im zweiten, Anregung durch kräftigere Nährmittel und Wärme dagegen im dritten, um den Nachkrankheiten vorzubeugen. Zum Schlufs unterwirft der Verf. noch einige Mittel einzeln einer genaueren Prüfung, und

hier widerräth er die Anwendung der Brechmittel wegen der zu fürchtenden Congestionen nach dem Kopfe, die kalten Waschungen und Begiefsungen wegen der Unzuverlässigkeit und Zweideutigkeit ihres Erfolgs, so wie die Anwendung der Belladonna wegen ihrer Nebenwirkungen.

Neunundvierzigstes Kapitel. Von der Behandlung der Verkrümmungen, zur Berichtigung der Urtheile über dieses ärztliche Geschäft. Um zu zeigen, dafs der Verfertiger chirurgischer Instrumente und Bandagen allein nicht geeignet sei, eine Heilanstalt für Verkrümmte einzurichten, macht der Verf. auf die verschiedene Entstehungsweise jener Uebel aufmerksam. Sie entspringen: 1) aus falscher Bildung der Muskeln oder Knochen, 2) aus der Anstrengung der Muskeln vor der rechten Zeit, 3) aus mangelhafter Ernährung, 4) aus beträchtlichen Erschütterungen, 5) aus Entzündungen und Vereiterungen, 6) aus andauernd falscher Haltung des Körpers und 7) aus Lähmung einzelner Muskeln oder ganzer Muskelgruppen. Diese Verkrümmungen kommen aber wieder in verschiedenen Graden und Formen vor, haben wieder sehr namhaften Einflufs auf benachbarte Theile (Rückenmark und Nerven, Gefäfse, Eingeweide und Muskeln), und führen daher die mannigfaltigsten und wichtigsten Folgen herbei. Da der Verf. diese Materie in einer eigenen Schrift ausführlich abgehandelt hat, so begnügt er sich hier, den Aerzten nur im Allgemeinen zu zeigen, welche Arten von Verunstaltungen ihnen vorkommen können, und welche Behandlung sie denselben entgegenzusetzen verpflichtet sind. Er warnt bei dieser Gelegenheit vor dem Wahne, als sei die Natur allein im Stande die mannigfaltigen Verbiegungen zu heilen. Selbst bei den leichtern Ausweichungen der Wirbelsäule aus ihrer Richtung ist wenigstens eine lange fortgesetzte horizontale Lage zur Heilung erforderlich, bei wichtigern Verkrümmungen aber werden auch andere wirksame Mittel unumgänglich nöthig. Zu diesen gehören: Maschinen, Einreibungen, Pflaster, Bäder, Manipulationen, künstliche Ge-

schwüre und Ausdehnungen. Eine Hauptbedingung bei ihrer Anwendung ist die, dafs sie dem Organismus und seiner Entwickelung nicht schaden. Wie die gedachten Mittel jeder Gattung von Verkrümmungen, ihrer Entstehung gemäfs, angepafst werden müssen, wird in der Kürze deutlich nachgewiesen.

Dieser etwas ausführlich gerathene, getreue Auszug aus dem schätzbaren Werke wird den Leser von dem Reichthume und Werthe seines Inhaltes, den verdienstvollen Verfasser aber von unserer Aufmerksamkeit und Verehrung überzeugen. Absichtlich haben wir uns aller polemischen Auseinandersetzungen enthalten, ob uns gleich manche Aeufserung dazu hätte Gelegenheit geben können. Wir hoffen durch genaue Verfolgung der Gedankenreihe und Hervorhebung der dem Verf. eigenthümlichen Ansichten den Geist der Schrift am besten ins Licht zu stellen, und überlassen daher das Urtheil über einzelne Behauptungen der eigenen Prüfung eines jeden selbst. Gereuen darf es keinen, dasselbe studirt zu haben.

Erdmann.

IV.

Physische Kindererziehung.

1. Traité de l'Éducation physique des enfans. Ouvrage couronné par la Société royale de Médecine de Bourdeaux. Par Camille Leroy. A Paris chez Béchet. 1825. 8. XXIV und 242 S.

Auch ohne die Empfehlung, dafs dies Werk eine gekrönte Preisschrift ist, wird es ihm an Lesern nicht fehlen, denn sein eigener Werth empfiehlt es hinreichend. Es ist für alle gebildeten Eltern bestimmt, und der Verf. spricht eben so kräftig gegen die eingewurzelten Mängel

und Vorurtheile, als eindringlich und überzeugend für manches vernachlässigte Gute in der Erziehung. Wir wollen einzelnes aus der Schrift herausheben, sowohl um das gefällte Urtheil zu bestätigen, als um eine allgemeine Idee von dem Geiste derselben zu geben.

Man kann die Vortheile des Selbststillens für Mutter und Kind nicht hoch genug stellen; allein häufig genug sind die Fälle, wo es für das eine, oder für beide eben so nachtheilig werden kann, und wo man Ursache hat das eigensinnige Beharren darauf eben so sehr zu bestreiten, als im entgegengesetzten Falle, die Weigerung. Bei einer entnervten und schwachen Mutter, oder bei einer solchen, die ihrem Kinde die Anlage zu mancherlei Krankheiten mittheilen könnte, wird ein jeder Arzt das Selbststillen widerrathen; aber manche sind gesund und kräftig, allein weil sie den höheren Ständen angehören, ist ihr Tag, oft auch ihre Nacht, mit tausendfältigen Vergnügungen besetzt, sie müfsigen sich nur wenige Minuten zur Erfüllung jener heiligen Pflicht ab, sind aufgeregt und erhitzt, und kommen der Mutterpflicht schlechter nach, als eine gedungene Amme. — Sieht man bei einer Amme darauf, ob sie bisher an einem gesunden Wohnorte gelebt hat, so sollte man es — wo die Verhältnisse nicht dagegen sind — auch bei der Mutter, die allein stillen will, beachten, ob sie an einem gesunden Orte lebt, und wenn dies nicht ist, das Kind lieber von ihr entfernen, als ihm schon mit der ersten Milch ein unglückliches Erbe mittheilen lassen. Man hat sehr lebhafte Leidenschaften, und grofsen Leichtsinn, für hinlängliche Ursachen gehalten, um die Nahrung des Kindes einer Fremden anzuvertrauen; allein abgesehen davon, dafs keine Mutter solche Ursachen zugestehen wird, liegt es in der Ordnung der Natur, dafs alle Leidenschaften der mütterlichen Liebe weichen. Es geht eine merkwürdige moralische Veränderung mit einer Frau vor, sobald sie ihr Kind an den Busen drückt; die Leichtsinnigste wird aufmerksam und sorgsam, die Heftigste wird ruhig, und die Zerstreu-

teste wird achtsam — eine glückliche Veränderung, die wir nicht allein beim Menschen, sondern bei allen weiblichen Thieren bemerken. (Den Reitern ist es nicht unbekannt, dafs die Stuten, sobald sie sich trächtig fühlen, anfangen sehr sorgsam zu gehen). —

Die Ammen sind gewöhnlich die glücklichsten von allen Dienstboten; denn man behandelt sie mit grofser Nachsicht, und befreit sie häufig von aller Arbeit. Ueberschreitung der Mittelstrafse schadet hier, wie überall; man macht sie träge zu aller Arbeit, auch für die Zukunft untüchtig, und was noch mehr ist, man schadet ihrer Gesundheit, und dadurch ihrem Zögling. Wenn ein gesundes kräftiges Landmädchen, das gewohnt war, vom Morgen bis zum Abend zu arbeiten, mit einemmale in eine ganz ruhige Lage versetzt, mit ungewohnten, oft auch sehr nahrhaften Speisen genährt wird, so kann sie nicht gesund bleiben. Besser ist es, man beschäftigt sie mit Hausarbeit für die Zeit, wo sie mit dem Säugling nicht beschäftigt ist.

Die gröfste Last ladet sich eine Mutter auf, wenn sie das Kind nicht daran gewöhnt, nur zu bestimmten Stunden die Brust zu bekommen, und nichts ist schädlicher, als schreiende Kinder immer dadurch ruhig machen zu wollen, dafs man sie anlegt.

Sowohl in frühern, als in spätern Jahren wäre es sehr gut, wenn man sich hinsichtlich der Wahl der Nahrungsmittel etwas nach den Temperamenten richtete. Der Phlegmatische, der blofs von Gemüsen und Mehlspeisen lebt, wird immer phlegmatischer, und der Sanguinische, der beständig stark gewürzte Speisen, Liqueure und Wein zu sich nimmt, wird am Ende zum Tollkopf. Der Verf. wurde über die Gesundheit eines zehnjährigen Knaben zu Rathe gezogen, in dessen ganzem Wesen sich eine unendliche Beweglichkeit offenbarte, allein dennoch war sowohl sein physischer als moralischer Zustand ohne Kraft und Haltung. Er war höchst unachtsam, sein Schlaf war beständig unruhig, er hatte Erscheinungen, von denen er

sprach, und litt häufig an einem Zittern in den unteren Gliedmaafsen, was mehrere Minuten anhielt. Zuerst hielt man Selbstbefleckung für die Ursache dieses Zustandes; allein es zeigten sich keine Spuren dieses Lasters. Der Verf. überzeugte sich, dafs der Patient nur sehr reizende Speisen genofs. Gebratenes Fleisch, und sehr pikante Gerichte, waren ihm die liebsten; er trank gern Kaffee, und nicht selten auch Liköre und Wein. Man setzte ihn auf eine vollkommen reizlose Diät, und der Zustand seines Geistes und Körpers besserten sich gleichzeitig.

Sehr unruhige Kinder am Abend in einen ruhigen Schlaf zu bringen, empfiehlt der Verf. ein Mittel, das er von mehreren Müttern erfuhr, die es die Erfahrung gelehrt hatte, und was seine eigene Erfahrung späterhin bestätigte. Man wasche nämlich die Kinder mit lauem Wasser, vermittelst eines Schwammes, und zwar über den ganzen Körper, sie schlafen danach sehr ruhig.

Sehr gut ausgearbeitet ist die, zum Schlufs folgende, Prophylaxis der hauptsächlichsten Kinderkrankheiten.

Wir verbinden hiermit die Anzeige einer ähnlichen Schrift, nämlich des

2. Manuel des jeunes mères, par Th. Léger. Bruxelles chez Tarlier, 1825. 12. XI und 323 S.

Es läfst sich indessen diese mit der obigen in keinen Vergleich bringen. Denn wenn es bei der letzteren augenscheinlich ist, dafs der Verf. die so eindringlich vorgetragenen Gegenstände aus eigener Erfahrung schöpfte, so ist bei jenem die Zusammenstellung des Fremden unverkennbar. Manche süfsliche Anrede an das weibliche Geschlecht macht das Buch fast widerwärtig, dennoch aber steht es sehr hoch über den deutschen Fabrikproducten, mit denen seit einiger Zeit das Feld der populären Medicin überschwemmt wird.

—*n*—

V.

Giftlehre.

---

1. Medicinisch-chemische Untersuchung einer an drei Personen verübten Arsenik-Vergiftung, in deren Verlaufe die Art und Weise, wie einige Reagentien auf Arsenik zweckmäfsiger benutzt werden können, angegeben, eine neue Untersuchungsmethode angezeigt, und mehrere neue Reagentien auf Arseniksäure mitgetheilt werden; von Georg von Sartorius, Doct. der Arzneikunde, und Johann Peter Joseph Monheim, Königlich-Preufsischem Medicinalassessor. Cöln und Aachen, Druck und Verlag von M. Du Mont-Schauberg. 1826. 8. 96 Seiten. (12 Gr.)

Ein sechsundzwanzigjähriger Ackerknecht, der mit seiner Schwiegermutter sich nicht vertragen konnte, faſste den Entschluſs, zumal da er gehört hatte, sie wolle ihn in ihrem Testamente weniger bedenken, sowohl sie, als ihre nächsten Angehörigen aus dem Wege zu schaffen. Er vergiftete zu dem Ende Kuchen, und gab davon zum Neujahrgeschenke der Schwiegermutter, dem Schwager und der Schwägerin, jedem einen. Die Mutter afs blofs den dritten Theil davon, weil ihr der Geschmack zu bitter war. Hingegen die beiden andern, ob sie gleich auch einen bittern Geschmack wahrnahmen, verzehrten ihren Theil ganz ohne allen Argwohn. Allein schon nach einer Viertelstunde stellten sich bei allen dreien die heftigsten Leibschmerzen mit öfterem Erbrechen ein. Drei Hühner, welche von dem Erbrochenen gefressen hatten, fielen kurz nachher todt nieder. Der Schwager starb noch denselben Abend; die zwei andern erbrachen sich, trotz der angewandten Gegenmittel fortwährend, bei andauerndem Brennen im Schlunde und Halse, unter den fürchterlichsten Schmerzen. Am zweitfolgenden Tage Morgens starb die Mutter; die Tochter

folgte ihr am Abend desselben Tages. Hierauf wurde die Legalsection vorgenommen. Aus den an den Leichnamen wahrgenommenen Erscheinungen, in Uebereinstimmung mit den Symptomen der vorausgegangenen Krankheit, gewann man die Ueberzeugung, dafs die drei Personen in Folge einer Vergiftung mittelst eines Metalls, und höchst wahrscheinlich mittelst des Arseniks, umgekommen seien; weswegen auch die Gerichtsbehörde sich bewogen fand die Mägen und Gedärme der drei Leichen nebst dem Inhalte dieser Eingeweide, so wie die auf den Genufs von dem Erbrochenen gestorbenen drei Hühner, zum Behufe einer nähern physisch-chemischen Untersuchung und Begutachtung, den Verfassern zu übergeben. Die Wirklichkeit einer geschehenen Arsenikvergiftung wurde theils auf juristischem Wege, theils durch die Darstellung des metallischen Arseniks erwiesen, und der Giftmischer, des dreifachen Giftmordes schuldig erklärt, zum Tode verdammt.

Diese im Auszuge von uns mitgetheilte Geschichte ist zwar in der Schrift leicht verständlich erzählt, aber weder durch eine erschöpfende Vollständigkeit, noch durch interessante Nebenbemerkungen besonders lehrreich. Uebrigens sind von den Verfassern die Beobachtungen anderer Schriftsteller über Arsenikvergiftung nicht unberücksichtigt geblieben. So wird namentlich auf die Abwesenheit der Fäulnifs aufmerksam gemacht. Die untersuchten Mägen und Gedärme der Schwägerin und des Schwagers zeigten nämlich keine Spur von Fäulnifs; sie hatten einen säuerlichen, keinesweges unangenehmen Geruch, obgleich schon acht Tage seit dem Tode der Körper bis zur unternommenen Untersuchung verflossen waren. Nur die Gedärme der Mutter hatten, aufser dem, auch bei den Mägen und Gedärmen der beiden andern Leichen beobachteten, säuerlichen, noch einen Leichengeruch, der jedoch nicht faulig war. Daraus folgern sie, wie dies in anderen Fällen von andern schon geschah: dafs die die Fäulnifs hindernde Wirkung des Arseniks um so schwächer sei, je mehr von dem Arsenik

während des Lebens des Vergifteten durch Erbrechen entfernt wurde; und wo alles Gift ausgeleert worden, gehe der Leichnam, wie gewöhnlich, in Verwesung über. Dann machen sie auch darauf aufmerksam, dafs man die in dem Magen und in den Gedärmen, oft in grofser Menge, sich findenden weifsen Körnchen, nich sogleich für Arsenik erklären dürfe, da diese erfahrungsweise häufig im Darmkanale sowohl der durch mineralische als vegetabilische Gifte Getödteten bemerkt werden, und nach Vauquelin und Orfila, so wie in dem vorliegenden Falle nach den Verfassern, blofs aus Fett und thierischem Stoffe bestehen.

Die chemische Prüfung der verschiedenen Corpora delicti, wie der Contenta der Mägen u. s. w. ist für jedes einzelne in aller Breite und Ausführlichkeit, und beinahe ohne eine bedeutende Abweichung, über zwölfmal wiederholt. Diese für den wissenschaftlichen Leser bis zum äufsersten Ekel gehende Redseligkeit, an der das Buch überhaupt laborirt, mag in einem gerichtlichen Gutachten zu entschuldigen, vielleicht auch nothwendig sein; aber andere Pflichten hat der Arzt oder Chemiker für den Richter, andere der Schriftsteller für das Publikum. Was nun den chemischen Gewinn betrifft, der aus diesen Untersuchungen hervorgeht, und auf den die Verfasser, aus verschiedenen Aeufserungen zu schliefsen, einen nicht geringen Werth zu legen scheinen, so möchte der, welcher den ganzen Kreis der bisher über diese Gegenstände gepflogenen und beschriebenen Verhandlungen übersieht, etwas anders urtheilen. Wo, wie hier, die Ausmittelung des Thatbestandes so leicht, die Menge des gegebenen Giftes so grofs ist (bei einer, nach Seite 64 ziemlich ungeschickt angestellten Reduction wurden 5 Gran Metalls erhalten), da läfst sich aus dem Aufkochen der gewöhnlichen Reagentien und den dabei erfolgenden allgemein bekannten Erscheinungen, die aber, wie bemerkt, hier bis zum äufsersten Ueberdrufs wiederholt werden, wissenschaftlich nichts lernen. Neue gegenwirkende Mittel, die sicher und entscheidend sind, oder gar

ein neuer Weg der Untersuchung, eine neue Methode etwa die allerkleinste Menge des Gifts ausfindig zu machen, wie z. B. neuerlich eine von Berzelius bekannt gewordene, findet sich hier nicht. Für die Anwendung der gewöhnlichen Reagentien sind jedoch einige Bemerkungen mitgetheilt, die nicht ohne Interesse und für die Anwendung nicht ohne Nutzen sind, und es noch mehr sein würden, wenn sie kurz und bündig zusammengestellt wären. Hierher rechnen wir die Beobachtung, dafs der durch salpetersaures Silber in der Auflösung des weifsen Arseniks bewirkte Niederschlag in Essigsäure sich auflöse, was bei den in phosphorsauren oder schwefelsauren Salzen entstandenen nicht der Fall sei (S. 35, und dasselbe breit wiederholt S. 49); dafs der durch schwefelsaures Eisenoxyd bewirkte orangefarbene, und der durch schwefelsaures Eisenoxydul bewirkte strohgelbe Niederschlag eben so wenig in Essigsäure auflöslich sei, und dadurch von dem durch etwa gleichzeitig vorhandene Kalien gefällten Oxyde oder Oxydul, die darin sich auflösen, sich unterscheide (S. 35); dafs der durch Kalkwasser erlangte Niederschlag nicht reiner arseniksaurer Kalk sei, sondern dafs auch andere [welche?] Substanzen mit niederfielen (S. 45, mit der breiten Wiederholung S. 61); dafs man bei dem durch Schwefelwasserstoff erhaltenen Niederschlag durch einen Nebenversuch sich versichere, dafs man es nicht mit Schwefelkadmium [eine höchst unwahrscheinliche Verwechselung!] zu thun habe (S. 34, mit der breiten Wiederholung S. 71.). Der bei der Reduction durch die nicht gehörig beachtete Dampfentwickelung gewaltsam aus der Retorte herausgetriebene Pfropf (S. 63), der obgleich verunglückte und gar kein Resultat liefernde, aber dennoch weitläuftig beschriebene Versuch den erhaltenen Schwefelarsenik zu säuern (S. 70 bis 76); die bei einer quantitativen Bestimmung angegebene Weise, das Gewicht eines Filters, von welchem der Niederschlag sich nicht trennen liefs, zu bestimmen (S. 69: « es wurde ein leeres Filter von derselben Gröfse und derselben

Papier-

Papiergattung gewogen »), erwecken im Ganzen kein günstiges Vorurtheil von der bei der Untersuchung bewiesenen feineren analytischen Kunst.

Die vorliegende Schrift liefert einen interessanten Beitrag zur Lehre von der Arsenikvergiftung; allein in dem Maafse, wie die Verf. ihre Arbeit schätzen, vermag es Ref. nicht. Diese wollen nämlich (Vorrede S. 6.) ihre Abhandlung «als Leitfaden zu ferneren ähnlichen Untersuchungen» betrachtet wissen, und empfehlen sie (ebend.) «den angehenden Chemikern und Medicinalpersonen, so wie Richtern, Vertheidigern und sonstigen Rechtsgelehrten, welche sich über die Art und Weise, wie solche Untersuchungen geführt werden müssen, genaue Kenntnifs verschaffen wollen.» Obgleich man sich und seine Leistung am richtigsten beurtheilen kann, so darf man doch, so wenig wie der Maler, dem Bilde zu nahe stehen.

Marx.

---

2. Die Lehre von den Giften und den Vergiftungen, nach den neuesten Entdeckungen und Beobachtungen bearbeitet. Ein Buch für Aerzte und Nichtärzte, so wie für alle diejenigen Künstler und Professionisten, welche giftige Stoffe verarbeiten, oder bei ihren Geschäften Gebrauch davon machen. Von Dr. N. Möller. Quedlinburg und Leipzig, bei G. Basse. 1825. 8. XXIV und 278 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Für Aerzte möchte dies Buch, nach den neueren vortrefflichen Bearbeitungen der Toxicologie, ziemlich unnütz sein; für Nichtärzte, und insbesondere für Künstler und Professionisten, würde es unstreitig nützlicher geworden sein, wenn der Verf. es nicht gleichzeitig für Aerzte bestimmt, und den Zweck für die beiden letzteren Stände zu schreiben, mehr im Auge behalten hätte. Dadurch, dafs bei der Behandlung der Vergiftungen immer angegeben ist,

wie weit der Nichtarzt gehen darf, und wo die Hülfe des Arztes angehen mufs, wird sich der medicinische Pfuscher gewifs nicht abhalten lassen, die angeführten ärztlichen Mittel wo möglich in Anwendung zu bringen.

Uebrigens giebt der Verf. einen ziemlich vollständigen Auszug aus den neueren Bearbeitungen der Giftlehre, nur freilich nicht immer in musterhafter Sprache; so heifst es z. B. Seite 43: «Eine Dame, die durch die Anwendung eines Pflasters den Tod fand, unter welchem Sublimat war.» — eine offenbare Spur von Flüchtigkeit!

—*n.*—

VI.

Consultation medico-légale pour Henriette Cornier, femme Berton, accusée d'homicide commis volontairement et avec préméditation; par C. C. H. Marc, docteur en médecine, médecin ordinaire de S. A. R. Monseigneur le Duc d'Orléans, membre du comité de salubrité, médecin assermenté comme expert prés la cour royale de Paris, membre titulaire de l'académie royale de Méd., chevalier de la légion d'honneur; précédée de l'acte d'accusation. Paris, Roux, libraire, Palais royal, Galerie de bois No. 228. 1826. 8. 70 Seiten.

Vorliegende Schrift liefert einen neuen Beweis von den segensreichen Fortschritten der gerichtlichen Medicin auf französischem Boden, einer Wissenschaft, welche erst seit ganz kurzer Zeit unsere Nachbarn einer besonderen Würdigung werth achten. Vorliegender Fall reiht sich an die Kriminalprozesse eines Léger und Papavoine, abge-

urtheilt vor dem Pariser Geschwornengericht, über welche Georget im Juni- und Juliheft der Archives générales ein Gutachten ausgesprochen. (Man sehe das Januar- und Februarheft dieser Annalen.)

Die Schrift beginnt mit der Anklageacte, die von hohem Interesse für den Gerichtsarzt, wie für den Psychologen ist, indem sie uns einen seltenen und deshalb leicht zu verkennenden Seelenzustand enthüllt.

Henriette Cornier, verehelichte Berton, von guter Familie, ward nach dem früh erfolgten Tode ihrer Aeltern von einer Tante, einer Klosterfrau, späterhin von ihrem Vormunde erzogen, von welchem sie manche harte Behandlung erdulden mufste. Sie verheirathete sich in ihrem neunzehnten Jahre, trennte sich aber schon nach vier Monaten von ihrem Manne, und ging nach Paris, wo sie in verschiedenen Häusern als Haushälterin zur Zufriedenheit ihrer Herrschaften diente, obgleich sie mit mehreren Männern einen unerlaubten Umgang unterhielt, aus welchem ihr zwei Kinder wurden, deren Pflege und Erziehung sie dem Findelhause überliefs. Seit dem Juni vorigen Jahres bemerkte man an ihr eine auffallende Gemüthsveränderung, indem ihre Munterkeit und der ihr natürliche Frohsinn einer täglich zunehmenden düstern Schwermuth Platz machte, in welcher sie einst sogar versuchte, ihr Leben gewaltsam zu enden.

Am vierten November vorigen Jahres findet Henriette Cornier in dem Laden einer Nachbarin, wohin sie ein Wirthschaftsgeschäft geführt hatte, das noch nicht zwei Jahre alte Töchterchen, nimmt es auf die Arme, überhäuft es mit Liebkosungen, und erhält von den Aeltern die Erlaubnifs, das Kind auf kurze Zeit mit sich zu nehmen. Sogleich eilt sie mit demselben in ihre Wohnung, legt es quer über ein Bette, und trennt ihm kalten Blutes mit Hülfe eines grofsen Küchenmessers den Kopf so schnell vom Rumpfe, dafs kein Geschrei von dem Kinde gehört wurde.

Kaum ist die That vollbracht, als die unglückliche Mutter ins Haus tritt, ihr Kind zurückzufordern. Henriette Cornier eilt ihr entgegen, kündigt ihr den Tod ihres Kindes an, drängt sie mit den Worten: rette dich, du würdest als Zeuge dienen! (sauvez vous, vous serviriez de témoin) von der Thüre weg, wirft den Kopf des Kindes durch das Fenster auf die Strafse, und setzt sich ruhig bei der Leiche nieder, wo sie in einem Zustande von Stumpfheit dem herbeigerufenen Polizeiofficianten erklärt, mit Vorbedacht diese Handlung vollbracht zu haben, ohne ein besonderes Motiv anführen zu können. Bemerkenswerth bleibt noch, dafs die Angeklagte in dem Augenblicke, wo sie die Handlung verübte, ihre Menstruation hatte, welche ungestört ihren Fortgang nahm.

Das öffentliche Ministerium beseitigt durch eben nicht sehr haltbare Beweise das Vorhandensein einer Gemüthskrankheit, und klagt Henriette Cornier des Mordes mit Vorbedacht an.

Der Anklageacte sind noch zwei bemerkenswerthe Stücke beigefügt. In dem einen bitten die Verwandten der Angeklagten um die Niedersetzung einer Commission von promovirten Aerzten zur Untersuchung des Gemüthszustandes der Henr. Cornier im gegenwärtigen Momente, so wie im Augenblicke der Vollbringung der That und vor derselben. Das zweite Actenstück betrifft ein Requisitorium, dem gemäfs eine ärztliche Commission wohl mit Feststellung des gegenwärtigen Seelenzustandes der Angeklagten beauftragt werden könnte, nicht aber mit der Entscheidung, wie er vor Vollbringung der That gewesen sei, indem hierdurch der Entscheidung der Richter die Meinung der Aerzte untergeschoben werde, welche sich in diesem Falle auf Thatsachen gründe, die diese nicht persönlich hätten wahrnehmen können.

Nachdem der Verf. einige Worte über die Stellung des Gerichtsarztes gesprochen und die Gränzen bezeichnet, welche derselbe nicht überschreiten dürfe, geht er zur Unter-

suchung des Gemüthszustandes der Angeklagten im Augenblick der Vollbringung der That über, und beginnt mit Beantwortung der Frage: Giebt es einen Zustand von Geisteszerrüttung, in welchem ein Mensch von einem unbesiegbaren Hange zu schaden oder zu tödten getrieben wird?

Das Vorkommen einer solchen Seelenzerrüttung, welche die Franzosen mit Monomanie homicide bezeichnen, sucht Marc durch Anführung mehrerer Fälle darzuthun, welche dem der Henr. Cornier analog sind. Zwei derselben hat er aus Metzger entlehnt, den dritten beobachtete Alexander von Humboldt bei einem Dienstmädchen seiner Familie, das beim Auskleiden des ihrer Aufsicht anvertrauten Kindes durch den Anblick der weifsen Haut aufgeregt einen unwiderstehlichen Hang empfand, dem Kinde den Leib aufzuschneiden. (Eine ähnliche für die Existenz der Monomanie homicide sprechende Geschichte theilt der Constitutionel aus der Gazette des tribunaux mit. Ref.) Um zu beweisen, dafs Henr. Cornier in einem Anfalle von Monomanie die That vollbracht habe, macht der Verf. auf das Wegfallen aller Motive zur Handlung aufmerksam, so wie auf die Weise, wie Henr. Cornier die Aeltern bewog, ihr das Kind anzuvertrauen, endlich auf die Art, wie sie den Mord vollbrachte, und auf ihr Betragen nach der That.

Die zweite Frage, ob bestimmte geistige und hörperliche Veränderungen diesem Hange zu tödten vorangehen, und ob diese so in die Augen fallen, dafs man einen solchen Kranken als geisteskrank betrachten müsse, beantwortet Marc dahin, dafs der Erfahrung gemäfs auffallende Erscheinungen der Monomanie vorangehen — namentlich eine Veränderung der Se- und Excretionen, eine plötzliche Umstimmung des Gemüths, Lebensüberdrufs, eine auffallende Verschlossenheit selbst gegen die genauesten Bekannten — Veränderungen, welche mehr oder weniger alle bei Henr. Cornier wahrgenommen wurden. Einen besonderen Werth legt der Verf. darauf, dafs Henr. Cornier

in dem Augenblicke, wo sie die That vollbrachte, ihre Menstruation hatte, während welcher Epoche, nach Esquirol's und Marc's Erfahrung, die Frauen vorzugsweise zu Ausbrüchen der Monomanie incliniren.

Marc schliefst die Untersuchung mit Beantwortung der Frage, ob bei einem Individuum, welches in einem Zustande von Geisteszerrüttung einen Mord begangen, — nach ausgeübter That noch Zeichen wahrzunehmen seien, welche die Geisteszerrüttung während der Handlung selbst aufser Zweifel setzten. Auch diese Frage beantwortet der Verf. bejahend, und führt als charakteristische Merkmale die Zufriedenheit solcher Individuen mit ihrer That, den Zustand von geistiger und körperlicher Stumpfheit, die Gefühllosigkeit und Offenheit an, mit der sie das Geständnifs ablegen — Erscheinungen, welche ebenfalls an der Henr. Cornier wahrgenommen wurden.

In Erwägung alles dessen nimmt Marc an, dafs Henr. Cornier jenen Mord in einem Anfalle von Geisteszerrüttung, mithin ohne Vorbedacht verübt habe.

Die Angeklagte erschien am vierundzwanzigsten Juni dieses Jahres vor dem Geschwornengericht in Paris mit einem blassen Gesicht, antwortete mit erloschener Stimme auf die an sie vom Präsidenten gerichteten Fragen so, wie sie in den früheren Verhören geantwortet hatte, keine Motive ihrer Handlung blicken lassend. In ihrem Gesichte bemerkte man ein convulsivisches Zucken, das während des Sprechens zunahm. Drei Aerzte, welche während zwei Monaten die Angeklagte beobachtet hatten, erklärten, während dieser Zeit keine materiellen Spuren von Gemüthskrankheit an ihr wahrgenommen zu haben, dafs indessen ihr Ausspruch par les circonstances existantes et éventuelles du procès modificirt werde.

Die Geschwornen erklärten die Angeklagte des Mordes

ohne Vorbedacht schuldig; wofür das Gesetz zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt.

Heyfelder.

VII.

Vermischte Schriften.

---

1. Histoire naturelle et médicale des Sangsues, contenant la déscription anatomique des organes de la sangsue officinale, avec des considérations physiologiques sur ces organes, des notions sur la conservation domestique de ce ver, sa reproduction, ses maladies, son application etc. Par J. L. Derheims, Pharmacien Chimiste etc. Avec six planches. A Paris chez J. B. Baillière. 1825. 8. VIII und 168 S.

Dies Werkchen umfafst vieles Wissenswerthe über den Bau, die Lebensweise und die Aufbewahrung der Blutegel, wiewohl es keinesweges vollständig zu nennen ist. Der anatomische und physiologische Theil ist gegen den, der von der Aufbewahrung und Anwendung der Blutegel handelt, unverhältnifsmäfsig kurz; auch gehört fast das meiste über die Krankheiten derselben nicht dem Verf. Herr D. hat schon im Novemberheft des Journ. de Pharmac. 1824 eine kleine Abhandlung über die Blutegel geliefert, die besonders gegen einige Angaben des Prof. Bertrand zu Strafsburg gerichtet war, und diese Abhandlung ist ganz in das gegenwärtige Werk aufgenommen. Wir heben das Bemerkenswerthe aus demselben heraus. — Nicht allein das Blut der warmblütigen Thiere dient zur Nahrung der Blutegel, sondern auch das der kaltblütigen; nicht selten findet man, dafs sie sich an Schnecken festsaugen. Auch

verlassen sie oft die Gewässer, die ihnen zum Aufenthalte dienen, und saugen sich auf den Wiesen an Kühe und Pferde an. So findet man sie ganz vollgesogen und unbeweglich, und kleinere Blutegel stechen dann diese Gesättigten an, und befreien sie von ihrem Ueberflufs. Der Körper der Blutegel besteht aus häutigen Ringen, die sich mehr oder minder von einander entfernen können; an jedem Ende befindet sich eine abgeplattete Scheibe, die eine (der Kopf) hufeisenförmig, die andere (gewöhnlich für den After gehaltene) rund. Die erstere besteht ganz deutlich aus kleinen Muskeln, die vor der Mitte nach dem Umfange zu auseinander gehen; ein hier statt findender Einschnitt theilt sie in eine obere und eine untere Lippe. Sowohl die Mund- als die Afterscheibe verhalten sich wie Ventosen. Im inneren Theile der ersteren sieht man drei kleine weifse Körper, die man gewöhnlich für Zähne hält. Allein sie sind häutig gestaltet, lanzettförmig, und bei näherer Betrachtung findet man, dafs sie hohl sind, und dafs sie durch Lufteinblasen die conische Form einer Blase annehmen. Wahrscheinlich wird dadurch, dafs sie sich mit Luft anfüllen, der Einstich gemacht, obwohl sich kein Weg für das Hineinkommen der Luft entdecken läfst; die dreieckige Form der Wunde entsteht dadurch, dafs sie alle drei gemeinschaftlich und vollständig eingebracht werden, und so sich die drei kleinen Wunden zu einer vereinigen. Auch bei Hirudo sanguisuga sind sie conisch, aber gegen die Grundfläche hin eingeschnürt. Daher mag es kommen, dafs die Entzündung nach den Bissen dieser Blutegel so bedeutend ist, denn die eingebrachten und aufgeblasenen Körperchen reifsen bei der Entfernung des Thieres ab, und bleiben in der Wunde. Eine Zunge, die Morand den Blutegeln beilegt, konnte der Verf. nicht auffinden. Wenn das Thier mit der hinteren Ventose sich sehr fest saugt, so entsteht bisweilen eine kleine Sugillation unter der Haut; daher kommt es, dafs man die erstere bisweilen für den Kopf gehalten hat. (?) Die Epidermis der Blutegel ist sehr

dünn, weniger jedoch bei älteren, als bei jüngeren; die Muskelschicht unter der Haut hängt mit ihr zusammen. Ihr Gefühl ist aufserordentlich fein. Der Geschmack scheint ihnen zu fehlen; sie saugen sich sowohl an kaltblütige, als an warmblütige Thiere an, und wenn man einen in Milch, Oel oder Gummiwasser mit Coloquintendecoct getauchten Schwamm in Goldschlägerhäutchen einwickelt, und ihnen denselben darbietet, so saugen sie sich auch an ihn an. Auch können sie sich nicht anders nähren, als durch Ansaugen. Blutegel, die man in mit frischem Blute vermischtes Wasser thut, wiegen, wenn sie nach einiger Zeit herausgenommen werden, nicht mehr als vorher, haben also nichts davon zu sich genommen. Daher ist es unnütz, Zucker in das Wasser zu werfen, worin man sie aufbewahrt, oder demselben etwas Blut zuzusetzen, man verunreinigt es nur damit, und trägt zu dem Entstehen von Krankheiten unter den Blutegeln bei. Eben so wenig kann man von dem Geruchsinne dieser Thiere sagen. Blutegel, die in Gläser gethan wurden worin Moschus, Castoreum, Asand, Baldrian, Knoblauch und faules Fleisch sich befanden, lebten nach drei Tagen noch, und schienen gesund. Den Tod anderer, die den Ausdünstungen des faulen Fleisches ausgesetzt waren, hat man dem Einflusse des entstandenen Gases auf die Respiration zuzuschreiben. In einem nur auf einer Stelle dem Lichte zugekehrten Glase gingen die Blutegel immer an diese Stelle; allein das beweist nichts dafür, dafs sie sehen, denn auch die Pflanzen thun dies, und sie können eben sowohl die Wärme als das Licht gesucht haben. (?!) Auch beweist es nichts für ihr Gehör, dafs sie die ruhigen Oerter den unruhigen vorziehen, denn dies kann eben sowohl dem Gefühl zugeschrieben werden. (Henry, Virey und Neller wiederholten Derheim's Versuche mit den starkriechenden Substanzen, und erhielten nicht ganz dieselben Resultate. Auch halten sie den Beweis für den Mangel des Geschmacks für unzulänglich.) Man bemerkt an den Blutegeln drei blutführende

Gefäfse, eins der Länge nach auf jeder Seite, eins auf dem Rücken; diese sind durch viele andere transverselle vereinigt. Die Oscillation die man in ihnen bemerkt haben will, scheint eine Täuschung zu sein. Die Gefäfse stehen mit Bläschen in Verbindung, die dem Respirationssystem anzugehören scheinen. Diese öffnen sich auf der Oberfläche, und enthalten eine weifsliche Flüssigkeit. Wiewohl die Blutegel in Oel, Eis und im luftleeren Raume nicht sterben, so scheinen sie doch der atmosphärischen Luft nicht ganz entbehren zu können. Vielleicht haben sie ein Receptaculum für eine bestimmte Menge nicht zersetzter Luft. Man setze mehrere Blutegel in eine Glaskugel, die mit einer rechtwinkelig gekrümmten und am anderen Ende in Wasser stehenden Glasröhre fest verbunden ist, so wird man finden, dafs das Wasser in diesem Ende der Röhre steigt, je mehr Luft absorbirt wird. Die Blutegel sind Hermophroditen; zwei verlängerte Testikel, durch sich vereinigende Kanäle begränzt, und mit einem dünnen Faden, den man für die Ruthe hält, verbunden, bilden die männlichen, zwei Eierstöcke, die, sich verlängernd, die Vagina und den Uterus darstellen, die weiblichen Geschlechtstheile; die Kapseln mit den Eiern der Blutegel finden sich an den Ufern der von den Thieren bewohnten Gewässer. Eine jede hat einen schwammigen Ueberzug, nnd in demselben eine Kapsel mit Schleim, Eiern oder Blutegeln. Die innere Kapsel wird durch eine dünne weifse, ziemlich feste Haut gebildet, die zwei kleine Hervorragungen und eine runde Oeffnung hat. Dessaux bemerkte an seinen in künstlichen Sümpfen aufbewahrten Blutegeln, dafs sie in der Mitte des Monats Mai mit weifslichen Flocken bedeckt waren, die ein Geräusch machten, als wenn die Luft aus einem Haargefäfse strömt. Vier Tage später waren sie verschwunden, und olivenähnliche Körperchen fanden sich an den Seiten der Blutegel; dies waren die Kapseln, die man mit etwas Sumpferde in eigene Gefäfse setzte. Nach vier Monaten und einigen Tagen waren die Blutegel gebildet. Zur Auf-

bewahrung der Blutegel dient am besten ein Marmorbecken, dessen Boden mit Moos, Torf, Holzkohle und kleinen Steinen bedeckt wird. Eine dünne Marmorplatte läuft in der Mitte des Gefäfses, parallel mit dem Boden, halb durch dasselbe hin; sie ist durchbohrt, und ebenfalls mit Moos und kleinen Steinen bedeckt, und das Wasser reicht nur so weit, dafs sie feucht ist, steht aber nicht darüber. Ein solcher Aufenthalt kommt dem natürlichen des Blutegels am nächsten. Die Ursachen der Krankheiten des Thieres liegen zum Theil in Unreinlichkeit, zum Theil darin, dafs eins sich am andern ansaugt. Eine Entzündung der Digestionsorgane wird ebenfalls unter den Krankheiten aufgezählt. Der letzte Abschnitt, von der Art und Weise die Blutegel anzusetzen, enhält nichts besonderes. Die sechs hinzugefügten Steindrücke sind sehr schlecht, was besonders bei den anatomischen Abbildungen sehr unangenehm ist; überhaupt finden wir, dafs der Verf. Kuntzmann's treffliches Werkchen: «Anatomisch-physiologische Untersuchungen über den Blutegel, Berlin 1817. 8.,» keinesweges übertroffen hat.

—*n.*—

---

2. Dr. August Carl Bock's, Prosector's am anatomischen Theater der Universität zu Leipzig, Katechismus der practischen Anatomie für angehende Aerzte und Wundärzte, als Anleitung zum Selbststudium der anatomischen Wissenschaft. Erstes Bändchen: Allgemeine Anatomie und Anatomie des Kopfes. Leipzig, in der Baumgärtner'schen Buchhandlung. 1826. 8. XVI u. 300 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Was die katechetische Form dieses Buches betrifft, so erklärt sie der Verf. in der Vorrede für eine Aufgabe des Verlegers, der sein Lager von Katechismen über alle Wissenschaften, auch durch einen anatomischen zu vervollstän-

digen wünschte. In der ersten Abtheilung werden die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers im Allgemeinen, nach ihren Eigenschaften und ihrer Verbreitung vorgenommen, ohne dafs dabei auf ein bestimmtes System Rücksicht genommen wird. Die zweite Abtheilung liefert die besondere Anatomie und macht in ihrem, allein nach der Lage der Theile geordneten Vortrage, mit dem Kopfe den Anfang. Zu bedauern ist es, dafs ein Hauptvorzug des topographischen Vortrags: die Verbindung der Theile untereinander und ihr gegenseitiges Lagerungsverhältnifs, vermöge der katechetischen Form, so wenig berücksichtigt werden konnte. Wiederholungen sind durch geschickt gestellte Fragen, so viel als möglich vermieden. Die Antworten sind durchweg bestimmt, deutlich und erschöpfend.

B.

---

3. Andeutungen zum Versuche eines neuen Systems der Erscheinungen des gesunden und kranken Lebens; von J. B. Friedreich. Würzburg, in Commission der Stahelschen Buchhandlung. 1825. 4. 4 S. (5 Gr.)

Einer Schrift, welche nur Andeutungen geben will, könnte nur dann durch eine eigentliche Kritik entsprochen werden, wenn sie eine Umwälzung der herrschenden Lehre herbeizuführen droht. Da wir aber von der vorliegenden keine solche Umwälzung erwarten dürfen, so bemerken wir nur, dafs die aufgestellten Behauptungen, die gröfstentheils nicht wesentlich neu sind, uns durchaus verfehlt erscheinen. Unsere Leser mögen aus der näheren Angabe des Inhaltes selbst entscheiden. — Der Organismus zerfällt in eine Seelenseite und eine Körperseite; jene gestaltet sich als Geist, Gemüth und Wille, welchen im Körperlichen ebenfalls eine Dreiheit entspricht. « Alles Sein spricht sich aus durch die Dreiheit. » (Hiermit stehen im gröfsten Wider-

spruche die vom Verf. angenommenen obersten und zweigliedrigen Eintheilungen, in Geist und Körper, Gesundheit und Krankheit, Microcosmus und Macrocosmus.) Im gesunden Leben entspricht dem Geiste die Nerven- und Sinnesthätigkeit, dem Gemüthe die reproductive Thätigkeit, und zwar dem begehrenden die Bildung der Gattung und des Individuums, dem verabscheuenden die Abscheidungen und Ausleerungen, endlich dem Willen die Bewegung. Im krankhaften Leben erscheint die Geistesrichtung und die ihr zugehörige Nerven- und Sinnesthätigkeit erhöht als Nervenfieber mit erethischem Charakter und als abnorme Sinnenexaltation, herabgedrückt und zwar entweder gesunken als Nervenfieber mit torpidem Charakter und als Sinnenschwäche, oder mangelnd, als Lähmung und als Verlust einer Sinneskraft; die krankhafte Gemüthsthätigkeit und die ihr entsprechende Reproduction erscheinen deprimirt als Melancholie und in den vielfältigen Formen kranker Ernährung, exaltirt als Wahnsinn, und als vermehrte bildende Thätigkeit entweder das Vorhandene bedeutend mehrend, oder Neues bildend oder Gebildetes, was ausgeschieden werden sollte, zurückhaltend (J. P. Frank's Retentionen). Die abnorme Willensthätigkeit und die ihr entsprechende Bewegung erscheinen gehemmt als Wahnwitz und Starrsucht, oder aufgeregt; in letzterer Art sind sie atypisch, wobei für die Seelenseite keine Form vorhanden, die Körperseite aber als Krampf bezeichnet wird, typisch als Tobsucht und Wechselfieber. — Im Macrocosmus erscheint der Geistesthätigkeit gegenüber das Sonnensystem, der Gemüthsthätigkeit das System der Nebelsterne, der Willensthätigkeit die Planeten und Kometen. —

Lichtenstädt.

---

4. Ueber den Genuſs der Sinnenreize, als Mittel zur Erhaltung des Wohlseins. Eine gemeinnützige Belehrung für gebildete Menschen; vom Dr. C. F. L. Wild-

berg, Obermedicinalrath zu Neustrelitz. Leipzig, bei Cnobloch. 1826. 8. VI u. 80 S. (9 Gr.)

Die Hygiastik hat nicht allein über den Genufs der nothwendigsten Lebensreize, der Luft, der Speisen und Getränke u. s. w. zu belehren, sondern auch die Sinnenreize, die eigentliche Nahrung für das dynamische Leben, gehören zu ihrem Gebiete. Hinsichtlich der Lehre von den Beziehungen dieser Seite war noch eine Lücke, die der Verf. durch diese kleine Schrift auszufüllen sich bemühet, was ihm auch vollkommen gelungen ist.

—*n*—

---

5. Asthma systematice tractatum, edit C. F. Brodhag, Birkenfeldo Hunnus. Friburgi, typis Wagneri. 1826. 8. 96 S.

Wahrscheinlich ist diese kleine Schrift eine Inaugural-Abhandlung, und als solche ist sie recht fleifsig gearbeitet. Bei der Definition hätte wohl der Unterschied zwischen Asthma, Dyspnöe und Orthopnöe angegeben werden können. Dafs einem jeden idiopathischen Asthma eine Entzündung der Lungennerven zum Grunde liege, ist eine Meinung die der Verf. blofs aufstellt, aber unerwiesen läfst.

—*n*—

VIII.

Correspondenznachrichten.

1. Unter dem Namen New medical School hat sich in London durch einen Verein ausgezeichneter gelehrter Aerzte, an dem die Regierung keinen Antheil zu haben scheint, eine selbstständige medicinische Lehranstalt gebildet, an der über alle praktischen Fächer der Heilkunde in einem eigenen Gebäude (58 Aldersgate Street, neben dem Bartho-

lomews Hospital) Vorträge gehalten werden. Die treffliche Auswahl der Lehrer verspricht vereint mit den überreichen Hülfsmitteln der grofsen Weltstadt sehr erfreuliche Resultate, und somit möchte durch diese Anstalt einem dringenden Bedürfnisse in der Ausbildung junger Aerzte in London, wo doch bis jetzt die Chirurgie zum Nachtheil der übrigen medicinischen Fächer vorwaltete, abgeholfen sein, vielleicht auch die projectirte Universität auf eine würdige Art vorbereitet werden, deren Errichtung jeder wahre Freund der Wissenschaften erwartungsvoll und theilnehmend entgegensieht. Theoretische und praktische Heilkunde lehrt der durch sein Werk über die Fieber [1]) rühmlichst bekannte Dr. Henry Clutterbuck in Verein mit Alex. Tweedie, der auch die Arzneimittellehre vorträgt, Anatomie und chirurgische Operationen Fr. Tyrrell, die anatomischen Uebungen leiten die Hrn. Coulson und Quain; Chirurgie tragen W. Lawrence und James Wardrop vor, über Physiologie liest M. Roget, über Entbindungskunde, so wie über Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten D. Davis, und über Chemie T. Cooper.

2. Auch hat sich vor kurzem in London eine zoologische Gesellschaft (Zoological Society) gebildet, die durch Anlegung eines möglichst grofsen zoologischen Museums, wozu sich dort die beste Gelegenheit in der Welt darbietet, und einer Bibliothek, so wie durch Unterhaltung lebender Thiere das Studium der Zoologie wirksam zu befördern beabsichtigt. Den nöthigen Raum hierzu hat sie im Regent's Park erhalten, und ist im Besitz beträchtlicher Geldmittel, indem sich schon mehr als dreihundert Mitglieder mit mindestens 5 Pfund St. und 2 Pf. jährlichem Beitrage, oder 25 Pf. auf einmal unterzeichnet haben. Zeitiger Präsident ist Sir Stamford Raffles, und unter den Mitgliedern finden sich die berühmtesten Naturforscher Eng-

1) An Inquiry into the Seat and Nature of Fever. Second edition, London 1825. 8.

lands, so dafs an dem Gedeihen dieses grofsartigen und schönen Unternehmens nicht zu zweifeln ist.

3. Neue chirurgische Operation. Bekanntlich enthält jeder Zahn ungefähr eine kleine Linie über dem Alveolarrande eine kleine Höhlung, in der sich der Nerv verbreitet; hier ist der Sitz des Zahnschmerzes, der bei Entblöfsung des Nerven durch Caries gewöhnlich zum Ausziehen des Zahnes nöthigt. Herr Fay, ein ausgezeichneter americanischer Wundarzt, hält aber das Ausziehen des Zahnes in dergleichen Fällen nicht für erforderlich, sondern hat sich nach einer vielfältigen Erfahrung überzeugt, dafs es hinreichend ist, nur den krankhaften Theil des Zahnes zu entfernen, die gesunde Wurzel dagegen in ihrer Höhle sitzen zu lassen. Diese Operation, die Hr. Fay bereits an mehr als zweihundert Aerzten und Wundärzten mit Erfolg verrichtet hat, ist aufserordentlich einfach und fast ganz schmerzlos, auch haben ihr bereits Sir Astley Cooper, Charles Bell, Brodie, Travers, Green, Lawrence, Wardrop, Guthrie u. m. a. ihren ungetheilten Beifall geschenkt. Die Instrumente, die hierzu in Anwendung kommen, sind nur einige ganz einfache Zangen, zum Theil ganz gerade, zum Theil in einem rechten Winkel gebogene, von denen die erstern den gewöhnlichen chirurgischen Knochenzangen ganz ähnlich sind. Nachdem das Zahnfleisch ein wenig zurückgedrängt ist, setzt man die für zweckmäfsig befundene Zange an den Hals des cariösen Zahns genau und fest an, drückt dann die Griffe allmählig, aber mit gehöriger Kraft zusammen, und augenblicklich trennt sich der schadhafte Theil des Zahns von dem gesunden.

Die Vortheile dieses Verfahrens sind hauptsächlich folgende: 1) der zurückbleibende Stift ist noch zum Kauen dienlich, indem sich seine kleine Oeffnung in vierzehn Tagen bis drei Wochen mit Knochenmasse schliefst; 2) er giebt eine feste und abgeplattete Grundlage für einen künstlichen Zahn; 3) er dient, was zuweilen sehr wichtig ist, zur Unterstützung der benachbarten Zähne, und erhält sie sicher in ihrer Lage, während sie sonst häufig lose werden und ausfallen. — Hr. Fay ist für dies Verfahren von der medical and chirurgical Society in London mit der grofsen silbernen Medaille belohnt worden, und wird eine Beschreibung seiner Instrumente, so wie auch einer Zange, vermittelst welcher die Zähne mit grofser Leichtigkeit in senkrechter Richtung ausgezogen werden können, in einem der nächsten Hefte der Medico-chirurgical Transactions bekannt machen, worauf wir vorläufig aufmerksam machen wollen.

(Mitgetheilt von Dr. E. Spry, F. R. C. S. in London.)

I.

Beiträge

zu einer künftigen Monographie über den nervösen Gesichtsschmerz;

von

G. H. Masius,

weiland Professor der Heilkunde an der Universität Rostock.

(Beschlufs.)

II. Aeufsere Mittel.

Animalischer Magnetismus.

Ich habe denselben niemals, wie einmal behauptet worden, geradezu empfohlen, sondern mich blofs dahin erklärt, « dafs ich, wenn alle Mittel fehl schlügen, vielleicht den thierischen Magnetismus anwenden würde. » So viel ist doch gewifs, dafs er sich als ein grofses Mittel gegen die excedirende Reizbarkeit der Nerven erwiesen hat. Schon Gmelin (Materialien für die Anthropologie. Bd. I. S. 90 f.) lieferte uns ein wichtiges Beispiel von einem jungen Advocaten, der an einem fürchterlichen Hüftschmerze litt, welcher durch die Anwendung des thierischen Magnetismus gehoben wurde. Und wenn man selbst die Aehnlichkeit des Hüftwehes mit dem Gesichtsschmerze zugiebt, warum

sollte denn der thierische Magnetismus diesen in manchen Fällen nicht eben so gut heilen können, als jenes? Dafs er Schmerzen zu lindern vermöge, ist unzweifelhaft. Ich erinnere nur an den Fall, den Wienholt von sich selbst erzählt. Er empfand an einem Fufsgeschwür unerträgliche Schmerzen, die, nach vergeblichem Gebrauche anderer Mittel, nur dadurch beseitigt werden konnten, dafs jemand während einiger Minuten in der Entfernung eines Zolles über die schmerzhafte Stelle von oben nach unten herabfuhr. Nach einigen Stunden kehrte der Schmerz zwar wieder, wich aber jedesmal der wiederholten Palmarmanipulation (Treviranus in der Salzb. med. chir. Zeit. 1799. Bd. II. p. 238. Wienholt Heilkraft des thierischen Magnetismus. Bd. II. S. 416.).

Lentin's eine Kranke spürte nach vierteljähriger Anwendung des thierischen Magnetismus merkliche Erleichterung; Wochen- und Monate lang blieb sie gänzlich frei, und die Schmerzperioden wurden kürzer und erträglicher. (Hufel. Journ. Bd. XXV. St. 1. S. 23.)

Ableitende Mittel.

Schon Mesue (Oper. omn. edit. Marini, p. 191.) empfahl Vesicatorien aufs Rückgrath, und man hat seit der Zeit örtliche rothmachende und blasenziehende Mittel gegen unsere Krankheit sehr häufig, jedoch höchst selten mit glücklichem Erfolge angewandt. Selbst in solchen Fällen, wo eine (wenigstens wahrscheinliche) rheumatische, gichtische oder exanthematische Ursache zum Grunde lag, sah man in der Regel von dieser Methode nichts (Selle, Chisholm, Hartenkeil, Frank, Lentin, Reil, ich selbst). Einen Fall theilt Posewitz (Journ. Bd. II. St. 1.) mit, wo nach einem in Eiterung gehaltenen Blasenpflaster auf der leidenden Stelle, Heilung erfolgte. Auch Thouret und Bieude loben dieses Mittel. Haase (S. 411) scheint viel zu viel darauf zu bauen. Ich habe bei keinem einzigen Kranken das mindeste mit Vesicatorien, wenn ich

sie auch längs dem Laufe des Schmerzes legte, ausgerichtet, vielmehr oftmals den Schmerz danach zunehmen sehen. Wo die Empfindlichkeit der leidenden Seite sehr grofs ist, passen überhaupt weder diese Mittel, noch die reizenden Einreibungen.

Bei dem geringen Nutzen, den man überhaupt von den örtlichen Mitteln wahrnahm, glaubte man von der Revulsionsmethode sich gröfsere Vortheile versprechen zu können, und es ist nicht zu leugnen, dafs Fälle bekannt sind, wo sie der Erwartung entsprochen hat [1]). So findet sich bei Waton ein Fall, wo Fontanellen zwischen die Schulterblätter gelegt, anfangs gelindert, und nach längerer Eiterung das Uebel gänzlich gehoben haben. Auch nach Selle's, Chisholm's und Jos. Frank's Zeugnisse wurde durch Fontanellen am Fufse oder Arme der Gesichtsschmerz geheilt. Nach Lentin linderten sie. Ob sie in dem Siebold'schen Falle zur gänzlichen Heilung des Uebels beigetragen haben, ist nicht klar. Meglin, Murray, mehrere andere und ich, wandten sie fruchtlos an.

Bei der gichtischen, rheumatischen und metastatischen Prosopalgie sind sie allerdings zu versuchen.

Cauterium actuale.

Valentin empfahl dasselbe, Guincourt gebrauchte es mit Nutzen, und v. Walther bewirkte dadurch völlige Heilung. Auch Jos. Frank sah zwei Fälle, in welchen das Cauterium actuale den Schmerz in dem Foramen mentale völlig hob. Waton sah davon wenigstens grofse Erleichterung. Degner erzählt, dafs das Caut. act. an den berührten Stellen den Schmerz zwar vertrieben, eine zu grofse Ausdehnung des schmerzhaften Theiles aber die gänzliche Auslöschung des Schmerzes verhindert habe.

---

1) Autenrieth et Hochstetter de veritate method. revulsiv. Tubing. 1802.

Nach theoretischen Gründen möchte das Glüheisen seine Anwendung immer wohl nur in dem rein idiopathischen Gesichtsschmerze finden.

Croton-Oel.

Durch Einreibung eines oder zwei Tropfen desselben in die Zunge, will man in England in einigen Fällen Erleichterung verschafft, in andern das Uebel sogar gänzlich gehoben haben (Gerson und Julius a. a. O. Jan. Febr. 1822. S. 194.).

Einreibungen.

So vielfältig diese auch gegen den Gesichtsschmerz angewandt und empfohlen sind, so sprechen doch — einzelne Fälle abgerechnet — im Ganzen die Erfahrungen nicht für ihre vorzügliche Wirksamkeit; vielmehr geht aus den Resultaten der bisherigen Beobachtungen hervor, dafs sie weit öfter geschadet, als genützt haben. Man hat sich dazu folgender Mittel bedient:

1) Ol. Cajep., Menth. und Hyosc. Sie leisteten nach Schlegel nichts; nach Josephi linderten sie, öfter angewandt, den Schmerz.

2) Ol. Sassafr. wandte Stark, freilich in Verbindung mit der Belladonna, mit gutem Erfolge an. Mehreren hiesigen Aerzten, wie mir selbst, leistete es nichts. Auch Harlefs wandte es fruchtlos an.

3) Einreibungen von höchst rectificirtem Schwefeläther erleichterten anfangs (Jonas), in einem andern Falle wurde es darnach schlimmer (Heberden); Einreibungen von Aether acet. brachten Erleichterung hervor (Meynier), eben so von Acid. muriat.

4) Von Thäreinreibungen sahen Colville (l. c.) und ein anderer Arzt (Bibl. méd. Brit. Par. 1814. No. I.) Nutzen.

5) Thilenius liefs den Liq. ammon. caust. auf den schmerzenden Theil legen, bis dort eine Eschara entstand.

6) v. Wedekind heilte einen rheumatischen Gesichtsschmerz durch Benetzen mit einer starken Sublimatauflösung (1 Drachme in 1 Pfund destillirtem Wasser), womit die kranke Seite des Gesichts alle zwei Stunden mittelst eines Schwammes befeuchtet wurde. Beim Schlafengehen liefs er dem Kranken eine in das Sublimatwasser getunkte Compresse in die Gegend des Gänsefufses legen. Nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen bis drei Wochen war der Kranke genesen. Weder venerisches Gift, noch Krätze war im Spiel. W. bediente sich des Mittels blofs darum, weil es manchmal in chronischen Rheumatismen geholfen hatte.

Reizende Einreibungen möchten überhaupt bei diesem Uebel wohl am wenigsten leisten, und in der ersten Periode der Krankheit, namentlich da, wo ein acuter entzündlicher Zustand vorhanden ist, sehr schädlich sein. Allein auch selbst in dem weiteren Verlaufe des Uebels, wo eine excedirende Reizbarkeit der Nerven statt hat und die Empfindlichkeit der leidenden Seite in so hohem Grade gesteigert ist, dafs auch die leiseste Berührung den Schmerz von neuem aufregt, wird jedes äufsere Reizmittel denselben bestimmt verschlimmern.

Wenn Posewitz übrigens behauptet, dafs nur selten allgemeine Mittel allein den Gesichtsschmerz zu entfernen vermögen, dafs die örtlichen dies aber oft allein thun, so mag er in gewisser Hinsicht recht haben. Denn da, wo das Uebel rein idiopathisch ist, wird man allerdings mit topischen Mitteln am mehresten ausrichten, wenn man zeitig genug dem Leiden entgegen wirken kann. Nur reizende Mittel passen hierzu gewifs in den seltensten Fällen. Aber auch selbst die beruhigenden Mittel leisteten nur sehr wenig, linderten blofs bisweilen. So Tinct. opii in sehr starker Gabe mit Ol. Hyosc. und Eigelb eingerieben (Harlefs). Viele Aerzte sahen auch dies nicht einmal, und die Kranken bekamen bald die entschiedenste Abneigung gegen jede Einreibung dieser Art, von welcher eine

meiner Kranken behauptete, dafs der Schmerz jedesmal danach einen gröfseren Umfang einnehme, und ihr eine unerträgliche Betäubung verursache.

Eines merkwürdigen Falles, den Bedingfield mittheilt, gedenke ich hier noch. Er suchte nämlich durch Cerussa die Nerven zu lähmen, und hob dadurch das Uebel.

Elektricität.

Auch diese wurde mit sehr verschiedenem Erfolge angewandt. Pujol empfahl sie mit am ersten, und sehr nachdrücklich, sah aber nichts entscheidendes von derselben; eben so wenig Thouret. Haighton beobachtete davon zwar anfangs einige Erleichterung, nachher aber Vermehrung des Schmerzes, besonders beim Herausziehen des elektrischen Funkens. Rahn sah nach sechswöchentlicher Anwendung der Elektricität keinen Nutzen, auch nicht die mindeste Besserung, vielmehr verschlimmerte sich das Uebel so sehr, dafs der Schmerz convulsivische Bewegungen nicht nur an dem linken Arme, sondern auch an dem ganzen Körper, mit Verlust der Sinne und des Bewufstseins bewirkte, und so das Uebel in eine wahre Aura epileptica sich verwandelte.

Reil (a. a. O. Fasc. II. p. 10.) sah nach Anwendung der Elektricität wenigstens momentane Erleichterung. Eben so besänftigte ein mittlerer Grad der Elektricität den Schmerz, dagegen vermehrte ein stärkerer ihn furchtbar (Salzb. med. chir. Zeit. 1808. Bd. IV.).

Blunt dagegen stellte durch viermalige Anwendung derselben eine Kranke völlig her. Ein anderer Fall, wo sie sich hülfreich erwies, steht in Lond. Med. Journ. (s. Salzb. med. chir. Zeit. 1793. Bd. II. S. 389.)

Wildberg's Kranker (s. oben As. foet.) wurde entweder durch die Elektricität oder durch die dort angegebenen Pillen, oder durch beide geheilt. Die Elektricität wurde des Tages zweimal angewandt. W. liefs den Kranken

jedesmal erst eine halbe Stunde auf dem Isolirbrette sitzen oder das elektrische Bad nehmen, dann eine Viertelstunde aus dem leidenden Theile die Elektricität durch einen dagegen gehaltenen spitzigen Körper ohne Funken ausströmen, endlich eine Viertelstunde lang, erst schwache und allmählig stärkere Funken ausziehen, indem er bald die negative Elektricität einer Flasche mit dem untern und vordern Theile des Processus mastoideus in Verbindung brachte, und dann, wenn die Flasche bis zu dem beabsichtigten Grade geladen war, die positive Elektricität derselben an die leidende Stelle brachte, bald das umgekehrte Verfahren eintreten liefs. Der Erfolg war so glücklich, dafs der Schmerz mit jedem Tage gelinder wurde, und endlich der Kranke ganz genas. So leid es bei dem allmähligen Besserwerden des Kranken meinem würdigen Freunde that, dafs er nicht die oben erwähnten Pillen allein, und eben so die Elektricität allein angewandt hatte, so getrauete er sich doch nicht, eins von beiden Mitteln wegzulassen, um nicht die fast täglich zunehmende Besserung dadurch aufzuhalten.

Bäder.

Das kalte Seebad bewies sich hülfreich (Hufel. Journ. 1822. St. 4. Oct. S. 27. 28. Bd. 51. St. 3. S. 7.). Eine Kranke blieb nach dem Gebrauche der Seebäder beinahe ein halbes Jahr frei (Ebend. Bd. XXV. St. 1. S. 23.).

Galvanismus.

Ihn loben Ritter (Hufel. Journ. Bd. XIII. St. 4. S. 134.), Quen Ebend. Bd. XVII. St. 3. S. 37.), Chisholm (Ebend. S. 197.).

Harlefs (a. a. O. S. 201 f.) galvanisirte seine Kranke drei Wochen lang mittelst des Voltaischen Apparats, mit Lagen von abwechselnder Stärke, anfangs von 15, 18 bis 24 Plattenpaaren, einmal von 32, welches der Kranken aber schmerzte und erschütternde Empfindungen, Schwin-

del und Betäubung verursachte. Die Dräthe leitete H. abwechselnd, theils an die Supraorbitaläste des fünften Paares, theils an die Aeste des Nerv. facialis nahe bei seinem Heraustritte aus dem Ohrkanal, an die vordern Hals- und Luftröhrenkopfnerven, theils auch an die Zungen- und Gaumennerven. Gewöhnlich operirte er des Tages nur einmal, eine Viertel- oder halbe Stunde lang, setzte auch bisweilen einen oder zwei Tage aus. In der Folge verminderte er die Plattenpaare wieder, weil die Kranke (wie dies immer geschieht) für das galvanische Agens immer reizbarer wurde. Die Kranke fühlte sich bald munterer und stärker, sie bekam nach und nach viel snhwächere und kürzere Anfälle ihres Uebels, das schmerzhafte Pressen verminderte sich, und so hatte, als sie ihren Arzt verliefs, das Uebel wenigstens abgenommen.

Der Galvanismus leistete dagegen in vielen Fällen gar nichts. (Leylig a. a. O. Grapengiefser Versuche S. 97.) Dies bestätigen mehrere Aerzte hiesigen Landes.

Magnet.

Pujol sah, dafs der Schmerz dadurch zwar gelinder, aber nicht ganz besiegt wurde. Ich liefs meine Kranke No. 3. die schmerzhafte Seite mit einem starken Magnete bestreichen. Der Kopf schwoll allmählig danach an, der Schmerz vermehrte sich fast mit jeder Minute, das Gesicht wurde heifs, die Augen thränten — ich mufste abstehen.

Heurteloup glückte es, durch das unmittelbare Auflegen magnetischer Stahlplatten einen Kranken binnen fünf Monaten gänzlich zu heilen. Auch Thouret und Vacher stellten durch das Auflegen einer concaven magnetischen Stahlplatte, die vermittelst Bänder befestigt wurde, einen Kranken, der schon sieben Jahre an dem Uebel gelitten hatte, in einigen Monaten her. Erst nach 6 Jahren bekam er einen Anfall von Podagra.

Kälte.

Die empirische Anwendung derselben kann nicht anders,

als schädlich sein, und irre ich nicht, so darf sie nur bei der ersten Entstehung des Uebels, und wenn dasselbe rein entzündlicher Art ist, angewandt werden. In einem solchen Falle sah Jos. Frank das Uebel nach Auflegen des Eises viel gelinder werden.

Andere Beobachtungen über den Nutzen der Kälte bei unserer Krankheit, sind viel unbestimmter. So versichern Schlegel, Thouret und ein Ungenannter (Salzb. med. chir. Zeit. Bd. IV. S. 163.), kalte Umschläge nützlich gefunden zu haben, und Bieude erzählt dasselbe, indem er zugleich Vesicatorien im Nacken lange in Eiterung unterhalten habe.

In welchen Fällen Löbenstein-Löbel eiskalte Umschläge empfiehlt und von grofsem Nutzen gesehen hat, ist bereits oben gedacht worden.

Nach Consbruch (Taschenbuch für angehende Aerzte Bd. II. S. 22.) thun Umschläge von eiskaltem Wasser und das Auflegen des Eises oft Wunder.

Josephi sah nach eiskalten Umschlägen und den Bostockschen Begiefsungen wenigstens Minderung des Uebels. So sahen auch Pujol und Foucquet danach Erleichterung.

In einem Falle verschwand zwar nach solchen Umschlägen das Uebel plötzlich, stellte sich aber auf der andern Seite wieder ein (Hartenkeil).

Senatorin S. zu R. spürte anfangs Erleichterung nach eiskalten Umschlägen, späterhin wurde der Schmerz aber viel heftiger.

Mehreren von Löbenstein-Löbel's Kranken leisteten kalte Umschläge durchaus nichts; sie verursachten ein Wiederkehren des Anfalls, und ungeheures Thränen der Augen.

Moxa.

Diese schlug Guincourt im Journ. de Méd. contin. Vol. XV. p. 348. vor, und Larrey's Beobachtungen lassen

in manchen Fällen, namentlich da, wo das Uebel idiopathisch ist, viel von diesem Mittel erwarten. Ich theile hier die drei von ihm beschriebenen Fälle mit: 1) Ein junger Soldat hatte einen Stofs mit einem Rappiere auf das Jochbein erhalten. Nachdem alle andern Mittel fruchtlos angewandt waren, setzte man sechs Brenncylinder nach und nach auf den Lauf des Suborbitalnerven, und befreite dadurch den Kranken für immer (so versichert wenigstens Larrey) von den unwillkührlichen, krampfigen und fast unaufhaltsamen Zusammenziehungen des ergriffenen Theiles. (Dafs hier die ächte Prosopalgie zugegen gewesen sei, ist mir doch nicht ganz klar.) 2) Bei der zweiten, schon seit mehreren Jahren leidenden Kranken, ging der Schmerz vom rechten Ohre aus, und erstreckte sich von da aus in auseinander laufenden Strahlen in der Richtung der Zweige des Schläfennerven, nach der Stirn und nach den Augenhöhlen hin. Die Anfälle traten periodisch, aber äufserst heftig ein. Kopfschmerzen, heftiges Herzklopfen, Beklemmungen, Zuckungen und Eiskälte der Glieder waren in ihrem Gefolge, die Augenlieder schlossen sich während derselben, und eine Menge gerühmter Mittel waren bereits vergebens angewandt worden. Bei einer genauen Untersuchung fühlten sich die Hauptzweige des Schläfennerven wie dünne Geigensaiten an, und der leiseste Druck auf dieselben bewirkte die heftigsten Schmerzen. Nach einer nicht angegebenen allgemeinen Behandlung setzte der Verf. drei kleine Cylinder auf den Stamm und die Hauptzweige des Gesichtsnerven, und sechs chinesische Moxa's (d. h. aus den von ihren Gerippen abgestreiften und im Mörser zerstofsenen Blättern der Artemisia chinensis bereitete Brenncylinder) auf die angegebenen gespannten Aeste. Auf jedes Brennen folgte Besserung, und endlich gänzliches Verschwinden der Zufälle. 3) Der dritte Fall betrifft auch ein Frauenzimmer, wo der Gesichtsschmerz die ganze Hälfte des Antlitzes einnahm, und mit einem beginnenden Halbschlage derselben Seite, der sich besonders während der

Anfälle äufserte, vergesellschaftet war. Elfmalige Wiederholung des Brennens stellte sie vollkommen wieder her.

Unguentum mercuriale.

Die von Lentin so sehr empfohlenen Einreibungen mit dieser Salbe in die leidenden Parthien haben sich auch da, wo gar keine Spur eines venerischen Uebels zu entdecken war, vielmal sehr hülfreich bewiesen. Waton heilte den Gesichtsschmerz zweimal durch Mercurialeinreibungen und Bäder; es ist aber ungewifs, ob nicht zugleich eine syphilitische Complication statt hatte. Stark sah mehrmal sehr gute Wirkungen davon, schnellere aber nach einer Mischung aus Axung. porc. ʒ ß. Mercur. dulc. ℈ j. Ol. Galban. und Ol. Succin. $\overline{aa}$ ℈ ß., in die Gegend des Process. mastoid eingerieben [1]). Siebold erzählt, dafs nach dem Einreiben der Quecksilbersalbe die Anfälle ausnehmend abgenommen hätten, und selbst bei dem Anstofsen mit der Zunge und beim Einreiben der Salbe nicht zurückgekehrt wären. So wohlthätig indessen hier auch die Quecksilbersalbe wirkte, so geht doch nicht hervor, dafs die Kranke vollkommen geheilt wurde und blieb, worüber S., da sie zu ihren 15 Meilen weit entfernten Verwandten sich begeben hatte, auch nichts berichten konnte.

Merkwürdig ist folgender Fall: Eine mit dem Gesichtsschmerz behaftete Mutter mufste ihr von einem tollen Hunde gebissenes Kind mit Quecksilbersalbe einreiben; nach vierzehn Tagen bekam sie selbst starken Speichelflufs, mit heftiger Geschwulst des Zahnfleisches, der Zunge u. s. f., Kopf und Hals wurden fürchterlich aufgetrieben, mit einem unglaublichen, drei Wochen dauernden Speichelflusse. Aber erst mit diesem verschwand der Gesichtsschmerz, gegen welchen bis dahin alle Mittel umsonst angewandt waren (Mus. d. Heilk. I. S. 281. 82.).

---

1) Vergl. Weisse de praeclara virtute ung. neapol. in prosopalgia. Jen. 1796.

Dafs in einigen Fällen solche Einreibungen nichts leisteten, in andern nur linderten, wird nicht befremden. So sah Harlefs davon theils allein, theils mit Opium und Campher ins Gesicht und die Stirne eingerieben, zwar anfangs etwas Gutes, was sich aber bald wieder verlor. Bei Rahn's Kranken minderten Einreibungen der Quecksilbersalbe, ohne dafs sich auffallende Spuren von Speichelflufs zeigten, die epileptischen und Schmerzanfälle, so dafs die Kranke zu der Zeit, wenn sie kommen wollten, nur ein gelindes krampfartiges Zusammenziehen in dem vorher leidenden Theile verspürte. Auch dies verschwand, nachdem nach der Clarischen Methode Mercurialsalbe in die innere Seite der Backe und ins Zahnfleisch eingerieben war.

Siedend heifse Wasserdämpfe.

Nur einen einzigen, von Dzondi mitgetheilten Fall kenne ich, wo der Strahl derselben wiederholt und in steigender Heftigkeit angewandt, zuerst Verminderung des Schmerzes, nachher völlige Wiederherstellung bewirkte. Ich hingegen habe den Schmerz danach fürchterlich heftig werden sehen, so dafs die Kranke, die hinter meinem Rücken zur Anwendung dieser Dämpfe beredet war, sie verwünschte.

Nach Succow linderte übrigens Wärme (Hufel. Journ. Bd. XXXI. St. 3.).

Hartenkeil, Thilenius und ich, fanden sie schädlich.

Gas oxymuriaticum.

Durch äufserliche Anwendung desselben heilte Bonnet eine Prosopalgie.

Endlich komme ich denn nun zu einem, nach meiner Ueberzeugung höchst problematischen Mittel, welches man billig als ultimum refugium ansehen sollte, nämlich zur

Durchschneidung der leidenden Nerven.

Ich will zuerst die mir bekannten Fälle mittheilen, wo sie nichts geholfen und wo sie geholfen hat, und dann versuchen, ein Resultat zu geben.

1) Schon Vielliard behauptete, dafs diese Operation unnütz sei, und widerrieth sie gänzlich. Fruchtlos wandten sie Kerrison, Bedingfield, Mareshall und Sabatier an. Bei Kapp's Kranken wurde der Nerv. infraorbitalis und facialis durchschnitten, und schon am dritten Tage nach der Operation war der Schmerz wieder da. Nesse Hill versichert, dafs neunmalige Durchshneidung der Gesichts-Unteraugenhöhlennerven, längs der Kinnbacken, so wie das Zerschneiden des ganzen Gaumengewölbes, nichts geholfen habe. So halfen auch dem Manne, der den der Prosopalgie ähnlichen Schmerz im Ballen des rechten Fufses hatte, tiefe und lange in Eiterung gehaltene Einschnitte durchaus nicht.

Ich habe die Durchschneidung der nach meiner Ueberzeugung leidenden Nerven zweimal ohne den mindesten Nutzen vornehmen lassen.

2) Diesen Beobachtungen stehen nun wieder andere entgegen. So führt schon Sabatier in seiner Anatomie mehrere Beispiele von dem glücklichen Erfolge der Durchschneidung an. Simon und Louis heilten einen, Ugenstierna zwei, und Mott fünf Kranke. Abernethy empfiehlt diese Operation, und Gerson dieselbe beim Ausgange des Nerv. facialis aus dem Schädel. Haighton heilte den Gesichtsschmerz gleichfalls dadurch. Bei seinem Kranken litt der Infraorbitalnerv, und er bemerkte, dafs wenn der Kranke stark auf das Foramen infraorbitale drückte, dadurch der Schmerz in dem Augenblicke vermindert wurde. Hierauf verfiel er auf den Gedanken, den Nerven bei seinem Ausgange zu durchschneiden. Er machte den Einschnitt drei Viertelzoll unter dem Foramen infraorbitale, schief, und zwar so, dafs der Mittelpunkt des Einschnittes mit der Lage des Loches übereinstimmte. Der Schmerz verlor sich in demselben Augenblicke, und der

Kranke war noch neun Jahre darauf frei davon. v. Wy heilte den Gesichtsschmerz auf dieselbe Art; eben so Langenbeck in dem Göttingischen Hospitale.

Nur dann scheint diese Methode einen glücklichen Erfolg zu haben, wenn 1) der Schmerz ein idiopathisches Leiden ist; 2) wenn er auf einen bestimmten Nerven fixirt ist, nicht aber wo mehrere Nervenparthien zugleich ergriffen sind. Oft ist es gewifs sehr schwer zu bestimmen, welcher Nerv gerade ursprünglich leidet, und daher die gedachte Operation, selbst unter der geschicktesten Hand, in den mehresten Fällen mifslich.

Ich theile jetzt die von mir beobachteten Fälle von acuter entzündlicher Prosopalgie, nebst der von mir befolgten Heilmethode mit.

Erster Fall.

Mad. P., eine sehr blutreiche Frau von 38 Jahren, wurde am 26. Juni 1814, als sie gerade mit Waschen beschäftigt war und mit der linken Seite gegen den Feuerheerd, mit der rechten dem Zugwinde ausgesetzt stand, plötzlich von einem heftigen Schmerze in der rechten Wange befallen, so dafs sie laut aufschrie. Obgleich sie fast zu derselben Zeit fieberhaftes Frösteln verspürte, so hielt sie den Schmerz doch für nichts weiter, als für den alten Zahnschmerz, an welchem sie schon lange — ihre noch übrigen Zähne waren fast sämmtlich hohl — viel gelitten hatte, und so schickte sie, da diesmal der Schmerz ungewöhnlich heftig war, sogleich zu einem Wundarzte und liefs sich den Backenzahn, den sie für die Ursache des Schmerzes hielt, ausreifsen. Anfangs schien dieser auch nachzulassen, allein nach drei Viertelstunden kehrte er mit noch gröfserer Heftigkeit zurück, und verlor sich erst nach anderthalb Stunden unter heftigem Weinen und Aufstofsen. Ich bekenne ganz offen, dafs dies letztere mich irre führte, und mich glauben machte, die Kranke habe wieder ihre häufig eintretende hysterische Passion gehabt, und verschrieb

daher das El. ac. Halleri, mit Tr. Castorei. Die Nacht ging ziemlich leidlich hin. Gegen 8 Uhr Morgens wurde ich ersucht, so schnell als möglich zu kommen. Vor etwa einer halben Stunde hatte sich der Schmerz blitzschnell mit noch gröfserer Heftigkeit eingestellt, er erstreckte sich beinahe über die ganze Backe, war aber am heftigsten gegen den Nasenflügel und den Mundwinkel. Die rechte Seite des Gesichts war hochroth gefärbt und sehr heifs, die Augen glänzten, die Temporalarterien klopften, der Puls war voll und hart. Ich liefs am Arme der leidenden Seite zwölf Unzen Blut ab, und gab innerlich eine Salpeteremulsion; an die Waden liefs ich Senfpflaster legen. An äufserliche, direct auf die schmerzhafte Stelle wirkende Mittel war gar nicht zu denken, da die Kranke auch nicht die leiseste Berührung derselben, selbst nicht in der Umgegend vertragen konnte. Am Nachmittage hatte sie einen zweiten Schmerzanfall, der durch warme Dämpfe, welche sie ohne mein Wissen durch einen Theetopf in die Mundhöhle hatte gehen lassen, auf das fürchterlichste erhöht wurde. Ich liefs zehn Blutegel rings um die Wange legen, wonach einige Erleichterung erfolgte. Gänzlich hörte der Schmerz aber erst, nachdem er über drei Stunden gewüthet hatte, unter häufigem Thränen, Speicheln und Ructus auf. Die darauf folgende Nacht wurde leidlich hingebracht; die Kranke schlief mit einem Gefühl von Schwere in der leidenden Wange ein. — Am folgenden Morgen um 7 Uhr war sie noch frei, ihr Puls etwas hart und gespannt, sie klagte über Blutandrang nach dem Kopfe und Vollheit im Unterleibe; die Zunge war mit einem dicken Schleime belegt. Ich verordnete eine Auflösung von Seignettesalz. Gegen 1 Uhr, als sie eben eine Tasse Haferschleim getrunken hatte, stellte sich der Schmerz wieder ein, der diesmal etwa fünf Viertelstunden mit gröfster Heftigkeit anhielt, gänzlich aber erst nach 5 Uhr Nachmittags verschwand. Zwischen 3 und 7 Uhr erfolgten vier copiöse, höchst übelriechende Ausleerungen. Die Nacht war sehr gut. — Am folgenden Tage liefs ich

frühe mit der Salzmixtur anfangen, so dafs schon vor 11 Uhr zwei wieder sehr beträchtliche Ausleerungen erfolgt waren. Gegen 12 Uhr war der Schmerz wieder da, jedoch bei weitem nicht so heftig und nur eine gute halbe Stunde andauernd, das Gesicht während des Anfalls weniger roth. Die Kranke fieberte beinahe den ganzen Tag deutlich, war fast die ganze Nacht sehr unruhig, und schlief erst gegen Morgen ein. Ihr Gesicht war beim Erwachen mit Schweifstropfen bedeckt; der gegen Morgen gelassene Urin hatte einen dicken Bodensatz. Ich liefs nun die Salzmixtur in der Art fortgebrauchen, dafs täglich zwei bis drei Ausleerungen erfolgten. Am achten Tage war der Schmerzanfall schon sehr geringe und nur von der Dauer weniger Minuten, und vom zehnten Tage an zeigte sich, aufser einem «leichten Jucken,» wie die Kranke sich ausdrückte, an der alten Stelle, welches sich nach einigen Wochen ganz verlor, auch nicht eine Spur des Schmerzes mehr. Zahnschmerzen haben sich bis jetzt wohl zwischendurch eingefunden, von dem Gesichtsschmerze aber nicht eine Spur.

Viel kürzer war der Verlauf bei der folgenden Kranken.

Zweiter Fall.

Frau v. B. zu Rostock, die eine sehr feine, empfindliche, von der leisesten Zugluft leicht rheumatisch afficirte Haut hat, und deren Mutter über 20 Jahre an der Prosopalgie gelitten hatte, wurde am siebenten Juni 1822, beim besten Wohlsein, plötzlich von einem Schmerze in der rechten Wange befallen, der elektrisch schnell von dem innern Augenwinkel fuhr und dann in eine bohrende Empfindung überging, wobei anfangs die Augenlieder des rechten, dann die des linken Auges in eine oscillatorische Bewegung geriethen. Der Schmerz hielt beinahe drei Viertelstunden an, und kehrte an demselben Tage auf gleiche Weise noch zweimal zurück. So verhielt es sich auch am zweiten und dritten Tage, an welchem letztern ich erst

geru-

gerufen wurde. Ich traf die Kranke in einem sehr heftigen Schmerzanfalle, die rechte Seite des Gesichts war sehr heifs und roth, das Auge glänzend und thränend, der Puls etwas hart und geschwind; die Leidende speichelte viel. Ich liefs ungesäumt zwei Stück Blutegel an die innere Seite der rechten Wange legen, und die Nachblutung möglichst lange unterhalten. Beim Anlegen der Blutegel hatte der Schmerz bereits über eine Stunde angehalten, und er dauerte nun noch beinahe eben so lange, war aber dann auf einmal wie weggezaubert. Nur zweimal erfolgte noch ein leichtes, schmerzhaftes Zucken, und mehrere Tage spürte die Kranke eine kriebelnde Empfindung in der Backe, die sich aber auch bald gänzlich verlor.

Dritter Fall.

Die Kranke, deren Leidensgeschichte ich jetzt vorlege, litt mehrere Jahre auf eine unbeschreibliche Weise und mit einer fast bewundernswürdigen Standhaftigkeit, und beinahe anderthalb Vierteljahre an einer Aufeinanderfolge acuter Prosopalgien, die zuletzt in ein chronisches Leiden übergingen. Diese Krankheitsgeschichte giebt einen neuen Beweis, wie viel ein sonst gut organisirter Körper aushalten kann. Mit mir zugleich haben mein verehrter Freund und College, Hr. Geh. Med. Rath Vogel, so wie meine beiden würdigen Freunde, Hr. Landmed. Becker in Parchim und Hr. Prof. Brandenburg zu Rostock, ersterer auf längere, letztere auf kürzere Zeit, die Kranke behandelt.

Frau N. N. hat bis in ihr sechsundzwanzigstes Jahr, aufser einigen unbedeutenden Fieberanfällen, die beste Gesundheit genossen. Dann bekam sie eine Febris lenta nervosa. Im siebenundzwanzigsten Jahre wurde sie verheirathet, und litt seit der Zeit häufig an hysterischen Passionen, und — wie ich aus den damals gebrauchten Arzneien schliefsen zu müssen glaube — an Blennorrhöen des Darmkanals. Als sie vor drei Jahren nach R. kam, schien ihre

Gesundheit sehr fest; nur klagte sie über öfteren Blutandrang nach dem Kopfe, und über mehrere hohle Zähne. Sie ist eine sehr lebhafte Frau, voll Munterkeit und Lebenslust.

Wer mit schlechten Zähnen nach R. kommt, mag sich nur auf Leiden mancherlei Art, die aus dieser Quelle entspringen, gefafst machen. Aus einer mir bis dahin noch nicht ganz deutlichen Ursache — die manche dem salpeterhaltigen Wasser, manche dem vielen Fischessen (!), andere der nahen Seeluft zuschreiben — werden die Zähne der hiesigen Einwohner schon sehr früh angegriffen, und Zahnkrankheiten sind an der Tagesordnung. Auch bei meiner Kranken machten Zahnschmerzen den Anfang der Leiden im Herbste 1820. Nachdem Blutegel, ableitende und örtliche Mittel ohne irgend einige Linderung angewandt worden waren, wurden einige cariöse Zähne weggenommen, welches einige Zeit Erleichterung verschaffte. Es waren aber zu viele schadhafte Zähne vorhanden, als dafs dies von Dauer hätte sein können. Auffallend litten schon ihre Verdauungsorgane.

Nachdem die Kranke so bis gegen Weihnachten hingebracht hatte und gerade damals von Zahnschmerzen so ziemlich frei war, machte sie eine Reise 10 Meilen von hier. Es war sehr kalt und mitunter stürmisch, und blieb dies auch bis nach ihrer Wiederkunft. Schon am folgenden Tage nach derselben klagte sie über Reifsen in der ganzen rechten Seite des Kopfes, besonders in der Wange und den Zahnhöhlen, welches allmählig bis zu einem sehr hohen Grade zunahm. Am dritten Abend gegen 5 Uhr bekam sie heftigen Frost mit nachfolgender starker Hitze, die jedoch nur geringe remittirte. Der Schmerz war in der Nacht fürchterlich heftig, die rechte Seite des Gesichts sehr roth, die Augen glänzten, der Puls zeigte das acute, entzündliche Leiden, wozu beinahe alle Glieder der Familie, vom Grofsvater her bis auf die Enkel, sehr geneigt sind. Nach einer streng antiphlogistischen Behandlung und

durch die zur gehörigen Zeit eingeleitete antirheumatische Methode, wurde die Kranke so weit hergestellt, dafs sie nach siebzehn Tagen das Bett verlassen konnte; jedoch war keinesweges aller Schmerz verschwunden, sondern dieser stellte sich noch als leichteres Reifsen zu unbestimmten Zeiten, selbst mitten in der Nacht ein. In der Mitte Februars, wo die Witterung sehr stürmisch und nafskalt war, wurde der rheumatische Schmerz von neuem heftiger, und dazu kamen noch die fürchterlichsten Zahnschmerzen, so dafs das Leiden der Kranken sehr grofs, jedoch immer nur ein unbedeutendes Vorspiel von dem war, was sie noch zu erdulden hatte. Alle bekannten Mittel wurden nach einander gegeben, ohne dafs eine bedeutende Besserung erfolgte; nur zu lindern vermochte ich das Uebel durch reichliches Trinken des Decocts der Sarsaparille.

Ihr Appetit war bis dahin mehrentheils sehr leidlich, manchmal sehr gut gewesen; ja die Schmerzen waren gar nicht selten bei der Mahlzeit gewichen, und hatten sich dann erst mehrere Stunden nach derselben wieder eingestellt. Jetzt aber, gegen Ende Aprils, entwickelte sich ein gastrischer Zustand, der sich anfangs durch Vollheit nach dem Essen, Aufgetriebenheit des Unterleibes und Hartleibigkeit zu erkennen gab. Es folgten bald noch deutlichere gastrische Symptome, und so war ich genöthigt, eine geraume Zeit ausleerende Mittel zu geben, die mit sichtbarer Euphorie sowohl für den allgemeinen Zustand, als für das Localleiden gebraucht wurden. Der rheumatische Schmerz wurde bis auf ein Minimum heruntergebracht, und da auch die Zahnschmerzen schwiegen, so erholte sich die Kranke binnen kurzer Zeit zum Bewundern. Von roborirenden Mitteln mufste ich gänzlich abstehen, da die Kranke kein einziges vertrug, vielmehr jedesmal Beängstigung und erneuerten Schmerz danach verspüren wollte. Flüchtige Reizmittel waren ihre gröfsten Feinde. Ausleerende Mittel, wozu die Kranke selbst einen wahren Drang spürte, indem sie zugleich bemerkte, dafs sie ihr in dem früher überstan-

denen schleimigen Nervenfieber so vorzügliche Dienste geleistet hatten, halfen auch nur allein.

Dafs die Kranke durch die lange Zeit, wo sie nur die Zimmerluft, und zwar — trotz meines inständigen Bittens — eine für Ungewohnte nicht auszuhaltende Temperatur derselben, genossen hatte, gegen die Eindrücke einer abweichenden Temperatur sehr empfindlich geworden sein mufste, liefs sich erwarten. Desto weniger konnte es befremden, dafs nach einem von mir selbst zugestandenen Besuche an einem warmen Tage, bei einer Freundin, wo die von Schmerzen fast ganz freie, sehr lebhafte Reconvalescentin aus einem geheizten Zimmer plötzlich in ein anderes gar nicht geheiztes trat, fast in demselben Momente lebhaften Schmerz an der alten Stelle spürte, der noch an demselben Abend heftiger als jemals wurde, und ein neues Lager von mehreren Wochen zur Folge hatte. Das Unterscheidende dieses Anfalles, welches ich freilich erst nach mehrtägiger Beobachtung entdecken konnte, war, dafs der Schmerzanfall einen regelmäfsig intermittirenden Typus, und zwar einen dreitägigen, mit ganz deutlichem Allgemeinleiden, hatte, so dafs am zweiten Tage kaum ein leichter Schmerz gefühlt wurde. Neue gastrische Beschwerden, die ich erst beseitigen mufste, machten es mir unmöglich, den Typus vor der Hand zu berücksichtigen; als aber aller Verdacht von gastrischen Leiden gehoben war, gab ich ungesäumt an dem schmerzfreien Tage China, wiewohl in der ängstlichen Erwartung, die Kranke werde sie nicht vertragen. Allein sie spürte keine sonderliche Unbequemlichkeit danach, und nach fünf noch folgenden Paroxysmen des Schmerzes, die aber immer gelinder verliefen, war derselbe fast gänzlich verschwunden. (Auch dieser Fall beweist gegen die von Horn einst aufgestellte Behauptung (Archiv, Bd. VIII. S. 137.), dafs solche Formen des Uebelseins rein örtlich seien. Andere Fälle von regelmäfsig intermittirendem Tic werden weiterhin vorkommen.)

Die ungünstige Frühlingswitterung des Jahres 1821

hatte für meine Kranke mancherlei Nachtheile, besonders aber den, dafs sie in der Stube bleiben mufste, und fortfuhr, übermäfsig einzuheizen, und sich so immer empfindlicher gegen die Eindrücke der äufseren Luft zu machen. Die unbedeutendste Zugluft, eine veränderte Temperatur des Schlafzimmers gegen die des Wohnzimmers, und so umgekehrt, machte fast augenblicklich starkes Reifsen in der leidenden Seite des Gesichts. Ihre kränkliche Reizbarkeit hatte in hohem Grade zugenommen; die ganze sensible Sphäre ihres Organismus war überhaupt sehr ergriffen. Ich liefs jetzt die Sarsaparille mit einem Aufgusse von Chenopod. ambros. nehmen, mufste aber, zumal da der Appetit bisweilen reichlich befriedigt wurde, auf den trägen Darmkanal durch Abführungsmittel wirken, die auch jetzt ungemein wohl bekamen. Sie fing an, sich nach und nach merklich zu erholen. Endlich in der Mitte des Monats Juni war sie unter dem Gebrauche der genannten Mittel, bis auf eine dumpfe Empfindung in der rechten Wange, so weit hergestellt, dafs sie bei ziemlich warmer Witterung ausgehen konnte. Schon dachte ich daran, durch warme Hausbäder zum Gebrauche der Seebäder vorzubereiten, als eine neue, und zwar die fürchterlichste Catastrophe begann.

Bisher hatte eigentlich nur die rechte Seite des Gesichts gelitten; die linke war, Zahnschmerzen abgerechnet, ganz frei gewesen. Allein am 13ten Juni stellte sich eine reifsende Empfindung im linken Nasenflügel, im Oberkiefer und im linken Mundwinkel, mit auffallender Röthe des Gesichts ein. Während der Nacht war dies mehrentheils verschwunden; die Kranke hatte gut geschlafen. Aber schon mit Tages Anbruch begann ein heftiger zuckender Schmerz, der von dem innern Augenwinkel an in gerader Richtung bis gegen den Mundwinkel ging, und sich dann über denselben hin erstreckte. Fast von Minute zu Minute nahm der Schmerz zu, er war anfangs reifsend, schneidend, dann bohrend. Mit seinem Zunehmen schwoll anfangs die linke Seite, dann das ganze Gesicht rothlaufartig an. Das linke

untere Augenlied zitterte, die Backenmuskeln bewegten sich convulsivisch, die Kranke durfte den Mund kaum bewegen, wenn sie den Schmerz nicht zu einer noch fürchterlicheren Höhe treiben wollte. Eine Berührung, selbst die leiseste, der schmerzhaften Stelle, vermehrte den Schmerz gleichfalls. Der Puls war hart und schnell [1]), aber klein, die Temporalarterien und Drosseladern klopften heftig. Die acute entzündliche Prosopalgie war hier unverkennbar. Ich liefs eine Venäsection von 10 Unzen am linken Arme vornehmen, gab Nitrum und liefs ein erweichendes Klystier setzen, welches zwei sehr copiöse Ausleerungen bewirkte. Gegen die Nacht trat eine deutliche Remission des Schmerzes ein, und die Kranke schlief über sechs Stunden ziemlich gut.

Am folgenden Morgen, gleich nach neun Uhr, nahm der Schmerz auf der linken Seite wieder an Heftigkeit zu, jedoch stieg er bei weitem nicht bis zu dem Grade, wie am vorigen Tage. Der Puls hatte seine Härte mehrentheils verloren, minder klopften die Carotiden und Temporalarterien, die Zuckungen in den Backenmuskeln kamen seltener. Der Unterleib war sehr gespannt und hart, die Kranke spürte ein Gefühl von Schwere in demselben, Poltern, Flatus. Eine Salzmixtur bewirkte drei sehr starke Ausleerungen zu grofser Erleichterung, so dafs schon von drei Uhr Nachmittags an der Schmerz merklich remittirte. Auspinselungen der Mundhöhle, und besonders der inneren Fläche der linken Wange, mit einer Mischung aus Tinct. theb. und Gummi arab., mäfsigten den Schmerz wenigstens

---

1) Haase (über die Erkenntnifs und Cur der chronischen Krankheiten, zweite Auflage. Bd. II. S. 402. Leipz. 1820.) und andere haben die acute entzündliche Prosopalgie wohl niemals gesehen, sonst würden sie nicht gesagt haben, dafs der Puls mehr langsam, als frequent sei. Auch Harlefs's Kranke, deren Krankheitsgeschichte mit der hier beschriebenen unter allen, die ich gelesen habe, die mehreste Aehnlichkeit hat, hatte während der heftigeren Anfälle einen geschwinderen Puls.

auf Augenblicke. Die von Löbenstein-Löbel so sehr empfohlene Salbe [1]) vermehrte den Schmerz augenblicklich so sehr, dafs die Kranke sich gegen jede Anwendung solcher Mittel sehr bestimmt erklärte.

Am dritten Morgen. Die Kranke hatte wieder an fünf Stunden sehr gut, mehrere Stunden unruhiger geschlafen. Ungefähr um 7 Uhr war der Schmerz, und zwar elektrisch schnell eingetreten, seine gröfste Heftigkeit dauerte aber nicht über eine halbe Stunde, minder heftig hielt er wohl drei Stunden an. Ich empfahl bei der grofsen Reizbarkeit, die kaum einen Fufstritt auf dem Teppich vertragen konnte, die möglichste Ruhe und Stille, und liefs blofs Selterwasser in kleinen Gaben trinken. Gegen 1 Uhr Mittags verfiel sie in einen profusen Schweifs, einen wahren Sudor madidus. Dieser hielt bis gegen zwei Uhr in der Nacht an, so dafs grofse Schweifsperlen das Gesicht bedeckten. Aus dieser Ursache wurde auch die Nacht mehrentheils schlaflos zugebracht; erst gegen Morgen schlief sie mehrere Stunden.

Am vierten Morgen. Erst gegen elf Uhr leises Zucken, dann stärkerer Schmerz, der wohl fünf Viertelstunden anhielt. Der Puls war weich und langsam, der Kopf schien eingenommen, die Kranke lag in sich gekehrt und seufzte oft. Sie bekam Infus. Valer. mit Spir. Minder., nebst Senfpflastern an die Waden. Gleich nach drei Uhr brach wieder ein profuser, fast noch stärkerer Schweifs, als den Tag zuvor aus, der ununterbrochen bis gegen zehn Uhr anhielt, und zugleich stellte sich ein äufserst starker Speichelflufs ein. Die Schmerzen waren, bis auf eine dumpfe Empfindung in der Wange, gänzlich verschwunden.

Am fünften Tage. Bis Nachmittag drei Uhr zwischendurch leises Zucken auf der kranken Stelle, dann ein Schmerzanfall von der Dauer einer Viertelstunde, dem bald darauf wieder ein allgemeiner Schweifs von mehrstün-

---

1) Rec. Unguent. Alth. ℥ j. Cret. ʒ ij. Tart. d. ℈ j. Ol. lin. ʒ j. M. D. (S. Hufel. Journ. Bd. XLIV. St. 1. S. 51.)

diger Dauer folgte. Der Urin hatte ein starkes Sediment, die Kranke speichelte wieder viel.

Gehoben war nun freilich dieser heftige Anfall von Prosopalgie; allein dafs derselbe für immer gehoben sei, das konnte ich, nach dem was voraufgegangen war, und bei der kaum glaublichen Empfindlichkeit des Gesichts der Kranken, kaum hoffen. — Auf ihr Gemüth hatte dieses neue Leiden einen starken Eindruck gemacht, da sie sich nun in Gefahr glaubte, von dreifachen Schmerzen zugleich befallen werden zu können. Ich bot alle meine Ueberredungskunst auf, sie zu beruhigen, stellte ihr vor, dafs der letztere Anfall sich durch deutliche Crisen geendigt habe, und so gründlich entschieden sei, welches doch bei allen früheren Schmerzen auf der rechten Seite niemals der Fall gewesen. Allein diesmal vermochte mein Zureden nichts. Sie ahnete, der Schmerz werde bald wiederkehren, zumal da es schon wieder anfange, in der rechten Wange unruhig zu werden; sie wurde mifslaunig, im höchten Grade reizbar und sensibel, bekam hysterische Anfälle, die unter lautem Weinen endeten. Ihr Appetit war dabei leidlich; ihre Catamenien waren bis dahin nur einmal über die Zeit ausgeblieben, sonst regelmäfsig erschienen; sie war sehr hartleibig, und hatte stets nur künstliche Oeffnung.

Ich ersuchte jetzt den Hrn. Geh. Med. Rath Vogel, dem ich die Kranke nächstens für Doberan zu übergeben gedachte, selbige vor seiner Abreise zu sehen. Es wurden warme Bäder, der fortgesetzte Gebrauch von Valerian. und Chenopod., Gewöhnung an freiere Luft, und sorgfältige Bedeckung des Gesichts empfohlen.

Bei aller möglichen Vorsicht, da sie das Zimmer noch nicht verlassen hatte, konnte die Einwirkung der Zugluft auf das empfindliche Gesicht doch nicht vermieden werden. Am 26. Juni wurde sie von einem dem vorigen ähnlichen Anfalle befallen, der sich nur dadurch unterschied, dafs der Schmerz zugleich auch die ganze linke Backe bis gegen die Spitze des Ohres einnahm und auch auf der rechten Seite

des Gesichts sich sehr stark regte, und der Puls weniger hart und geschwind war, dagegen sich heftigere zickzackförmige Bewegungen in den Backenmuskeln einstellten. Ich wandte die vorige Methode, nur Blutegel statt des Aderlasses, an, und binnen fünf Tagen entschied sich der Anfall unter ähnlichen heftigen Schweifsen.

Der aufs neue sehr gereizte Gemüthszustand hatte häufige Orgasmen im Gefäfssystem zur Folge, weshalb ich sehr verdünnte Schwefelsäure mit Wasser und Syrup trinken liefs. Je näher die Leidende meinem Herzen aber war, desto mehr wünschte ich jetzt einen Collegen mir zur Seite, und so wurde einer unserer erfahrensten und geschicktesten Praktiker, Hr. Prof. Brandenburg, herzugerufen. Es wurde beschlossen, dafs die Kranke bei der eingetretenen warmen Witterung die Gartenluft geniefsen solle — welches auch für ihren Gemüthszustand sehr vortheilhaft sein könne — dafs sie dann nach einiger Zeit mit lauwarmen Malzbädern anfangen, bis dahin die Schwefelsäure, welche ihr so sehr wohl bekam, fortsetzen, und auf den Unterleib durch Digestive gewirkt werden solle. In den ersten fünf Tagen befand sich die Kranke ganz vorzüglich, sie erholte sich zusehends, und fing daher am sechsten Tage an warm zu baden. Sei es nun, dafs das Bad den Tag darauf nicht warm genug war oder sie sich beim Ankleiden erkältet hatte, noch nicht volle zwei Stunden nach dem Baden bekam sie einen so heftigen Anfall des Gesichtsschmerzes, wie zuvor noch nie, zugleich aber mit dem heftigsten Reifsen in der rechten Seite des Gesichts und dem ganzen Kopfe, und einem Anschwellen aller dieser Theile, wie zuvor noch gar nicht. Der Schmerz mufste diesmal gränzenlos sein, denn die sonst muthige Dulderin hatte ihre Fassung beinahe verloren. Der nervöse Zustand (der sich auch durch den kleinen zitternden Puls zu erkennen gab) der Kranken widerrieth die Behandlung der früheren Anfälle, und dringend bat die Kranke nur um einige Linderung. Da sie Opium unter keiner Form vertrug, so genehmigte

mein Hr. College die Anwendung der Blausäure, nicht aber der concentrirten (zu deren Gebrauche ich aus Gründen, die ich noch angeben werde, mich bis jetzt noch nicht entschliefsen kann), sondern der Aqua hydro-cyanica vegetabilis. Niemals (in einer 28jährigen Praxis) erinnere ich mich, in einem grofsen Uebel eine schnellere glückliche Wirkung gesehen zu haben. Die Kranke bekam zuerst 10 Tropfen mit Kirschwasser und Syrup. Sie selbst beschrieb die fast augenblickliche Empfindung nach dem Einnehmen auf folgende Art: «Es sei ihr wunderlich danach zu Muthe geworden, wie, wisse sie eigentlich selbst nicht; aber als wenn eine grofse Revolution in ihr vorgegangen sei.» Nach einer Viertelstunde war fast aller Schmerz weg. Als dieser nach einer Stunde wiederkehrte, wurden abermals 10 Tropfen genommen; fast dieselbe Empfindung, und gänzliches Aufhören des Schmerzes. Erst vier Tage darauf kam ein neuer Schmerzanfall, der eben so bezwungen wurde.

Unter ziemlich günstigen Aussichten ging sie nun zehn Tage darauf, von Anfällen des Gesichtsschmerzes damals ganz frei, nach Doberan, wo sie sich in den ersten Tagen, beim Gebrauche der warmen Seebäder und der Dampfdouche, ziemlich wohl befand, auch die Luft sehr gut vertragen konnte. Allein plötzlich, ohne dafs die Ursache deutlich war, bekam sie einen so heftigen Anfall, wie vorher noch nie, der beinahe vierzehn Tage anhielt, und wieder unter profusen Schweifsen und kritischem Urine abzog. Nur die Blausäure, auf vorhin angegebene Art, vermochte die entsetzlichen Schmerzen zu lindern, nicht aber ganz zu heben. — —

Litteratur der nervösen Prosopalgie.

(Die einzelnen Beobachtungen mit eingeschlossen.)

Abernethy, Medic. und chirurg. Beobachtungen, übers. von Meckel. Halle 1809.

Abulkazem, Chirurg. ann. prim. Libr. III. Argentor. 1532. P. I. cap. 7. de modo cauteris. in tortura. p. 124.

Aepli, im Mus. der Heilk. B. 1.

André, Observations pratiques sur les maladies he l'urèthre et sur les plusieurs faits convulsifs, à Paris 1756. p. 318. Vergl. Transactions of a Society for the Improvement of medical and surgical Knowledge. Vol. II. 1800.

Andry, Mémoires de la Soc. Royal. de Médec. T. 1. 1776. T. V. 1783 et 1786.

Aretaeus, de caus. et natur. diuturn. affect. Lib. I. cap. 2. p. 58.

Baldinger, Magaz. B. II. St. 7. S. 55.

Bedingfield, a compend. of med. pract. Lond. 1816.

Bird, in Horn's u. s. w. Archiv. 1823. Jan. Febr. No. V.

Blunt, Lond. med. Journ., Samml. auserles. Abhandl. für prakt. Aerzte. B. 12. St. 1.

Boehmer, in Blumenbach's med. Bibl. B. 3.

Bonnart, Jour. de Méd. 1778. M. Juillet.

Bonnet, Annales de la Soc. de Méd. prat. de Montpellier. T. 32. p. 48.

Breiting, in Hufeland's Journ. B. 25. St. 4.

Chisholm, Beobachtungen, in Hufel., Schreger's und Harlefs's Journal der ausländ. med. Litteratur. B. 11. Berlin 1802.

Cockindale, in Med. and Surg. Journ. Vol. 4.

Colville, Observation d'un tic doul. qui à cedé à l'usage externe du goudron; in Sedillot Recueil periodique de la Soc. de Méd. de Paris. T. 51. p. 338.

Davidson, in Duncan Medic. Comment. Vol. V. Edinburgh 1792.

Degner, Act. Acad. N. C. V. 1. Nov. Ed. 2. obs. 159. S. auch Weinrich Auszüge. B. 1. S. 61.

Des-Ondes, Journ. de Méd. T. VI. p. 336.

Dreyssig, Handwörterbuch der medic. Diagnostik. B. I. S. 405. 421. 423. B. II. S. 334 — 338.

Dupont, Journ. de Méd. T. 17. p. 340.

Duval, Observations sur quelques affections douleureuses de la face. Bibl. medic. T. 33. N. 98. p. 159.

Dzondi, Aeskulap. 1. B. 1. H. Leipzig 1821.

Forstmann, Diss. de dolore faciei Fothergillii. Duisb. 1790., und Leidenfrost ad Diss. Forstmannii epistola. Auszug in Tode's med. Journ. B. 1. H. 3. S. 122. Samml. auserles. Abhandl. für Wundärzte. St. 6.

A. Fothergill, Observat. on the use of Hemlok, in Medic. Observat. and Inquir. Vol. V. VIII. X., oder in Fothergill Medic. and Philosoph. Works ed. J. Elliot. Lond. 1783. p. 315. Deutsch: Altenburg 1785. Compl. Collect. of Fothergill Works by Lettsom. Vol. II. p. 56. 179. Samml. auserles. Abhandl. für prakt. Aerzte. B. 3. S. 152.

Fricker praes. Autenrieth, de secando trunco nervi duri in prosopalgia. Tubing. 1813.

Gmelin, fortgesetzte Versuche über den thier. Magnetismus. S. 684.

Gordon, Opera. Paris 4542. p. 131.

Grofskopf, Treatise of the tic doulour, or Rheumatisme etc. Lond. 1817.

Guerin, Maladies des Yeux.

Guincourt, Journ. de Méd. Vol. XV.

Günther, s. Forstmann.

Haighton, Augustin's Entdeckungen. B. III. S. 358. Schreger's und Harlefs's Annalen der neuesten engl. und franz. Chir. und Geburtshülfe. Erlangen 1799. 1. B. 2. St. Samml. auserl. Abhandl. für prakt. Aerzte. B. XX. S. 179 f.

Du Hamel, de la Neuralgie faciale, in Journ. général. de Méd. T. 17. p. 336.

Harlefs, in Hufeland's, Schreger's und Harlefs's Journal der ausländ. medicin. Litteratur. Berlin 1802. B. 11.

Hartenkeil, in der Salzb. med. chir. Zeit. 1790. B. 111. S. 390.

Hartmann praes. Autenrieth, Diss. syst. observationes quasdam de Prosopalgia. Tubing. 1811.

Haysham, in Med. Communicat. Vol. I. p. 440.

Henke, specielle Pathologie.

Herber, in Hufel. Journ. 1813. St. 6. S. 82.

Heurteloup, Recueil périod. de la Soc. de Méd. de Par. T. IV. p. 192.

v. Hildenbrand.

Nesse Hill, s. Gerson und Julius Magaz. der ausländ. med. Litter. 1822. Mai und Juni. S. 438.

Fr. Hoffmann, Medic. consult. T. II. Halae 1721. Vol. II. Dec. 2. cas. 8.

Hutchinson, bei Gerson und Julius a. a. O. 1822. März und April. No. 6.

Jackson, The New-Engl. Journ. of Med. and Surg. Vol. III. 1813. Apr. No. 2.

Jahn, prakt. Arzneimittellehre. Vierte Aufl. v. Erhard. 2 Bde. Erf. 1818. (Mehrere Fälle vom Gesichtsschmerz.)

Jonas, in Horn's Archiv. B. VIII. S. 276.

Josephi, chirurgisch-medicinische Beobachtungen. Erste Lieferung. Rostock 1820. V. Vom Gesichtsschmerze.

Isenflamm, Descriptio foraminum fissurarum et canalium capitis ossei. Erlang. 1795. p. 9. Not. (Damals war der Schmerz noch ungeheilt. Vergl. Siebold im Journ. der Erf. St. 33. S. 39. 40.)

Justi, in Baldinger's N. Magaz. B. 12. St. 2. No. 4.

Kapp, in Hufel. Journ. B. XX. St. 4. S. 66.

Kerrison, in Med. Repository. Vol. II. 1814. Hufel. Journ. B. 49. St. 5. S. 111.

Keup, in Baldinger's Magaz. B. IX. St. 1. und in der Uebersetzung von Vogel's Handb. B. III. p. 147.

Klein, in Siebold's Chiron. B. II. S. 157.

v. Koenen, de dolore faciei convulsivo. Gröning. 1797.

Kunder, Beobachtungen über den Fothergillshen Gesichtsschmerz. Salzburg 1803.

Lalaurie, Beobachtung eines durch Arsenik geheilten Ge-

sichtsschmerzes, s. v. Froriep's Notizen No. 65. und Gerson und Julius Journ. Nov. und Decemb. 1822. S. 528.

Langenbeck, Progr. de nervis cerebri in dolore faciei consideratis. Gotting. 1805. (Das erste Kupfer versinnlicht den Nerv. infraorbitalis, von seinem Ursprunge her bis in die Lippen verfolgt; das zweite den Antlitznerven, wie er sich in der Wange verbreitet und mit dem Infraorbitalnerven vereinigt.) S. auch Götting. gel. Anzeig. 1806. p. 751. und Langenbeck's Bibl. für Chir. B. II. St. 4. S. 157.

Larrey, Recueil de Mémoires de Chirurgie. Par. 1821. §. 6.

Leidenfrost, s. Forstmann.

Leidig, Doloris faciei dissecto infraorbitali profligati historia. Heidelb. 1807.

Lentin, Beiträge zur ausübenden Arzneiwiss. B. I. S. 324. B. III. S. 120. Hufel. Journ. B. IX. St. I. S. 56. Blumenbach med. Bibl. B. II. S. 157.

Leuthner, De dolore faciei Fothergillii. Wurceburg. 1810.

Löbenstein-Löbel, in Hufel. Journ. B. 44. St. 1. S. 47 — 71.

Longavan, im Journ. de Médec. (Gefsner's Entdeckungen. B. IV. Abth. 1. S. 273.)

Longmann, Journ. de Méd. T. 17. p. 333.

Louis, Gazette salutaire. A. 1766. N. 36. S. auch Augustin's Entdeckungen. B. III. S. 358.

Ludwig, De dolore superciliari acerbissimo, in Miscell. A. N. C. Dec. 1. Ann. 3. Obs. 252. p. 358.

Mareschall und Sabatier, s. Augustin's Entdeckungen. B. 4. S. 358.

Martin, in Sevillot Recueil periodique de la Soc. de Méd. de Paris. T. 46. p. 335.

Masius, Beobachtungen und Bemerkungen über den Gesichtsschmerz, in Hufeland's Journ. B. XXV. St. 1.,

übersetzt in Giorn. delle Soc. d'Incorragiam. T. I. p. 38. und in Annales de la Soc. de Méd. de Montpellier. T. 20. p. 442.

Masius, Progr. adit. de Trismo dolorifico. Rostoch. 1805.

Ebenders. in Hufel. Journ. 1813. Sept. S. 109.

Massa, Epist. med. 19. F. 106. Venet. 1550.

Meglin, Journ. de Méd. 1811. Nov. p. 331., et Recherches et observations sur la neuralgie faciale. Strasb. 1817.

Menuret, Journ. de Méd. 1780. Juill. p. 50.

Mesue, Opp. omnia c. not. Menard et Sylvii. Venet. Cap. VI. p. 9.

Michaelis, Beispiele von geheiltem Gesichtsschmerz, in Gräfe's und v. Walther's Journal. IV. B. 4. St. No. VIII.

Murray, an Essay on Neuralgia. Newyork 1816.

Museux, Observation sur une neuralgie maxillo-dentaire, guéri du cautère actuel. Bulletin de l'Ecole et de la Soc. de Paris. A. 1807. p. 134.

Oberteuffer, in Hufel. Journ. B. XI. St. 3. S. 94.

Oswald, Archiv der prakt. Heilkunde für Schlesien. B. II. St. 2. No. 1.

Pearson, in Edinb. med. and surg. Journ. Vol. III., auch in Graperon Bulletin des sciences medicales. T. II. p. 380.

Posewitz, Journ. für Chirurg. und Geburtshülfe. H. 1.

Ebenders. Aetiolog. und semiolog. Journ. B. II. H. 1.

Pujol, Sur la maladie de la face nommée le tic douloureux. Par. 1787. Deutsch von C. A. Schreger. 1788. Allgem. deutsche Bibl. B. LXXXIX. p. 9. Allgem. Litt. Zeit. 1788. No. 17. Hufel. N. Annalen. B. I. S. 305.

Quen, s. Hufel. Journ. B. 17. St. 3.

Rademacher, in Hufel. Journ. B. 11. S. 614.

Rahn, Mus. d. Heilk. I. B. No. 36. 40.

Raimann, Handb. der spec. med. Patholog. und Therap. Wien 1816. B. I. S. 467 — 490.

M'Rechnie, Edinb. med. and Surg. Journ. 1811.
Reil, Memorabil. clin. Vol. I. Casc. 2. p. 7.
Richmond, bei Gerson und Julius a. a. O. 1822. März und April. No. 7.
Richter, die specielle Therapie. B. II. Berl. 1813. S. 61 bis 75.
Ebenders. Chir. Bibl. B. XI. S. 135. 136.
Richts, in Sabatier Traite complet d'Anatomie. T. III. p. 452.
Runger, in Halleri Diss. chirurg. Vol. I. p. 205.
Sachse, s. Hufel. Bibl. der prakt. Heilk. 1822. St. 4.
Ebenders. im Journ. der Erfahr. u. s. w. St. 33.
Ebenders. Beiträge zur genaueren Kenntnifs und Unterscheidung der Kehlkopfs- und Luftröhrenschwindsuchten. Mit Kupfern. Hannover 1821. S. 43. 44.
Sauter, Mus. der Heilk. 1. B. No. 39. S. 297.
Ebend. in Hufel. Journ. B. XIV. St. 2. S. 106.
Sauvages, Nosolog. method. Cl. IV. Ord. 1. Gen. 2. Spec. 14.
Schäfer, in Hufel. Journ. 1816. Octob. S. 20.
Schlegel, Material. 1. Samml. Jena 1800. 2. Thl. 4. Samml. Jena 1805.
Schreger, in Horn's Archiv. 1810. Jul. S. 207.
Selle, Neue Beiträge zur Natur- und Arzneiwissenschaft. Berlin 1782. S. 27.
B. v. Siebold, Chiron. B. II.
G. C. Siebold, Doloris faciei, morbi rarioris atque atrocis observationibus illustrata adumbratio. Diatribe I. et II. Wirceb. 1795 et 1796. (Auszug im Journ. der Erfahrungen u. s. w. St. 33. von Sachse.)
Simon, Diss. de Prosopalgia. Halae 1793.
Spielmann, Gazette salutaire. 1791. Hufel. Annalen der französ. Ak. II. S. 290.
K. Sprengel, specielle Pathologie.
Stark, Handbuch zur Erkenntnifs und Heilung innerlicher Krankheiten des menschlichen Körpers. B. 2. Jena 1800.

Steinbruch, in den Abhandlungen der physikal. med. Soc. zu Erlangen. B. II. S. 261. und Hufel. Journ. 1816. April. S. 77.

Struenhagen, in Rust's Magaz. B. XIII. St. 1.

Succow, in Hufel. Journ. B. 31. St. 3.

Thilenius, med. und chir. Bemerk. S. 283.

Thouret, Mémoir. de la Soc. Royal. de Médec. de Paris. T. I. 1776. T. III. 1779. T. V. 1782. 1783. Journ. encyclop. Mars. Avril. 1777. Gazette salutaire No. 73. Richter's chir. Bibl. B. XI. S. 128. Augustin's Entdeck. B. III. S. 358.

a Thuessing, Verhandel. de Soc. in's Hage. I. D. p. 74.

Tode, Soc. Med. Havniens. Collect. Vol. I. p. 284.

Trail, Diss. de Neuralgia. Edinb. 1815.

Valentin.

Vieillard, Diss. utrum in pertinacibus capitis facieique doloribus, aliquid prodesse possit sectio nervorum quinti paris? Paris 1768.

S. G. Vogel, zur Nachricht für die Curgäste in Doberan im Jahre 1798, und Beilage dazu. Rostock 1798, 1799.

Waton, Journ. de Méd. 1793. Mart. No. 1., und Sedillot Recueil period. de la Soc. de Santé de Paris. T. IV. p. 149.

Wedekind, in Hufel. Journ. B. X. St. 3.

Weidmann, s. Journ. der Erf. St. 33. S. 21.

Weisse, Diss. de Prosopalgia. Jen. 1796.

Woskresenski, Diss. anatom. therapeut. de dolore faciei. Moscow. 1817.

van Wy, Verhandelingen uitgegeven door het Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen. Deel 7. 1782.

Zuccarini, Pr. casus atrocissimi capitis facieique doloris, cum enormi tumore carioso conjuncta. Heidelb. 1793.

II.

Ueber Wissen und Gewissen. Reden an Aerzte, von Ludwig Wilhelm Sachs, der Medicin und Chirurgie Doct., Prof. der Med. an der Universität zu Königsberg u. s. w. Berlin, bei G. Reimer. 1826. 8. XXVIII und 380 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Verf. hat es sich bei vorliegenden Untersuchungen zur Aufgabe gemacht, von dem freien Standpunkte der Schule aus für die aus derselben in die Welt und Wirksamkeit Uebertretenden das Verhältnifs, in welchem der Arzt 1) zur Wissenschaft, 2) zu seinen Kranken und 3) zu seinen Berufsgenossen steht, oder mit andern Worten die wesentliche Verbindung zwischen Wissenschaft und Sittlichkeit, zwischen Wissen und Gewissen, näher zu betrachten und zu würdigen. Der Zweck den er bei diesen Vorlesungen vor Augen hatte, und die Art, auf welche er ihn zu erreichen strebte, machte es nothwendig, einige Ergebnisse geschichtlicher Forschung mitzutheilen, wobei Polemik nicht ganz umgangen werden konnte, da es darauf ankam zu zeigen, welche Stufe der Ausbildung die Heilkunde als Wissenschaft erreicht und welche Aufgabe sie in gegenwärtiger Zeit zu lösen habe. Mit wahrem Vergnügen sind wir dem Verf. bei dieser durch musterhafte Klarheit und Gründlichkeit sich auszeichnenden Entwickelung gefolgt, obschon wir nicht immer seine Meinung theilen konnten. Es werden drei Perioden angenommen, von denen die erste bis zu Galen, die zweite bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften, die dritte bis zu unserer Zeit geht. Die erste bleibt von der Betrachtung ausgeschlossen, da sich in ihr die Heilkunde noch nicht zur Wissenschaft erhoben hatte, als von welcher hier einzig die Rede ist. Als Haupterscheinungen in der Entwickelungsgeschichte werden drei Richtungen nahmhaft gemacht: 1) Humoralpatho-

logie (Galen), 2) Solidarpathologie (Fernel), 3) dämonische Schule (Helmont). Den tiefsten und durchgreifendsten Irrthum Galens, dessen Würde übrigens in ihrem vollen Umfange anerkannt wird, glaubt der Verf. und gewifs mit Recht darin zu finden, dafs er bei Durchführung seiner Fundamentallehre: Bildung aus dem Flüssigen durch das Pneuma, nirgends eben dieses Pneuma selbst als eine die Bildung bewirkende Kraft nachweist. Fernel, nicht Paracelsus, wie gewöhnlich angenommen wird, wurde darauf der Reformator der Heilkunde. Seine Lehre wird hier auf folgende Weise in wenigen Worten zusammengefafst: In den Säften liegen nur die entfernten Momente zur Krankheitsentstehung; die Krankheit selbst (mit ihrer nächsten Ursache zusammenfallend) ist wesentlich in den festen Theilen enthalten; die Symptome gehen aus den Verrichtungen hervor. In seinem System findet sich mehr Wahrheit, als in irgend einem andern solidarpathologischen der folgenden Jahrhunderte. Die ganz allgemein verbreitete Meinung, Helmont habe als oberstes Prinzip aller Lebensthätigkeiten den Archäus gesetzt, wird hier aus seinen Werken überzeugend als falsch dargethan. Er unterschied dreierlei geistige Wesen im Menschen: 1) ein völlig reines, durch nichts in sich zu trübendes, nur in und mit der Freiheit wirkendes Wesen; dies ist die reine göttliche Seele (mens et imago Dei); 2) die vermittelnde empfindende Seele (anima sensitiva). Sie kann rein und unrein sein, je nachdem die göttliche Seele inwohnt oder nicht, und ist das Mittelglied zwischen dieser und 3) dem Archäus, der die blofse Körperseele darstellt oder dasjenige geistige Element, welches den Körper (aus dem Wasser als Urstoff der Körperwelt) aufbaut und ihn gegen die Angriffe der Aufsenwelt schützt. Boerhaave und Hoffmann, denen grofse praktische Verdienste nicht abgesprochen werden, brachten keine Veränderung in der Wissenschaft als solcher hervor, weil beide keinen wesentlich regenerirenden Gedanken ins Leben einführten. Von Stahl

spricht der Verf. mit hoher Achtung, ja mit Bewunderung, und ungern sehen wir uns aufser Stand gesetzt, einiges von demjenigen mitzutheilen, was hier aus Stahl's Theoria medica vera zur Rechtfertigung der Behauptung hervorgehoben wird, dafs derselbe noch wenig verstanden und gar nicht benutzt worden sei; allein das Ganze bildet eine so eng verbundene Einheit, dafs es des Auszuges nicht fähig ist, und wir begnügen uns daher, denkende Forscher darauf aufmerksam zu machen. Den Grund der auffallenden völligen (?) Erfolglosigkeit dieser Theorie findet der Verf. darin, dafs Stahl seinen allerdings lebendigen und wesenhaften Idealismus nicht bis zum anschaulichen Realismus durchgebildet habe. Nach einer kurzen Schilderung der darauf folgenden Zeit, in welcher alle Zweige der Heilkunde durch fleifsige Bearbeitung viele Fortschritte machten, ohne dafs die Medicin als Wissenschaft selbst gefördert wurde, kommt der Verf. auf die Darstellung des Brownianismus, welchem doch wohl etwas zu viel geschieht, wenn ihm die Mängel der heutigen praktischen Medicin noch als bittere Frucht seines Stammes angerechnet werden, und geht dann zur Betrachtung des allgemeinen Einflusses der Naturphilosophie über, deren Grundaufgabe er in einem Versuche zur Vereinigung des Fichte'schen Idealismus mit dem pantheistischen Realismus des Spinoza gefunden zu haben meint. Mit Klarheit, Gründlichkeit und grofser kritischer Schärfe werden sowohl ihre allgemeinen Grundsätze, als die Leistungen der Männer, welche für ihre Ausbildung wirksam waren, gewürdigt. Marcus wird ungemeines Talent für die Empirie zugestanden, aber Unbehelfenheit im Umgange mit Gedanken, als allenthalben sich kund gebend, zur Last gelegt. Reil wird sehr hoch gestellt, so lange er sich an das Kant'sche System anschlofs, und bitter getadelt als Jünger der Naturphilosophie. Kieser, welchen der Verf. mit Recht als Repräsentanten derselben in dem Gebiete der Heilkunde betrachtet, wird mit den Waffen der schärfsten Kritik bekämpft, und unsers

Erachtens mit Glück und siegreich, denn nicht allein der Fundamentalsatz, welcher das ganze Kunstgebäude tragen mufs, wird umgeworfen, sondern auch mehr Mittelsätze, die zur Haltung des Ganzen nothwendig sind, werden als unstatthaft nachgewiesen. Als unbedenkliche, obschon verderbliche, Erscheinungen der Zeit werden die Systeme von Rasori, Tommasini, Broussais und Hahnemann mit Stillschweigen übergangen.

Als dringendstes Bedürfnifs nun für die Medicin und für die Ausgleichung des zwischen Theorie und Praxis heutzutage statt findenden Zwiespaltes erkennt der Verf. ein natürliches System, d. h. treufleifsige und unbefangene Erfassung des in der ganzen Natur deutlich sich verkündigenden Dualismus in seiner lebendigen, wechselwirkenden Verbindung. Ueberall, wo der prüfende Beobachter sich hinwendet, findet er eine bildende Kraft in einem bildsamen Stoff, keinem von beiden kommt ein Prius des Seins zu, beide lassen sich nur durch einander erkennen. Die Naturwissenschaften haben diesen Weg schon mit dem besten Erfolge betreten. Doch wir verweisen statt einer Entwickelung dieses Gegenstandes, über welchen wir ganz mit dem Verf. einverstanden sind, lieber auf dessen besonderes Werk: Grundlinien zu einem natürlichen dynamischen System der praktischen Medicin. In der zwölften Vorlesung handelt er von dem Verhältnifs des Arztes zum Publikum und wir können nicht umhin, auf das, was von der Nothwendigkeit des innern Einklanges zwischen dem Arzt und seinem Kranken gesagt wird, als auf etwas vorzüglicher Beherzigung werthes und bei weitem nichts genug beachtetes aufmerksam zu machen. Ueberall geht er bei diesen Untersuchungen von dem Grundsatze aus, dafs die Heilkunde eine durch und durch sittliche Wissenschaft sei, und sucht die Kluft zwischen Schule und Welt als etwas nothwendig Auszugleichendes nachzuweisen. Nirgends verliert er den höchsten Zweck aus dem Auge; streng, doch gerecht und mit besonderer Klarheit prüft, billigt und tadelt

er, und überall ist es die Sprache eines für das Wahre, Schöne und Gute erwärmten Gemüthes, die er redet.

Δ—ς.

III.

Ueber humanes Leben. Von Joachim Dietrich Brandis, M. D., Königl. Dänischem Leibarzt, Etatsrath und Ritter vom Danebrog, mehr. gelehrt. Gesellsch. Mitglied. Schleswig, in dem Taubstummen-Institut. 1825. 8. XIV und 335 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Das Wort Humanität ist in dem vorliegenden anthropologischen Werke, welches erst den zweiten Theil der vom Verf. herausgegebenen Pathologie bilden sollte, in derselben Bedeutung genommen, die schon Cicero damit verband und die ihm in der neuern Zeit von Niethammer und Herder (in seinen bekannten Briefen) wiedergegeben worden ist. Die Art der Bearbeitung und Auffassung des Stoffes ist Ursache, dafs in dieser Anthropologie Gegenstände zur Sprache gebracht werden, welche man in andern Werken dieser Art nicht abgehandelt findet, indem der Verf. nicht sowohl das Leben des einzelnen Individuums, als vielmehr das der Gesammtheit in ihrem Streben zur absoluten Einheit vor Augen gehabt hat. Dadurch gewinnt diese Schrift ein allgemeines Interesse, und darum gehört sie nicht ausschliefslich der medicinischen Litteratur an. Der Verf. sagt von sich selbst, dafs er keiner philosophischen Schule, keiner religiösen Sekte, keiner politischen Parthei als enthusiastisches Mitglied angehöre, und sein ganzes Streben sei, als Mensch zu Menschen zu reden. Und das thut er denn auch mit einer Schärfe und Selbstständigkeit des Urtheils, mit einer Gründlichkeit, Umsicht und

Sachkenntnifs, wie sie sich eben nur bei einem solchen für alles, was wahre Bildung des Menschengeistes betrifft, sich mit Wärme beantheilenden und durch ein langes Leben zu reifer Erfahrung gelangten Manne finden kann. Die Betrachtung der allgemeinen menschlichen Beziehungen, bei welcher immer auf die höchste Angelegenheit des Menschen hingewiesen wird, läfst uns in dem Verf. einen eben so besonnenen als tiefen Denker achten, und verräth eine so genaue Bekanntschaft mit dem klassischen Alterthume und fast allen auf das Allgemeine sich beziehenden Zweigen der Wissenschaft, wie man sie bei einem so gründlichen praktischen Arzte, als welchen wir den Verf. kennen, nicht zu erwarten berechtigt ist. Dem Geschichtsforscher des Menschengeschlechts und namentlich der germanischen Vorzeit werden sehr wichtige Winke gegeben, welche sorgfältiger Untersuchung empfohlen zu werden verdienen und Aufschlüsse von nicht geringer Bedeutung versprechen. Die Sprache ist nicht durchgehends philosophisch genau, doch verliert dadurch nirgends die Deutlichkeit der Sache. Wir geben hier eine kurze Uebersicht vom Ganzen, wobei wir uns der Bedenklichkeiten, die sich uns bei einzelnen Behauptungen darboten, gänzlich enthalten, da sie meist auf subjektiven Ansichten beruhen und eine Widerlegung oder Ausgleichung in der Kürze nicht möglich wäre.

Erstes Kapitel. Vegetatives, thierisches und geistiges oder humanes Leben. — Leben ist das im Unbegränzten (denn im Begränzten ist es nicht zu definiren), im Absoluten (in Gott) begründete Streben, zu einem Zweck das Einzelne vom Ganzen zu trennen (abstrahiren) und wieder zu einer Einheit zu verbinden (combiniren). Sein Produkt ist nicht durch aufsere Impulse mitgetheilt, sondern aus innerer Bestimmung angefangene Thätigkeit, durch welche ein Ganzes hervorgebracht und erhalten werden soll, das wir eine Individualität nennen. — Der Hauptcharakter des Menschen ist, mit dem vegetativen und animalischen Leben zugleich das göttliche

Vermögen zu vereinigen, ohne Rücksicht auf den eigenen begränzten Organismus das Mannigfaltige im Unbegränzten, Absoluten, in sich aufzunehmen und mit sich selbst als eine Einheit aufzufassen. Das mannigfaltige Leben des Menschen, das bald als Pflanze durch äufsere materielle Reize und Contagien, bald als Thier durch sensorielle Reize, Mitleidenschaft, Nachahmung, Gewöhnung, Abrichtung und Zeitrhythmus, und bald in seinem humanen Leben durch innere Ueberzeugung, Erziehung, Enthusiasmus, Kunst und Harmonie bestimmt werden kann, so wie die innige Verbindung dieser Lebensveranlassungen werden im Allgemeinen, doch mit gewohnter Gründlichkeit betrachtet. — Zweites Kapitel. Aeufserungen des humanen Lebens allein. Sprache. Alle Wissenschaft ist Sprachstudium, und ihr letztes Ziel ist Gott. — Drittes Kapitel. Gottesverehrung. Ueberall ahnet die Humanität in der Mannigfaltigkeit die Einheit, sucht in die erste lebendige Ursache zu dringen, sucht sich von Gott eine deutlichere Anschauung zu verschaffen. Die Gottesverehrung ist eine doppelte: a) eine theosophische oder symbolische; in milden Climaten erzeugt sie Hierarchie und Kastenverhältnifs. b) Eine moralische oder mythische; sie findet sich, wo sich der Egoismus mehr vervielfältigt, wo der Mensch mit den Elementen durch gemeinschaftliche Anstrengung mit den Mitmenschen um seine Individualität ringen mufs. Darauf wird die Verbindung beider und die daraus entstandene religiöse Bildung der Völker betrachtet. — Viertes Kapitel. Staat. Er bildet die nächste Einheit, die der Mensch durch den göttlichen Geist der Vereinigung des Einzelnen zu einem Ganzen in sich auffafst. Zwei Hauptbegebenheiten in der bekannten europäischen Geschichte haben das Verhältnifs der Humanität in Europa hauptsächlich bestimmt: a) der Sturz des römischen Staates, b) die Entdeckung von Amerika. Die Folgen dieser Ereignisse werden vortrefflich entwickelt. — Fünftes Kapitel. Familie. Man kann das Menschengeschlecht in drei Hauptfamilien theilen, aus

welchen die gegenwärtige Cultur von Europa hervorgegangen ist: a) die Bewohner der wärmern Zone; in Allem ahnen sie die letzte, ewige und unbegränzte Einheit, aber Alles hat auch wieder Bezug auf die Individualität. b) Bewohner der für das Leben ungünstigeren Gegenden; bei ihnen ist eigene Thätigkeit Hauptsache, Vertheidigung und Angriff u. s. w. und höhere Cultur tritt frühe ein. c) Steppenbewohner, Nomaden. Man könnte diesen Menschenstamm den unveränderlichen nennen, er ist der Vervollkommnung am wenigsten fähig; strenge Gesetzlichkeit, Fabeln, Erzählungen, Vielweiberei, Gastfreiheit, gewissenhafte Treue für das gegebene Wort. Als äufsere Bedingungen sind zur Bildung einer Familie wesentlich nothwendig: 1) Eigenthum. 2) Ehe. 3) Kinder. 4) Knechte. Ein sehr lehrreiches Kapitel mit äufserst interessanten statistischen Nachrichten und vergleichenden Tahellen. — Sechstes Kapitel. Wissenschaft. Entwickelung des menschlichen Wissens, Hang der Wissenschaften nach Verschiedenheit des äufsern Lebens. Nicht das Wissen, sondern das Streben nach Wissen ist humanes Leben. — Siebentes Kapitel. Wechselmanifestation des vegetativen, animalen und humanen Lebens. Mit dem Thierleben fängt das Vermögen an, die Individualität in der Begränzung anders darzustellen in Gefolge der Veränderungen der Aufsenwelt. Diese veränderte Darstellung mufs aber nothwendig zur Folge haben: 1) dafs ein Theil der durch die Vegetation dargestellten Individualität für den neuen Zweck untauglich wird und weggeschafft werden mufs, um der neuen Darstellung Raum zu geben, also Stoffwechsel, Destruction und Reproduction. 2) Um zu wissen, wie die momentane Aufsenwelt ist und danach den Willen der Darstellung der Individualität abzuändern, sind gewisse Organe nothwendig. (Perception und Sinnesorgane.) 3) Jeder einzelne kleinste Theil des lebendigen Organismus mufs zugleich Aufsenwelt für das thierische Leben sein, wenn das Ganze eine Einheit bilden soll. (Gemeingefühl.) 4) Um

alle diese Veränderungen mit der ganzen Individualität zu einigen, ist es nothwendig, dafs von ihnen wieder Relationen zu den Organen gebracht werden, die zunächst oder entfernt zum Stoffwechsel beitragen sollen. (Circulation.) 5) Eine andere Leitung mufs noch da sein, damit das Circulationssystem so in allen seinen Verzweigungen fungiren kann, dafs bei allen Veränderungen doch eine Einheit erhalten wird. (Nerven.) 6) Je mannigfaltiger dié Aufsenwelt auf das Thier einwirkt, desto mehr bedarf es nicht allein der Perception der Gegenwart, sondern auch der Rückerinnerungen an die Vergangenheit, um das Verschiedene in Raum und Zeit zu unterscheiden. Zu dem Zwecke erhält es mehrere Sinnesorgane, um die Aufsenwelt unter verschiedenen Relationen zu percipiren, und die Leitungen aus diesen Sinnesorganen vereinigen sich im gemeinschaftlichen Mittelpunkte, wo sie nicht allein unter sich, sondern auch mit dem früher Percipirten verglichen werden. 7) Jede Rückerinnerung, wenn sie in die begränzte Gegenwart eintreten soll, mufs aber auch im Begränzten Veränderungen machen, mufs also in den Mittelpunkten der Nerven Form und Mischung verändern, daher sind Organe nöthig, wo die Vergangenheit zugleich in die Gegenwart eingeführt und somatisch verwirklicht wird, in welchen dadurch ein gröfserer Wechsel von organischem Stoff, mehr Zu- und Rückflufs der Säfte erforderlich ist. Dies ist der allgemeinste und erste Begriff vom Gehirn; man könnte es im Allgemeinen das Organ der Vergangenheit oder der Rückerinnerung nennen (?). 8) Je geringer die Relation des Thierlebens mit der ganzen Aufsenwelt ist, desto weniger bedarf es auch dieser Rückerinnerungen und desto weniger bedürfen diese wieder der Vereinigung zu einem Gesammtleben unter verschiedenen Verhältnissen; daher erscheinen in den Thieren der niedrigern Ordnungen diese Gehirne als abgetrennte Sammelplätze für einzelne Theile oder Zwecke des Thierlebens (Nervenknoten) und sind nur durch einen Leiter (das Rückenmark) zu einer Einheit vereinigt.

Das umgekehrte Verhältnifs gilt im entgegengesetzten Falle. 9) Die Fortdauer des Lebens einzelner Theile steht in umgekehrtem Verhältnisse mit der Gröfse und dem Umfange des Gehirns. 10) In den Nerven ist ein Wechsel der Stoffe unverkennbar, wahrscheinlich selbst gröfser, als in den Muskeln und blofs vegetirenden Organen, wenn auch viel geringer und weniger deutlich in seinen letzten Aeufserungen, als in den Sinnesorganen. Aus diesen Vordersätzen zieht der Verf. folgende Schlüsse: a) Alle Lebensäufserungen beruhen nicht auf todter Leitung, sondern auf lebendiger Combination und Abstraction. b) Vermehrtes animalisches Leben setzt vermehrten Wechsel der Stoffe voraus. c) Jede Nachforschung nach einem Centralorgan (Sensorium commune) ist grundlos. d) Noch mehr alle Organlehre. e) Wie das thierische Leben der Regulator der Vegetation ist, so ist das humane Leben der Regulator des thierischen Lebens. —

Der weitern Angabe der übrigen in diesem Kapitel abgehandelten Gegenstände müssen wir uns hier enthalten. Was die sehr schwierige vom Verf. ausgesprochene Behauptung anlangt, dafs in gewisser Hinsicht jeder Verbrecher ein physisch Kranker sei, so haben wir keine bessere Antwort darauf, als die, welche sich der Verf. selbst giebt: Der moralische Mensch wird im höchsten Affecte, bei bedeutender Störung des Bewufstseins, noch vor jeder widergesetzlichen That zurückschrecken, der unmoralische durch geringe Affecte sich dazu verleiten lassen. Dadurch wird freilich jener Ausspruch gewissermaafsen wieder aufgehoben.

Δ—ς.

IV.

Vorlesungen von Sir Astley Cooper, Baronet, Wundarzt des Königs u. s. w., über die Grundsätze und Ausübung der Chirurgie; mit Bemerkungen und Krankheitsfällen begleitet von Friedrich Tyrrel, Esq., Wundarzte am St. Thomasspital. Erster Band. Aus dem Englischen übersetzt. Weimar, im Verlage des Landes-Industriecomptoirs. 1825. 8. VI und 290 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

The Lectures of Sir Astley Cooper, Bart. F. R. S. Surgeon to the King, on the Principles and Practice of Surgery, with additional notes and cases by Frederick Tyrrel. Vol. I. London 1824.

Ref. hat mit um so gröfserem Vergnügen die Anzeige dieser vortrefflichen Vorlesungen übernommen, als er selbst das Glück gehabt hat dieselben, wenigstens gröfstentheils, aus dem Munde des ausgezeichneten Lehrers zu vernehmen und Zeuge gewesen ist von dem lebendigen Eindrucke, den dieselben auf die grofse Zahl von Astley Cooper's Zuhörern machten. Leider hat Cooper sein Lehramt jetzt niedergelegt, und es ist daher um so verdienstlicher, dafs Tyrrel, sein Schüler und naher Verwandter, diese Resultate einer langjährigen und ausgebreiteten Praxis dem gröfseren ärztlichen Publikum durch den Druck mitgetheilt hat. Das Buch darf in der That in der Bibliothek keines Chirurgen fehlen; dessenungeachtet wird ein gedrängter Auszug aus demselben unseren Lesern gewifs willkommen sein, wobei Ref. sich besonders bemühen will, manche Eigenthümlichkeiten der englischen Praxis hervorzuheben.

Die erste Vorlesung handelt von der Reizung (Irritation), als der unmittelbaren oder entfernten Wir-

kung aller Verletzungen, wodurch dieselben auf der einen Seite geheilt werden, auf der andern aber auch einen tödtlichen Ausgang nehmen können. Sie kaen definirt werden, als eine veränderte (und meistens vermehrte, W.) Thätigkeit, welche durch einen unnatürlichen Eindruck in dem Körper erregt wird. Bisweilen bewirkt die Reizung nur krankhafte Empfindungen (so bringt eine krankhafte Prostata Schmerzen an der inneren Seite der Oberschenkel hervor); aufserdem werden aber auch krankhafte Thätigkeiten in anderen, entweder nahe und innig verbundenen, oder entfernten Theilen durch die Reizung erregt (so geht Entzündung des Hoden aus der Reizung der Urethra hervor). Die Reizung ist ferner bald eine örtliche, bald eine allgemeine, und wird in der Regel durch die Nerven fortgepflanzt. « Erhält ein Theil des Körpers eine Verletzung, so bringen es die Nerven in den wichtigsten Organen, als dem Hirn, Rückenmark, Herzen, Magen, gleichsam zur Kenntnifs; die Natur beginnt nun augenblicklich den heilenden Prozefs durch Unterdrückung aller gewohnten Ausleerungen; sind die verschiedenen Ausführungsgänge so verschlossen, so sammelt sich das Blut in Menge in dem Herzen und den grofsen Blutgefäfsen, welche es mit ungewöhnlicher Stärke in den verletzten Theil treiben, wodurch sie Entzündung hervorrufen, in welcher Form sie auch immer dem gewünschten Erfolge entsprechen mag. Dies ist eine Erläuterung des Weges, welchen die Natur zur Heilung einschlägt. Nach Verhältnifs ihrer Kräfte will sie in ihrem Eifer bald gehemmt, bald unterstützt sein; wir müssen mit Adlersaugen über ihr Verfahren wachen, und ausgezeichnet vorsichtig mit unserer Einmischung sein; denn stellen wir die natürlichen Absonderungen zu bald her, so können wir dadurch, dafs wir dem verletzten Theile Blut entziehen, dem heilenden Prozesse hinderlich sein; oder reizen wir noch mehr, so können wir dadurch, dafs wir zu viel Thätigkeit hervorrufen, in die schönen und weisen Operationen der Natur störend eingreifen.» Zu den Um-

ständen, von denen der Grad der Reizung abhängt, gehört vorzüglich auch das Alter. Je jünger das Individuum, je heftiger in der Regel die Reizung. Wie aber dennoch zuweilen selbst bedeutende Verletzungen in einem zarten Alter ertragen werden, lehrt ein Fall, in welchem A. Cooper bei einem sieben Vierteljahre alten Kinde mit glücklichem Erfolge den Steinschnitt verrichtet hat. Einen nicht weniger bedeutenden Einfluſs auf den Grad der nach einer Verletzung entstehenden Reizung hat die Beschaffenheit der Constitution. Hiervon glaubt auch A. Cooper seien häufiger als von Aufsaugung eines Krankheitsgiftes die gefährlichen Folgen abhängig, welche nicht selten die auf anatomischen Theatern erhaltenen Verletzungen nach sich ziehen, indem dieselben bei weitem häufiger im Frühjahre beobachtet würden, als im Herbste; zu jener Zeit sei nämlich die Constitution der Studierenden durch den Aufenthalt in London, auf den anatomischen Theatern und in den Hospitälern, schon mehr geschwächt und reizbarer geworden. — Der Tod kann übrigens auf eine dreifach verschiedene Weise herbeigeführt werden: 1) Sind die Verletzungen geringfügig, so zerrütten sie den Organismus allmählig, indem sie eine fortdauernde allgemeine Reizung unterhalten. 2) Sind sie heftiger, so tödten sie durch Hervorrufung eines Uebermaafses von Thätigkeit. 3) Die heftigsten, durch Erschütterung des Nervensystems, führen den Tod ohne alle Reaction herbei. — Bei der Section derer, die an Reizung starben, hat sich wenig gefunden, die Ursache des Todes aufzuhellen. Bei Kindern, welche an Verbrennungen starben, war mehr Blut als gewöhnlich in den Gefäfsen der Pia mater, und ein gröfserer Drang des Blutes nach dem Rückenmark. Bei Kindern, welche an Zahnreiz starben, ist eine Ergiefsung von 2 bis 5 Unzen Wasser im Gehirn. Bei Erwachsenen, welche an Reizung starben, haben wir mehreremale verknorpelte oder verknöcherte Stellen in der Pia mater des Rückenmarks angetroffen. (Werden nicht selten auch unter anderen Umständen gefunden, und unter

Verhältnissen, wo sie wahrscheinlich mit dem erfolgten Tode in gar keiner Verbindung standen. W.)

Was die Behandlung der Reizung betrifft, die im Allgemeinen mit der der Entzündung übereinstimmt, so ist die örtliche von der allgemeinen zu unterscheiden. Wenn allgemeine Reizung aus einer örtlichen Ursache entspringt, so müssen die Mittel hauptsächlich gegen die Quelle der Reizung gerichtet werden, um sie, wo möglich, zu entfernen oder ihre Wirksamkeit zu schwächen; aber wenn im Gegentheil ein örtliches Uebel durch eine Störung der Constitution vergröfsert oder verschlimmert wird, dann müssen die Mittel gröfstentheils allgemeine sein; denn so wie das allgemeine Befinden hergestellt ist, wird auch die örtliche Affection verschwinden. Die allgemeine Reizung zu mäfsigen (indem sie nie plötzlich unterdrückt oder ganz aufgehoben werden darf), giebt es zwei Mittel. Das eine besteht darin, dafs man die Absonderungen der verschiedenen Organe herstellt, und so durch Eröffnung der Ausführungswege das Fieber vermindert. Ist die Reizung heftig, so mufs man die Behandlung nicht auf ein einziges Organ beschränken, sondern sich bestreben, alle Absonderungen wieder herzustellen, und dies bewirkt man am besten durch Anwendung von Mercurialmitteln, um auf die Leber, von eröffnenden, um auf den Darmkanal, von harntreibenden, um auf die Nieren, und von Antimonialmitteln, um auf die Haut zu wirken. — Die zweite Art, die Reizung zu mindern, ist durch Beruhigung des aufgeregten Nervensystems; dies erlangt man, indem man Opium mit Antimonium in Verbindung giebt; oder Calomel, Antimonium und Opium, um auf die Haut und Leber, so wie auf das Nervensystem zu wirken. Dem Opium kann man auch salzige Arzneien zusetzen; denn sie befördern die Absonderungen und mindern die Reizbarkeit des Nervensystems. Liquor ammonii acetici mit Tinct. opii, oder Bittersalz mit Opium, bringen den Organismus in Ruhe. Die Blutentziehung endlich vermindert die Kraft des Kreislaufs und ver-

hütet die Gefahr einer Congestion nach einem zum Leben wichtigen Organe; indessen mufs sie mit der gröfsten Behutsamkeit angewandt werden, um die Kräfte der Constitution nicht zu sehr herabzustimmen. (Das hier angegebene Heilverfahren ist eins von den am häufigsten in England angewandten, und die Grundsätze auf welche sich dasselbe stützt, werden mit Recht allgemein als höchst wichtig anerkannt. W.)

Den Schlufs dieser ersten Vorlesung macht eine Excursion über den Einflufs des Gemüths auf den Körper, worin auf eine sehr lehrreiche Weise (wie immer durch Fälle erläutert) gezeigt wird, was für einen grofsen Einflufs die verschiedenen Gemüthszustände auf den Verlauf von Verletzungen äufsern. Auf eine passende Weise schliefst sich hieran die zweite Vorlesung: über die Entzündung. Zuvörderst werden die wesentlichen Erscheinungen der Entzündung angegeben und erläutert. In Ansehung der vermehrten Wärme bemerkt Cooper, wie es nach Hunter's Versuchen (welche angegeben werden) allerdings scheine, dafs die Temperatur, welche der Thermometer anzeigt, nicht gröfser sei, wenn Entzündung in dem Rectum, oder in der Vagina eines Esels oder eines Hundes erregt worden, als wenn diese Theile in einem gesunden Zustande sich befinden. Aber wenngleich bei innerer Entzündung keine Zunahme der Wärme bemerkt wird, so findet doch bisweilen, wenn die Entzündung auf der Oberfläche des Körpers ihren Sitz hat, wo die Temperatur sehr wechselnd und unter 98 Grad ist, eine Veränderung von 7 Graden statt. Z. B. an der inneren Seite des Schenkels, auf welche ein Vesicatorium gelegt worden war, stieg das Thermometer auf 90 Grad, während es auf der inneren Seite des anderen Schenkels nur 83 Grad erreichte; in einem anderen Falle stieg es nur um 4 Grad mehr, aber bei jedem Versuche wurde die Temperatur erhöhet.

Hierauf werden die verschiedenen Ausgänge der Entzündung angegeben, und die besonderen Erscheinungen, die

sie

sie in den verschiedenen, von ihr ergriffenen Theilen des Körpers darbietet. Wir wollen hier nur auf den einen, unten mehr zur Sprache kommenden Umstand aufmerksam machen, dafs die aushauchenden Membranen durch Entzündung eine Neigung zu verwachsen bekommen, während die Schleimhäute unter der Entzündung in die eiternde Art derselben übergehen. Dieser Umstand wurde zuerst durch Hunter aufgeklärt, und ist seitdem durch Bichat weiter erörtert worden; er ist in mehrfacher Hinsicht von Wichtigkeit, wovon weiter unten.

Der Verf. unterscheidet sodann die heilsame und nicht heilsame Entzündung, die acute und chronische, die einfache und specifische (wohin z. B. die gichtische gehört, die bekanntlich mit der Absonderung von harnsaurem Natrum endigt). Als eine besondere Art wird noch die reizbare Entzündung angeführt, bei welcher die Blutgefäfse weit weniger ergriffen sind, als die Nerven, und wobei demnach heftige Schmerzen die auffallendste Erscheinung darstellen. — Nach Angabe der entfernten Ursachen geht der Verf. zu der nächsten Ursache der Entzündung über, d. h. zur Schilderung des in dem entzündeten Theile statt findenden krankhaften Prozesses. An dem Schwanze einer Froschquappe ist dieser am deutlichsten wahrzunehmen; wird ein solcher gereizt, entweder durch eine leichte Verwundung, oder durch die Anwendung einer Säure, so erscheint fast augenblicklich die Geschwindigkeit der Circulation beschleunigt; in wenigen Minuten zeigen sich kleine Gefäfszweige, welche aus den Seiten der vorher sichtbaren Gefäfse in den durchsichtigen Theil herauswachsen; man erblickt nun, wie diese kleinen Gefäfse einen oder mehrere rothe Bluttheilchen empfangen, welche in ihnen allmählig und durch eine vis a tergo getrieben, vordringen, bis sie den Anfang der entsprechenden Vene erreichen, und da dieses Gefäfs weiter ist, als die Arterie, so strömen die rothen Theilchen aus der Arterie in dasselbe ein, und auf diese Weise sehen wir, wie sich ein neues Gefäfs unter

unsern Augen bildet. Indessen ist es kein neues Gefäfs, sondern eine seröse Arterie, welche durch die verstärkte Thätigkeit des Herzens und der benachbarten Gefäfse erweitert wird, so dafs sie rothe Theile aufnimmt. Wenn man die rothen Theilchen in dem Gefäfs beobachtet, so scheinen sie durch den Schlag des Herzens vorzudringen und dann etwas zurückzutreten, doch nicht in gleichem Verhältnifs mit ihrer vorschreitenden Bewegung, und auf diese Weise rücken sie allmählig vorwärts. — Die Entzündung ist daher ein erweiterter Zustand der Gefäfse des Theils, eine vermehrte Thätigkeit der Gefäfse in den benachbarten Theilen, und das Herz, welches mit jenem in Mitleidenschaft steht, treibt eine gröfsere Blutmenge zu den erweiterten Gefäfsen hin.

Die Behandlung der Entzündung ist der Inhalt der dritten Vorlesung. Zuvörderst wird die allgemeine von der örtlichen Behandlung unterschieden. Das kräftigste allgemeine Mittel, die Entzündung zu mäfsigen, ist bekanntlich die Blutausleerung. Ihre wohlthätigen Wirkungen beruhen, nach Cooper's Ansicht, hauptsächlich darauf, dafs sie die Kraft der Nerven herabstimmt, und dafs sie dies wirklich thut, beweist die Syncope, welche sie veranlafst. — Indessen läfst sich nicht leicht Ohnmacht herbeiführen, wenn sich der Kranke nicht in einer aufrechten oder sitzenden Lage befindet, während das Blut gelassen wird; denn was die Ohnmacht unmittelbar verursacht, ist der Verlust dieser Flüssigkeit aus den Gefäfsen des Gehirns. Zum Beweise hiervon bringe man eine Person, die ohnmächtig wird, in eine zurückgebeugte Lage, und lege ihren Kopf etwas tiefer als den Körper, um dem Blute den Zutritt in das Gehirn zu erleichtern, und kurze Zeit nachdem sie so liegt, wird sie die Augen aufschlagen, und alle ihre Kräfte werden zurückkehren. — Das zweite, wodurch der Aderlafs nützlich wird, ist Verminderung des Moments das Circulation; denn wo grofse Ausdehnung der Blutgefäfse statt findet, wird nothwendig auch dieses Moment grofs

sein, und die vitalen Säfte werden folglich mit grofser Gewalt, nicht allein nach dem entzündeten Theile, sondern nach allen Organen des Körpers getrieben werden.

Wo von der Indication zum Aderlassen die Rede ist, erwähnt der Verf. auch der gewöhnlichen Annahme, dafs die auf dem Blute sich bildende Lederhaut und eine auf seiner Oberfläche napfartig ausgehöhlte Beschaffenheit desselben die Nothwendigkeit einer Wiederholung des Aderlasses anzeigen soll. Dafs dem nicht immer so sei, wird durch folgenden Fall bewiesen: Einem Kranken im Guysspitale, in dem letzten Stadium des Scorbuts, dessen Blutgefäfse so schwach waren, dafs ein leichter Druck auf die Haut eine Ecchymose bewirkte, dessen Zahnfleisch häufig blutete und dessen Puls aufserordentlich schnell und schwach war, wurde zum Versuch eine kleine Menge Blut aus dem Arm gelassen. Nachdem es wenige Stunden gestanden hatte, wurde es nicht nur mit der Lederhaut bedeckt, sondern auch beträchtlich ausgehöhlt. Cooper liefs es wegen seiner vermeintlich entzündlichen Beschaffenheit aufbewahren.

In Ansehung der Menge des bei Venäsectionen zu entziehenden Blutes wird bemerkt, dafs die Menge, welche man einem Thiere entziehen kann, ehe es stirbt, ungefähr in einem Verhältnisse zu den festen Theilen, wie 1 zu 16 stehe. Aus einem 14 Pfund schweren Hunde konnte man 14 Unzen Blut entleeren.

Der zweite Weg sodann, die Entzündung zu mäfsigen, ist, die Absonderungen herzustellen; denn wo auch immer Entzündung eintreten mag, wenigstens in einem heftigen Grade, sind auch alle Absonderungen vermindert oder unterdrückt. Die wichtigsten Absonderungen sind die der Leber, der Gedärme, der Haut und der Nieren, und wenn diese Organe aufhören, ihre Functionen zu verrichten, ist Reizfieber die Folge. Mercurialia, um auf die Leber zu wirken, und Salze, so wie andere Purgirmittel, um die Secretion im Darmkanale zu befördern, sind besonders wichtig. Der Darmkanal hat nach einem Durchschnitt

27 Fuſs in der Länge und wenigstens 3 Zoll im Umfange; dies giebt also beinahe tausend Zoll Flächengehalt, auf welchem, im gesunden Zustande, eine beständige Absonderung vor sich geht. Nach einem wirksamen Abführungsmittel kann ein Nösel Serum mit den Faecibus ausgeleert werden.

Ref. kann nicht umhin, eine bei dieser Gelegenheit von Cooper erzählte Anekdote hier mitzutheilen: « Ein alter schottischer Arzt, für welchen ich groſse Achtung hegte, und mit dem ich häufig in Berufsgeschäften in der Stadt zusammentraf, pflegte in seinem Provinzialdialecte zu sagen, wenn wir zusammen in das Krankenzimmer traten: Nun, Herr Cooper, zwei Dinge müssen wir uns merken, und diese werden uns hier und dort helfen; das erste ist, die Furcht des Herrn immer vor Augen zu haben, das wird uns jenseits helfen; das andere, die Gedärme offen zu halten, und das wird uns hier von Nutzen sein. » —

Was ferner die örtliche Behandlung der Entzündung betrifft, so gehört hierher zuvörderst die Anwendung der Kälte. Bei der groſsen Wirksamkeit dieses Mittels ist es jedoch begreiflich, daſs ein Uebermaaſs desselben auch schaden kann.

Man kann im lebenden Körper die Kälte so lange auf einen Theil wirken lassen, bis er wirklich gefriert. Die Herren Cline und Sharp behandelten einmal einen Kranken, welcher einen eingeklemmten Bruch hatte; um das Zurückbringen desselben zu befördern, legten sie Eis in Tücher eingewickelt auf, und setzten dies 36 Stunden fort. Als das Eis schmolz, waren die Theile vollkommen gefroren; zweckmäſsige Umschläge thauten sie auf und belebten sie wieder; allein es erfolgte Entzündung und leichter Brand; der Bruch wurde inzwischen zurückgebracht, und der Kranke am Ende hergestellt. — Eine der besten Flüssigkeiten, welche man, um Kälte zu erzeugen, auf einen entzündeten Theil aufschlagen kann, ist übrigens die Verbindung von einer Unze rectificirtem Weingeist mit fünf Unzen Wasser; und die Art, wie die Kälte, örtlich angewandt, bei Ent-

zündungen hilft, ist: durch Wärmeentziehung, durch Verkleinerung der Durchmesser der Gefäfse, und durch Verminderung der Nervenreizbarkeit.

Die zunächst folgende Art, die Entzündung durch örtliche Mittel zu heben, ist die Anwendung der feuchten Wärme. Dies sieht einem Widerspruche ähnlich; es sieht aus, als brächten entgegengesetzte Ursachen dieselbe Wirkung hervor, und es scheint gleichsam, als ginge warm und kalt aus einem Munde; allein es ist so. Die Anwendung der Wärme allein würde durch Steigerung der Thätigkeit schaden; aber mit Nässe in Verbindung wird sie wohlthätig, indem sie Erschlaffung hervorbringt, die Hautporen öffnet, die Ausdünstung herbeiführt; hierdurch hebt sie den Blutandrang und hat fast ähnliche Wirkungen wie diejenigen, die aus der Anwendung der Blasenpflaster hervorgehen.

Die nächste Methode, um die Entzündung zu heben, ist durch Anwendung von Blutegeln; indem sie den Gefäfsen des Theiles Blut entziehen, verkleinern sie ihre Durchmesser, und vermindern folglich ihre Ausdehnung und die Stärke ihrer Thätigkeit. (Ref. kann nicht umhin besonders darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig es ist, die Blutegel nicht unmittelbar auf den entzündeten Theil, sondern in einiger Entfernung von demselben anzusetzen.) Unter manchen Umständen ist die Anlegung von Blutegeln mit besonderen Unannehmlichkeiten verbunden; so z. B. bei der Entzündung der Hoden, wo man besser thut mit der Lanzette in eins der erweiterten Gefäfse des Scrotum einzustechen, während man den Patienten in aufrechter Stellung erhält. Man kann auf diesem Wege so viel Blut bekommen als man will, und, was von grofser Wichtigkeit ist, man kann der Blutung Einhalt thun, wenn man wünscht, indem man den Kranken nur in eine zurückgebogene Lage bringt, und etwas in kaltes Wasser getauchte Leinewand über die Oeffnungen legt, welche sich alsbald schliefsen.

Verschieden von diesem Verfahren bei der acuten Entzündung, mufs die örtliche Behandlung der chronischen sein. Bei der acuten war es unser Augenmerk, die Gefäfsthätigkeit herabzustimmen; bei der chronischen bemühen wir uns sie zu stärken und zu verändern. So sind wir bei anhaltenden Ausleerungen, welche auf Erschlaffung beruhen, bemühet, den Gefäfsen ihr normales Contractionsvermögen wieder zu ertheilen, indem wir adstringirende und reizende Waschwasser anwenden; so wenden wir bei der chronischen Augenentzündung Auflösungen von Alaun, schwefelsaurem Zink oder Kupfer, salpetersaurem Silber u. s. w. an; bei chronischen Affectionen der Haut bedienen wir uns des Kalkwassers mit Calomel, oder des Sublimats u. s. w. Die Gonorrhöe ist ein herrliches Beispiel von der Verschiedenheit der acuten und chronischen Entzündung, und von den Grundsätzen auf welche sich die entgegengesetzte Behandlung derselben stützt. Anfangs vermindert man die Thätigkeit der Gefäfse, später verfährt man reizend, um die Contraction der erweiterten Gefäfse zu befördern. — Wenn man reizende Waschwasser aufschlägt, so sollte man (und dies ist keine unwichtige Regel) die Theile mit Wachstafft bedecken, um die Verdunstung zu verhindern, wodurch Kälte hervorgebracht und unsere Absicht vereitelt werden würde.

Zunächst folgt die Behandlungsweise durch Gegenreiz. Dieser wirkt so, dafs er eine neue Entzündung in der Nähe des leidenden Theiles erzeugt. Die benachbarten Gefäfse werden augenblicklich in Thätigkeit gesetzt, um diese neue Entzündung zu unterstützen; folglich wird dem nahe liegenden Theile, in welchem die Entzündung vorher haftete, Blut entzogen. Merkwürdig ist es, dafs in Theilen, zwischen denen keine unmittelbare Verbindung statt findet, doch durch die Gegenreizung ein ähnlicher Vortheil herbeigeführt wird. Bei Lungenentzündungen wird ein Blasenpflaster auf den Thorax die Krankheit beseitigen helfen; Blasenpflaster auf den vorderen Theil des Unterleibes sind

bei Entzündungen der Leber, der Gedärme u. s. w. hülfreich. (Es möchten deshalb auch wohl, gegen die Annahme mancher Aerzte, Blutegel bei den genannten Krankheiten auf die erwähnten Theile angewandt, nicht blofs nützen, in sofern sie die allgemeine Blutmasse vermindern. Ref.)

Der nächste Umstand, welchen man bei der Behandlung der Entzündung berücksichtigen mufs, ist die Lage. Ob man gleich den menschlichen Körper nicht wie eine hydraulische Maschine betrachten darf, so gehorchen doch die flüssigen Theile desselben einigermaafsen dem Gesetz der Schwere. Der entzündete Theil mufs deshalb wo möglich höher gelegt werden, als die benachbarten, und dies ist von nicht geringer Wichtigkeit. Endlich ist während der Behandlung der Entzündung Ruhe unumgänglich erforderlich, da durch Bewegung die Thätigkeit des Herzens und der Arterien vermehrt, und folglich bei Entzündungen Nachtheil bewirkt werden mufs.

Gegen die nach Entzündungen zuweilen zurückbleibenden Verhärtungen empfiehlt Cooper besonders Druck, Elektricität, Mercur und methodisch angewandte Frictionen.

Vierte Vorlesung. Ueber die adhäsive Entzündung, d. h. denjenigen Prozefs, durch welchen getrennte Theile wieder vereinigt werden.

Die Entzündung besitzt die Eigenschaft, das Blut in seine constituirenden Bestandtheile zu trennen; denn wenn man einem gesunden Menschen Blut entzieht, so scheidet es sich nur in Serum und Cruor; wird es hingegen im Zustande der Entzündung in einem reichlichen Strome gelassen, und läfst man es ruhig stehen, so zerfällt es in Serum, Cruor und Faserstoff. Der Cruor wird sich mit einigem Faserstoff in Verbindung an dem Boden des Gefäfses ansetzen, und der gröfsere Theil des Faserstoffs, von dem Cruor geschieden, bildet einen gelben Ueberzug auf dem Blutkuchen, oder das, was man die Lederhaut des Blutes nennt, während das Serum den ringsum befindlichen Raum

einnimmt. Die Gerinnung geht langsamer vor sich als gewöhnlich, und die rothen Bestandtheile schlagen sich nieder, so dafs der Faserstoff seines Cruors beraubt, mit grofser Festigkeit zusammentritt, und, wenn man ihn wegnimmt, einem Stücke Leder gleicht.

Die Neigung zur adhäsiven Entzündung in den verschiedenen Theilen des Körpers ist verschieden. Besonders leicht tritt sie in den serösen Häuten ein, welche dadurch dauerhaft sowohl untereinander, als auch mit den benachbarten Theilen vereinigt werden. Dies ist eine herrliche und weise Fürsorge der Natur; denn gesetzt, die Höhlenmembranen, wie die Pleura und das Peritonäum, erzeugten anstatt der adhäsiven die suppurative Entzündung, so würden Ergiefsung und Tod die häufigen Folgen sein; es würde z. B. oft Eiter in der Höhle der Pleura gebildet werden, und das Empyem würde gemeiniglich tödtlich sein. Umgekehrt wird die Urethra gewöhnlich von der suppurativen Entzündung ergriffen; dies gehört wieder zu den wohlthätigen und weisen Einrichtungen der Natur. Wären die Ausführungsgänge unseres Körpers einer leichten Production von Verwachsungen unterworfen, so würden sie verschlossen und das Leben dadurch zerstört werden. Bisweilen wenn die Entzündung der Schleimhaut der Urethra ungewöhnlich heftig ist, geht sie in das adhäsive Stadium über, klebt die Theile an einander, bringt Verhaltung des Urins hervor, und, wenn man dem Kranken nicht durch eine Operation Hülfe schaffte, würde die Krankheit mit dem Tode endigen. Cooper erzählt einen merkwürdigen Fall der Art, den er bei einem Känguruh beobachtete. Bei demselben war in Folge einer Verbrennung eine Verwachsung der Urethra entstanden, welche den Tod des Thieres zur Folge hatte.

Eben so wird, wenn die Entzündung die Luftröhre befällt, der Schleim, den sie absondert, gewöhnlich eiterartig; aber in sehr heftigen Entzündungen wird klebender

Stoff ergossen, und erzeugt die Krankheit, die man Croup nennt.

Der beste Ort, um die adhäsive Entzündung in Augenschein zu nehmen, ist die Haut unter der Reizung eines Blasenpflasters. Man lasse ein Blasenpflaster 24 Stunden liegen, bis die Oberhaut sich erhoben hat; dann mache man einen Einschnitt in die Blase, und eine Menge Serum fliefst ab. Untersucht man nun die Oberfläche, so wird man eine gelbe Substanz darauf finden, welche in gröfserer oder geringerer Menge vorhanden ist, je nachdem das Blasenpflaster längere oder kürzere Zeit gelegen hat; ingleichen nach seiner Stärke und der Reizbarkeit der Haut; aber immer ergiefst sich unter der Wirkung eines Blasenpflasters klebender Stoff, wie bei jeder anderen adhäsiven Entzündung.

Was die bis zum Anfange der adhäsiven Entzündung erforderliche Zeit betrifft, so ist diese nach der Structur des Theiles und nach der Beschaffenheit der Constitution verschieden. In der Unterleibshöhle fand A. Cooper, neunzehn Stunden nachdem die adhäsive Entzündung angefangen hatte, die Eingeweide unter einander verwachsen.

Wenn sich klebender Stoff gebildet (ergossen) hat, so treten bald Blutgefäfse in denselben, und in kurzer Zeit ist er organisirt; die feinsten Gefäfse (Vasa vasorum, wie Cooper wohl nicht ganz richtig sagt) verlängern sich durch die Kraft der Circulation und treten in die neugeformte Substanz, indem sie feine Verzweigungen ausschicken. (??) Wenn man in den klebenden Stoff 24 Stunden nach seiner Ablagerung einschneidet, so wird man kleine blutige Flecken gewahr, welche die künftige Lage der ernährenden Gefäfse bezeichnen; allein erst zehn Tage nach seiner Bildung ist eine beträchtliche Menge des klebenden Stoffes organisirt; denn wenn man ihn injicirt, wird man nicht unter zehn Tagen nach der Verletzung vollkommen durch jeden Theil der neugebildeten Substanz dringen können, und nicht ein-

mal so bald in gewissen Gebilden. Dieser adhäsive Prozefs ist begreiflicher Weise für die Chirurgie von der allergröfsten Wichtigkeit. Keine Operation würde ohne denselben einen günstigen Erfolg haben; ja sogar das Aderlafs würde in Ermangelung desselben dem Leben ein Ende machen.

Von den zur Erläuterung des Nutzens der adhäsiven Entzündung angeführten lehrreichen Beispielen wollen wir nur das von der Behandlung des Stumpfes nach der Amputation hergenommene ausheben: Bei der Amputation eines Gliedes ist es unsere erste Sorge, hinlängliche Haut zu erhalten, um die Enden des Knochens zu bedecken. Es sollte immer Haut, und nicht Muskeln sein, womit man die Enden des Knochens bedeckt; denn bringt man Muskeln zugleich mit der Haut über den Knochen, so ziehen sie sich zusammen, und Retraction der den Stumpf bedeckenden Haut ist die Folge. Ist das Glied abgenommen, so legen wir Ligaturen an die blutenden Gefäfse. Die Ligaturen selbst müssen fein und von Seide sein; grobe Ligaturen passen nur da vielleicht, wo die Arterien verknöchert sind. Feine Ligaturen sind sonst durchgängig vorzuziehen, weil sie weniger leicht von den Gefäfsen abgleiten, und weil sie die inneren Häute der Arterien sicherer durchschneiden, wodurch bekanntlich die Verschliefsung der Gefäfse befördert wird. Alsdann müssen wir alle Blutcoagula von der Wundfläche entfernen, indem hierdurch die Vereinigung der Theile immer behindert wird; das Blut ist in solchen Fällen nicht ein Mittel, sondern ein Hindernifs der Vereinigung. Nur in einem einzigen Falle wird der Adhäsionsprozefs durch das Blut begünstigt; nämlich bei der Unterbindung eines Blutgefäfses. Hier bildet sich ein Blutpfropf in der Arterie, welcher später durch eine adhäsive Entzündung an ihre inneren Wandungen geleimt wird. — Uebrigens räth Cooper, das eine Ende der angelegten Ligaturen abzuschneiden, und das andere aus der Wunde heraushängen zu lassen; das Verfahren, beide Enden der Ligaturen

licht am Knoten abzuschneiden, hält er mit Recht für unweckmäfsig.

Auf eine andere Weise zeigt sich die adhäsive Entzündung durch die Bildung von Bälgen nützlich, wodurch oft fremde Körper, die in die Substanz der Theile eingedrungen sind, umgeben und so gewissermaafsen isolirt und unschädlich gemacht werden. — Oder auch dadurch, dafs sie Höhlen in zwei völlig geschiedene Abtheilungen trennt, wodurch sie dem Eiterungsprozesse Gränzen setzt. Auf diese Art wird die Höhle des Unterleibes in zwei Höhlen geschieden, indem sich klebender Stoff auf die Oberfläche des Colon ergiefst, durch welchen dasselbe mit dem Peritonäum verwächst. — Bei Abscessen bildet sich durch den adhäsiven Prozefs ein Balg um den Eiter, und verhütet, dafs derselbe in das benachbarte Zellgewebe tritt, u. s. w.

Fünfte Vorlesung. Ueber die Eiterung. Hierunter versteht man die Bildung einer eigenthümlichen Flüssigkeit (des Eiters) aus den Mündungen der Blutgefäfse. Die Eitermaterie kömmt entweder aus den aushauchenden Gefäfsen natürlicher Oberflächen im Zustande der Entzündung, oder in Höhlen, die sich durch den ulcerirenden oder Einsaugungsprozefs im Körper bilden, oder auf granulirenden Flächen.

Nachdem die Symptome der Eiterung von dem Verf. angegeben sind, werden wieder diejenigen Organe namhaft gemacht, welche vorzugsweise zur suppurativen Entzündung hinneigen. Dahin gehören, wie auch schon früher bemerkt worden, die Urethra, die Trachea, die Nasenhaut und der Canalis lacrymalis, das Antrum Highmori, die Sinus frontales u. s. w., und auch bei Entzündung der Gelenke ist die innere Fläche des Ligaments, welche die Synovia absondert, zur suppurativen Entzündung geneigter, als zur adhäsiven. Es hält deshalb sehr schwer, in diesen Höhlen Eiterung zu verhüten, wenn sie durch Wunden geöffnet worden sind.

Was die Eiterbildung selbst betrifft, so ist der Eiter

nicht, wie man vormals glaubte, eine Flüssigkeit, welche durch die Auflösung der festen Theile entsteht, sondern er wird unmittelbar aus dem Blute erzeugt, welches durch die Thätigkeit der Blutgefäfse nur eine kleine Veränderung erleidet. — Auf allen serösen Häuten, der Pleura, dem Pericardium, dem Peritonäum, findet auch bei der reichlichsten Eiterbildung kein Substanzverlust statt; im Gegentheil, sie verdicken sich beträchtlich. — Es scheint auch, dafs der Eiter die nämlichen Bestandtheile wie das Blut enthält. Unter dem Microscop betrachtet zeigt er Kügelchen, welche sich von den Blutkügelchen zwar durch die Farbe unterscheiden, aber denselben sonst im Aeufseren sehr ähnlich sind. Diese Kügelchen schwimmen in einer Flüssigkeit, welche dem Serum darin gleich kommt, dafs sie in der Hitze gerinnt, was sich leicht sehen läfst, wenn man Eiter in einem Löffel über die Flamme eines Lichts hält. Der Eiter enthält auch reichlichen Faserstoff: wenn Eiter so lange mit Wasser übergossen wird, bis der feste Theil, welcher auf dem Boden des Gefäfses liegt, seines Serums und seiner Kügelchen völlig beraubt ist, so findet man zahlreiche Stücken Faserstoff, welche zurückgeblieben sind. Der Eiter besteht also aus Serum, Faserstoff und Kügelchen, und man kann demnach sagen: der Eiter ist aus den Bestandtheilen des Blutes zusammengesetzt, welche ein wenig durch die Entzündung in ihrem Wesen verändert worden sind.

Der nach Entzündungen so häufig eintretende Prozefs der Eiterung, ist übrigens, wie leicht zu vermuthen, nicht ohne grofsen Nutzen. Auf Wundflächen besteht der hauptsächlichste Vortheil, welcher aus seiner Gegenwart fliefst, darin: dafs er die Granulationen feucht erhält, und so die Gefäfse in den Stand setzt sich zu verlängern, und an die vorhandenen Granulationen neue anzusetzen, bis die Höhle durch dieselben ausgefüllt ist. Ohne die Absonderung dieser Flüssigkeit könnten Wundflächen niemals heilen, weil die Granulationen immer zerstört werden würden. — Den

zweiten Nutzen des Eiters sehen wir bei Abscessen, in welchen er Resorption (in den Bedeckungen) erregt, und so eine Oeffnung erzeugt, durch welche die reizende Ursache ausgeleert werden kann; nachher bedeckt er die sich erhebenden Fleischwärzchen, bis sie die Fläche der Haut erreicht haben. — Auch kann der gerinnbare Stoff, welchen der Eiter mit sich führt, die Heilung eines Geschwürs herbeiführen, indem sich dasselbe mit einer festen Eiterborke überzieht, unter welcher es heilt.

Dafs bei dem Zuheilen lange bestandener Geschwüre Vorsicht nöthig ist, hat auch Gooper erfahren. Lungenentzündung und apoplectische Anfälle folgen bisweilen auf ihre plötzliche Vernarbung. Dies läfst sich verhüten, wenn man die Secretionen sorgfältig beobachtet, wenn man öfters eine Gabe Calomel des Abends und ein Abführungsmittel am Morgen giebt, oder wenn man, so wie sich jene Symptome ankündigen, Blut wegnimmt. Zuweilen ist es jedoch erforderlich, ein künstliches Geschwür an die Stelle zu setzen, indem es sich nicht läugnen läfst, dafs manchmal Symptome eines Lungenleidens und selbst Congestionen nach dem Gehirn dadurch gehoben werden, welche jeder directen Gegenreizung auf den leidenden Theil selbst widerstanden.

Die nun folgende sechste Vorlesung handelt von der Ulceration. Hierunter versteht Cooper die Resorption irgend eines constituirenden Theiles des Körpers. Der Einfluſs der Entzündung erstreckt sich nämlich nicht bloſs auf die Arterien (wodurch der adhäsive und suppurative Prozefs hervorgebracht wird), sondern auch auf die einsaugenden Gefäfse, und wenn nun durch vermehrte Thätigkeit derselben eine beträchtliche und normwidrige Resorption eines Theiles des Körpers hervorgebracht wird, so wird sie Ulceration genannt.

«Sonst», sagt der Verf., «glaubte man, zu dem Ulcerationsprozefs wäre die Eiterbildung unerläfslich; allein diese Meinung ist falsch, indem oft Ulceration ohne die

mindeste Absonderung von Eiter eintritt. — Die Hauptursache der Ulceration ist Entzündung in Verbindung mit Druck. Als Beweis, sowohl, dafs Druck der Grund der Ulceration ist, als dafs diese nicht nothwendigerweise von Eiterung begleitet ist, will ich Ihnen ein Aneurysma als Beispiel anführen. Hier auf dem Tische sehen Sie ein Exemplar eines grofsen Aneurysma der Aorta gerade über dem Herzen, in welches Sie Ihre Hand durch eine Oeffnung bringen können, welche durch Ulceration eines Theiles der Rippen und des Sternum entstanden ist, indem diese Theile durch den Druck des aneurysmatischen Sackes, welcher die resorbirenden Gefäfse in gesteigerte Thätigkeit versetzte, resorbirt worden sind. Hier war der Druck aufserordentlich grofs, die Entzündung aber im geringen Grade vorhanden. Eben so sehen wir, dafs ein Aneurysma der Aorta an der vorderen Fläche der Wirbelsäule durch den Druck des Sackes Resorption der Wirbel herbeiführt, obgleich kein Eiter ergossen wird. Die Ulceration beruhet nur auf dem Drucke, mit geringer Entzündung, ist aber ohne alle Eiterabsonderung.»

Ein merkwürdiges Gesetz bei der Ulceration ist, dafs dieselbe ein Bestreben nach der nächsten äufseren Fläche hat, ein Gesetz, welches die heilsamsten Folgen hat; denn wäre es anders, so würde der Körper oft durch den Ulcerationsprozefs zerstört werden. In Folge dieses Bestrebens sucht der Eiter, welcher sich in der Tiefe des Körpers gebildet hat, einen Weg nach den Integumenten, anstatt in wichtige Organe zu dringen. Wir haben viele Beispiele von diesem Gesetz; eins der merkwürdigsten ist folgendes: Es bildet sich nicht selten Eiter hinter dem Sternum, dicht an dem Pericardium und der Pleura, zwei äufserst dünnen Membranen. Aus der Nähe dieser Membranen liefse sich erwarten, dafs der Eiter gewöhnlich durch die Pleura dringen und sich mit tödtlichem Erfolge in die Brusthöhle ergiefsen würde. Anstatt dieses Ausganges aber sehen wir, dafs die Pleura keine andere Veränderung erleidet, als dafs

sie sich verdickt, und während sie diesen Zuwachs erhält, schreitet der Resorptionsprozefs auf der inneren Seite des Brustbeins fort; es entsteht eine Oeffnung in diesem, und der Eiter bahnt sich eher einen Weg durch den Knochen und die äufsere Haut, als durch die Pleura und das Pericardium.

Solche Theile des Körpers, welche erst neu reproducirt sind, sind der Resorption mehr ausgesetzt, als solche, welche schon länger bestanden haben. Ein vernarbter Theil fällt rasch der Ulceration anheim, weil er schwächer ist als solche, die länger existirt haben. Wenn z. B. ein Kind bei dem Zahnen an Symptomen einer allgemeinen Störung leidet, so schneidet man das Zahnfleisch durch, nicht in der Absicht dem Zahne einen unmittelbaren Durchgang zu verschaffen, sondern weil nach der Heilung des Zahnfleisches durch den adhäsiven Prozefs eine Narbe entsteht, welche leicht resorbirt wird. (?)

Bemerkenswerth ist auch noch der Umstand, dafs Theile, welche von dem Herzen entfernt sind, leichter ulceriren, als andere in der Nähe desselben. So finden wir für ein Geschwür am Arme, zwanzig an den unteren Extremitäten. — Ferner tritt in Theilen, welche arm an Gefäfsen sind, nicht leicht Ulceration ein. Dies ist z. B. der Fall bei den Sehnen. Flechsen werden eher in einer grofsen Ausdehnung absterben, als eingesaugt werden. Dies kann auf unser Verfahren Einfluss haben. So mufs man z. B. bei einem Abscefs unter einer Fascia so bald als möglich einen Einschnitt in die Decke desselben machen, um dem eingeschlossenen Eiter Luft zu verschaffen.

Der Ulcerationsprozefs ist übrigens der animalischen Oeconomie von Nutzen, indem er fremde Körper aus dem Organismus entfernt. —

Nach dieser Betrachtung der Ulceration geht der Verf. nun über zu den Abscessen. Als solche werden bezeichnet Ansammlungen von Eiter in einem Balge oder Sacke, in Folge der Entzündung. Der Vorgang dabei ist folgen-

der: Zuerst tritt eine adhäsive Entzündung im Zellgewebe ein, durch welche die Zellen desselben angefüllt werden; hierauf folgt ein leichter Ulcerationsprozefs, und durch diesen bildet sich, während die Entzündung fortdauert, eine kleine Höhle, der Raum für den in dem zweiten Stadium der Entzündung ergossenen Eiter. Anfangs wird nur ein Tropfen Eiter in diese Höhle abgesondert, welcher, sobald als er ergossen ist, durch seinen Druck den Ulcerationsprozefs steigert, und so die Höhle, die schon vorhanden war, erweitert. Neuer Eiter wird nun erzeugt, und dieser häuft sich an, während die benachbarten festen Theile ulceriren; doch höhlt sie dieselben hauptsächlich nach der Haut zu aus, und nur unbedeutend in der entgegengesetzten Richtung. Dieser Umstand beweist, dafs der Eiter keine zerfressende Kraft hat.

Nachdem hierauf die Umstände auseinandergesetzt worden, von denen die mit den Abscessen verbundene Gefahr abhängig ist, als da sind ihr Umfang, ihre Zahl, ihr Sitz, der von ihnen auf wichtige Organe ausgeübte Druck u. s. w., berührt der Verf. die Verschiedenheit zwischen acuten und chronischen Abscessen, und geht dann zu der Behandlung derselben über. Bei den acuten Abscessen empfiehlt er aufser dem Liquor Mindereri, besonders eine Verbindung von Magnesia sulphurica mit Opium, und örtlich warme, erweichende Umschläge; bei den chronischen Abscessen dagegen ein mehr reizend-stärkendes Verfahren. Um Narben zu verhüten, empfiehlt Cooper vorzüglich, den Abscefs zu öffnen, ehe die Haut sehr ergriffen ist und sobald sich eine leichte Röthe zeigt.

Siebente Vorlesung. Ueber die Granulation. Die beiden Prozesse, welche die Natur zu dem Ende eingesetzt, um Geschwüre auszufüllen und Wunden zu heilen, heifsen Adhäsion und Granulation. Von jener war früher die Rede; letztere kommt hier in Betracht. — Eine Granulation oder ein Fleischwärzchen ist eine neu erzeugte Substanz, gemeiniglich von rother Farbe, welche das Vermögen hat,

hat, Eiter abzusondern. Die Art und Weise, wie sich eine Granulation erzeugt, ist folgende: Wenn nach der Oeffnung eines Abscesses, oder nach einer gemachten Wunde, ersterer sich nicht augenblicklich schliefst, oder die Ränder der letzteren nicht aneinander gebracht worden sind, so bildet sich eine Entzündung, welche einen Erguſs des Faserstoffes des Blutes auf der Wundfläche herbeiführt. Dieser Faserstoff wird in eine Lage ergossen, welche die entblöfste Oberfläche bedeckt. Diese Lage des Faserstoffs oder der adhäsiven Materie, erhält bald darauf Gefäfse; denn die Thätigkeit des Herzens treibt mit Gewalt Blutgefäfse, welche Verlängerungen der Vasa vasorum (?), der getrennten Arterien und Venen sind, in den abgelagerten Faserstoff, und so wird dieses Lager organisch. Die Gefäfse schiefsen hier durch das ausgeschwitzte Lager hindurch, endigen sich auf der Oberfläche der neugebildeten Substanz mit offenen Mündungen und sondern Eiter ab, während zu gleicher Zeit noch mehr Faserstoff ergossen wird. Der Faserstoff, welcher sich mit dieser Eitersecretion aus den Gefäfsen ergiefst, bildet eine zweite Lage, in welche sich die Gefäfse, welche die erste Lage Faserstoff befestigten, ebenfalls verlängern, und so das Befestigungsmittel auch für diese Lage werden, indem sie sich, wie in der vorigen, auf der Oberfläche der ergossenen Substanz mit offenen Mündungen endigen. Auf diese Weise bildet sich Lage auf Lage, bis endlich die Höhle ausgefüllt ist.

Bei der Beschreibung der Granulationen wird ihres Gefäfsreichthums und auch ihres Vermögens zu resorbiren gedacht. Dieses ist bei frischen Fleischwärzchen zwar nicht bedeutend, wird aber stärker, wenn dieselben schon länger bestanden haben. Deshalb erfolgen oft allgemeine Wirkungen nach der örtlichen Application wirksamer Mittel auf Geschwürsflächen. Einem Kranken, der mit einem Fungus des Auges ins Hospital aufgenommen wurde, verordnete man eine Arseniksolution auf den Theil zu legen. Als sie einige Tage angewandt worden war, beklagte sich der

Kranke über Magenschmerzen, welche man indessen nicht dem Gebrauche jener Solution zuschrieb. Das Aufschlagen derselben wurde fortgesetzt. Der Schmerz wurde ungemein heftig; es trat convulsivisches Zittern in den Muskeln ein, und der Kranke starb. Es war deutlich, dafs er von dem Einflusse des Arseniks auf den Organismus gestorben war, und man fand bei der Untersuchung des Körpers nach dem Tode, den Magen heftig entzündet, und zwar mit dem eigenthümlichen Ansehn, welches nicht die Gifte im Allgemeinen, sondern ausschliefslich der Arsenik hervorbringt.

Die Granulationen verwachsen sehr leicht mit einander. Die Art, wie man ihre Vereinigung bewerkstelligt, ist die, dafs man die Ränder von zwei granulirenden Flächen auf einander bringt, um den adhäsiven Prozefs herbeizuführen. Die Oberfläche der Granulationen ist mit adhäsivem Stoff überzogen, und man braucht, um Vereinigung zu bewirken, nur die beiden Flächen an einander zu legen. Auf diesem Grundsatze, nämlich granulirende Flächen an einander zu legen, beruhet der glückliche Erfolg des bekannten Verfahrens, nach welchem Dr. Baynton Geschwüre behandelte.

Was endlich den Prozefs der Vernarbung — die Bildung von neuer Haut, mit welcher sich eine Wunde bedeckt — anbelangt, so geht derselbe auf folgende Art vor sich: Die Gefäfse an dem Hautrande bilden Fleischwärzchen, und diese vereinigen sich mit den Fleischwärzchen auf der Oberfläche der Wunde; diejenigen, welche sich am Rande bilden, wachsen nach dem Mittelpunkte, fliefsen mit denen auf der Oberfläche der Wunde zusammen, und werden durch den Adhäsionsprozefs vereinigt. Die Gefäfse verlängern sich vom Rande der Wunde aus, und gehen strahlenförmig von der Peripherie nach dem Centrum. So erhält die Narbe von Tag zu Tag neuen Zuwachs, bis endlich die Gefäfse von allen Punkten der Peripherie her das Centrum erreichen, wo alsdann die Vernarbung been-

digt ist. — Wenn eine Narbe eben erst gebildet ist, so ist sie sehr gefäfsreich; hat sie aber eine Zeitlang gestanden, so ziehen sich die Blutgefäfse zusammen, und sie wird weifser als die ursprüngliche Haut. — Die Leichtigkeit ferner, mit welcher die Oberfläche eines Geschwürs durch die Vernarbung geschlossen wird, hängt, aufser von dem Sitze, der Gröfse u. s. w., vorzüglich auch von seiner Gestalt ab. Ein Geschwür von runder Form erfordert eine beträchtliche Zeit zu seiner Heilung; wogegen ein anderes, von weit mehr Länge, aber geringerem Durchmesser, schneller heilen wird. Der Grund hiervon ist, dafs die Gefäfse sich in einem Longitudinalgeschwür weit weniger von dem Rande nach dem Centrum zu verlängern brauchen, als in einem kreisrunden.

Bei der Bildung von Narben können die ursprünglichen Theile sämmtlich reproducirt werden, ausgenommen zwei, nämlich die Muskeln, an deren Stelle sich ein flechsiges Gewebe erzeugt, und die Rippenknorpel, deren Vereinigung, wenigstens bei allen älteren Subjecten, durch Knochensubstanz geschieht. Auch die junge Haut ist eine der primitiven Haut ähnliche Substanz, und namentlich wird auch die Epidermis und das Rete mucosum reproducirt. Durch folgende Thatsache wird dies bewiesen: Die junge Haut eines Negers wird nicht, wie bei Europäern, weifs, sondern ist anfänglich roth, und wird nach einiger Zeit schwärzer, als die ursprüngliche Haut. Cooper erstaunte hierüber einstmals im Guyspitale, bei dem Falle eines Negers, welcher Matrose am Bord eines Corsaren gewesen war, und an mehreren Theilen seines Körpers Wunden bekommen hatte. Er bemerkte dafs die Narben dunkler gefärbt waren, als die ursprüngliche Haut.

Die nun folgende achte Vorlesung handelt von den Geschwüren auf eine speciellere Weise. Ein Geschwür wird definirt als eine granulirende, Eiter absondernde Fläche. Der Angabe der Erscheinungen bei einem gesunden Geschwür, folgen die bei der Behandlung zu

beobachtenden Grundsätze, und dann die vorzüglichsten Hindernisse der Heilung, als da sind: zu starkes Emporstehen der Granulationen — schlaffe Granulationen — entzündeter Zustand der Geschwüre — brandige Beschaffenheit derselben, reizbarer Zustand — fistulöse Geschwüre — fremde Körper darin und Knochenabblätterungen, u. s. w. Insbesondere handelt der Verf. auch noch von der Reizung durch eingewachsene Nägel, von dem Panaritium sub ungue, von den Menstrualgeschwüren und von den durch varicose Venen verursachten Geschwüren. Das beste Verfahren, welches man bei varicosen Venen, namentlich an den unteren Extremitäten befolgen kann, besteht darin, sie mittelst einer Lanzette anzustechen, und zwar zweimal die Woche, so lange, als man es für nöthig erachtet; hierauf läfst man eine Binde anlegen und den Theil mittelst verdunstender Lotionen feucht erhalten. Dieses Oeffnen der Venen ist ohne alle und jede Gefahr, und verschafft grofse Vortheile. Ehedem war es üblich, die Venen, wenn sie in einem varicosen Zustande waren, zu unterbinden und durchzuschneiden. Dieses Verfahren, sagt der Verf., wird noch von manchen Wundärzten befolgt; allein es ist höchst unüberlegt, und mit grofser Gefahr verbunden. Ich habe diese Operation mehreremale in diesen Spitälern tödtlich ablaufen sehen. Ein Arzt in Nottingham erzählte mir, dafs er wegen eines varicosen Zustandes der Venen an den Beinen eines jungen übrigens gesunden Pächters, die Vena saphena unterbunden habe, und dafs die Operation tödtlich abgelaufen sei. Denselben traurigen Ausgang mufste ein sehr schätzenswerther Arzt in Brentford erleben, und derselbe gestand mir, dafs er diese Operation nicht für die Welt noch einmal machen möchte. Wenn ich alle Fälle herzählen sollte, in denen ich sie tödtlich verlaufen sah, würde sich ihre Zahl wenigstens auf acht belaufen.

Ein zweiter überwiegender Einwurf gegen diese Operation ist, dafs sie, wenn sie nicht tödtlich wurde, doch zuletzt ohne Nutzen war. Wenn ich gefragt würde, welche

Operation ich am liebsten an mir selbst machen lassen würde, die Unterbindung der Vena saphena interna, oder der Arteria femoralis? so würde ich sicher der letzteren den Vorzug geben. Wenn eine Arterie unterbunden wird, so ist die Entzündung auf die nächste Umgebung der Ligatur beschränkt; in einer Vene hingegen breitet sie sich weit aus, das Gefäfs wird sehr ausgedehnt, die Entzündung ungemein heftig, und es erfolgt entweder weit verbreitete Eiterung, oder Brand, wovon der Tod die Folge ist.

Es folgt hierauf die Beschreibung der das Zellgewebe unter der Haut betreffenden Geschwüre (des chronischen Carbunkels), der Geschwüre mit callösen Rändern, mit nach innen oder nach aufsen umgebogenen Rändern, und des sogenannten Noli me tangere. Diese im Gesicht öfters vorkommenden Geschwüre, heifst es, sind niemals richtig beschrieben worden. Es sind eigentlich Verschwärungen der Drüsen oder Folliculi der Nase, derjenigen kleinen Höhlen, aus welchen man eine talgartige Materie drücken kann. Die Ulceration greift tief ein, und zerstört zuletzt die Knorpel der Nase. Es wird dagegen das Verbinden mit einer Salbe aus Arsenic. oxyd. und Sulphur. dep. $\overline{aa}$ ℥ j. und Ung. cetacei ℥ j. empfohlen, oder bei noch oberflächlichem Geschwür das tägliche Bestreichen mit salpetersaurem Silber (in Solution).

Neunte Vorlesung. Ueber den Brand. Nachdem die Entzündung nun im Vorhergehenden durch ihr adhäsives, suppuratives und ulceratives Stadium verfolgt worden ist, wird sie hier in ihrer zerstörendsten Form betrachtet; wenn sie nämlich einen solchen Grad von Heftigkeit erreicht, dafs sie Brand erzeugt. Wir finden nämlich, dafs die Entzündung, wenn sie sehr heftig ist, die Lebenskraft des Theiles vernichtet. Anderemale wird das Leben zerstört, wenn ein geringerer Grad von entzündlicher Thätigkeit zugegen ist, aber die Kräfte des Theiles erschöpft sind; so dafs also der Brand entweder aus einem Uebermaafs von entzündlicher Thätigkeit bei normalen Kräften,

oder aus einem geringeren Grade von Entzündung bei Schwäche des Theiles entsteht. — Nachdem die in dem einen und anderen Falle statt findenden Erscheinungen angegeben, folgt die Beschreibung des merkwürdigen Abstofsungsprozesses. Das erste, was wir nach dem Absterben irgend eines Theiles bemerken, ist eine weifse Linie, welche die Natur bildet, um das Todte von dem Lebenden zu trennen; sie ist das Wahrzeichen, dafs die gangränöse Beschaffenheit aufhört. Auf dieser weifsen Linie erhebt sich die Epidermis. Diese Erhebung der Epidermis ist eine Blase, welche eine wallartige Linie rings um den Brand bildet. Sobald sich die Oberhaut löset, was in zwei bis drei Tagen geschieht, so erscheint eine Spalte unter ihr, welche durch die Resorption der lebenden Haut, die in Berührung mit dem Todten stand, erzeugt wird. Die lebende Haut wird durch die resorbirenden Gefäfse in den Organismus zurückgeführt, und auf diese Weise werden die todten Theile durch ein Verfahren der Natur losgetrennt. Wenn wir a priori über diesen Gegenstand urtheilen sollten, so liefse sich erwarten, dafs die einsaugenden Gefäfse eher den todten Theil der Haut, welcher mit dem lebenden in Berührung gestanden hat, entfernen würden; allein dem ist nicht so. Die einsaugenden Gefäfse wirken auf das Lebende und nicht uuf das Todte; auch wird die todte Haut nicht resorbirt, nachdem sich Granulationen gebildet haben, sondern sie löset sich los und verliert ihren Zusammenhang mit den angränzenden Theilen, indem die durch die resorbirenden Gefäfse erzeugte Spalte die Trennung verursacht. — Der Theil, welcher sich zunächst trennt, ist das unmittelbar unter der Haut gelegene Zellgewebe. Der Brand erstreckt sich aber in dem Zellgewebe viel weiter, als in der Haut, weil jenes mit weniger Lebenstbätigkeit begabt ist. Aus diesem Grunde ist eine brandige Beschaffenheit so gefährlich in Geschwüren, welche sich in das Zellgewebe erstrecken. — Zunächst trennen sich dann die Muskeln. Diese trennen sich dem Hautrande

beinahe gegenüber. Wo sich die Haut löset, giebt sich auch der Muskel los; es bildet sich eine Trennungslinie, und der lebende Theil des Muskels löset sich von dem todten. Dieses verhält sich aber wieder nicht so mit den Flechsen. Diese, wie das Zellgewebe, trennen sich nicht der Haut gegenüber, sondern in einer beträchtlichen Entfernung von der Stelle, wo der Brand seinen Sitz hat. Wenn eine Flechse in der Hanfläche durch ein brandiges Geschwür blofsgelegt wird, so trennt sie sich nahe am Handgelenke los; denn sie ist vermöge ihrer schwachen Lebensthätigkeit nicht im Stande der Entzündung zu widerstehen, und trennt sich daher an der Stelle, wo sie mit dem Muskel verbunden ist. — Die Nerven dagegen trennen sich, wie die Muskeln, der Haut gegenüber, aber das Seltsamste bei dem ganzen Abstofsungsprozesse ist der Umstand, welcher sich mit den gröfseren Blutgefäfsen ereignet. Die Natur trennt nämlich oft gröfsere Arterien, ohne den geringsten Blutfluſs aus dem Gliede. Dies geht auf folgende Art vor sich: Das Blut in den Gefäfsen des abgestorbenen Theiles gerinnt. Das geronnene Blut ist aber nicht blofs auf den todten Theil beschränkt, sondern erstreckt sich bis in die lebenden Gefäfse, welche an denselben gränzen, und wird nun durch die adhäsive Entzündung an die innere Wand der Arterie geleimt, so dafs die Gefäfse gleichsam hermetisch verschlossen werden, und nicht ein Tropfen Blut neben dem Blutpfropf ausfliefsen kann. Dasselbe findet in den Venen statt, indem das Coagulum an die innere Wand der lebenden Vene anklebt, so dafs kein Blut ausfliefsen kann. Selbst wenn man ein Glied in beträchtlicher Entfernung von der Stelle abnimmt, wo der Brand angefangen hat, so wird man die Gefäfse doch noch verschlossen finden. — Die Knochen endlich trennen sich zuletzt; aber da sie mit phosphorsaurem Kalk überladen sind, so geht dieser Prozefs sehr langsam vor sich. Deswegen sind wir oft genöthigt Knochen wegzunehmen, wenn der Absterbungsprozefs im Uebrigen schon vollendet ist.

Obgleich übrigens im Allgemeinen der Grundsatz aufgestellt werden kann, dafs Entzündung die Ursache des Brandes ist, so tritt doch auch in seltenen Fällen Brand ohne Entzündung ein. So kann gehemmte Circulation Ursache des Brandes sein; die Durchschneidung eines beträchtlichen Blutgefäfses kann dieselbe Wirkung haben.

Das Wesen des Brandes ist nach des Verf. Ansicht Folgendes: Die übermäfsige Thätigkeit in dem Theile tödtet die Blutgefäfse, und das in den todten Gefäfsen enthaltene Blut gerinnt. Dieses scheint durch einen Versuch an einem Thiere bestätigt zu werden. Es ist nämlich eine bekannte Sache in der Physiologie, dafs, wenn eine gewisse Blutmenge in einer Entfernung von zwei oder drei Zollen zwischen zwei Ligaturen in einem lebenden Gefäfse eingeschlossen ist, dieses Blut über drei Stunden zum Gerinnen gebraucht. Um sich zu überzeugen, ob das Blut, wenn es in ein todtes Gefäfs käme, von welchem die Luft gänzlich ausgeschlossen wäre, eben so, wie aufserhalb des Körpers gerinnen würde, legte Cooper eine Ligatur an der Drosselvene eines Hundes, und eine zweite zwei Zoll von der ersten an; alsdann schnitt er die Vene durch und brachte sie äufserlich auf die Haut, so dafs sie aus der Wunde sechs Stunden hindurch heraushing. Da er schon bestätigt hatte, dafs das Blut in einem lebenden Gefäfs in drei und einer Viertelstunde coagulirt, so nahm er eine Ligatur von dem todten, herabhängenden Gefäfs weg, und fand, dafs das Blut in zehn Minuten so fest geronnen war, wie in einem Napfe, in welchen eine Person zur Ader gelassen ist. In einem todten Gefäfs gerinnt also das Blut, wie in einem Gefäfs aufserhalb des Körpers. Wenn man versucht einen Theil nach erlittenem Brande zu injiciren, so wird die Masse nicht in die Gefäfse dringen. Es können daher brandige Theile nie zur Gesundheit zurückkehren, weil in ihren Gefäfsen kein Blut mehr circuliren kann.

Das Verfahren, welches nach Cooper in Anwendung zu bringen ist, theils um den Brand zu verhüten, theils

um den Abstofsungsprozefs zu unterstützen, stimmt im Allgemeinen mit dem von anderen Wundärzten befolgten überein. — Die Amputation ist beim Brande bisweilen unnöthig, wenn nämlich der Abstofsungsprozefs gut von statten geht. Die Fälle in denen man gezwungen ist, die Amputation zu verrichten, sind die, wo der Kranke nicht im Stande ist, die constitutionelle Störung auszuhalten, welche den Trennungsprozefs begleitet; ist aber die Constitution stark, so wird der Kranke den zur Abstofsung des Gliedes erforderlichen Prozefs auch aushalten. — Aber was den Brand von verminderter Thätigkeit oder in Folge einer ein wichtiges Blutgefäfs treffenden äufseren Gewalt betrifft, so kann die Amputation hier ohne Zögerung gemacht werden.

Von dem Brande der Alten bemerkt der Verf., dafs derselbe oft herrühre von Verknöcherung der Arterien, nicht sowohl der grofsen, als vielmehr der kleinen. Ein sehr einsichtsvoller Wundarzt sagte, er glaube, dafs ein gewisser Edelmann, den er damals behandelte, verknöcherte Arterien des Beins habe, weil er sich bei körperlicher Bewegung über Schmerz beklage, und dafs dies dereinst Brand veranlassen werde. Wirklich ist der Edelmann nachher hieran gestorben. —

Vom Karbunkel und Erysipelas finden wir das Bekannte angegeben.

Zehnte Vorlesung. Ueber die Kopfverletzungen. Gehören bekanntlich zu den gefährlichsten, wegen des Einflusses, den sie auf das Gehirn und Nervensystem äufsern. Die Ursachen der Symptome bei Gehirnverletzungen sind aber zwiefach: 1) Erschütterung; 2) Druck, welcher durch Blutextravasat, oder durch Depression des Knochens, oder durch Eitersecretion auf dem Gehirn in Folge von Entzündung hervorgebracht werden kann. — Zunächst handelt der Verf. von der Erschütterung, deren Symptome er angiebt, erläutert durch eine Menge sehr interessanter Krankengeschichten. Bisweilen

wird durch die Erschütterung das Gedächtnifs vernichtet oder theilweise geschwächt. Einen Mann im Thomasspitale, der eine Gehirnerschütterung erlitten hatte, hörte man in einer Sprache reden, die niemand verstand, bis eine Frau aus Wales in den Saal trat und hörte, dafs er ihre Sprache redete. Der Schlag auf den Kopf hatte ein gänzliches Vergessen des Englischen veranlast. — Ein anderer hiefs, in einem halbbesinnlichen Zustande, dem Bedienten, aus dem Zimmer zu gehen, verliefs das Bett, verriegelte die Thür und hatte eine Stuhlausleerung; hierauf kehrte er in das Bett zurück, aber ohne die Thür aufzuriegeln, die man daher aufbrechen mufste, da er nicht zu erwecken war.

Nach der Angabe der Symptome folgt die Beschreibung der durch heftige Gehirnerschütterungen verursachten inneren Verletzungen, Zerreifsungen des Gehirns, Blutextravasat u. s. w., ebenfalls durch Leichenöffnungen erläutert. — Bei der Behandlung der Gehirnerschütterung empfiehlt der Verf. zwar Blutausleerungen, jedoch mit der, gewifs sehr erforderlichen Vorsicht. Er unterläfst nicht, durch lehrreiche Beispiele zu zeigen, wie nachtheilig zu unrechter Zeit oder im Uebermaafs angestellte Blutausleerungen hier werden können. Bei einer Erschütterung mit Zerreifsung des Gehirns, hielt der Arzt, unter dessen Behandlung der Kranke kam, es für zweckmäfsig, ihm Blut wegzulassen, und glaubte hierin nicht weit genug gehen zu können. Er stellte also nicht nur von Tag zu Tag, sondern auch zweimal täglich Venäsectionen an. Die Folge dieser Verfahrungsart war, dafs der Kranke völlig blafs wurde, in einen Zustand von beträchtlicher Schwäche, nicht des Geistes, sondern des Körpers verfiel, und, ohne alle Zeichen von Hirnentzündung, zehn Tage nach der Verletzung verschied. — Nur dann erst, wenn sich Symptome der Reizung und herannahenden Hirnentzündung zeigen, sind Blutentleerungen anzustellen. «Vor einiger Zeit sah ich in dem anderen Spital (dem Guysspitale) einen Mann,

der einen Schlag auf den Kopf erhalten hatte. Er war blafs und schwach, und sein Puls liefs sich kaum fühlen. Ich sagte zu dem Gehülfen, er dürfe diesen Menschen für den Augenblick nicht zur Ader lassen, es sei eher zu wenig als zu viel Thätigkeit; er solle daher warten, bis der Puls sich gehoben hätte, und dann zur Ader lassen. Den Abend trat Reaction ein, der Puls hob sich, und nun entzog der Gehülfe ganz richtig Blut. Auf diese Art wurde der Entzündung vorgebeugt, und der Kranke hergestellt.»

Aufser der vorsichtigen Anwendung von Blutausleerungen, werden Brechmittel, Abführungsmittel und Diaphoretica zur Behandlung der Gehirnerschütterung empfohlen; die Trepanation wird mit Recht verworfen.

Von dem Drucke auf das Gehirn, dessen Ursachen, Symptomen und Behandlung wird in der nun folgenden elften Vorlesung gehandelt. Die Ursachen, die den Druck hervorbringen, sind dreifach: 1) Blutextravasat, 2) Fractur mit Depression, und 8) Eiterbildung innerhalb des Schädels. — Zuerst wird der durch Blutextravasat erzeugte Druck beschrieben. Das extravasirte Blut findet sich an drei verschiedenen Orten: 1) zwischen Dura mater und Pia mater, 2) zwischen Pia mater und Gehirn, 3) innerhalb der Gehirnsubstanz selbst. — Abernethy machte zuerst darauf aufmerksam, dafs die gröfsten Extravasate an dem Theile des Schädels vorkämen, wo die Arteria meningea am Os bregmatis durchgeht. Bei der Behandlung dieser Fälle ist wenig mehr zu thun, als reichliche Ausleerungen (Depletion) anzustellen, um Reizung und Entzündung zu verhüten; der Leib mufs offen, und der Patient ruhig erhalten werden. Ist eine Fractur vorhanden und die Symptome weichen nicht auf die Ausleerungen, so wird man trepaniren, um ein Extravasat aufzusuchen. Findet man aber kein Blut zwischen dem Schädel und der Dura mater, so sollte man nicht diese letztere durchstechen, um es zu suchen; es ist dies ohne

Nutzen, da das Blut geronnen ist und nicht ausfliefsen kann, und entweder unter der Pia mater oder im Gehirn selbst verborgen ist.

Was ferner die Fracturen des Schädels betrifft, so werden sie gefährlich, wenn sich Erschütterung oder Extravasat zu ihnen gesellt. Eine entfernte Gefahr beruhet auf der Entzündung. Aufserdem kömmt in Betracht, ob sie mit oder ohne Depression sind. — Dann und wann ereignet es sich, dafs ein Schlag auf den Scheitel des Kopfes eine kreisförmige Fractur des ganzen Schädels hervorbringt, welche auf dem Scheitel anfängt, zu beiden Seiten durch die Schläfenbeine herabsteigt und sich an der Basis mit der entgegengesetzten Seite vereinigt. Chandler beobachtete einen Fall der Art. Nach dem Tode des Kranken entdeckte man einen vollständigen Cirkelbruch des Schädels, so dafs die vordere Hälfte vom Scheitel durch das Keilbein ohne Mühe von der hinteren getrennt werden konnte. — Eine merkwürdige Fractur des Schädels ereignet sich mitunter über den Stirnhöhlen. Ist es ein einfacher Bruch, so dringt, wenn der Kranke Luft in die Nase treibt, dieselbe durch die Knochenöffnung in das Zellgewebe unter der Haut, und macht die Stirn emphysematös. Ist es dagegen ein complicirter Bruch, so dringt die Luft beim Aufblasen der Nase mit Gewalt aus der Wunde, so dafs man in beiden Fällen über die Art der Verletzung Gewifsheit erhält.

Die Trepanation räth Cooper, selbst bei Fracturen mit Depression nur dann vorzunehmen, wenn die Symptome der Gehirnverletzung sie erforderlich machen. Man mache, bei unverletzter Kopfhaut, nie einen Einschnitt, wenn es sich vermeiden läfst, blofs weil Fractur mit Depression vorhanden ist, wofern nicht zugleich Symptome von Gehirnverletzung eintreten. — Verschieden mufs jedoch die Behandlung sein, wenn die Fracturen complicirt sind; zu diesen gesellt sich nämlich leicht Hirnentzündung, und es würde von geringem Nutzen sein, bei einmal entstandener

Entzündung zu trepaniren. Die Regel, sagt der Verf., welche ich hier stets befolge, ist diese: wenn ich zu einer complicirten Fractur gerufen werde, mit einer Depression, welche sichtbar ist, so bediene ich mich, es mögen Symptome von Hirnverletzung da sein oder nicht, gewöhnlich eines Elevators, und selten des Trepans. Ich führe dieses Instrument unter den Knochen, hebe ihn in die Höhe, und wenn er zerstückelt ist, so nehme ich die kleinen Knochenstückchen heraus. Die Elevation des Knochens führt keine Nachtheile mit sich; erhebt man ihn aber nicht und es tritt Entzündung ein, so kommt jeder Versuch das Leben des Kranken zu retten zu spät. — An einem anderen Orte fügt Cooper noch hinzu: Da die übeln Folgen einer Depression sich oft erst später einstellen, so würde ich, wenn eine Wunde vorhanden wäre, und sich eine starke Depression fühlen liefse, augenblicklich den Knochen erheben; bei Abwesenheit einer äufseren Wunde aber würde ich das Eintreten der Symptome abwarten.

Von den bei dieser Gelegenheit mitgetheilten merkwürdigen Krankheitsfällen ist es gewifs der Mühe werth, folgenden auszuheben: «Ein Mann, Namens Jones, wurde den 9ten Mai 1800 von Duptford in das Thomasspital unter Herrn Cline aufgenommen. Als er hier ankam und der Behandlung von Cline übergeben wurde, war er in hohem Grade der Empfindung und willkührlichen Bewegung beraubt; der Puls war regelmäfsig, die Finger in beständiger Flexion und Extension, beinahe im Verhältnifs mit der Frequenz seines Pulses. Er hatte eine Depression unweit des oberen Randes des linken Scheitelbeins. Wenn er Hunger hatte, so pflegte er mit den Zähnen zu knirschen; hatte er aber Durst, mit den Lippen zu saugen. Fühlte er das Bedürfnifs, die Fäces oder den Urin auszuleeren, so warf er sich im Bette herum, konnte aber während der Ausleerung selbst im Nachtstuhl sitzen. Cline trepanirte und sägte das niedergedrückte Knochenstück aus; während der Operation gab er schmerzhafte, klagende Laute

von sich. Die Bewegung seiner Hand hörte während der Operation auf, und seine Pupillen waren gerade nach vorn gerichtet. Um 4 Uhr Nachmittags (die Operation war um 1 Uhr beendigt worden) fand man ihn im Bette aufrecht sitzend. Den folgenden Tag konnte er Ja und Nein sagen, litt aber noch an Stupor. Er wurde nach und nach hergestellt, und als man ihn um den letzten Umstand befragte, dessen er sich erinnern könnte, gab er die Wegnahme eines feindlichen Schiffes im mittelländischen Meere das Jahr zuvor an, und im Juni 1799 war er in den Zustand von Bewufstlosigkeit verfallen, so dafs er also ein volles Jahr ohne Bewufstsein seiner Existenz gelebt hatte.

Die zwölfte und letzte Vorlesung endlich handelt von den Wunden des Gehirns. Einfache Wunden des Gehirns, ohne Erschütterung oder Druck, ereignen sich oft ohne sogleich Störungen in den Geistesverrichtungen herbeizuführen. Erst bei der nachfolgenden Entzündung treten bedeutendere Erscheinungen ein. Von der Entzündung und dem Hirnschwamm hängt überhaupt vorzüglich die Gefahr ab, welche mit Hirnverletzungen verbunden ist. Bekanntlich können grofse Stücke Gehirn verloren gehen, ohne beträchtliche Störungen der geistigen und körperlichen Verrichtungen hervorzubringen. Zuweilen wird, wenn ein Stück vom Gehirn verloren geht, ein Theil des Schädels eingedrückt und nimmt die Stelle des Gehirns ein, und wenn sich in solchen Fällen keine Symptome des Druckes offenbaren, darf man das niedergedrückte Knochenstück nicht erheben; denn thut man dies, so wird man höchst wahrscheinlich den Grund zu einem Extravasat legen, oder die Gefahr einer Entzündung vermehren. Chandler hatte einen Patienten in diesem Spital, dem nach einem Schlage mit einem Ruderhaken auf das Scheitelbein ein Theil dieses Knochens in das Gehirn gedrückt worden war, wobei er zugleich eine Quantität des letzteren verloren hatte. Anfangs trat Hemiplegie ein. Das niedergedrückte Knochenstück blieb liegen, und der Mensch wurde hergestellt.

Was die Heilung der Hirnwunden betrifft, so fangen gewöhnlich einige Tage nach der Verwundung die getrennten Theile an, sich durch den Adhäsionsprozefs zu vereinigen; kann aber die Heilung auf diesem Wege nicht zu Stande kommen, so bilden sich Granulationen, welche zuletzt aus der Oeffnung im Schädel vordringen und den erwähnten Fungus erzeugen. — Um diesen zu verhüten und zu heilen, empfiehlt Cooper die fortgesetzte Anwendung eines gelinden Druckes, mittelst Plumaceaux und Heftpflaster.

Die Entzündung des Gehirns ferner, deren Symptome zuvörderst angegeben werden, geht leicht in Eiterung über, wobei sich das Eiter entweder zwischen dem Schädel und der Dura mater, oder zwischen der Arachnoidea und Pia mater, oder zwischen dieser und dem Gehirn, oder endlich in dem Gehirn selbst bildet. Einen merkwürdigen Fall erzählt der Verf., wo nach dem Tode des Kranken ein langer, gegen zwei Drachmen Eiter enthaltender Abscefs im Sinus longitudinalis gefunden wurde.

Die Zeit, in welcher die Gehirnentzündung nach erlittener Verletzung eintritt, ist gemeiniglich eine Woche; es können aber auch zwei, drei und mehrere Wochen darüber hingehen. Besonders erforderlich ist es, dafs der Kranke die gröfste Ruhe beobachte, und für leichte, regelmäfsige Leibesöffnung sorge. Die Behandlung der eingetretenen Entzündung sei streng antiphlogistisch; man öffne vorzugsweise bei Erwachsenen die Temporalarterie, bei Kindern die Jugularvene.

Der Verf. handelt hierauf noch besonders von der Trepanation. Diese wird durch folgende Umstände nothwendig gemacht: 1) wenn Blutextravasat zwischen der Dura mater und dem Schädel vorhanden ist; 2) bei Fracturen des Schädels, mit Symptomen des Druckes, welche nach dem ausleerenden Verfahren fortdauern; 3) bei einfachen Fracturen des Schädels mit Depression und anhaltenden Symptomen des Druckes; 4) bei complicirter Fractur mit

Depression ohne vorhandene Symptome von Druck ist es am besten zu trepaniren, oder das deprimirte Stück mit einem Elevator zu erheben; 5) wenn sich Eiter gebildet hat. Dieser mufs aber zwischen Schädel und Dura mater sitzen. Wenn ein Abscefs unter der Dura mater sitzt, so hat Cooper niemals Genesung nach Trepanation erfolgen sehen, obgleich die Dura mater geöffnet wurde, um den Eiter auszuleeren. Uebrigens erklärt er die Trepanation für eine der gefährlichsten Operationen in der ganzen Chirurgie. Besonders grofs wird die Gefahr, wenn die Dura mater verletzt werden sollte; wenn diese und die Pia mater zugleich verletzt worden sind, ist weniger Gefahr vorhanden, als wenn man die Dura mater allein verwundet hat. In jenem Falle nämlich tritt das Gehirn augenblicklich vor und füllt die Wunde aus; es dringen schwammige Granulationen durch die Oeffnung, welche sich nun leicht durch den Adhäsionsprozefs schliefst. Dagegen die in dem letzteren Falle leicht entstehende Entzündung der Dura mater verbreitet sich in der ganzen Höhle, wie das Erysipelas über die ganze Oberfläche des Körpers.

Zum Schlufs fügt der Verf. noch einiges hinzu über die Wunden der Kopfhaut, ihre Gefahr, deren Ursachen u. s. w. —

Obgleich in diesem gedrängten Auszuge aus dem vorliegenden Werke die Gränzen einer gewöhnlichen Bücheranzeige überschritten sind, so hegt doch Ref. die Ueberzeugung, dafs kein Chirurg die in demselben mitgetheilten gediegenen Erfahrungen eines A. Cooper ohne Interesse gefunden haben wird, und sicherlich wird es Aller Wunsch sein, dafs die Herausgabe dieser Vorlesungen bald vollendet werden möge.

Wagner.

V. Schrif-

V.

Schriften über die Steinoperation.

---

1. Traité de l'Opération de la taille, ou Mémoires anatomiques et chirurgicaux sur les différentes méthodes employées pour pratiquer cette opération. Par Ant. Scarpa, Profess. émérite de Pavie etc. Traduit de l'Italien par C. P. Ollivier (D'Angers.), Dr. en Méd. de la Fac. de Méd. de Paris, Membre etc. Avec des additions, et un Mémoire du Traducteur sur la Taille bilatérale etc. Orné de sept Planches. A Paris, chez Gabon et Comp., Rue de l'École de Médecine; et à Montpellier, chez les mêmes libraires, 1826. 8. XV et 279 pp.

Béclard, bekanntlich einer der ersten Gelehrten Frankreichs, der nach seinem Vaterlande alles verpflanzte, was die Wissenschaft fördern konnte, war die Veranlassung zum Erscheinen dieses Werkes, in sofern er Ollivier die erste Idee hierzu mittheilte und eine Abhandlung über die Sectio bilateralis hinzuzufügen Willens war. Der Tod überraschte aber Béclard, und so sah sich Ollivier genöthigt, das Werk selbst zu vollenden.

Wie der Titel andeutet, enthält dieses Werk sämmtliche von Scarpa erschienenen Abhandlungen über den Steinschnitt, welche, nach des Uebersetzers Versicherung, in Frankreich zum Theil ganz unbekannt, zum Theil nur in Zeitschriften oberflächlich berührt worden sind. Wir finden daher hier eine Abhandlung, welche Hawkin's schneidendes Gorgeret, das Scarpa bekanntlich verändert hat, so wie mehrere andere inhaltreiche Bemerkungen über die Prostata und ihre Beziehung zu der Urethra, zum Gegenstande hat. Eine zweite stellt die Vorzüge des verbesserten Gorgeret's vor dem Frère Cosme'schen Litho-

tome caché bei der Sectio lateralis gegen Cooper dar; eine dritte macht auf den Zellraum hinter den Schaambeinen unter dem Peritonäum aufmerksam und lehrt die Sectio hypogastrica oder alta auf eine zweckmäfsigere Weise ausführen; und zuletzt noch die in neueren Zeiten erschienenen Abhandlungen über die Sectio recto-vesicalis, welche bekanntlich den Streit mit Vacca über die Zulässigkeit und Vorzüge derselben vor dem Seitensteinschnitt enthalten. Da diese Abhandlungen sämmtlich in Deutschland längst bekannt, mehrere sogar in die deutsche Sprache übersetzt, und die Verdienste Scarpa's um die Ausbildung dieses Zweiges der Chirurgie allgemein anerkannt sind; so kann Ref. sich wohl füglich von diesen Gegenständen weg zu einem Anhange wenden, welcher über die neuerdings in Vorschlag gebrachte Sectio bilateralis oder transversalis Nachricht ertheilt, und bei dieser etwas länger verweilen, da bisher darüber gröfstentheils nur einige Mittheilungen von Reisenden in Deutschland bekannt geworden sind.

Es beginnt der Verf. diese Abhandlung mit einer geschichtlichen Uebersicht, in welcher er bemerkt, dafs Chaussier schon Versuche an Leichen angestellt habe, um sich zu überzeugen, ob die Interpretation Bromfield's gegen die Behauptung Deschamps über die Stelle des Celsus, welche die Richtung des Schnittes bezeichnet und bekanntlich sehr undeutlich ist, wohl richtig sein könne, und ob durch einen Querschnitt in dem Damme ein Weg zur Blase zu bahnen sei, der die Ausziehung zulasse. Chaussier fand nun, dafs man auf diese Art allerdings einen breiten Zugang zur Prostata sich eröffnen und durch Einschneiden derselben zur Blasenhöhle gelangen könne. Er erkannte also hierdurch die Möglichkeit einer neuen Methode, den Stein auszuziehen, und übte dieselbe im Beisein des Prosectors Ribes öfter auf dem anatomischen Theater. Chaussier liefs den Cadaver so legen, dafs der Kopf tiefer als das Becken und dieses horizontal zu stehen kam, damit der Damm mit seiner ganzen Fläche sich ihm dar-

bieten konnte. Es wurde dann ein Catheter eingeführt, der auf beiden Seiten eine Rinne hatte, welche am Punkte der gröfsten Krümmung, die dem Bulbus und der Pars membranacea entspricht, zusammenliefen. Ein Gehülfe mufste dieses Werkzeug halten, das Scrotum in die Höhe ziehen und den Damm spannen. Drei Finger der linken Hand auf den Anus legend, schnitt er mit einem convexen Bistouri an der rechten Seite des Dammes nach der linken 6 Linien ($1\frac{1}{2}$ Centimètre) über dem After den Damm quer durch, so dafs der Schnitt zu jeder Seite der Raphe 9 bis 14 Linien (2 — 3 Centim.) hinausragte. Nach Vollendung des Schnittes an der linken Hälfte des Dammes, führte er das Messer noch etwas schief abwärts nach dem Os ischium hin, und that ein Gleiches an der rechten Seite vom Anfangspunkte des Schnittes aus. Nachdem durch diesen gleichsam halbmondförmigen Schnitt (Plaga lunata des Celsus) die Haut, der Sphincter ani superficialis und der Transversus perinaei durchschnitten waren, führte Chaussier den Zeigefinger in die Wunde, um das Rectum abwärts zu drücken, und bahnte sich einen tiefen Weg unter den Bulbus und die Pars membranacea, schnitt diese ein und verlängerte den Schnitt rechts und links durch die Substanz der Prostata, indem er das Messer auf beiden Rinnen des Catheters, oder, wenn derselbe nur einen an seiner Convexität haben sollte, auf dieser bewegte, indem er den Griff dieses Werkzeuges bald nach der einen, bald nach der andern Seite hinwendete. Diese Operationsweise, durch welche man einen geraden, freien und breiten Weg zur Einführung der Instrumente bahnte, und zugleich die Verletzung eines bedeutenden Gefäfses oder der Saamenbläschen bestimmt vermieden wurde, fand jedoch nie bei Lebenden Anwendung. Später machte Béclard zu demselben Zwecke Versuche, bediente sich zum Einschnitt der Prostata eines planen Gorgeret's oder eines nach zwei Seiten hin schneidenden Instrumentes, nach Art des Frère Cosme'schen, und machte die Operation häufig an Cadavern in seinen Vorlesun-

gen über die Operationen, nachdem er seine Meinung über die Stelle im Celsus 1813 in der Dissertation: Propositions sur quelques points de Médecine, Août, unter Chaussier's Vorsitz vertheidigt hatte.

Dabei hatte es indessen sein Bewenden, die Operation trat nie ins Leben, bis Dupuytren sie 1824 zum erstenmale an fünf Lebenden mit glücklichem Erfolge ausübte, worüber er am 15ten Juli desselben Jahres den Mitgliedern der Academie einen Bericht vortrug, der indessen noch nicht zur Publicität gelangt ist. Das Verfahren Dupuytren's war ganz dasselbe, welches Chaussier ausführte. Zur Trennung des Blasenhalses und der Prostata nahm er ein Lithotom caché à double tranchant, das im vierten Hefte des achten Bandes von Gräfe's Journal mitgetheilt ist. Diese glücklichen Resultate munterten nun auch Béclard auf, die Operation an mehreren Lebenden zu machen, jedoch wich er von seinem früheren Verfahren ab. Er gab nämlich dem Patienten die Lage, welche beim Seitensteinschnitt die gebräuchlichste ist, liefs den Catheter nicht von einem Gehülfen halten, um jeden Druck, und somit Verschiebung der Theile zu vermeiden. Der Einschnitt in die Haut hatte ganz die Richtung des beim Seitensteinschnitt, und es wurde derselbe mit einem langen, starken, convexen, an seinem oberen Drittheile nur schneidenden, dem Cheseldenschen, und in Hinsicht der Form dem Duboisschen Messer ähnlichen Werkzeuge gemacht. Nach vollführtem Hautschnitt wurde das Instrument links hinter dem Bulbus auf dem Zeigefinger der linken Hand eingesenkt, die Pars membranacea der Urethra eingeschnitten, die Spitze in die Rinne des Catheters geführt, und der Handgriff desselben nach der rechten Weichengegend gedrückt, so dafs die Rinne und die Schneide des Messers auf die linke Seite zu stehen kam. Nachdem er auf diese Art in die Blase gedrungen, erweiterte Béclard die Oeffnung des Halses und der Vorsteherdrüse durch Einschneiden beim Herausziehen des Messers, indem er der Fläche desselben eine mit der Axe der

Prostata parallele Richtung gab, wobei die Durchschneidung des Ductus ejaculatioriis und des Blasengrundes vermieden wurde.

War der Stein für die auf diese Weise bewirkte Oeffnung zu grofs, so erweiterte er mit einem geraden und geknöpften Bistouri die Oeffnung, und wenn auch dies nicht hinreichen sollte, so machte er an der entgegengesetzten Seite des Blasenhalses und des Körpers der Vorsteherdrüse ebenfalls einen Querschnitt im Herausziehen des Bistouri's, welches zuweilen auf einer gerinnten Sonde oder auf dem Gorgeret und dem linken Zeigefinger eingeführt wurde. So oft er den doppelseitigen Schnitt in den Blasenhals ausübte, bediente er sich statt des Lithotom caché à double tranchant lieber eines geraden geknöpften Bistouri's, weil ihm die Erfahrung gelehrt hatte, dafs man die Richtung und Länge des Schnittes besser in seiner Gewalt hat, wenn man mit der Hand das Messer unmittelbar leitet. Nie sah man eine Blutung durch Verletzung einer tiefern Arterie entstehen; die Art. superf. periraei konnte stets durch unmittelbare Unterbindung gestillt werden. Der Querschnitt durch die Haut des Dammes schien Béclard später immer etwas Aufserwesentliches zu sein, und konnte bei Greisen den Nachtheil einer Verletzung des Bulbus herbeiführen, da dieser Theil im vorgerückteren Alter und bei Patienten wo kleinere Steine eine immerwährende Reizung unterhalten, an Umfang vermehrt wird, und dann mit der vorderen Wand des Rectums oft unmittelbar zusammenhängt. Auch ist es nicht möglich, diesen Theil aufwärts zu drücken, um ihn der Einwirkung des Messers zu entziehen, wie man ihn beim Seitenschnitt seitwärts schiebt, indem er durch die aponeurotische Raphe festgehalten wird. Nur bei Kindern hielt es Béclard höchstens für zweckmäfsig, den queren, halbmondförmigen Schnitt durch die Haut des Dammes zu machen, weil der Bulbus hier noch nicht so entwickelt ist, und ein bedeutender Raum zwischen seinem unteren Theile und dem Rectum sich befindet.

In neuern Zeiten hat ein Hr. Senn in seiner Dissertation: Recherches sur les différentes Methodes de Taille souspubienne, Paris 1825, eine Art von doppelseitigem Steinschnitt beschrieben, die sich von der Methode Béclard's dadurch unterscheidet, dafs der rechte Einschnitt des Blasenhalses eine schiefe Richtung hat, wie sie beim gewöhnlichen Seitenschnitt gemacht wird. Wenn daher nach verübtem Seitenschnitt ein grofser Stein vorgefunden würde, soll, nach Senn's Vorschlag, der Schnabel eines Catheters durch den untern Winkel der Vorsteherdrüse geführt, der Blasenhals hierdurch fixirt, und dann ein gerades, geknöpftes Bistouri, mit der Schneide nach rechts gekehrt, eingeführt werden, um die Theile transversell einzuschneiden, wodurch man eine Oeffnung erhält, welche einen Stein von 18 Linien Durchmesser entfernen lassen kann; bei gröfserem Steine müfsten die Zerbohrungswerkzeuge angewandt werden. — Die Zukunft wird es lehren, ob dieser Querschnitt oder die Verbindung desselben mit dem Seitenschnitt einen Platz unter den bisher gebräuchlichen Methoden gewinnen sollte. Bekanntlich werden jetzt (Froriep's Notizen, N. 296. S. 152.) der Seitenschnitt, der Mastdarmschnitt und der Querschnitt von Breschet, Sanson und Dupuytren geübt, um aus den Resultaten über den Werth einer jeden entscheiden zu können. —

Vier Steindrucktafeln enthalten die zu den Scarpaschen Abhandlungen gehörigen Abbildungen; drei andere stellen das Béclardsche Messer und perpendiculäre Durchschnitte des Beckens und seiner Theile dar, um das Verhältnifs der bei der Sectio bilateralis interessirten Organe zu einander zu zeigen.

R — r.

---

2. Ueber die neue französische Methode, Blasensteine ohne Steinschnitt zu entfernen. Von

Dr. Philipp Seifert. Greifswalde, in der akademischen Buchhandlung. 1826. 8. VI u. 93 S. (14 Gr.)

Der Verf. hatte Gelegenheit, während seines Aufenthaltes in Paris im Sommer 1825 die persönliche Bekanntschaft mit Leroy und Civiale zu machen, mehreren Operationen mit den Zerbohrungswerkzeugen beizuwohnen und vom glücklichen Erfolge derselben sich zu überzeugen, weshalb er sich für verpflichtet hielt, das ärztliche Publikum mit dieser neuen Erfindung näher bekannt zu machen, wozu er um so mehr bewogen wurde, als die damals in Deutschland bekannt gewordenen Nachrichten noch zum Theil sehr unvollständig, und nach des Verf. Bemerkung selbst unrichtig sein sollen.

Demzufolge beginnt der Verf. in einer kurzen Einleitung mit dem Geschichtlichen rücksichtlich der Anwendung des geraden Catheters in der Vorzeit und der früher, vor Civiale, gemachten Vorschläge, Steine in der Blase zu zermalmen, wobei er auch der Verdienste Amussat's und Leroy's gedenkt, die einen eben nicht unbedeutenden Antheil an diesem wichtigen Fortschritte in der Chirurgie haben, in sofern sie die Möglichkeit nachwiesen, mit geraden Röhren in die Blase zu kommen, und die Idee, Steine in der Blase zu zerbohren, wieder anregten, welche Civiale durch zweckmäfsige Vorrichtungen später realisirte.

In einem zweiten Abschnitte giebt der Verf. nach Leroy's Beispiel eine gedrängte und deutliche Beschreibung der Structur der Harnröhre nach den Untersuchungen von Amussat, Lisfranc, Boyer und Ducamp, um die Möglichkeit der Einführung der geraden Röhren darzuthun. — Der dritte und vierte Abschnitt enthalten die Beschreibung der Werkzeuge und der Operation selbst, so wie sie nach den vielfachen Verbesserungen zur Zeit des Aufenthaltes des Verf. in Paris an Lebenden ausgeführt wurde. Zugleich sind auch die Erfindungen Leroy's angegeben, jenen Civiale's gegenüber gestellt, das Abwei-

chende hinsichtlich der Constitution, so wie das, was Civiale von Leroy entlehnt hat, und auch die Nachtheile, welche jedes dieser Werkzeuge, seiner Verbesserungen ungeachtet, noch mit sich führt, genauer bemerkt. Sehr deutliche Abbildungen, für deren Genauigkeit und Richtigkeit Ref. in sofern stehen kann, als er einen Vergleich mit dem in Berlin befindlichen Civiale'schen Apparate anstellen konnte, erläutern die Construction und den Gebrauch der Instrumente. Nur wäre zu wünschen gewesen, dafs der Verf. auch die früheren, unvollkommeneren Formen der Civiale'schen Werkzeuge, oder überhaupt sämmtliche, bisher bekannt gewordene Erfindungen der Art in seine Abhandlungen aufgenommen hätte, wodurch der Werth dieser Schrift in geschichtlicher Hinsicht sehr erhöht worden wäre. Zu diesem Wunsche mufs man sich um so mehr berechtigt finden, als in der Schrift von Leroy, die in geschichtlicher Rücksicht umfassender ist, die Abbildungen unter aller Kritik schlecht, und die in Deutschland erschienenen — man vergleiche v. Froriep's Kupfert. No. 156. und dessen Notizen No. 141. — so wenig mit einander übereinstimmen, dafs man ganz andere Werkzeuge vor sich zu haben glaubt. — Der fünfte Abschnitt der Schrift hat den therapeutischen Werth der Operation, über den die Erfahrung hinreichend günstig entschieden hat, so wie die Hindernisse und die Gegenanzeigen zum Gegenstande.

Da eine zusammengedrängtere Schilderung alles Wissenswerthen, als die des Verf. ist, sich nicht leicht geben läfst, so mufs Ref. es dabei bewenden lassen, das ärztliche Publikum auf die Schrift selbst zu verweisen, die als eine bündige, genügende und deutliche Beschreibung zur Belehrung recht sehr empfohlen werden kann, und deren Verf. auf grofsen Dank Ansprüche zu machen hat. Druck und Papier sind so schön, als man nur wünschen kann und als man leider in Deutschland sehr selten anzutreffen Gelegenheit hat.

R—r.

VI.

Dr. Karl Gustav Schmalz, Arztes und Physicus zu Königsbrück, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliedes, Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntnifs und Unterscheidung der innern und äufsern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung ähnlicher Formen. Vierte, von neuem stark vermehrte und verbesserte Auflage. Dresden, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1825. Fol. Seite 49 — 264 und XVI Seiten Vorrede. (6 Thlr.)

(Beschlufs der Bd. VI. St. 2. S. 190 dieser Annalen abgebrochenen Anzeige.)

Zweckmäfsig schaltet der Verf. S. 49 nach der Hirnentzündung die vermehrte Erregung des Gehirns bei Kindern (Erethismus cerebri puerorum) ein, die so oft für Hirnentzündung gehalten wird und gewöhnlich der Vorbote der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht ist (nur hebt er die Unterscheidungszeichen nicht genug hervor: es ist hier kein Fieber, kein rother Urin, kein bedeutender Durst; mehr Frösteln im ganzen Körper bei heifsem Kopfe. Rec.) — Bedeutender Verbesserung hätte wohl der Artikel Wurmkrankheit bedurft. So wird nicht Taenia Solium und Bothriocephalus latus Brems. von einander geschieden. Ascaris lumbricoides ist der Spulwurm (Lumbricus). Geschieden sind nicht Oxyuris vermicularis und Trichocephalus dispar, die beide unter dem Namen Ascarides vorkommen. Dafs jedes Gelenk des Nestelwurms einen neuen Wurm erzeugen könne, dem widersprechen Bremser's reichhaltige Erfahrungen. Die seltener vorkommenden Würmer Filaria, Strongylus, Distoma, Polystoma, Cysticercus sind gar nicht angegeben. — Ganz umgearbeitet und reichlich ausgestattet ist der Artikel Hirnwassersucht; angegeben

bei den Symptomen ist nicht: das nach Struve untrügliche Zeichen, das heftige Pulsiren der Carotiden am Halse. — Die Febris intermittens soporosa hätte wohl schon früher bei den andern Wechselfiebern betrachtet werden müssen. — Zu kurz erwähnt wird der Markschwamm des Gehirns unter den Anschwellungen am Kopfe, schwerlich möchte nach dieser Beschreibung ein nicht damit bekannter Arzt ihn erkennen. — Ausführlicher handelt der Verf. die Nasenentzündung (Nasitis, jetzt Rhinitis) ab. Zeichen wie: „die Nase ist trocken oder fliefsend," können nicht als diagnostisch angesehen werden, sie sind den verschiedenen Stadien der Entzündung eigenthümlich, die deshalb auch sollten hervorgehoben werden. Auffallend ist, dafs der Verf. der polypösen Ausschwitzung in der ganzen Nasenhöhle, die sich gewöhnlich bei der Nasenentzündung findet, nicht erwähnt. — Die Beschreibung der Otitis hat sich gleichfalls verbessert. — Schwerlich sucht wohl ein Leser unter Trismus die Mastoidealgia, die zweckmäfsiger unter Prosopalgia beschrieben worden wäre. — Die diagnostischen Zeichen der verschiedenen Arten der Iritis haben sich vermehrt; nur vermifst Rec. unter den letztern die Iritis rheumatica, die sich doch wesentlich von der Iritis arthritica unterscheidet. — Die neu hinzugekommene Beschreibung der Hydatitis (Inflammatio membranae humoris aquei) ist kurz, aber doch sehr deutlich. — Für Retinitis steht jetzt richtiger Amphiblestroiditis. — Nach neuern Bestimmungen ist die Entzündung der äufsern Gebilde des Auges hinzugekommen, deren Beschreibung fast einen ganzen Bogen einnimmt, und durchaus nichts zu wünschen übrig läfst. — Die bei catarrhalischen Leiden öfters vorkommende Ophthalmia oedematosa ist hier auch abgehandelt. — „Die Ophthalmia contagiosa (bellica) ist ansteckend, epidemisch, unabhängig von der Witterung (? bei grofser Elektricität in der Luft verschlimmern sich die daran Leidenden, neue kommen hinzu, Rückfälle entstehn dann sehr leicht, Rec.), ergreift sehr oft die Gesundesten. — Diese Krankheit ist meist rein ört-

lich, ohne Allgemeinleiden u. s. w. (oft hat man mit ihr Fieber, besonders typhöses, verbunden gesehen. Rec.) — Die diagnostischen Zeichen der Ophth. scrofulosa hätten wohl reichhaltiger sein können. — Unter Ophth. venerea findet sich auch die gewifs jetzt häufiger vorkommende Ophth. mercurialis, durch Mifsbrauch des Quecksilbers (am häufigsten bei der Behandlung der Iritis rheumatica nach Art der Engländer, Rec.) entstanden. — Ausführlich sind abgehandelt: Ophth. gonorrhoica und Ophth. syphiliticoscorbutica. Letztere entsteht bei syphilitischen Subjecten, die ihre Krankheit vernachlässigten und dabei durch allerlei Ausschweifungen sich ausmergelten, nach geringen Gelegenheitsursachen, z. B. Catarrh. Die Conjunctiva bulbi oculi wird violett, schwillt blasenartig auf u. s. w., starker Schleimfluſs des obern Augenliedes, schwacher intermittirender Puls, das Auge geht oft binnen vierundzwanzig Stunden durch Colliquation verloren. — Bei der Ophth. exanthematica wird auch kurz der Phthiriasis palpebrarum gedacht. — Die Cataracta vera und die Amaurosis haben viele Berichtigungen und Zusätze, fast ganz nach Beer, bekommen; nur fehlt bei letzterer das amaurotische Katzenauge Beer's. — Bei Synchysis (Auflösung des Glaskörpers) wird behauptet, daſs sie meist syphilitischen Ursprungs und Folge heftiger Entzündung sei (häufiger entsteht sie ohne Schmerz bei cachectischen, gichtischen Personen, gewöhnlich geht Cataracta vorher. Rec.). — (Bei dem Absterben der Hornhaut, Rudisitas corneae von Himly genannt, ist eine bedeutende Trockenheit des Augapfels und der ihn umgebenden Theile da, es scheint innere Folge der Verwachsung der ausführenden Gänge der Thränendrüse oder eines Schwindens derselben zu sein. Rec. sah die seltene Krankheit einigemale, aber nie bei der Ophthalmia neonatorum, wie der Verf. behauptet. Bei dieser ist ein Absterben einzelner Hornhautlamellen durch Eiterung, bei Rudisitas corneae ein wirkliches Vertrocknen ohne Eiterung. Rec.) — Falsch ist es, daſs der Verf. Myosis, Pupillarsperre nennt;

die Pupille ist nicht gesperrt, sondern nur bedeutend und bleibend verengt. — Unter Hypersarcosis oculi externa findet sich eine ziemlich kurze Beschreibung des Fungus medullaris retinae, von dem gesagt wird, dafs er vorzüglich Kinder unter zwölf Jahren trifft. (Nach Rec. Erfahrung findet er sich fast eben so häufig im späteren Lebensalter.) — Nicht genügend ist der Augenkrampf (Ophthalmospasmus) und das Schielen (Strabismus) abgehandelt. (Am häufigsten entsteht das Schielen bei ungleich weit sehenden Augen, während das scharf sehende einen Gegenstand aufser der Gesichtsweite des andern fixirt, schweift das schwächere, nun nicht sehende Auge zwecklos herum. Rec.) — Zu den Krankheiten des Thränensacks und der Thränendrüse ist noch die Wassersucht des Thränensacks (Dacryocystalgia hydropica), die Thränenzellgeschwulst (Dacryops palpebrae superioris) und die Verwachsung der Ausführungsgänge der Thränendrüse (Atresia duct. excret. gland. lacr.) gekommen. Ueberhaupt sind zu den diagnostischen Zeichen der Augenkrankheiten viele neue hinzugefügt, was durchaus nicht von den Gehörkrankheiten gilt, die wieder eben so dürftig, als in den früheren Ausgaben abgehandelt werden. — Bei der Mundgeschwulst ist das sogenannte Angewachsensein der Zunge bei kleinen Kindern erwähnt, und die Wuthbläschen beschrieben: „sie sind kleine Pusteln, die in Folge des Bisses von einem wuthkranken Thiere, gewöhnlich drei bis neun Tage darauf oder später, als Zeichen der geschehenen Ansteckung, unter der Zunge, zur Seite des Zungenbändchens, einzeln oder in der Mehrzahl erscheinen, meistens an derjenigen Seite, wo der Bifs geschah; bisweilen sieht man auch einzelne Bläschen auf der Oberfläche der Zunge. Sie sind rund, selten länglich, meist hervorstehend, von ungleicher Gröfse, gewöhnlich wie eine Linse, oft wie eine Erbse und gröfser (und dann um so gefährlicher), in der Regel durchsichtig und schwappend; manchmal von dunkler Farbe und mehr oder weniger knotenartig. Sie verschwinden meist schon

in den ersten vierundzwanzig Stunden wieder, bleiben wenigstens nicht krystallinisch und schwappend. Um die Zeit ihres Erscheinens zeigt sich die geschehende Metastase in allgemeinen Symptomen (die aber nicht Symptome der ausgebildeten Wasserscheu sind): Niedergeschlagenheit, Uebelbefinden, Kopfschmerz, Schwindel, erweiterte, unbewegliche Pupille, trüber Blick, Drücken im Halse, Angst, Schlaflosigkeit u. s. w.» — Die Tabelle der äufsern Halsgeschwülste hat sehr durch die bessere Eintheilung und Diagnose der verschiedenen Arten von Struma und Halsscrofeln gewonnen. — Bei Angina findet sich Laryngitis venerea. — Die diagnostischen Zeichen, die durch die Anwendung des Stethoscops bei dem Empyema pectoris erhalten werden, fehlen ganz, obschon sie fast untrüglich sind; bei den neu hinzugekommenen Beschreibungen des Emphysema pulmonum und Emph. cavitatum pectoris sind sie kurz, wie bei einigen andern Lungenkrankheiten angegeben. — Einer ganz neuen Bearbeitung und vieler Zusätze haben sich die Herzkrankheiten zu erfreuen, die Herzentzündung war aber auch gar zu unverständlich in den früheren Ausgaben beschrieben. — Obschon das Gleiche mit der Phthisis trachealis der Fall ist, so hätte Rec. doch noch gewünscht, dafs der Verf. den genauern Unterschied zwischen Phthisis trachealis und laryngea nach der vortrefflichen Bearbeitung Sachse's mehr hervorgehoben hätte. — Bei Phthisis pituitosa wird die Phthisis dyspeptica, die gewöhnlich aus Magencatarrh ohne scrofulöse oder phthissiche Anlage entsteht, beschrieben; desgleichen später die Phthisis ischocenotica von Zurückhaltung gewohnter Ausleerungen entstanden. — Die Zeichen der Splenitis acuta und chronica sind nicht gehörig von einander getrennt, welches das ganze Krankheitsbild undeutlich macht. — Der Unterschied zwischen Cardialgia vera und Cardialgia spuria, meist chronische Magenentzündung, ist nach Rec. nicht deutlich hervorgehoben, welches doch sehr wichtig ist, indem bei Verwechselung derselben gewifs oft die jetzt leider so häufigen

Scirrhositäten und krebsartigen Geschwüre durch falsche Behandlung hervorgebracht werden. — Neuralgia coeliaca findet sich unter Colica, und ist recht gut beschrieben; desgleichen die Krankheiten der Synchondrosis sacroiliaca bei Ischias. — Weitläuftiger als früher handelt der Verf. die Einklemmungen der Brüche ab, und unterscheidet die Incarceratio inflammatoria acuta und chronica, welche letztere so oft für Incarceratio spasmodica gehalten wird. — Der Harnzwang (Tenesmus vesicae) und die krankhafte Irritabilität der Harnblase sind getrennt (welche Trennung nicht in der Natur vorkommt, da ersterer durch letztere hervorgebracht wird. Rec.). — Neu hinzugekommen sind: die Beschreibung der diagnostischen Zeichen des Harnblasensteins, des Harngrieses, der Harnblasengewächse, als Polypen, Schwamm- und Fleischgewächse, Hydatiden, Würmer u. s. w., der Muttergeschwülste und der Anschwellung der Prostata; ferner: die Tabelle 53. über Muttercolik insbesondere. Hier die verschiedenen Arten der Hysteralgia dynamica, organica, mechanica, später die wahren und falschen Wehen. — Der Fettbauch (Obesitas abdominalis) bei den falschen Bauchwassersuchten (zu denen noch wahre Schwangerschaft gerechnet werden müfste, Rec.). — Bei der wahren Schwangerschaft die Zeichen durch das Hörrohr, doch sehr kurz. — Die Wirklichkeit der Graviditas vaginalis möchte wohl noch sehr zu bezweifeln sein, Rec. — Der angeborne Mangel der vordern Harnblasenwand wird bei den Bauchgeschwülsten erwähnt. — Unter den Bubonen findet sich auch der Bubo mercurialis, nach falscher Anwendung des Quecksilbers entstanden. — (Rec. vermifst den, der durch Zerreifsung und darauf folgende Entzündung lymphatischer Gefäfse der Lende entstanden ist. Die entzündeten Gefäfse erstrecken sich oft als rothe Stränge bis zu den Fufszehen. Aehnliches kommt in den Oberextremitäten vor. Wird diese Entzündung vernachlässigt oder schlecht behandelt, so brechen bald Eitergeschwülste in den Inguinaldrüsen auf, die kaum anfangen sich schliefsen

zu wollen, wenn schon an einem andern Orte, dem Laufe der lymphatischen Gefäfse nach, sich wieder Abscesse bilden. Rec.) — Die Orcheocele fungosa (Sarcocele) und die Orcheocele purulenta (Pyocele scrotalis) sind am gehörigen Orte eingeschaltet. — Die Hydrometra hätte wohl nach den darüber neuerdings angestellten Untersuchungen eine umgearbeitete Beschreibung verdient. — Ueberhaupt sind die Krankheiten der Gebärmutter, die Zeichen der verschiedenen Arten der Schwangerschaft am wenigsten verändert, welches doch bei den seit der Herausgabe der dritten Auflage hinzugekommenen Bereicherungen der Geburtshülfe hätte geschehen können. — Bei der Paronychia findet sich der Fungus papillaris der Finger- und Zehenspitzen. — Rec. vermifst den Pemphigus digitorum, bei dem die Bläschen fast ganz allein um die Nägel herum erscheinen, und den Sachse neuerlich wieder beschrieben hat. — Die Intussusceptio intestini recti ist bei Prolapsus ani eingeschaltet, sie besteht aus einem Vorfalle einer höhern Parthie des Mastdarms ohne Theilnahme des Schliefsers. — Neu ist die 74ste Tabelle, die Verengerung des Mastdarms insbesondere enthaltend; man findet hier die Zeichen der wahren und falschen Mastdarmverengerung (Archostenotis vera und spuria) und den Fehler der ersten Bildung: Verschliefsung des Mastdarms bei Neugebornen (Archostenotis neonatorum); ferner die krampfhafte Mastdarmverengerung (Arch. spasmodica) und die Fissura ani Boyeri. — Die 75ste Tabelle betrachtet die Verderbnifs des Rückgraths insbesondere, hier den Wirbelkrebs (Spondylarthrocace), die Erweichung der Wirbel (Sarcosis vertebrarum) und das Rückenmarkleiden (Myelalgia). — Gleichfalls neu ist Tab. 76. Schultergelenkschmerz ohne Gewaltthat insbesondere. Der innere Schultergelenkschmerz (Omalgia interna) beruht auf einem Leiden der innern Gelenktheile, entweder auf Schultergelenkkrebs oder Wassersucht (Omarthrocace oder Hydrarthrus humeralis). Die Omalgia externa theilt sich in Rheumatismus und Neuralgia humeri. — Bei

Blutwallung findet man die Entzündung der Blutgefäfse (Angiitis) und die der Lymphgefäfse. Später ist, zu kurz für die Wichtigkeit der Krankheit, die Diagnose der in neuern Zeiten so oft nach Sectionen beobachteten Zellgewebsentzündung beschrieben. — Die Artikel «Entzündung und entzündliche Beschaffenheit und Speckhäute» sind unverändert abgedruckt. — Die Anaemia, eine epidemische Krankheit der Arbeiter eines Steinkohlenbergwerks bei Valenciennes, hat viel Aehnlichkeit mit Gelbsucht, bei welcher sie auch eingeschaltet ist. — Zu den Arten des Melasicterus kommen noch Mel. splenicus und toxicus, dieser besonders nach Bissen giftiger Schlangen. — Bei der Rhachitis wird der nicht rhachitischen Knochenerweichung, die besonders erwachsene Frauenzimmer befällt, ganz kurz erwähnt. (Die Beschreibung von Wenzel in seinem grofsen Werke konnte gewifs noch nicht benutzt werden. Rec.) — Unter Lustseuche die Cachexia syphiloidea (Pseudosyphilis); unter Lepra die Marschkrankheit Hollsteins nach Struve; unter Abmagerung die Pubescentia (das Mannbarwerden) und die Hectica. — Bei der Milchschwindsucht (Tabes nutricum, lactea, Atrophia lactantium) hätte erwähnt werden müssen, dafs auch nicht stillende Frauen, die nur geboren, nie gesäugt haben, ohne Reiz des Saugens des Kindes, in dieselbe Krankheit verfallen können, wie Rec. schon öfters beobachtete. Dieser Zustand dauert oft mehrere Jahre ohne bedeutenden Schaden. Die Frauen haben ihre Regeln dabei, und werden eben so leicht wieder schwanger. Während des Menstrualflusses ist die Milcherzeugung und das Auslaufen der Milch geringer, hört aber nie ganz auf. Rec. — Bei Atrophia, die Kupfervergiftung. Sie ist der Bleivergiftung ähnlich; die Kranken haben aber oft einen Kupfergeschmack, einen sehr empfindlichen Leib, ohne Eingezogenheit des Leibes, ohne hartnäckige Verstopfung. — Die Petechianosis (Morb. mac. haemorrh. Werlh.) in Vergleich mit Purpura scorbutica ist unter Mundhöhlenblutung eingeschaltet. — Die Leucorrhoea venerea ist in

acuta

acuta und chronica abgetheilt, bei letzterer soll der beiwohnende Mann zuerst Schanker bekommen. — Bei den Blasenhämorrhoiden wird auch die selten vorkommende varicose Anschwellung der weiblichen Harnröhre beschrieben. — Unter den Namen der ostindischen Brechruhr, die sehr kurz abgefertigt wird, fehlt der gewöhnliche: Cholera morbus. — Der sehr seltene Fettdurchfall (Diarrhoea steatina), bei dem mit dem Stuhlgange flüssiges Fett abgeht (Kunzmann), ist bei Milchruhr erwähnt. — Bei den Schleimhämorrhoiden fehlen die der Harnblase; hinzugekommen ist die Fistula ani. — Umgearbeitet und verbessert ist die 81ste Tabelle (in der neuen Ausgabe die 91ste) über den Ohrenausfluſs, der in Otorrhoea purulenta, mucosa, ceruminosa und Otorrhagia eingetheilt wird. — Neu hinzugekommen ist die 92ste Tabelle, die Beschreibung der Augenflüsse, Ophthalmydrorrhoea, Ophthalmoblennorrhoea und Ophthalmopyorrhoea, nach Gräfe enthaltend. — In der 94sten Tabelle wird die Quelle des Hustens betrachtet, es giebt eine Tussis pulmonalis, cardiaca, abdominalis und gutturalis. — Bei dem Brustauswurfe fehlt die Beschreibung der chemischen Eiterproben, die erst No. 222. gegeben wird. — Genauer als in den frühern Ausgaben wird der Ptyalismus abdominalis, Vomitus verus und das Wiederkäuen (Ruminatio humana) beschrieben; desgleichen bei dem Vomitus irritabilis, der Vomitus gravidarum, plethoricus, inflammatorius, febricosus und navigantium (Seekrankheit). — Unter Eiterbrechen (Vomitus purulentus) steht die Gastrobrosis, Durchlöcherung des Magens. Unterabtheilungen dieser sind: Gastr. ulcerosa, violenta, tonica, gelatinosa (die Erweichung des Magens, Gastromalacia), famelicorum (durch langes Hungern) und verminosa. — Die diagnostischen Zeichen des Diabetes mellitus und insipidus sind vermehrt, die der Harnlienterie (Diabetes spurius) hinzugefügt. — Unter Ulcus scorbuticum findet sich eine recht gute Beschreibung der Zeichen des wahren und falschen Hospitalbrandes; unter Ulcus cancrosum die des

aus dem Blutschwamme entstehenden Geschwürs (Ulcus sanguineo fungosum); unter Ulcus exanthematicum die der Marschkrankheit eigenthümlichen Geschwüre. — Bei der Beschreibung der Variola und Varicella hätte wohl eher die der Varicella vaccinica gegeben werden müssen, die erst später (S. 241) bei den falschen Pocken, doch zu kurz vorkommt. — Unter Naevus stehen die Zeichen der Todtenflecken (Livor mortualis). — Zu den Impetigines secundariae kommen noch: Impetigines carcinomatosae, arthriticae, gastricae, spasmodicae. — Bei den falschen Pocken die Warzenkrankheit (Morbus verrucosus), wirkliche Warzen, die bisweilen den ganzen Körper bedecken, braun, schwärzlich oder roth aussehen, manchmal sich entzünden und eitern. — Verbessert ist die Beschreibung des Weichselzopfes. — Vermifst hat beim Schlusse Rec. nur die Ephidrosis, sudatio morbosa, die Peter Frank in seiner Epitome Tom. V. P. I. p. 25 beschreibt. —

Einer bedeutenden Bereicherung haben sich in vorliegender neuen Ausgabe die Augen-, Knochen-, Gelenk-, Hirn- und Brustkrankheiten zu erfreuen gehabt. Rec. verkennt nicht die grofsen Anstrengungen die der Verf. gemacht hat, glaubt aber doch erinnern zu müssen, dafs bei einer wahrscheinlich bald wieder zu hoffenden Auflage auf die vielen Wiederholungen Rücksicht genommen werden müsse. Eine gute Uebersicht gewährt so das Werk immer noch nicht, denn das System, die Krankheiten nach dem verschiedenen Sitze aufzustellen, welches der Verf. angenommen hat, aber nicht immer streng befolgt, hat viele Mängel, deren Auseinandersetzung hier zu weitläuftig sein würde. Den aufrichtigsten Dank verdient aber der würdige Hr. Verf. für die musterhafte Aufführung aller Synonyme, die bei der Wuth immer neue Namen zu bilden und die alten zu verstofsen, jedem praktischen Arzte, der sein Gedächtnifs schon ohnehin genug anstrengen mufs, so durchaus nothwendig geworden ist.

Behr.

VII.

Bericht über die Kopenhagener Nadelkranke.

Der Unterzeichnete hält es für seine Pflicht, in diesen Annalen die weiteren Ereignisse mit dieser Kranken treu und aufrichtig als einen merkwürdigen, vielleicht in seiner Art einzigen Beitrag zur Psychologie zu berichten. Die Geschichte hat, wie allgemein bekanut, ein trauriges Ende genommen. Betrug ist dabei entdeckt worden. Wir bitten aber, nicht mifsverstanden zu werden. Was wir von dem Ausschneiden der Nadeln aus den verschiedenen Theilen des Körpers erzählt haben, ist wahr, und alle die übrigen merkwürdigen Symptome, die wir aufgezählt, sind in der That an ihr gesehen worden; wie weit uns aber die Kranke notorisch hintergangen hat, werden wir sogleich mittheilen. Wir zweifeln nicht, dafs mancher Leser bei dieser Kunde ausrufen wird: «Ja, das wufsten wir schon! dergleichen konnte nicht möglich sein! Wie konnte ihr Arzt sich so täuschen lassen?» — Wir gestehen, dafs ein jeder, der nicht selbst die Kranke besucht, nicht alle die Narben auf ihrem Körper gesehen hat, berechtigt war so zu denken und immer noch, obgleich die Sache ja nicht so ganz unwahrscheinlich war, an der Wahrheit derselben zu zweifeln. Aber wer mehrmals selbst Zeuge der Leiden der Kranken, der vielen Operationen die mit ihr angestellt wurden, war; wer bedenkt, dafs die Hertz neunzehn Jahre lang ärztlich behandelt worden ist, das Bett die ganze Zeit hindurch, erst in der Stadt, dann im Spitale, und dann wieder in der Stadt gehütet hat; wie, wenigstens im Spitale, nichts ohne Wissen ihres Arztes ihr zugebracht werden konnte; wie die Nadeln nicht auf einmal, sondern allmählig sich unter der Haut zeigten und ausgeschnitten wurden; wie das Phänomen mit den Nadeln gar nicht das sonderbarste bei ihr war; wie viele Symptome ihrer Krank-

heit unmöglich erdichtet sein konnten; wie nicht ein einziger Beweggrund zu Betrügerei von ihrer Seite zu entdecken war, (!) und wie überhaupt eine solche ganz unmöglich schien: der wird gewifs erstaunen, wenn er hört, dafs sie wirklich in vieler (unmöglich in aller) Rücksicht eine Betrügerin ist. Dafs niemand den ersten Stein auf ihren Arzt werfen will, davon sind wir überzeugt; denn der Mann, der neunzehn volle Jahre dieser Kranken seine unermüdete Aufmerksamkeit, seine beste Zeit Tag und Nacht gewidmet hat, der durch viele andere Gefälligkeiten den höchsten Anspruch auf ihre Liebe machen konnte, und auch viele Beweise davon bekam; der Alles für sie that; der ihretwegen sich sogar nicht erlaubte die Stadt, wenn auch nur auf einige Tage, zu verlassen: der verdient dies gewifs nicht! Wir sagen mit ihm: «Wenn die Frage Ehre und Leben betrifft, so ist es, unseres Erachtens, die Pflicht des Arztes, seinen Verdacht zurückzuhalten, bis er Gründe zum Zweifeln, wo nicht zur völligen Ueberzeugung hat. Gott verhüte, dafs wir Aerzte unsere Kranken jemals mit so argwöhnischen Blicken, mit so inhumanen Empfindungen betrachten, und aus diesen so kränkende Schlüsse ziehen sollten.»

Und jetzt zur Sache selbst! Herr Prof. Herholdt hat neulich in dänischer Sprache eine Schrift: «Udtog af Prof. Herholdt's Dagboger over Rachael Hertz's Sygdomme,» welche jetzt auch deutsch erschienen ist [1]), herausgegeben, und aus dieser, so wie aus anderen zuverlässigen Quellen, entlehnen wir den Bericht der weiteren Ereignisse mit dieser, nicht blofs jetzt in psychologischer,

---

1) Auszüge aus den über die Krankheiten der Rachel Hertz während der Jahre 1807 — 1826 geführten Tagebüchern; mit Bemerkungen. Von Dr. J. D. Herholdt, ord. Prof. der Arznw. auf der Univ. Kopenhagen, Ritter u. s. w. (Mens sana in corpore sano!) Aus dem Dänischen übersetzt. Mit Kupfern. Kopenhagen, in der Gyldendalschen Buchhandlung. 1826. 8. 139 S.

sondern auch noch immer in medicinischer Hinsicht merkwürdigen Kranken.

Die Leser werden aus dem Juliheffe 1825 dieser Annalen sich erinnern, wie es mit der Lage der Hertz damals stand. Gegen 400 Nadeln waren im Ganzen aus den verschiedenen Theilen des Körpers ausgeschnitten worden; sie hatte über ein Vierteljahr keine Oeffnung gehabt, und brach alles aus; beide Schenkel und der rechte Arm waren gelähmt; sie war ganz stumm, und der Diabetes vesicalis und vaginalis dauerte immer fort, so dafs der Gebrauch des Katheters immer nothwendig war. So blieb es bis zum Ende des Jahres, wo dann nur der Hydrops uteri aufgehört hatte; was aber die Urinblase betraf, so lag jetzt, da Herholdt das Spital als Oberarzt verlassen hatte, die Kranke wieder in der Stadt wohnte, und er daher nicht wie bisher jeden Morgen und Abend das angesammelte Wasser wegnehmen konnte, ein Katheter immer an seinem Orte, an diesem war eine Blase befestigt, die in ein Glas hinunterhing; in 24 Stunden sammelte sich der Harn hier an, nebst einer sehr grofsen Menge Luft, welche jene äufsere Blase völlig anfüllte. Ihre rechte Seite war von der Lebergegend bis an die Lumbargegend geschwollen und sehr hart; sie drang immer darauf, da eingeschnitten zu werden.

Seit dem Anfange des Jahres 1826 klagte die Kranke besonders über einen anhaltenden Schmerz in der Gegend der Cardia; nur mit Mühe vermochte sie Nahrungsmittel hinunterzuschlucken, und brach sie gewöhnlich nach einer halben Stunde wieder aus. Sie lebte deswegen lange nur von flüssiger Nahrung in sehr geringer Menge, fiel innerhalb 24 Stunden mehrmals in Ohnmacht, und durch den Katheter wurde fast nichts als Luft ausgeleert.

Da der Prof. Herholdt den 25sten Februar ohne ihr Vorwissen den Prof. Withusen zur Consultation mitnahm, so wurde sie darüber sehr unzufrieden, und äufserte dies in einem Briefe an H., aus welchem wir, damit die

Leser die Hertz noch besser kennen lernen können, Folgendes übersetzt ausziehen:»

«Mein gütigster Professor und Wohlthäter! Meine Leiden sind so schrecklich, dafs ich in meinem verzweiflungsvollen Zustande mir nicht anders zu rathen weifs, als Linderung derselben und Trost bei meinem gütigsten Wohlthäter zu suchen, dem einzigen, der meine martervollen Qualen zu lindern und mir Trost und Ermunterung zu schenken vermag. Kaum wird sich jemand vorstellen können, wie ich seit gestern leide; keinen Augenblick bin ich von diesen marternden Schmerzen in der rechten Seite befreit gewesen, und nie habe ich anhaltend so schrecklich gelitten, wie jetzt; seit gestern Nachmittag werde ich von einem heftigen Erbrechen gefoltert, das meine furchtbaren Schmerzen in der Seite vermehrt, und ich bin so ermattet, dafs ich schon mehrmals ohnmächtig geworden bin. Was soll ich doch unter diesen Qualen anfangen? Wohin soll ich mich wenden? Wie werde ich Elende doch diese Marter endigen können?» — — — «Gott segne und belohne meinen Wohlthäter für alle die unzähligen und beispiellosen Wohlthaten, welche Sie mir täglich erweisen! — Sie sind mir Alles! ich fühle es; gewifs wäre ich längst begraben, wenn ich Sie nicht zum Arzte gehabt hätte! — Darf ich hoffen, meinen gütigsten Professor heute bald zu sehen?» u. s. w.

Von solchen Briefen, bald in der dänischen und bald in der lateinischen Sprache geschrieben, hat der Prof. H. eine grofse Menge erhalten, und alle legen sie bittere Klagen über ihre Leiden und Schmerzen, und die innigsten Aeufserungen ihrer Dankbarkeit und Liebe für ihn an den Tag. — Wie konnte sein menschenfreundliches, von allem Argwohn, selbst so freies Herz hier wohl Betrug ahnen?

Schon im Januar dieses Jahres hatte die Kranke den Prof. H. auf eine harte Strieme innerhalb der Haut ihres rechten Hypochondriums aufmerksam gemacht; er fand, dafs

diese sich in einer beträchtlichen Länge von den Rippen in einer schiefen Richtung bis über den Nabel hinunter erstreckte; im Monate Februar war sie wieder verschwunden, zeigte sich aber aufs neue höher hinauf an der linken Seite den dritten März; den vierten März entschlofs sich H. daher in Gegenwart fünf anderer Aerzte, hier einen Schnitt durch die Haut in der Nierengegend zu machen, durch welchen dann eine vier und einen halben Zoll lange glänzende silberne Nadel, deren rechtes Ende zugespitzt war, herausgezogen wurde. Die Länge dieser Nadel und ihre Lage längs der inneren Fläche der Haut erregte sogleich bei allen Zweifel, ob eine solche verschluckt und nachher durch die Eingeweide des Unterleibes gegangen sein könnte. An dem Orte, wo die Nadel gefunden worden war, war doch durchaus keine Verletzung der Haut, und keine Spur, dafs dieselbe von aufsen hineingesteckt wäre, zu bemerken. Möglich war es aber, dafs die Kranke sie in einer beträchtlichen Entfernung von dem Orte, wo sie herausgeschnitten wurde, hineingebracht und erst lange nachher weiter hinein geschoben hatte. Wie nahe sie übrigens zu der Zeit dem Tode schien, kann man daraus schliefsen, dafs Prof. H. den 6ten März sich von ihren Verwandten die Erlaubnifs erbat, ihren Leichnam zu obduciren, und die Wirthin überredete, ihm dazu ein grofses und helles Zimmer einzuräumen.

Seit dem 5ten März nahm der Prof. Withusen ununterbrochenen Antheil an der Besorgung der Kranken. Sie wurde zweimal täglich besucht; Vormittags, um ihre letzte Wunde zu verbinden, und den Katheter herauszunehmen; Abends, um den Katheter wieder einzubringen. —

Da die Wunde den 7ten Mai sondirt wurde, entdeckte man in der Tiefe derselben einige kleine harte Körper, und zog dann drei Stücke von einer zerbrochenen schmalen beinernen Nadelbüchse heraus. Diese Stücke waren theils am Rande ausgezackt, theils an dem einen Ende zugespitzt, als wenn es mit einem Messer künstlich geschehen wäre.

Hierdurch wurde die Ungewifsheit, ob sie die lange silberne Nadel verschluckt habe oder nicht, fast gänzlich gehoben und die sehr wahrscheinliche Vermuthung erregt, dafs sowohl diese als die Stücke von der beinernen Nadelbüchse von aufsen her in den Körper hineingebracht wären. Am 8ten und 9ten März wurden noch drei ähnliche beinerne Stücke aus der Wunde gezogen. Jetzt wurde die Aufrichtigkeit der Kranken verdächtig, und auf das Phänomen mit der aus der Urinblase hervorquellenden Luft die Aufmerksamkeit besonders gelenkt; denn es war auffallend, dafs die Blase den Tag über fast nie, immer aber nur in der Nacht, während die Kranke sich allein befand, mit Luft angefüllt wurde.

Am 9ten März, Abends um 7 Uhr, wurde eiligst zum Prof. H. geschickt, um ihn wissen zu lassen, «dafs die Kranke vor einer halben Stunde gestorben sei.» Erst um 10 Uhr wurde er in der Stadt gefunden, und fuhr dann sogleich nach ihrer Wohnung. Er fand bei der Wirthin eine ihrer Freundinnen sitzen, die sie hatte holen lassen, «um nicht bei der Leiche allein zu sein.» Die Thür zu dem Zimmer der vermeinten Todten war schon eine Zeitlang verschlossen gewesen. Da Prof. H. hineinging, fand er sie anscheinend leblos liegen, mit todtenbleicher Farbe, halb offenen Augen, herunterhängender Kinnlade, ohne Puls und ohne Empfindung. Mehr um sich zu überzeugen, ob sie wirklich gestorben sei, als weil er die Möglichkeit ihrer Wiederbelebung erwartete, hielt er, wie gewöhnlich während des Erstickungsprozesses, ihre Nase und ihren Mund durch seine Hand fest verschlossen. Ungefähr nach einer Viertelstunde wurden schwache, krampfhafte Zuckungen ihrer Unterlippe gespürt; — sie strengte sich an zu athmen, und — das Leben kehrte allmählig wieder zurück! — Sie machte während dieser Erweckung weder eine unwillkührliche Bewegung mit ihrem rechten Arm, noch liefs sie irgend einen articulirten Laut hören. —

Am 10ten März des Morgens schien die Kranke wieder gestorben zu sein; und diesmal wurde der Wiederbelebungsprozefs dem Prof. Withusen übertragen. Er steckte eine Nadel in ihren rechten (gelähmten) Arm an mehreren Stellen; aber, obgleich sie keine Ahnung davon haben konnte, und ihre Augen so fest verschlossen waren, dafs sie nichts zu sehen vermochte, so wurde doch nicht die mindeste Bewegung im Arme oder in den Gesichtsmuskeln bemerkt; durch den Erstickungsprozefs machte sie dagegen gleich Anstrengungen, um athmen zu können; fiel aber, sobald die Hand von ihrem Munde weggezogen wurde, in dieselbe Starrheit zurück. Nun nahm der Prof. W. aber das Riechfläschchen, öffnete ihre Augen und gofs etwas Eau de Cologne auf diese und in den offenen Mund; und — jetzt schrie sie, bewegte den Kopf, und wachte gänzlich auf! —

Da die Kranke über eine heftige Cardialgie klagte, so wurde sie den 14ten März zur Ader gelassen, und ihr eine Mixtur verordnet. Davon nahm sie nach vieler Ueberredung nur die Hälfte, und bei dem nächsten Besuche erzählte die Wirthin dem Prof. H., dafs die Kranke sich erbrochen hätte, und dafs der Auswurf mit Excrementen und geronnenem Blute vermischt gewesen wäre. Bei der Untersuchung dieses Unraths wurden, aufser sechs Stücken zusammengerollter Lymphe, drei beinerne Splitter in drei Klumpen geronnenen Blutes — als wären sie dort vorsätzlich eingesteckt — gefunden, die ganz denjenigen Splittern ähnlich waren, welche vorhin aus ihrem Unterleibe herausgeschnitten waren.

Da das aus ihrem Arm gezapfte Blut in der Tasse besehen wurde, fehlte demselben auch diesmal der Blutkuchen, und nur ein unbedeutendes Coagulum wurde am Boden der Tasse bemerkt. Diese stand im Fenster, in einer so grofsen Entfernung von der Kranken, dafs diese sie aus ihrem Bette nicht erreichen konnte.

Um zu entdecken, ob kein Betrug mit der Luftaus-

strömung aus der Blase geschah, wurde nun den 14ten und 15ten März des Abends der Katheter durch eine Schnur an ihren Körper befestigt und versiegelt, und an den beiden nachfolgenden Tagen war auch wirklich mehr Urin und weniger Luft als gewöhnlich herausgeflossen. Am gröfsten war der Unterschied nach der ersten Nacht, da die Schnur mit der gröfsten Vorsicht angelegt worden war.

So weit war man gekommen, als die Wirthin dem Prof. H. eine wichtige Nachricht mittheilte. Die Schwestern der Kranken hatten bemerkt, dafs jede Woche eine kleine Zuckerbüchse, die so weit von ihrem Bette stand, dafs sie sie nicht erreichen konnte, geleert worden wäre; da das Verschwinden des Zuckers nicht zu erklären wäre, so hätte man die Wirthin, die einzige die freien Zutritt zu dem Zimmer der Kranken hatte, in Verdacht gehabt; diese hätte es bemerkt, und daher ihren Mann veranlafst, die Kranke zu beobachten. Er bohrte daher ein kleines Loch durch die Thüre zwischen seiner Stube und ihrem Zimmer, und dadurch sah er und seine Frau bei Tage und bei Nacht, ohne dafs die Kranke es gewahr wurde. Das Loch wurde jedesmal wieder mit einem Stöpsel von zusammengerolltem Papier verschlossen. — Eines Tages fiel es ihrem zweijährigen Sohne ein, diesen Stöpsel mit einem kindischen Ausrufe herauszuziehen. Ohne Zweifel hatte die Kranke diesen gehört, denn man bemerkte, dafs ihr Blick öfters auf das Loch in der Thür gerichtet war, und am folgenden Tage entdeckte man, dafs das Loch von der andern Seite mit einem papiernen Stöpsel verstopft war. Es war daher jetzt Grund zu vermuthen, dafs die Kranke selbst aufser dem Bette gewesen wäre, mithin ohne fremde Hülfe aufstehen könnte! — Prof. H. rieth nun dem Wirthe und seiner Frau, ihre Entdeckung zu verschweigen, und vorsichtig noch ein Loch höher hinauf durch dieselbe Thüre zu bohren. Dieses geschah, und einige Tage nachher (den 15ten März, Morgens) sagte ihm der Wirth, dafs sowohl er als seine Frau gesehen hätten, wie die Hertz aufge-

standen, in dem Zimmer herumgegangen wäre, und mehreres gethan hätte. An demselben Abende fand H. sich in ihrer Wohnung ein; der Wirth erzählte wieder, dafs er neulich die Kranke aufser ihrem Bette gesehen hätte. Er stellte sich dessenungeachtet selbst vor das Loch, und sah dann, «dafs sie, die sich in vielen Jahren nicht hatte aufrichten können, jetzt halb aufgerichtet im Bette safs; dafs sie, deren rechter Arm eine sehr lange Zeit gelähmt gewesen war, sich jetzt die Augen mit beiden Händen rieb; dafs sie ihr Haar und ihre Nachthaube zurecht machte, das Licht putzte, — und alles dies mit der rechten Hand; ja, was noch mehr war, dafs sie mit derselben Hand [1]) ihren Abendbericht an ihn auf die Tafel schrieb.» — Was Herholdt dabei denken mufste, läfst sich nur fühlen. — «Schweigend,» sagt er, «und in meinem Innern verletzt, ging ich hinweg.»

Da er sie am selbigen Abend zur gewöhnlichen Zeit besuchte, fand er in ihrem Berichte dieselbe Ergebenheit in den Willen Gottes, dieselben Gefühle der Dankbarkeit für Herholdt's tägliche Sorgfalt, welche ihre vorigen Berichte immer ausgedrückt hatten. — Den nächsten Abend sah Prof. Withusen durch das Loch; er sah die Kranke dasselbe thun, was H. den Abend vorher gesehen hatte, und noch ohnedies, wie sie von dem Nachtbecken Gebrauch machte, aus dem Bette stieg, und sich wieder in dasselbe legte, mit der gröfsten Fertigkeit durch den Katheter in die angebundene Blase Luft blies, und, nachdem sie die Luft durch den Katheter in *ihre* Blase gebracht hatte, diesen wieder ausnahm!!!

Am 17ten März beschlofs man, dem Schauspiel ein Ende zu machen. Prof. H. lud den Bruder der Kranken

---

1) In seiner Gegenwart hatte sie schon in mehreren Jahren ihm immer nur mit der linken Hand auf die Tafel geantwortet, und hatte eine grofse Fertigkeit darin erreicht, indem sie nicht allein eine deutliche, sondern auch eine schöne Hand damit schrieb.

und drei Aerzte ein, Nachmittags um 6 Uhr bei dem Wirthe der Kranken sich einzufinden. Da sie in aller Stille versammelt waren, und die Kranke ihr Licht angezündet hatte, bat H. den Wirth, mit seinem kleinen Sohne zu tändeln, und die Frau, auf ihrer Guitarre zu spielen. Die Kranke, die sich nun sicher glaubte, fing bald ihre schändlichen Künste an, und bald waren alle dessen Zeuge gewesen, was Prof. Withusen den vorhergehenden Abend gesehen hatte. Sie leerte ihre Blase aus, füllte diese mit Luft, legte sich auf ihr Bett u. s. w. Gegen 8 Uhr, da ihre Aerzte gewöhnlich zu ihr kamen, sah sie zuweilen auf ihre Uhr, und wimmerte immer lauter. Endlich klingelte sie und bat die Wirthin, den Prof. Herholdt sogleich holen zu lassen, «weil ihre martervollen Leiden so schrecklich wären, dafs sie diese nicht mehr zu ertragen vermöchte.» — Der Prof. H. bat nun den Bruder der Kranken und die übrigen Anwesenden, zu ihr zu gehen und ihr zu sagen, «dafs sie Alles gesehen hätten, und dafs er sie nicht mehr besuchen würde, weil er jetzt überzeugt wäre, dafs sie ihn schändlich getäuscht hätte.»

Dieses Ende nahm also eine Krankengeschichte, die nicht allein in Dänemark, sondern überall, wo gelesen wird, ein allgemeines Aufsehen erregte. Der Prof. Herholdt hat sich seit der Zeit nicht bequemen können, die Kranke wieder zu sehen; er erhielt bald einige lange Briefe, in welchen sie mehrere ihrer letzten Betrügereien gestand, aber Gott uad Himmel zu Zeugen rief, dafs das übrige ihrer Leiden, und insonderheit das Phänomen mit den Nadeln, Wahrheit und ohne irgend einen Betrug von ihrer Seite gewesen; dafs sie aber auch noch log, zeigte sich nach wenigen Tagen; denn schon am 27sten März fing sie wieder an zu sprechen. Sie wird jetzt nur dann und wann von dem Prediger Hrn. W. H. Rothe, auf die Bitte ihrer Angehörigen, besucht, und von ihm schrieb sie an Herholdt mit so vieler Schwulst und Bombast, dafs sie vielleicht bald, da nun die medicinische Tragödie geen-

det ist, eine geistliche mit ihm spielen wird. Sie ist jetzt am Tage immer auf, geht im Hause herum, zieht sich wie andere Frauenzimmer an, trinkt und ifst, hat ordentliche Leibesöffnung, die nur bisweilen befördert werden mufs, spricht, und hat nur an einem Oedema pedum gelitten, das aber mehrmals verschwunden und zurückgekehrt ist [1]). Sie will durchaus keinen anderen sehen, als den oben erwähnten Hrn. Pastor Rothe und den Hrn. Möhl, der sie mehrmals vorher als Amanuensis des Prof. Herholdt besucht hatte. Ihre gekränkte Familie wollte im Anfange nichts von ihr wissen, hat sich aber doch jetzt auf ihre dringende Bitte mit ihr versöhnt.

Wir wollen jetzt genauer untersuchen, wie viel offenbar Betrug bei ihr war, und wie weit wir noch in Ungewifsheit in Rücksicht auf die übrigen Symptome ihrer Krankheitsgeschichte schweben. Wir könnten gewünscht haben, dafs der Prof. Herholdt im «Anhange» seiner Schrift alles dieses genauer dargestellt, und auf diese Art uns besser in den Stand gesetzt hätte, medicinisch und psychologisch über sie und ihren Zustand zu urtheilen. Wir wollen was er uns mitgetheilt, und was wir früher und nachher von ihr gehört haben, ein wenig zu ergänzen uns bestreben.

1) Alle die hysterischen und krampfhaften Paroxysmen, an welchen die Rachael Hertz in den zwölf ersten Jahren ihrer Krankheit, vom Jahre 1807 bis 1819 litt, haben nichts so sehr ungewöhnliches an sich, und wir haben wohl keinen Grund sie für erdichtet anzusehen, besonders da sie oft in gröfseren und kleineren Zwischenräumen ganz aufhörten.

2) Von dem Blutbrechen, das sie in dieser Periode und später plagte, können wir leider! nichts be-

---

1) Die knotige Geschwulst in ihrer rechten Seite ist unverändert geblieben.

stimmt sagen [1]). Da es aber das letztemal, als Stücke von einer Nadelbüchse in dem geronnenen, wie sie sagte ausgebrochenen Blute gefunden wurden, wirklich durch Kunst hervorgebracht wurde, indem sie dazu das am vorhergegangenen Tage aus ihrem Arme gelassene Blut brauchte, so kann dies offenbar wohl mehrmals, wenn auch nicht immer, der Fall gewesen sein, besonders da wir wissen, dafs sie während ihrer ganzen Krankheit oft zur Ader gelassen wurde. Es würde daher gut gewesen sein, wenn der Prof. H. aus seinem Journale uns auf die Spur geführt, indem er uns mitgetheilt hätte, wie nur dann, wenn Blut von dem Arme genommen wurde, Blutbrechen einige Tage danach erfolgte. Wäre das Blutbrechen auf diese Weise simulirt, so können wahrlich auch alle jene hysterischen und furchtbaren Paroxysmen ein Spiel gewesen sein.

3) Die knotige Geschwulst in ihrer rechten Seite kann wohl nicht Betrügerei gewesen sein, und existirt deswegen, wie gesagt, noch.

4) Die Lähmung ihrer Füfse und des rechten Arms war aber, wie wir gesehen haben, ein schändlicher und lange (vom 20. Mai 1820) unterhaltener Betrug.

5) Dasselbe ist der Fall mit ihrer Stummheit, die das erstemal im December 1823 entstand, als sie in Zorn gerieth, weil der Prof. Jacobson, als er eine rothe Pustel in der Herzgrube entdeckte, den Verdacht äufserte, dafs da vielleicht eine Nadel in die Haut von aufsen gesteckt worden wäre.

6) Ueber die langwierige Verstopfung (s. das Juliheft 1825 dieser Annalen) müssen wir dasselbe Urtheil als über das unter 5) genannte Phänomen fällen; sie hat gewifs, da diese Function jetzt fast in völliger Ordnung ist, während ihrer ganzen wunderbaren Krankheit ordentliche Leibesöffnung gehabt, hat sie aber wohl zu verhehlen ge-

---

1) In der ersten Zeit kann es wohl mit den Krämpfen verbunden gewesen sein.

wufst; und das so oft entstehende Miserere können wir uns auf diese Weise gut erklären: sie that, wenn sie allein war, als ob sie sich erbrach, gofs die Excremente in das Wasserbecken, nahm vielleicht etwas davon in den Mund, klingelte dann — und die Kommenden, so wie der Prof., der erst den nächsten Tag sie sah, konnten nichts anderes glauben, als dafs ein wahres Miserere vorhanden wäre. Um nicht vom Drange überrascht zu werden, sträubte sie sich deswegen immer gegen die Anwendung von starken Laxanzen, die sie von dem vielen Lesen medicinischer Bücher recht gut kannte.

7) Was die ganze Wassergeschichte mit dem Diabetes vaginalis und vesicalis betrifft, wodurch der Ueberschufs ihrer Ausleerungen in den Jahren 1822, 23 und 24 91356 Unzen oder 5710 Pfund betrug, so behauptet sie, dafs sie keinen Betrug damit begangen habe; und der Prof. H. selbst ist geneigt dies für eine, doch unerklärbare Wahrheit zu halten. Er fragt nämlich: a) Ist es wahrscheinlich, dafs jemand ihr mehrere Nahrungsmittel heimlich gebracht haben könnte, als wir erfuhren? b) Ist es glaublich, dafs man ihr in 730 Tagen nach einander jedesmal 120 Unzen (4 bis 5 volle Pottflaschen) hätte bringen können, ohne dafs wir Aerzte, der Pförtner und die Wartfrauen des Hospitals, oder andere, es bemerkt haben würden? c) Wäre es möglich gewesen, dafs sie, in ihrem kränklichen Zustande, zwei Jahre hindurch, täglich unbemerkt 120 Unzen über das uns bekannte Maafs hätte essen und trinken können? d) Wie hätte sie wohl die Richtung der wässerigen Ausleerungen, nach dem Uterus sowohl als nach der Blase hin, durch Kunst, nach ihrem Belieben leiten können? e) Und endlich, wie wäre es ihr möglich gewesen, den Flüssigkeiten, die wir aus der Mutterscheide zapften, die charakteristischen Bestandtheile des Urins zu geben? — Aber mit Rücksicht auf den Ueberschufs, so gestehen wir, kein bestimmtes Resultat ziehen zu können; denn wir wissen aus einer andern zuverlässigen Quelle, dafs

ihre Wärterin im Spitale gesagt hat, dafs sie der Kranken so viel Wasser gab, als sie von ihr verlangte; und die Menge der Flüssigkeiten, welche sie trank u. s. w. wurde ja von der Kranken schon vom 6ten September 1822 selbst (in dem Tagebuch, welches sie hielt) angegeben. Ist es nicht möglich, dafs sie schon damals das Wasser, wie nachher die Luft, in die Blase und in den Uterus selbst hineinbrachte? ja, da das Wasser von der Mutterscheide die charakteristischen Bestandtheile des Urins enthielt, den Urin, welchen sie liefs, in den Uterus brachte? Wir fragen nur; denn wie sie eine solche Macht über die Sphincteren haben konnte, das Wasser so lange zurückzuhalten, wissen wir uns nicht zu erklären. Was uns noch in dieser Rücksicht dunkel ist, wird wohl die Zukunft aufhellen; dafs aber Betrug damit vorgegangen ist, glauben wir theils aus ihren Einwendungen gegen die Anschaffung des statischen Apparats und gegen die Errichtung der von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 11ten December 1825 ernannten Committée, um sie zu wägen und zu bewachen, und theils daraus, dafs gleich, wenn sie davon hörte, «ihre Ausleerungen sich bedeutend verminderten,» schliefsen zu können.

8) Die merkwürdige Luftausströmung aus der Urinblase war, wie wir oben gesehen haben, offenbarer Betrug; sie blies durch den Katheter Luft in die angebundene äufsere Blase, und brachte sie durch Zusammendrücken dieser in ihre eigene Blase! Dafs diese Luft nur als atmosphärische befunden wurde, ist jetzt nicht schwer zu begreifen.

9) Wie verhält es sich aber mit dem Phänomen, das das gröfste Aufsehen erregt hat: den vielen Nadeln, die aus den verschiedenen Theilen ihres Körpers ausgeschnitten wurden? Die letzte, 4½ Zoll lange Nadel, und die Stücke der Nadelbüchse, von welcher man seitdem mehrere unter ihren Sachen auf dieselbe Art mit dem Messer zugeschnitten fand, wurden bestimmt von aufsen unter ihre Haut

ge-

gesteckt. Dafs dies der Fall mit den Stücken der Nadelbüchse war, hat sie selbst zugestanden. Aber sind alle die vorhergehenden wirklich verschluckt worden, haben sie auf diese Art durch die Eingeweide bis an die Haut sich den Weg gebahnt, und stehen sie im Causalverhältnisse zu allen jenen gewaltsamen Symptomen, — oder sind sie alle von aufsen unter die Haut gesteckt worden? Dies ist die wichtigste Frage in der Krankheitsgeschichte der Rachel Hertz, und leider! finden wir sie in Herholdt's Schrift gar nicht beantwortet, ja sogar nicht einen Schlüssel zu ihrer möglichen Lösung. Sie behauptet, wie wir hören, fest, sie verschluckt zu haben, «um ihrem traurigen Leben ein Ende zu machen;» aber früher wufste sie ja nicht, wie die Nadeln in ihren Körper gekommen waren, und jetzt darf man ihr in nichts mehr trauen. Die Krämpfe, die Colikschmerzen, das Blutbrechen u. s. w. reimen sich recht gut mit dem Verschlucken der Nadeln; damit reimt sich aber nicht der Umstand, dafs «nicht ein einzigesmal Eiterung, wenn sie ausgeschnitten wurden, entstand.» Dafs keine Spuren ihres Einsteckens bemerkt wurden, spricht weder für noch gegen die Sache; denn sie konnte einige Zeit hingehen lassen, bis jede solche äufsere Spur verschwunden war, ehe sie ihren Arzt darauf aufmerksam machte. Auf jeden Fall ist es uns unerklärbar, wie der Engländer Wilson in seiner Schrift «Travels through Sweden, Norway and Denmark 1826» mit der gröfsten Zuversicht erzählen kann, dafs die Rachel Hertz «alle die Nadeln während des Bombardements von Kopenhagen im Jahre 1807 verschluckt habe;» er hat alle die Nachrichten vom Prof. Herholdt erhalten, sowohl er als die Kranke erklärten, dafs sie nicht wüfsten, wie die Nadeln in den Körper gekommen wären; und doch berichtet Wilson das Verschlucken als eine Thatsache! —

Wir unsererseits sind jetzt überzeugt, dafs sie, wenn auch vielleicht nicht die ersten, so doch alle die übrigen unter die Haut eingesteckt hat; denn, machte sie dies

Experiment erweislich mit der Sonde und den Stücken von der Nadelbüchse, so können wir dasselbe auch von den übrigen Nadeln vermuthen; wir wissen, dafs hysterische Frauenzimmer besonders oft auf solche wunderliche Manöver verfallen sind. Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Dublin im Jahre 1824; und Prof. Herholdt führt selbst in seiner Schrift folgenden noch merkwürdigern an, den er vom 25. October 1823 bis zum 21. Januar 1825 im Spitale zu behandeln hatte:

«Ein neunzehnjähriges melancholisches Frauenzimmer klagte ihm eines Tages, dafs sie so unglücklich gewesen sei, zwei Stecknadeln zu verschlucken. H. befahl der Krankenwärterin darauf aufmerksam zu sein, ob die Nadeln durch Erbrechen oder per alvum zum Vorschein kommen würden. Vierzehn Tage gingen aber hin, ohne dafs irgend eine Spur jener Nadeln bemerkt wurde. Endlich klagte sie über einen unbedeutenden Schmerz im Gelenke der rechten Hand, und indem sonst nichts da bemerkt wurde, ward der Schmerz mehrere Tage als rheumatisch behandelt. Endlich entdeckte H. einen shmalen, harten, fremden Körper innerhalb der Haut an der äufsersten Fläche des Gelenkes; er schnitt durch, und zog — eine oxydirte Nähnadel heraus. — Nach Verlauf einiger Zeit findet die Wärterin neben dem Bette dieser Kranken 6 Nähnadeln in ein Stück Pflaster eingewickelt. Dieses erregte den Verdacht, dafs sie selbst die herausgeschnittene Nadel in die Hand hineingesteckt hätte. Sie wurde jetzt in ein abgesondertes Zimmer gebracht, und mit der gröfsten Sorgfalt untersucht, damit man überzeugt sein könnte, dafs sie nicht im Besitz irgend einer Nadel oder dergl. wäre. Es wurde streng darauf gesehen, dafs niemand irgend eine Verbindung mit ihr unterhalten konnte. Und dennoch — mufste H. allmählig an mehreren Stellen über 30 Nadeln aus ihrem Körper schneiden, ohne jemals an der Haut sehen zu können, wo sie dieselben eingesteckt hatte! Endlich mufste der Vorrath ihrer Nadeln verbraucht sein,

denn jetzt nahm sie Holzsplitterchen und brachte diese in die Vagina hinein, aus welcher sie mit grofser Mühe wieder ausgezogen werden mufsten. Ihre Verwandten nahmen sie nun nach Hause; aber auch in ihrer Wohnung setzte sie ihre Gaukeleien lange fort. Der Prof. H. mufste noch aus ihrem Schenkel und anderen Theilen ihres Körpers vier Nadeln herausschneiden. Jedesmal, wenn sie eine Nadel eingesteckt hatte, war sie listig genug, nicht zu klagen, bis jede Spur der Wunde, durch welche sie dieselbe hineingesteckt hatte, gänzlich vertilgt war. Endlich drohete ihre Mutter, dafs sie sie der Obrigkeit melden würde. Diese Drohung veranlafste, dafs sich keine Nadel mehr zeigte. Ihr Gemüth schien ruhiger, und ihre Gesundheit besser. Eines Tages ging sie spazieren, kaufte eine ziemliche Quantität Schwefel- und Salpetersäure, trank davon, ging wieder nach Hause, und starb am folgenden Tage (den 5. April) unter den schrecklichsten Krämpfen, ohne ihre Unthat zu gestehen.» — «Auch diese Kranke,» sagt Prof. H., «suchte in einem Briefe mich durch die heiligsten Versicherungen ihrer Unschuld und ihrer Dankbarkeit für die Sorgfalt mit der ich mich ihrer während ihrer Leiden annahm, zu täuschen.»

Wir lassem einen jeden aus dieser Geschichte seine eigenen Folgerungen ziehen.

So lange wir also noch nicht mit Bestimmtheit wissen, ob R. H. Betrug mit allen den Nadeln, oder nur mit den letzten begangen habe, und so lange man den anderen höchst wichtigen Umstand: den Beweggrund zu allen ihren Gaukeleien, noch nicht erforscht und uns mitgetheilt hat, sehen wir uns gar nicht im Stande diese merkwürdige Person so psychologisch zu betrachten, wie wir wünschen, und wie sie ohne Zweifel in dieser Rücksicht ein höchst interessantes Phänomen ist. Medicinisch-merkwürdig ist in dieser Krankengeschichte der Erstickungsprozefs, das Anfüllen der Urinblase mit der atmosphärischen Luft und was mit Hinsicht auf die Wassergeschichte,

den Puls u. s. w. noch vielleicht wahr sein sollte. Psychologisch interessant ist sie uns schon dadurch, dafs sie mehrere Symptome, deren Erdichtung offenbar ist, so lange und so gut hat simuliren können, dafs ihr Geist während der ganzen Zeit so lebendig war, dafs sie mehrere Sprachen, und besonders die lateinische so schnell und zu solcher Vollkommenheit erlernen konnte, und dafs sie einen solchen unermüdeten Eifer und Fleifs für alle die litterarischen Arbeiten ihres Arztes zeigte, da sie für ihn Tag und Nacht excerpirte und abschrieb; — sie ist uns noch psychologisch interessant dadurch, dafs sie um ihre Tragödie spielen zu können, eine so grofse Geduld hatte, Schmerzen, und die höchste Enthaltsamkeit leicht und ergeben ertrug, und endlich dadurch, dafs sie so gesunken war, sogar als der Betrug entdeckt worden, dem Prof. H. die affectvollsten Briefe zu schreiben, in welchen sie Gott und Himmel zu Zeugen nahm, weder in mehreren Rücksichten Betrügerin zu sein, noch reden zu können — indem sie doch einige Tage danach eben so gut sprach, wie jeder andere [1]). Aber was war der Beweggrund zu allen diesen Kunststücken? was trieb sie, ihre vielen, vielleicht wirklichen Leiden, noch mit vielen andern zu vermehren? War es Neigung zu ihrem Arzte? War es Lust Aufsehen, und immer ein gröfseres zu machen, als sie bemerkte der Gegenstand der Aufmerksamkeit aller zu sein? (Wir können nicht anders als glauben, dafs das Lesen von Herholdt's früherer Schrift über sie, und aller der anderen medicinischen Werke, viel in dieser Rücksicht geschadet hat.) Das müssen wir, wie gesagt, wissen, und erst dann kann der von Herholdt in der Vorrede seiner Schrift geäufserte Wunsch «dafs der Inhalt dieser Schrift

1) Ihre Festigkeit, ihre Verhehlungssucht mufs sehr grofs sein; und was würde eine Person wie sie nicht unter anderu Umständen in einer anderen ihren Fähigkeiten gegebenen Richtung haben leisten können?

denkenden Aerzten und Philosophen Veranlassung gebe, das unsichtbare Band zu erforschen, welches unsern Körper an unsere geistige Natur knüpft» erfüllt werden. Auf jeden Fall haben wir nie, wie Hr. Prof. H., daran gezweifelt, dafs «es wirklich einen Wahnsinn giebt, der seinen Grund nicht in der Verwirrung des Verstandes hat.» —

Hr. Prof. Herholdt hat seiner Schrift drei Kupfertafeln angehängt, welche das eine Knie, die Haut, den Unterleib mit seinen Narben, einige Nadeln, Stücke der Nadelbüchse u. s. w. darstellen; aber man wird, wenn man nicht die Kranke selbst gesehen hat, sich schwerlich daraus einen richtigen und vollständigen Begriff von allem diesen machen können. —

Otto.

VIII.

Correspondenz-Nachricht.

Aerztliche Mittheilungen aus dem südlichen Rufsland, die der Redaction dieser Annalen vor kurzem zugekommen sind, enthalten die wichtige Nachricht,

dafs die ostindische Cholera, die vor einigen Jahren in Astrachan ausgebrochen sein sollte, dort nie in der Wirklichkeit existirt hat,

sondern hierin das ärztliche Publikum einer bedauernswerthen Täuschung ausgesetzt gewesen ist. Als Thatsache, die den Vorwand gegeben, Europa mit dem Schrecken einer neuen verheerenden Krankheit zu erfüllen, bleibt allein übrig, dafs nach der Versicherung sachkundiger Aerzte an Ort und Stelle, in Derbend und Baku, ein heftiges Gallenfieber in Gesellschaft mit einer sehr bösartigen Bräune geherrscht hat. Die Verdrehung dieser einfachen Thatsache rührt von Aerzten her, die gegenwärtig durch die Homöopathie Wunderkuren verrichten.

Register zum Jahrgang 1826.

I. Namen-Register.

Abernethy IV. 376.
Adamsky IV. 144.
Adelon IV. 524.
Albrecht V. 248.
Alcken VI. 255.
v. Ammon IV. 92. 400. V. 83. 344.
Andral IV. 521.
Andreae V. 187. VI. 69.
Andresse V. 125.
Armstrong IV. 376.
Arruti IV. 249.
Ashford IV. 132.

Bache VI. 118.
Bacot IV. 119.
Bährens V. 127.
Bailly IV. 517.
Bally IV. 517. 520. VI. 127.
Barchewitz V. 124.
Bard V. 240.
Barrau IV. 507.
Barry IV. 524.
Barth V. 206.
Baudelocque V. 508.
Bauer IV. 393.
Beck V. 177.
Becker V. 104.
Beckhaus IV. 527.
Béclard V. 121. VI. 235.
Behr VI. 190. 482.
Behrends VI. 241.
Belcher IV. 122.
Beltz V. 438. VI. 40.
Benedict V. 286.
Benoiston IV. 525.
Berger V. 246.
Berkun V. 123.
Berndt IV. 466. VI. 256.
Bernt VI. 190.
Bichat VI. 235.
Billard V. 377. VI. 40.
Biot IV. 265.
Bischoff VI. 201.
Blaud VI. 128.
Bluff V. 124.
Blumenbach V. 154.
Boas IV. 272.
Bock VI. 379.
Boisseau VI. 235.
Bosse V. 127.
Bostock IV. 384.
Bouillaud VI. 125.
Boulland IV. 511.
Bourguet V. 121.
Brach V. 127.
Brandis VI. 422.
Brandt V. 126. 248.
Breune IV. 526.
Brehme V. 484.
Breschet IV. 383. 491.
Bresler V. 127.
Bricheteau V. 511.
Brierre VI. 126.
Brodhag VI. 382.
Broussais IV. 496.
Brummer IV. 257.
Buck IV. 256.
Burkart V. 381.
Burnett IV. 280. 388.
Burz IV. 65.
Busch V. 445.
Bush IV. 121.
Bushell IV. 261.
Buzorini VI. 82.

Callisen IV. 170.
Cammerer IV. 258.
Carmichael IV. 92. 340.

Carus IV. 1. V. 157. VI. 32.
Caspar V. 128.
Cassan V. 375.
Chevalier IV. 384.
Choulant IV. 266. 269.
Cloquet (J. C.) V. 120.
Coates VI. 118.
Conolly IV. 264.
Cooke IV. 252.
Cooper (A.) VI. 428.
Copland IV. 260. 264.
Cornelius V. 254.
Cramptor IV. 376.
Crawford IV. 120.
Creutz V. 126.
Cruse IV. 527. 528.
Cruveilhier V. 120. VI. 124. 247.
Cusack IV. 256.

Darwall IV. 264.
Davies IV. 130. 260. 263. 264.
Delagarde IV. 386.
Derheims VI. 375.
Desgenettes V. 114.
Desgranges V. 117.
Deslandes IV. 508. V. 509.
Devergie V. 509.
Dewees VI. 179.
Dieffenbach IV. 31. 144. 165. 298. 495.
Donath VI. 256.
Duchassin V. 118.
Dugès V. 241.
Dundas V, 234.
Dunglison V. 197.
Dzondi V. 206. 271.

Elliotson IV. 383. 388.
Engelmann V. 226.
Ennemoser IV. 459.
Erdmann V. 104. 169. 332. VI. 172. 361.
Eschenbach V. 128.
Eschricht VI. 49.

Fischer V. 384.
Fontaneille IV. 512.
Fox IV. 125.
Fränkel IV. 527.
Franklin IV. 252.
Friederich IV. 528.
Friedreich VI. 380.
Friedrichs IV. 139.
Frisch IV. 259. VI. 284.
Frost IV. 264.

Gendron IV. 245.
Geoffroy, Saint-Hilaire, IV. 520.
Georget IV. 133. 239.
Gerson IV. 249.
Gibney VI. 231.
Gibson IV. 131.
Ginsberg IV. 144.
Göbel IV. 270. V. 125.
Gondret V. 483.
Gordon IV. 382.
Gossow IV. 526.
Goupil V. 117.
Gravost IV. 523.
Gregory IV. 389.
Griffith IV. 126.
Guerette IV. 517.
Guibert V. 508.
Günther V. 239.
Guthrie IV. 385. VI. 248.

Habemann IV. 271.
Halfter IV. 272.
Harlefs V. 297.
Harris VI. 118.
Hartlaub IV. 229.
Hausleutner V. 258.
Hecker IV. 371. 376. V. 419. 502. VI. 104. 118.
Heinroth VI. 69.
Hellis VI. 246.
Henderson V. 234.
Henkenius V. 125.
Henry IV. 129.
Herbrand V. 128.
Herholdt VI. 484.
Hertwig V. 1. 130.
Hesselbach IV. 58.
Heyfelder IV. 139. 248. 330. 503. V. 213. 445. 464. 468. VI. 49. 113. 283. 375.
Heymann V. 128.
Heyne V. 125. 128.
Higginbottom IV. 387.
Hille IV. 270. VI. 209. 231.
Hodge VI. 118.
Hoffmann V. 124.
Hohnbaum V. 493.
Horn V. 157.

Huber IV. 77.
Hübner V. 246.
Hübschmann V. 256.
Hunter IV. 384.
Hussian IV. 223.
Hutchinson IV. 121.
Hutin V. 121. 242.
Huttin VI. 122.

Jacobi IV. 448.
James IV. 386.
Jörg VI. 145. 314.
Johnes IV. 131.
Johnson IV. 388.
Jones IV. 124.
Jourdain VI. 247.
Isfordink V. 29. 317. 419.
Itard IV. 242.
Julia-Fontenelle IV. 612. 517. VI. 224.
Julius IV. 249. 378.

Käding V. 256.
Kallmann IV. 272.
Key IV. 380.
v. Kirkhoff IV. 256.
Klose IV. 214.
Koch IV. 224.
Köhler IV. 143. 256.
Köhring V. 127.
de Könen VI. 250.
König V. 187.
Kopp V. 67.
Krause V. 247.
Kreysig IV. 274. 401.
Krohn V. 246.
Krumsieg IV. 139.
Kühn V. 112.
Kuhk VI. 256.

Labarraque IV. 502.
Lachaise IV. 246. 513. V. 464.
Laennec IV. 521. 524.
Lamouroux V. 237.
Landini V. 372.
Langenbeck IV. 196.
Larkin IV. 125.
La Roche VI. 118.
Lassaigne V. 468.
Lauffher V. 128.
v. Lenhossek IV. 463.
Leo Wolff IV. 251.
Lepère V. 117.
Lepine IV. 505.
Leroux V. 308.
Leroy V. 345. VI. 361.
Leue IV. 271.
Leuret V. 468.
Lichtenstädt IV. 144. 234. 238. 327. 330. 334. 466. 479. 491. V. 192. 196. 220. 227. 233, 248. 308. 316. 385. 410. 476. 506. 512. VI. 89. 194. 200. 381.
Lisfranc IV. 523.
Lizars V. 455.
Kobstein VI. 120.
Locher-Balber V. 406. 508. 511.
Lohnstein V. 123.
Lombard V. 377.
Londe V. 378.
Losandey V. 510.
Louis IV. 514.
Ludwig IV. 144.
v. Luecke V. 246.

Mackenzie IV. 132. V. 233.
Macleod IV. 119.
Magendie V. 377.
Marc VI. 370.
Marshall IV. 387.
Martin VI. 125.
Martinet IV. 505. V. 484.
Martini VI. 32.
Marx VI. 369,
Masius VI. 1. 129. 257. 385.
Mayer VI. 238.
Mazuyer V. 239.
Meckel IV. 65.
Mehlhausen IV. 271.
Meigs VI. 113.
Meinecke IV. 271.
Meyer V. 127. 248.
Meyranx IV. 517.
Michaelis VI. 111.
Miquel V. 243.
Mitchell VI. 120.
Möller IV. 222. VI. 369.
Molineus IV. 526.
Monges VI. 120.
Monheim VI. 365.
van Mons V. 476.
Moulin V. 508.

Mühlmann VI. 255.
Mükisch V. 199.
Müller VI. 54.
Mürer V. 354.

Nägele V. 453.
Neubeck IV. 272.
Neubert V. 124.
Neuländer V. 247.
Nicholls IV. 123.
Nushard IV. 479.

Oehler V. 236.
Oertel V. 220.
Oesterreicher IV. 374.
Ollivier VI. 465.
Oppenheim IV. 252.
Orfila IV. 524.
Otto IV. 133. 257. 264. V. 44. 199. 358. VI. 182.

Paganini IV. 182.
Pallas V. 192.
Paoli IV. 334.
Perlewitz VI. 255.
Peschier IV. 520. V. 406. 506.
Petersenn IV. 146.
Peyron V. 372.
Pinault VI. 127.
Piorry V. 240.
Place V. 223.
Pollock IV. 122.
Pope IV. 385.
Preifs IV. 142.
Priou VI. 247.
Puchelt VI. 90.
Puel V. 374.
Purkinje V. 154.

Récamier IV. 516. V. 241.
Reintsch V. 126.
Reis V. 488.
Renauldin V. 243.
Renner V. 124.
Rennie IV. 263.
Reuter V. 246.
Réveillé-Parise V. 374.
Rhode V. 255.
Richerand V. 438.
Roman IV. 508.
Roux IV. 503.
Rüdorf V. 128.

Sachs V. 125. VI. 418.
Salomon VI. 249.
Sansbury VI. 252.
Sarlandière IV. 204.
Sartorius VI. 365.
Sauermann IV. 143.
Savenko V. 358.
Scarpa VI. 465.
Schapper IV. 527.
Schenk VI. 253.
Schilling IV. 269. V. 226.
Schmalz VI. 186. 478.
Schmidt IV. 393.
Schmitz VI. 254.
Schlözer V. 125.
Schneider VI. 194.
v. Schönberg IV. 254. V. 372.
Schreger IV. 35.
Schulz v. Schulzenheim IV. 225.
Schupmann IV. 528.
Schweighäuser V. 457.
Scott V. 234.
Scouteten V. 375.
Seerig IV. 143.
Segalas-d'Etchepare IV. 519.
Seifert VI. 471.
Senn VI. 113.
Serres V. 238.
Sertürner V. 502.
Shatte IV. 121.
Shaw IV. 128.
Sick IV. 528.
v. Siebold V. 379. VI. 104.
Sieger V. 127.
Sömmering VI. 241.
Sohler VI. 190.
Spitta IV. 371. 399.
Spurzheim IV. 376.
Stadlin V. 510.
Steffen V. 169.
Stemler IV. 327.
Stoker IV. 127.
Stromeyer VI. 255.
Struve VI. 209.

Tavernier VI. 127.
Téallier V. 117.
Thiesmeyer V. 126.
Thomas IV. 123.
Thompson IV. 264.
Tieden IV. 140.

Todsen IV. 257.
Torbet V. 235.
Trolliet IV. 509.
Trosen V. 247.
Tyrrel VI. 428.

Vandeburgh IV. 119.
Velpeau IV. 245. 508.
Venables IV. 132.
Véron V. 118. 204.
Villerand de Lafosse V. 118.
Villermé IV. 524. V. 114. 242.
Vleminckx V. 476.
Volborth IV. 271.

Wagner IV. 252. V. 84. VI. 464.
Waller IV. 123.
Wardrop IV. 380.
Weber IV. 272.
v. Wedekind IV. 224.
Weigel IV. 143.
Wendler VI. 86.
Wendt IV. 112. V. 364.
Werner IV. 270.
Wernher IV. 527.
Wildberg V. 227. VI. 382.
Wiseman V. 235.
Wittkop IV. 527.
Wittwerk V. 125.
Wolff V. 247.
Wutzer V. 67.

Yardley VI. 252.
Yeatman IV. 120.

Zeise IV. 258.
Zickner V. 125.

II. Sach-Register.

Abhandlungen, vermischte, aus dem Gebiete der Heilkunde IV. 317. — geburtshülfliche V. 445.
Ableitende Mittel VI. 386.
Abscesse VI. 447.
Aconitum VI. 290.
Acupunctur gegen Rheumatism. cordis. V. 372.
Aerzte, griechische V. 112.
Alcohol ammoniat. VI. 291.
Anatomie, Unterschied zwischen descriptiver, geschichtlicher, vergleichender und philosophischer IV. 1. — des neu bebrüteten Eies V. 154. — patholog. V. 243. 375. VI. 235.
Andeutung eines neuen Systems VI. 380.
Animalischer Magnetismus VI. 385.
Anweisung zur Ernährung neugeborner Kinder IV. 223. — zur Erreichung hohen Alters IV. 225.
Anweisungen für Irrenärzte VI. 69.
Anzahl der jährlich gebornen Kinder in Paris IV. 513.
Archives général. de méd. IV. 133 238.
Arsenik VI. 289.
Arzneiwirkungen, systemat. Darstellung IV. 229.
Assa foetida VI. 292.
Asthma VI. 382.
Augenentzündung V. 476.
Augenübel, ägyptische IV. 334.

Bäder V. 243. VI. 39.
Becken, weibliches V. 453.
Beiträge zur Geschichte der Lustseuche in Europa IV. 371.
Belladonnaextract IV. 129. — gegen Gesichtsschmerz VI. 293.
Bemerkungen, ärztliche V. 67.
Beobachtungen, klinische IV. 327. — und Diagnostik V. 484.
Blausäure VI. 294. — mit Extr. conii gegen hartnäckigen Keuchhusten IV. 132.
Bleikolik V. 192.
Blüthen des Colchic. autumn. IV. 261. 264.
Blutegel, Naturgeschichte ders. VI. 375.
Brand VI. 453.
Brandschaden, pract. und theoret. Bemerkungen IV. 259.
Broussais's System IV. 496.
Brüche, eingeklemmte, Behandl. IV. 120.

Lactucarium IV. 508.
Leben des Weibes V. 464. — humanes VI. 422.
Leberabscefs IV. 119.
Liquor ammon. caust. VI. 383.
Loch des weichen Gaumens IV. 263.
Lustseuche, neue Methode sie zu heilen V. 271.

Magazin der ausländischen Litteratur der gesammten Heilkunde IV. 249
Magnet VI. 392.
Masern, Complication mit Pocken IV. 386.
Medicin, theoretische, für Wundärzte IV. 479.
Medicinalanstalten in Grofsbritannien und Irland V. 84.
Meningitis der Kinder, Symptome und Behandlung IV. 260.
Menschliches Gemüth, Darstellung IV. 463.
Mercurius VI. 301.
Methode, die Entstellung durch Brandnarben am Halse zu beseitigen IV. 386.
Militär-Medicinalwesen IV. 112.
Mifsgeburt, merkwürdige Beschreibung V. 406.
Mitleidenschaft V. 488.
Mittel, neue fäulnifswidrige IV. 502.
Moxa VI. 393.
Muttercatarrh V. 364.
Mutterkorn, Anwendung IV. 130.
Muttermähler IV. 122.

Nadelkranke in Kopenhagen VI. 483.
Nierenkrankheit V. 187.
Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten IV. 196.

Oleum Cajoput. — Menthae — Hyoscyam. Sassafr. VI. 388.
Operation, neue chirurgische VI. 384.
Opium, VI. 303.
Organismus, kindlicher V. 199.

Pathologie, allgemeine VI. 86.
Perforation des Magens IV. 126.
Phlegmasia dolens, Uebergang in Brand IV. 263.
Phrenologie, Beiträge zur genauen Kenntnifs ders. IV. 257. 259.
Physiologie V. 244. 377. — vergleichende des Gesichtssinnes VI. 54.
Präparate, pathologische Beschreibung IV. 58.
Pockenpusteln IV. 508. — Cauterisiren derselben IV. 138.
Preisfrage IV. 528.
Prosopalgia IV. 272. — Litteratur der nervösen VI. 410.
Prüfung des homöopathischen Systems IV. 234.
Purpura haemorrhagica IV. 122.

Quecksilber, Wirkungsart in der Syphilis IV. 122.
Quecksilberräucherungen IV. 131.

Radix Caincae, s. Chiococcae racemosae IV. 395.
Rechtsgelahrtheit, medicinische V. 227.
Rede über den Einflufs der Medicin IV. 266.
Reise durch die Schweiz, Italien u. s. w. V. 44. — im Innern Rufslands V. 104. 169. 332.
Reizung VI. 428.
Rose, Sitz derselben IV. 391.

Scharlachfieber IV. 273. 402.
Schenkelhalsbruch, Bemerkungen darüber IV. 385.
Schilderung der heut. italien. Medicin IV. 252.
Schlagflufs IV. 222.
Schleimhaut des Darmkanals VI. 40.
Schriften über Arzneimittellellehre V. 209. — kleine pathologische 354.
Schwefeläther VI. 388.
Schwindsucht, pathol. anat. Beobacht. IV. 514.
Scirrhus et Carcinoma uteri V. 379.
Semiotik V. 240.
Sendschreiben IV. 378.
Selbstverbrennung VI. 246.
Speichelstein, faustgrofser IV. 523.
Staar, grauer, Behandlung dess. V. 483.
Staphyloraphie IV. 502.
Statistik, medicinische V. 114. 241. 397.
Steinkrankheit, ohne Operation, Behandlung V. 345.
Steinoperation VI. 465. — neue französische Methode VI. 471.
Stramonium VI. 305.
Sublimatauflösung VI. 389.
Sympathie, pathol. IV. 124.
System der vergleichenden Anatomie IV. 65. — der neueren Chirurgie 170. — der speciellen Nosologie V. 297.

Tabellen, diagnostische VI. 186. 473.
Tetanus IV. 123.
Thäreinreibung VI. 388.
Therapie der Lungenkrankh. IV. 263.
Tinct. opii VI. 390. — T. v. Croton Tiglium IV. 385.
Trepanation VI. 403.
Typhus, sporad. VI. 194.

Uebersicht der heilkund. Ergebnisse der vorzügl. Hamburg. Kranken- und Versorgungshäuser IV. 255.
Ulceration VI. 445.
Unguentum mercuriale VI. 395.
Unterbindung der Arteria subclavia IV. 380.
Unterleibskrankheiten der Kinder V. 197.
Unterleibsvenen IV. 391.
Untersuchungen über die Verdauung V. 468. — klinische VI. 182.
Uterus bipartitus IV. 137.

Veitstanz VI. 190.
Vergiftung mit Canthariden IV. 512.
Verkleinerung der Pupille IV. 132.
Verletzungen einzelner Gehirntheile V. 1. 129.
Verrichtungen der Gesichts- und Geruchsnerven VI. 49.
Verschliefsung des Afters IV. 31.
Vorlesungen über Grundsätze und Ausübung der Chirurgie VI. 428.

Wasserdämpfe, siedend-heifse VI. 396.
Wechselfieber VI. 194.
Wechselwirkung des Leibes und der Seele IV. 459.
Wirksamkeit des kohlensauren Eisens IV. 121. — der Canthariden pflaster IV. 399.
Wirkungen der Brechweinsteinsalbe in Epilepsie IV. 262.
Wissen und Gewissen VI. 418.
Wunden, während der anatomischen Zergliederung erhalten IV. 128. — des Gehirns VI. 462.
Wuth ohne Wasserscheu IV. 505.

Zellgewebsverhärtung Neugeborner VI. 111.
Zerreifsung des Kniescheibenbandes IV. 264.
Zincum VI. 305.
Zurechnungsfähigkeit, zweifelhafte VI. 370.
Zwillingsschwangerschaft IV. 121.

Gedruckt bei A. W. Schade, Alte Grünstrafse No. 18.

1339926

FIFTH LEVEL